This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ETH-phs

Johann Peter Millers

Hiſtoriſchmoraliſche

Schilderungen

zur Bildung

eines edlen Herzens

in der Jugend.

Dritter Theil.

Schafhauſen,
bey Johann Conrad Altorfer.
1779.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
264389B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
B 1944 L

Einleitung

von

der wahren Philoſophie des Lebens,

die man der Jugend beybringen muß.

Es würde wohl überflüßig ſeyn, wenn ich mich jezt deswegen entſchuldigen wollte, daß ich noch dieſen dritten Theil geſchrieben hätte; ungeachtet ich bey der erſtern Ausgabe des zweeten Theils den Vorſaz geäuſſert, die Leſer mit einer Fortſezung meiner Schilderungen zu verſchonen. Es iſt beſſer, daß ich ſogleich von dem Inhalte dieſes dritten Theiles ſelber rede. Es werden darin die Eigenſchaf-

39 x 67 2

ten des Weiſen und Tugendhaften von v
ſchiedenen Seiten und in den mannigfalti
Verhältniſſen und Ständen dieſes Lebens
vorgeſtellet, daß man ſehen kan, welche Pfl
ten man in den meiſten merkwürdigen A
tritten und Lagen des gegenwärtigen, und zu
beſonders des geſelligen, Lebens zu beobach
habe.

Ich kan gleichwohl vermuthen, daß v
leicht eine kleine Anzahl meiner Leſer noch
dem Wahne ſtehe, als wenn man das v
nünftige Verhalten in beſondern Ständ
nicht ſowohl aus philoſophiſchen Regeln,
vielmehr durch ſeine eigene Erfahrung
beſten lernen könne. Wenigſtens gibt es n
che, die es Gelehrten nicht zutrauen woll
daß ſie ſagen könten, was ein groſſer Krie
held, ein weiſer Regent u. ſ. w. ſey. M
kan ihnen allerdings einräumen, daß uns
Staatsmann von einem Staatsmanne, v
ein Feldherr von den Eigenſchaften eines gr
ſen Feldherrns die beſte Abſchilderung mac
können, wofern es ſich jener und dieſer ge

'en laſſen wollten, aus ihren beſondern Bemerkungen und Erfahrungen, allgemeine Lehren, die ſich für alle Perſonen, Oerter, Zeiten und Umſtände ſchicken, herzuleiten, und ſie uns in beſondern Abhandlungen vorzulegen. Es iſt dieſes noch mehr wahr, wenn von den Mechaniſchen, und, ſo zu reden von den Kunſtgriffen in jeder dieſer Profeßionen die Rede iſt: aber es iſt unrichtig, wenn allein die moraliſchen Pflichten und Tugenden, die jeder Stand in der Geſellſchaft ausüben ſoll, abgehandelt und vorgeleget werden ſollen. So wird freylich wohl ein Philoſoph, der von der Art, ein Treffen zu liefern, oder eine Stadt zu belagern, handelt, mit dem ehrlichen Phormio, einem Hannibal allemal lächerlich werden: aber umgekehrt würde es der leztere ſeyn, wenn er ſich ſchämte, aus einer moraliſcheu Schrift zu lernen, worin ein edelmüthiger und weiſer Gebrauch ſeiner groſſen Gewalt beſtünde. Indem ich aber hier das Wort Philoſoph gebrauche, ſo muß ich die Leſer erinnern, daß ich daſſelbe in demjenigen Verſtande nehme, in welchem es

meiſtentheils von den Alten gebrauchet wor
iſt. In Athen und Rom beehrte man mit d
Namen der Weiſen nicht bloſe Kathedergele
te, welche nach der Weiſe der Scholaſtiker, i
einer dürren, verwikelten und grillenfängerſc
Dialektik Profeßion machten, und ſolchen E
chen nachgrübelten, die weder den Verſt
aufklärten, noch die Menſchen zur Erfüllu
der wichtigſten Pflichten dieſes Lebens geſch
machten: nein, Philoſophen waren Männ
welche intereſſante, meiſtens praktiſche, Ma
rien unterſuchten, und ſie auf eine, im geſ
ſchaftlichen Leben brauchbare Art, ſcharfſinn
aber verſtändlich, beredt und angenehm vort
gen; es ſey nun in eigentlich ſogenanten, n
raliſchen und philoſophiſchen Schriften, n
Plato und Cicero; oder in hiſtoriſchen, n
Thucydides, Polybius, Xenophon, Pl
tarch, Livius, Salluſtius, Tacitus u
andere gethan haben; oder in Gedichten, n
Homer, Virgil, Horaz ꝛc. Alle di
Männer haben ihre ewigen Schriften mit Leh
ſäzen, moraliſchen Denkſprüchen, Sentenz

und ſolchen Wahrheiten ausgezieret, welche allen Ständen die weiſeſten, nüzlichſten und brauchbarſten Lehren geben, und jederzeit mit dem gröſſeſten Nuzen von klugen Prinzen, Feldherren, Obrigkeiten und andern Perſonen gebraucht worden ſind. Sollte denn nun nicht ein Schriftſteller, der alle dieſe, ſowohl ältere als neuere Hülfsmittel lieſet und gebraucht, im Stande ſeyn, eine Philoſophie für die verſchiedenen Stände des menſchlichen Lebens zu ſchreiben? Kan man ſich wohl z. E. einen Kriegshelden edelmüthiger oder tapferer gedenken, denn diejenigen ſind, welche uns die beſten Epopeen ſo gros und in allen ihren Handlungen ſo bewundernswürdig vorſtellen? Wenn nun ein Schriftſteller die edelſten Züge dieſen Meiſterſtücken getreu nachzeichnet; wenn er noch dazu aus den beſten, ſowohl alten als neuen Geſchichtſchreibern, von den vollkommenſten Originalen Kopien nimt, und dieſe zerſtreueten Züge groſſer Seelen in einem einzigen Bilde geſchickt zuſammen-ſezet: ſollte er denn denen, die ihm den Einwurf machten, daß er ſelber nie im

Felde geweſen, und die Kriegsverrichtungen mit angeſehen hätte, nicht antworten dürfen, daß man von ſo vielen Muſtern, die uns die Geſchichte aufſtellet, mehr lernen könte, als von einem einzigen, und daß eben dieſe hiſtoriſchen Schriften der Gelehrten, die erſte Schule für alle neuere, wahre Helden geweſen? Oder wie ſchlecht und unſicher würde es nicht ſowohl um die Tugend, als um die Klugheit, ſelbſt der gröſſeſten Menſchen ſtehen, wenn es nicht allgemeine Grundwahrheiten gäbe, wodurch ſich die eine und die andere bildete, erweiterte und unterſtüzte? Würde man wohl ohne dieſelben mit Gewisheit eine Handlung für gerecht, edel und ſchön erklären, oder ſie als eine ſolche, gründlich vertheidigen können, da gemeiniglich alle groſſe Männer das Schickſal haben, daß Neid und Misgunſt eben diejenigen Thaten am meiſten verdächtig zu machen ſuchen, um welcher willen ſie von ganzen Nationen bewundert, und bisweilen faſt göttlich verehret werden?

Dieſe und ähnliche Betrachtungen, meine Leſer, haben in mir zuerſt alle Bedenklichkeiten

geſchwä-

geſchwächet, die ich haben muſte, da ich es wagen wollte, von ſolchen Pflichten zu handeln, die in den gemeinen, moraliſchen Lehrbüchern, gleich als wenn ſie auſſer der Sphäre des Moraliſten und Philoſophen wären, übergangen werden. Ich habe mir aber auch insbeſondere, ehe ich ſelber Hand an dieſe Arbeit legte, gewiſſe **Grundregeln** vorgeſchrieben, die mich ſowohl bey der Ausarbeitung ſelber leiten, als auch nach der Vollendung meiner Arbeit wider unglimpfliche Vorwürfe, vertheidigen könten. Man wird ſie für höchſt gegründet halten müſſen, und ich darf ſie daher nur ſelber herſezen.

Ein Lehrer der Jugend iſt verbunden, derſelben frühzeitig das geſellſchaftliche Leben nach ſeinen verſchiedenen Ständen und nach den, in dieſen äuſſerlichen Beſtimmungen gegründeten Pflichten, ſo deutlich, umſtändlich und lebhaft vorzuſtellen, als es ihm nur möglich iſt. Nur wenige haben vielleicht noch den verkehrten Begrif von den Schulen, daß ſie den ganzen Endzweck derſelben auf die Erlernung der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, und der

bisher ſehr elenden Schuloratorie, einſchränke
Alle Weiſen hingegen ſtimmen darin überei
daß dieſelben die öffentlichen Werkſtätte ſey
worin der Staat den jungen Bürgern die wi
tige Kunſt zu leben beybringen läßt, ob
welches gleichviel iſt, wo ſie frühzeitig zur Au
übung derjenigen Pflichten angeführt werd
ſollen, wodurch ſie künftig, vermittelſt all
Handlungen ihres Lebens, ſowohl ihre eigen
als die gemeine Wohlfahrt auf die weiſeſte ur
beſte Art befördern müſſen. Da nun dieſ
ohne eine richtige und ſehr ausgedehnte Erken
nis ſowohl der allgemeinen Wahrheiten d
Religion und der Moral, als insbeſonde
derjenigen beſondern Vollkommenheiten, di
jedem Stande und Amte in der Geſellſchaft e
gen ſind, nicht geſchehen kan: da auſſerdem di
Jünglinge nothwendig wiſſen müſſen, wozu ſi
todte Sprachen lernen, und ſo viele Bücher l
ſen, wenn ſie anders mit Luſt und Applikatio
ihr Studiren treiben ſollen: ſo muß man ihne
ſagen, was für wichtige Pflichten mit den Ti
teln und glänzenden Ehrenzeichen, nach wel
chen

den ſich in ihnen bereits eine Begierde reget, verbunden ſind.

Ein Lehrer im Gegentheile, welcher die ganz unſchäzbaren Schriften der groſſen Griechen und Römer bey ſeinen Untergebenen als bloſe Phraſesbücher gebraucht, ſpeiſet ſie eben ſo ſchlecht ab, als wenn er ſie mit nimt, um einen Fürſten offene Tafel halten zu ſehen. Sie müſſen ſich mit dem bloſen Geruche der theuren Speiſen und mit dem Anblicke des koſtbaren Silbergeräthes begnügen. Der Leib ſelber bekömt davon keine Kräfte. Wenn ſie demnach, um mich dieſes Exempels zu bedienen, aus dem liebenswürdigen Phädrus, oder aus der Lebensbeſchreibung des Attikus im Nepos, nichts mehr als ein Duzend, ächter, lateiniſcher Redensarten in ihr Kollektaneenbuch ſamlen, ſo weis ich in der That nicht, warum man ihnen nicht vielmehr die weit deutlichere und intereſſantere Lebensgeſchichte, irgend eines berühmten Deutſchen, der ſich um die Kirche und den Staat ihres Vaterlandes ſehr verdient gemacht, vorlegen ſollte, und

warum

warum ſie, bey der Geſchichte der vorhergehenden Feldherren im Nepos, den Verdruß überwinden müſſen, tauſend Stellen, worin alte Schlachten, Gegenden, Kriegs- und andere Gebräuche vorkommen, nicht zu verſtehen? Iſt nicht einzig und allein dieſe verkehrte Lehrart ſchuld daran geweſen, warum aus unſern Schulen ſo wenig helle Köpfe hervorkommen, die zu den öffentlichen Geſchäften einen aufgeweckten und geübten Verſtand bringen? Ja, warum wir unter einer ſolchen Menge Schüler ſo wenige richtig und ſchön denkende junge Gelehrte ziehen; nicht einmal nur mittelmäßige Lateiner ziehen? Täglich ſehen unſere jungen Deutſchen dieſe Muſter, und kaum Einer unter Hunderten kan, wenn er auf die Univerſität geſchickt wird, ſeine Gedanken über irgend eine Sache des gemeinen Lebens erträglich ausdrücken. Aber kein Wunder! Die meiſten ihrer Lehrer ſchreyen alle Augenblicke: Schreibet, ſchreibet: o eine herrliche Phraſis! Niemals aber: Gebet Achtung: welch ein vortreflicher Gedanke! Laſſet uns denſelben zergliedern.

O merket euch dieſe Sentenz: ſaget mir aber, warum ihr ſie für richtig, vortreflich und nüzlich haltet? Jeder denke nach, und ſage mir alsdann ſeine Meinung! Es iſt ganz falſch, wenn man glaubt, junge Leute würden bey dergleichen anzuſtellenden Prüfungen der Gedanken nicht Latein lernen. Ich getraue mir, gerade das Gegentheil behaupten zu können. Laſſet ſie nur erſt die Stärke eines moraliſchen Gedankens in dem unvergleichlichen Horaz fühlen: ſo werden ſie auch von Stunde an im Stande ſeyn, das Treffende, Edle, groſſe und Erhabene in den Ausdrücken einzuſehen. Alsdann werden ſie alle Oden nach der Reihe durchleſen wollen, und ſie werden ſie mit einem Geſchmacke leſen, der ihnen immer wieder zum folgenden Gerichte Appetit machen wird. Der Verſtand wird mit dem Wize und der Einbildungskraft in Geſellſchaft treten, und in, höchſtens drey Jahren iſt ein fähiges Genie, nicht nach der elenden Schulform, ſondern nach den ächtrömiſchen Monumenten, gebildet. Ich ſage, *ein fähiges* Genie. Mit wel-

welchem Grunde kan man denn von allen Knaben unter einem vermiſchten Haufen verlangen, daß ſie alle dermaleins eine todte Sprache gut ſchreiben oder reden ſollen? Wozu iſt denn dieſes nöthig? Iſt es aber nicht nöthig, warum macht man daraus das Hauptwerk des Schulunterrichts, und verſäumet darüber den vornehmſten Endzweck deſſelben, nemlich, daß ſie blos gründlich, ſchön und angenehm denken, und ihre Gedanken wohl auszudrüken lernen ſollen, ſie mögen es in einer der alten, oder in ihrer Landesſprache thun? Was aber die glücklichſten Köpfe betrift, ſo werden ſie von ſelbſt unter dieſem Leſen auch die Schreibart der Alten annehmen, und ein Schüler von dieſer Art wird Attiſch und Römiſch denken und ſchreiben, und alsdann nur dreymal eine Grammatik, dieſe Sprachenontologie, mit Verſtande und Luſt durchleſen dürfen, um nicht durch kleine Nachläßigkeiten ſchöne Gedanken zu entſtellen. Die andern aber, welche nicht zu lateiniſchen Stiliſten gebohren ſind, lernen höchſtens unter dieſer täglichen Marter nur das gemeine Kloſterlatein.

r dieſes eigentlich die lateiniſche Sprache,
r gemeiniglich bey unſern Diſputationen
oder in den Kompendien, beſonders den
hiſchen, leſen? Verdienet wohl dem-
eſe Fertigkeit, gemeines Reiterlatein zu
n oder zu ſprechen, daß darüber der all-
ere und wichtigere Gebrauch der beſten
iſeſten Schriftſtellen ganz vernachläßiget
? Werden nicht hingegen durch das
der abſtrakten und unſchmackhaften,
natikaliſchen Regeln die beſten Köpfe ver-
, und jauchzen ſie nicht der Stunde ent-
die ſie von den verdrieslichen Schulbü-
befreyen wird? Warum leſen aber im
theil, Männer Cicerons vortrefliche
mit dem gröſſeſten Geſchmacke und Nu-
Ohne Zweifel, weil ſie ſchon moraliſch
, und eben deswegen auch den groſſen
verſtehen.

da ich nun in dieſen drey Theilen meine
von Jugend auf mit der Moral und mit
ornehmſten Grundſäzen der ſchönen und
r unentbehrlichen Wiſſenſchaften bekant

zu machen ſuche, ſollte ich nicht hoffen dür
daß ſie von nun an ihre Schulautoren
Empfindung leſen; daß ſie die ſchönſten E
len derſelben nach Regeln beurtheilen, und
ſie ſich insbeſondere aus der Schule der K
heit, ich meyne, aus der Hiſtorie, künftig
dert brauchbare und wichtige Anmerkungen ſ
len, und alſo aus einem Livius z. E. nicht ſon
bloſe Redensarten, als vielmehr das menſchl
Herz, die Triebfedern der menſchlichen Hand
gen, ihre Folgen und Wirkungen und zugl
auch die liebenswürdige Kunſt der Alten,
deutlich, nachdrücklich und angenehm auszu
cken, nach und nach lernen werden? Nur al
dieſer, nicht aber der bisherige ſchlechte Gebr
der Alten, wird unſerer Jugend die Kunſt,
türlich, ordentlich, richtig und ſchön zu denk
und zugleich auch die Philoſophie des Leb
beybringen. Erſt aber werden wir auch
rer haben müſſen, die ſich auſſer der Gramm
tik und Metaphyſik mit einem Bouhou
Rollin, Addiſon, Steele recht vertraut
macht, und, wenn ſie den Virgil z. E. erklä

ſtatt des Minellius, vielmehr einen
erda zu ihrem Orakel bey der Vor-
ſ machen. Aber, ſoll dieſes an allen
eſchehen: ſo müſſen die Obrigkeiten
is einer unverantwortlichen Gering-
des Schulſtandes, wie bisher geſche-
r Jugend gerade die ſchlechteſten Leu-
en, für die man die Pfarrſtellen für
ält: ſie müſſen es nicht ferner dulten,
Schullehrer, wie in den meiſten Städ-
ein verächtlicher Appendix des geiſt-
tandes, ſelbſt von dieſem leztern, be-
werden. Ehe nicht hierin eine Aen-
etroffen wird, ſo werden ſich alle Her-
didaten, die nur noch zur Noth eine
herſagen können, vor Schuldienſten
nehmen. Wenn man aber nicht eher
ſchickten Kopf zu einer einträglichen
uemen Pfarre beförderte, als bis er
Jahre, von der Univerſität noch ganz
ıd mit den Schäzen derſelben berei-
die Jugend unterrichtet hätte, und
ın zur Unterweiſung derſelben nur lau-

ter junge und unverheyrathete Kandidaten, in der Hofnung der einträglichſten Pfarrdienſte, gebrauchte: ſo würden innerhalb zehen Jahren unſere Schulen auf einmal eine, meinen Entwürfen ähnliche Geſtalt bekommen. Dieſe Vorſchläge ſind ſo oft gebilliget und gerühmet, aber nur ſeit einiger Zeit erſt hie und da befolget worden. Wer verhindert denn ihre Ausführung an den übrigen Orten, und warum hintertreibet man ſie? Warum denket man denn bey dieſem wichtigen Umſtande nie an die groſſe, künftige Verantwortung vor dem gerechten, allwiſſenden und allmächtigen Richter?

Doch ich komme wieder auf mich ſelber und auf die gegenwärtige Schrift zurück. Ich habe alſo meinen jungen Leſern, die zur rechtſchaffenen Verwaltung der Aemter vorbereitet werden ſollen, einen Weg gebahnet, wie ſie ihre weſentlichſten Pflichten durch ein bloſſes Nachdenken ſelber erforſchen können. Ich habe nemlich, ehe ich mich an einen Karakter machte, den Hauptbegrif deſſelben, der in der

Beſtim-

Beſtimmung, dem Endzwecke und dem nächſten Verhältniſſe einer jeden Lebensart gegen das gemeine Beſte, beſteht, nach philoſophiſchen Regeln feſte geſezt; hierauf die, darinn liegenden Begriffe entwickelt, nach den Hauptſäzen der Moral und des geſellſchaftlichen Lebens erwieſen, und damit ich nicht zu trocken ſchreiben möchte, wie ich hoffe, mit den bequemſten Exempeln aus der Geſchichte, die mir wenigſtens, die ernſthaften Studien von Jugend auf verſüſſet hat, erläutert. Ein paar Karaktere aber, und vornemlich der Held und Patriot, ſind ganz und gar aus der ältern und neuern Hiſtorie abſtrahirt. Und wenn man mir demnach, wegen dieſer wichtigen und ſchweren Zeichnungen den Mangel der eigenen Erfahrung vorwerfen ſollte, ſo bin ich auf der Stelle mit eben der Antwort fertig, die ehemals ein Advokat einem Präſidenten, der ihm wegen ſeiner Jugend keine Einſichten zutrauen wollte, gab: Monſieur, je ſuis jeune, il eſt vrai: mais j'ai lû de vieux livres.

Nachdem ich mich nun wegen des Hauptpunktes, wie ich hoffe, hinlänglich vertheidiget und erkläret habe, so berühre ich einen Nebenumstand, der blos die veränderte Art des Vortrags betrift, desto kürzer. Nemlich, weil ich befürchten muß, es möchten einige meiner jungen Leser so schalkhaft seyn, und gar wohl auf die arge Gedanken gerathen, als wenn es entweder mit Lanwills Geschichte nicht so richtig stünde, als sie anfangs geglaubet haben; oder als wenn bey den zween ersten Theilen mein Dichterkasten völlig leer geworden wäre: so will ich ihnen lieber gleich gerade zu die wahre Ursache sagen, warum ich nicht mehr Lanwilln, sondern jeden öffentlichen Karakter selber seine eigene Rolle spielen lasse. Die Ursache ist diese: In England ist die Kirchen- Staats- und bürgerliche Verfassung ganz anders, als in unserm Deutschlande. Also würde entweder Lanwills Geschichte, wenn ich sie auf einen deutschen Fuß gesezt, höchst unwahrscheinlich, oder aber die Abhandlung *von den Pflichten* und Tugenden der verschie-

denen

denen Stände ſehr verworren, mangelhaft und ſchlecht angepaßt, ausgefallen ſeyn. Auſſerdem würden auch die Nebenerzählungen von den Reiſen und Zwiſchenvorfällen, wichtigern Anmerkungen den Plaz weggenommen haben, und, damit ich einen Hauptbewegungsgrund nicht vergeſſe, ich betrachte nunmehr meine erſten Leſer ſchon als halbe Männer, welche die einfältige und natürliche Sprache der Wahrheit vollkommen verſtehen.

Am Ende des Buchs wird der Kern aller drey Theile in Fragen vorgelegt. Ich habe geglaubt, daß dieſes Realregiſter von groſſem Nuzen ſeyn werde, wenn die jungen Philoſophen ſich die Mühe geben, und die vorgelegten Fragen in einer deutlichen und ſchönen Schreibart ſchriftlich beantworten, oder ſich auch in ihren Geſellſchaften zu Schärfung des eigenen Nachdenkens und des Wizes darnach examiniren wollten.

Und nunmehr kan man mit mir, wie ich hoffe, zufrieden ſeyn, wenn ich die weitere Sorge für dergleichen Schriften zum Beſten

leben, den seligen Anfang gemacht haben werden. Um diese unaussprechliche Barmherzigkeit flehe ich dich um deines ewigen und liebsten Sohnes willen an, Amen. Halle im Magdeb. den 15 Febr. am Tage des erwünschten hubertsburgischen Friedens. 1763.

Nacherinnerung bey dieser neuen Auflage.

Ausser der Bemühung, den Ausdruck und Stil dieses Buches, bey dieser neuen Ausgabe so korrekt, als es bey meinen andern Geschäften geschehen konte, zu machen: habe ich geglaubt, noch zu etwas wichtigerm verbunden zu seyn. Ich sehe nemlich den widerholten Druck einer meiner Schriften nicht blos als eine gemeine Schriftstellerbegebenheit, sondern zugleich als eine Verpflichtung für mich an, zur Verbesserung unsers Publikums immer wieder von neuem, aus redlichem, patriotischen Herzen beyzutragen. Weil ich nun unsere Zeiten, und besonders die, in der sogenanten vornehmen Welt herrschende Grundsä-

ze

ten immer beſſer kennen lerne, und
glich mehr innen werde, daß das
mmer glänzender und geſchmückter
d hingegen das wahre Weſen der
id die Kräfte derſelben, bey der
hmenden Gleichgültigkeit in dem
n und praktiſchen Theile der Reli-
ns im Ganzen abnehmen: ſo halte
er Gott verbunden, hiebey nicht ſo
veigen, und aus Schmeicheley von
s aufgeklärten Zeiten und Sitten zu
dern vielmehr mit wahrem Ernſte
Ott wider das, was ich für ungött-
hädlich erkenne, zu zeigen. Und
iſche Lehrer aus dem Verhalten der
und reichen Jugend abnehmen kön-
elchen Grundſäzen dieſelbe aufwach-
ſſen ſie auch mit rechtſchafnem Eifer
rhandnehmenden Verderben ſtand-
zen arbeiten. Man muß demnach
). mit richtigen, groſſen und mächti-
ſäzen wider den wollüſtigen Müſſig-
er die Verſchwendung und Unmäſ-

Inhalt.

tel der Vorsehung, halsstarrige Sünder zu bän-
gen 434. der freudig sterbende Gerechte 440. d
böse Regent 450. der junge Märtyrer 454. d
nachdenkende 461. der unglückliche 471. der, d
gefährlichsten Versuchungen widerstehende Jüngli
480. der vortrefliche Geistliche 492. Werth ein
guten Erziehung 495. unschätzbares Glück der T
gendhaften 506. der wohlerzogene Jüngling 52
der wohleingerichtete Staat 534. Abscheulichke
des Religionszwanges 543. der wahre Religion
eifer 555. Schilderung einer wohleingerichtete
Schule 572. Karakter hoher Standespersonen 60
der würdige Hofmeister 605. Nachahmung der T
genden Jesu 655. Einige Briefe 677. Exemp
aus der Geschichte zur Moral 710. Anleitung z
Bücherkentniß 913.

Zweeter Theil enthält

1. Die Logik. Von der Philosophie überhaup
S. 1. vom Experimentiren 11. die Ideen 47. das
Individuum 66. die Species und das Genus 67. f.
die allgemeinen Begriffe 70. von den Fischen 76.
die Definition 89. die Description 105. die Ein-
theilung 115. vom Disponiren 126. das Urtheil
140. falsche Gedanken 149. wahre Gedanken 154.
die Schlußrede 156. der folgsame Jüngling 165.
der Syllogismus 169. die Dünste 177. Lustbege-
benheiten 181. Eigenschaften der Luft 186. die
Wahrheit, Arten des Irrthums 196. die Bedacht-
samkeit 202. das Bücherlesen 203. das Nachdem-
ken 205. die ausschweifende Fantasie 209. die
Macht der Vorurtheile 212. Verwahrungsmittel
wider Irrthümer 225. die Zuverläßigkeit eines
fremden Zeugnisses 230. Gewisheit des göttlichen
Ursprungs der christlichen Religion 232. historische
Gewis-

Inhalt.

Gewißheit derſelben 233. Wahrheit derſelben 234. die Erfahrung und das Meditiren 257. Grundſäze der philoſophiſchen Moral 276.

2. Die Metaphyſik und Ontologie 293. das Ungereimte im Studentenleben 295. erſte Vernunftverbrechen 297. Grundſaz des Widerſpruchs und des zureichenden Grundes 299. Beſchämung der Geiſterfurcht 305. der Luftbaumeiſter 315. vom Möglichen und Unmöglichen 318. Muſterung der Thiere 327. Eigenſchaften der Dinge 335. Zufälligkeiten eines Dinges 337. Richtige Beurtheilung der Menſchen 339. das Ganze und ſeine Theile 342.

3. Die Seelenlehre. Der ſterbende Sokrates 345. die Unſterblichkeit der Seele 354. Sokrates ſtirbt 369. die Kunſt, die Gemüther anderer zu erkennen 370.

4. Fortſezung der Schilderung moraliſcher Karaktere 399. der väterliche Lehrer und kindliche Schüler 402. die Ueberlegſamkeit 408. der junge Sieger 409. der edelſte Zeitvertreib 414. Lob der Münzwiſſenſchaft und Diplomatik 416. der würdige Landedelmann 420. dankbare Empfindungen gegen Gott 431. freundſchaftliche Auftritte 438. der zärtliche Abſchied 439. die angenehme Reiſe 440. Erziehung artiger Kinder 443. Urſprung der Geſelligkeit 444. die Freundſchaft 448. der unſchuldige Zeitvertreib 473. das dankbare Kind 475. die kindliche Liebe 478. der wunderbar errettete Jüngling 482. ein freundſchaftlicher Auftritt 485. der umgängliche Mann 487. der geſellige und angenehme Geiſtliche 488. die Fabriken 492. der *politiſche Bürger 494. der geplagte* Mann 496.

die

Inhalt.

die unartige Frau 499. die verzärtelte Tochter 500. der edelmüthige Arme 529. die belohnte Rechtschaffenheit 533. Lob der Kritik 537. Karakter eines Erzbischofs 538. Kentniß der Alterthümer 540. Lob der christlichen Gottseligkeit 542. die Geschichtskunde 548. der wahre und falsche Wiz 549. die Satire 562. die königliche Pracht und edelste Freygebigkeit 365. der verdienstvolle Officier 570. der parisische Stuzer 574. die Klugheit unter Freunden 580. Reichthum der französischen Klerisey 581. Sorge eines Königs für sein Volk 582. der glückliche Staat 585. wahrer Gebrauch der Wissenschaften im Staate 588. der wohlthätige Christ 594. die wahre und falsche Tapferkeit 597. der angenehme Mann 624. Schilderung eines französischen Gelehrten 627. ff. Strafrede wider die Faulheit 694. die Veränderlichkeit der Jugend 706. geheime Fallstricke der Jugend 708. ff. der unempfindliche Reiche 726. der Aberglaube 731. das vernünftige Reisen 739. Gedanken über die Ehrliebe 742. die lächerliche Nachäffung 761. die moralische Maskerade 764. die Verleumdung 765. die unächte Frömmigkeit 769. die Geselligkeit 778. Ursprung der Dörfer und Städte 784. der Künste 785. der edelmüthige und uneigennüzige Patriot 794. die aufrichtige Reue und Besserung 797. Nuzen und Gebrauch der Affekten 801. der ehrliche Verwalter 803. der junge Unglückliche 808. das tröstende Mitleiden 810. der standhafte Märtyrer 813. der Freygeist 819. die verliebte Verzweiflung 830. die besiegten Helden 832. das süsse Vaterland 834. der Dorfstudent 836. die unglückliche Ehe 838. der Schwazhafte 841. der Grosprecher 842. Folgen einer schlimmen Kinderzucht 846. Ursachen einer bösen Ehe 854. die Besserung lasterhafter Seelen 860. das gute und verständi-

Inhalt.

Kind 861. die aufrichtige und heilſame
. Schilderung einer glücklichen Ehe 869.
impre in England 884. der traurige Ab-
). der rechtſchaffene und glückliche Mann
· edelmüthige Wohlthäter 907. die Bo-
. London 909. die gelehrte Geſellſchaft
udige Zufälle des Lebens 921. der Affekt
glückliche Braut 927. die zärtlichen Gat-
mütterliche Freuden 932. die Heldin im
937. die ſicherſten Mittel, ein hartes
zu lindern 938. Preis der Frömmigkeit
ck 942. das rührende Beyſpiel 944. Klug-
frommen Abſichten 950. Taufe einer jun-
n 954. die glückliche Heyrath 976. Dank-
egen Gott 978.

er Theil enthält folgende Karaktere.

rechtſchaffene Mann, S. 1. das vollkomne
mmer 30. die Pariſerin 77. der ſchöne
. der angenehme Menſch 122. der Wei-
kluge 143. die Selbſterkenntnis 158. die
anderer 162. das unbeſtändige Hofglück
Kunſt, ſich Gönner zu machen 166. Klug-
der Freundſchaft 169. Klugheit in Anſe-
ier Bedienung 174. der Patriot 179. der
ld 228. der Officier 263. der Richter
r rechtſchaffene Geiſtliche 300. der Edel-
70. der Reiche 414. der junge Gelehrte
r ſtudiren ſoll 472. verwerfliche Abſichten
tudiren 486. wahre Glückſeligkeit from-
lehrten 522. die Gelehrſamkeit 536. die
hie 541. die Mathematik 546. die Theo-
1. die Rechtsgelehrſamkeit 557. die Arz-
rſamkeit 559. der würdige Arzt 561. Ge-
regeln 568. *die Philologie 576.* die ſchö-
nen

Inhalt.

nen Wiſſenſchaften 577. weiſes Verhalten auf Univerſität 580. Beyſpiele von Gelehrten 614. Künſtler 671. Buchdrucker 680. Mahler 1 Kupferſtecher 683. Tonkünſtler 688. die Mah kunſt 690 der Bildhauer 693. Fabrikan: 6 Handwerker 699. Landmann 705. Kaufmann 7 der Luxus 720. der Buchhändler 733. die N des Chriſten in den Widerwärtigkeiten dieſes bens 747. Kurzer Inbegriff der Moral 985.

Vierter und lezter Theil.

Der Inhalt iſt demſelben in eignen Tabel beygefüget worden.

Schilderungen edler Karaktere

des

männlichen Alters.

Erster Abschnitt.

menschlichen Natur, mit unverwandten Blicken hinsiehet. Man handelt aber auf eine, mit den allgemeinen Absichten des grossen Schöpfers übereinstimmige Art, wenn man alle seine Handlungen der Religion und Tugend gemäs einrichtet. Die leblose und belebte Natur erfüllet unaufhörlich die Zwecke des allgemeinen Regenten. Die über uns erhabenen Geister wirken Ihm unaufhörlich zur Ehre. Und was uns betrift, so hat uns JEsus Christus zu keinem andern Endzwecke erlöset, erleuchtet und geheiliget, als daß wir, seinen vollkommenen Vorschriften gemäs, in diese allgemeine Harmonie mit einstimmen sollen; aber nicht blos äusserlich und nur mit unserm unedlern Theile, sondern mit allen unsern Kräften und Fähigkeiten. Folglich ist in dieser strengen Bedeutung eigentlich nur derjenige rechtschaffen, dessen innerliche und äusserliche Handlungen beständig und durchaus, den Vorschriften der Vernunft und der Religion gemäs sind, und der nicht höchstens nur mit einem guten Scheine zufrieden ist. Nein, der wahrhaftig tugendhafte Mann ist kein Heuchler, kein Scheinheiliger oder frommer Betrüger, der

anders redet, anders handelt, anders denket. Er hat ſein eigenes und beſtändiges Licht, wie die Sonne. Denn ob dieſes gleich bisweilen durch die Wolken der Vorurtheile, der Irrthümer und Leidenſchaften auf einige Augenblicke verdunkelt wird: ſo löſcht es doch nicht aus, wie das, nur aus unreinen Dünſten erborgte Licht eines Irrwiſches.

Man wird mir zwar einwenden, daß es auf dieſe Art wenige, oder gar keine rechtſchaffene Männer gebe. Allein, ich antworte kurz, daß man in der Moral, wie in der Mahlerey, vollkommene, nicht aber fehlerhafte Muſter nachzeichnen müſſe; indem es die Sittenlehre mit Regeln, und nicht mit Exempeln, wie die Hiſtorie, zu thun hat. Ich werde demnach die Hauptzüge meines Bildes nunmehr weiter ausmahlen, nachdem ich noch vorher, um allen Einwendungen zu begegnen, erinnert haben werde, daß man verſchiedene Stuffen des rechtſchaffenen Mannes annehmen müſſe, (Sterne von der ſiebenten bis zur erſten Gröſſe, die alle ihr reines Licht haben, doch aber einige das reinſte, das ſchönſte, das ſtärkſte,)

und das ich hier die höchſte Gattung der E
heiten in dem Reiche der Moral betrachte,
nemlich die Tugend ſelber ſo reitzend und liel
würdig vorzuſtellen, als ſie es verdienet.

Ich gebe alſo dieſes zum Hauptmerkmale
rechtſchaffenen Weſens an, daß man alle Z
te, Gelegenheiten und vortheilhaften
ſtände mit dem redlichſten Fleiſſe anwe
um es in der Vollkommenheit ſo weit
bringen, und ſowol in und an ſich ſel
als auſſer ſich, ſo viel Gutes hervorbri
als es dem beſten Menſchen nur möglich
Ich lege hiebey die vortrefliche Ermahnung u
Heilandes zum Grunde, die er gleichſam
Hauptmaxime bey der groſſen Reformation
menſchlichen Geſchlechts, damals, da er die
räliſche Welt gleichſam von neuem ſchuf, gem
hat: Ihr ſollt vollkommen ſeyn, ſo wie
Vater im Himmel vollkommen iſt. Da
Erlöſer allen denen, die ſich ihm als Schüler
Vollkommenheit untergeben, übernatürliche K
mittheilet: da ſeine Verdienſte um uns, ſ
Verheiſſungen und ſeine eigene Tugenden, ſo

ſind, daß, wenn man nur erſt allen Ausſprüchen des Evangelii glaubet, alle Kräfte des Willens und alle Neigungen lebendig gereizt werden müſſen, eine ſo wahrhaftig göttliche Lehre zu bewundern und ſo vortrefliche Vorſchriften wirklich zu erreichen; ſo kan man unmöglich die Verwegenheit haben und ſagen, JEſus hätte was unmögliches verlanget. Und was? Hat nicht die Welt mäßige, gerechte, ſanftmüthige, gutthätige und heilige Chriſten ehmals geſehen und ſiehet ſie dieſelben nicht noch, im Palaſte ſowol, als in der Hütte, auf dem Blutgerüſte des Märtyrers?

Ich ziehe hieraus die Folge: das ſich jedes rechtſchaffene Herz aus allen Kräften bemühen werde, ſich in der Erkenntniß ſowol, als in der Ausübung des Guten, bis zur nächſten Stufe der möglichſten Aehnlichkeit mit Gott hinan zu ſchwingen. Den Beweis nehme ich aus der ſchönen Natur her, die uns ſo viele tauſend Vollkommenheiten als reizend vorſtellet; die uns aber nur in ſo fern auf eine erhabne Art ergetzen, in ſo fern aus denſelben die göttlichen Eigenſchaften in unſere Seele, als aus Spiegeln, zurückſtralen: aus

der Philosophie, die Wahrheiten und Tugenden lehret; aus der Moral der heiligen Schrift: aus unserer Selbstliebe und Belustigung an der zunehmenden Vollkommenheit aller unserer Kräfte: ja selbst aus unserer, wiewohl verfälschten, Begierde nach der Ehre, oder aus der Begierde, geschickt, weise und tugendhaft andern zu scheinen; aus dem Gewissen, welches nur in so fern ruhig ist, als wir uns selber das Zeugniß geben können, daß wir alle unsere Pflichten gethan und jeden Tag, bey jeder Gelegenheit und nach unserm besten Vermögen gottselig, gerecht, gütig, liebreich und dem Willen Gottes gemäs gehandelt haben; endlich daraus, daß wir zur Ewigkeit erschaffen sind. Nun aber kan ein Geist nicht anders glückselig seyn, als in so fern er ohne Stillstand an Einsichten und an guten Neigungen und Fertigkeiten zunimmt; und wenn die Seligen im Himmel wiederum unwissend würden, wenn ihre Tugend abnähme, so wären sie eben deswegen nicht mehr im Himmel. Sie hörten bey dem ersten Ziele ihres Wachsthums an Weisheit und Tugend auf, Selige zu seyn.

Eigent-

Eigentlich aber iſt nur ein ſehr reiner und aufgeklärter Verſtand dieſes höhern Grades der Rechtſchaffenheit fähig, und nur derjenige kan allemal das beſte wählen, der ſehr viele verſchiedene Dinge kennet, und unter allen dieſen mannigfaltigen Dingen wiederum ein jedes nach den Graden ſeiner innern und äuſſern Güte, oder ſeines beſondern Verhältniſſes gegen das Ganze, richtig zu ſchätzen weiß. Ein träger, unthätiger Geiſt, ein andächtiger Müſſiggänger kan derowegen auf dieſen Ehrenadel nie einen Anſpruch machen. Nein, wer nach der Vollkommenheit ſtrebet, muß unaufhörlich wirkſam ſeyn, und man muß demnach 1) die Philoſophie und Religion ſo gründlich lernen, als man kan; man muß ſich 2) die Moral ſo vollſtändig bekannt machen, als es möglich iſt; man muß ſich 3) recht darauf legen, alle die Arten der Dienſte und des mannigfaltigen Nutzens zu erforſchen, den man dem menſchlichen Geſchlechte in ſeiner ſo kurzen Lebenszeit leiſten kan; man muß ſich 4) aus der Hiſtorie alle Arten von guten Beyſpielen und Karakteren ſammlen, und auch allen denen, die mit uns zugleich leben, etwas gutes ablernen.

Vielleicht aber werden sich einige Leser, und diejenigen vornemlich, welche sich die Einfalt unrichtig als eine zur Vollkommenheit des Verstandes, nicht aber vielmehr als eine Tugend des Willens vorstellen, darüber wundern, daß ich hier so stark auf eine sehr ausgedehnte Wissenschaft dringe.*) Allein, habe ich nicht die wichtigsten Ursachen dazu? Ist es nicht offenbar, daß sich unser Wirkungskreis nach dem Umfange unserer Erkenntnis richte, und daß das beste Herz bey einem schwachen und kurzsichtigen Verstande auch nur in einer

*) Bey unsern gemeinen, aber wahrhaftig gläubigen Christen ersetzet die, durch das Vertrauen auf Jesum erweckte Liebe Gottes und Christi den Mangel grosser Einsichten. Thun sie gleich weniger Gutes, so thun sie doch das wenige mit einer desto grössern Treue und Rechtschaffenheit. Wie verdient macht sich nicht eine fromme Kindermagd! Und ausserdem gilt ihr guter Wille vor Gott so viel, als wenn sie wirklich alles dasjenige Gute ausgerichtet hätten, das sie blos deswegen nicht ausgeübet haben, weil ihnen die äussere Gelegenheit dazu gemangelt hat. Derowegen hat schon einer der alten Kirchenlehrer sehr richtig gesagt: daß es viele Märtyrer gebe, die nicht auf den Blutgerüsten gestorben, und daß hingegen viele keine Märtyrer wären, die in dem Verzeichnisse der Märtyrer stünden.

einer sehr kleinen Sphäre wirken könne? Philo-
cales hat den besten Willen, die Religion und
Tugend auszubreiten, und seinem Vaterlande wich-
tige Dienste zu leisten. Aber er weiß weder die
Arten des Guten, noch die beste Weise, es aus-
zurichten. Der Gesellschaft aber ist es gleich viel,
ob jemand aus Unwissenheit, oder aus Bosheit
nichts gemeinnütziges verrichte. Ich verlange aber
auch nicht von allen Menschen Gelehrsamkeit, aber
wol von allen eine richtige und deutliche Kentnis
des Guten. Diese letztere ist um deswillen nö-
thig, weil man immer das grössere und wichtigere
Gute dem minder Guten, oder dem Schlechtern
vorziehen muß. Ich handle nicht redlich gegen
Gott, dem ich recht viel Ehre unter seinen Ge-
schöpfen machen soll, wenn ich mich nur mit ge-
ringern Tugenden begnüge, da ich grössere aus-
üben konnte: ich handle nicht aufrichtig gegen mich
selber, wenn ich mit einem niedrigen Grade der
Glückseligkeit zufrieden bin, da ich, wenn ich nicht
zu faul oder zu unwissend gewesen wäre, einen
höhern hätte erreichen können: und ich handle
endlich nicht als ein würdiger Bürger der Welt,

wenn

wenn ich zum gemeinen Besten nur wenig beytrage, da es mir leicht gewesen wäre, solche Handlungen zu verrichten, die sehr vielen Menschen, ja so gar noch nach meinem Tode den Nachkommen, sehr vortheilhaft gewesen seyn würden.

Der ächte Tugendhafte muß aber auch für allen Dingen Freyheit genug besitzen, diesen hellen Einsichten, unabhängig von aller Sklaverey der Leidenschaften, zu folgen: eine souveräne und unumschränkte Freyheit, alles Gute, das er kennet, und wozu ihm die Vorsehung die Gelegenheit verschaffet, auszurichten. Noch nicht genug! Ein wahrhaftig tugendhaftes Herz handelt auch allemal nach den erhabensten und besten Bewegungsgründen, das ist, nach solchen, welche mit den höchsten Wahrheiten der Religion übereinstimmen. Eine, alle übrige Neigungen überwiegende Liebe zu Gott und zum gemeinen Besten; das Verlangen, dem höchsten Wesen nachzuahmen und wohl zu gefallen; die Vollkommenheiten desselben durch seine Handlungen sichtbar zu machen; die Harmonie gegen die allgemeine Ordnung des Ganzen zu beobachten, und in seinem ganzen Betragen die Würde der

menschl-

hlichen Natur ſehen zu laſſen: dieſes ſind die
ſedern einer edlen Seele bey allen ihren
lungen.

Das verpflichtet uns, nach dieſem Grade
Vollkommenheit zu ringen, den ich jetzt
eben habe? O Rathymon, dieſe Frage iſt
edel genug. Sie verräth ein Herz, dem wi-
einen Willen Stralen von der ſchönen Tugend
Augen fallen; dem es aber doch zu beſchwer-
fällt, ſich ihr ſelber zu nähern. Kaum kan
ich alſo überwinden, auch nur einen einzigen
eis herzuſetzen, warum man nach der Voll-
nenheit ſtreben müſſe. Ihr werdet doch ein-
, daß ihr in der prächtigen Welt das edelſte
höpf ſeyd, um und um mit Beweiſen der
ſten Gütigkeit des Monarchen der Welt ge-
euch umgeben. Wie! fühlet ihr noch keine
ierde, Ihm euer erkenntliches Herz zu bezei-
? Für alle dieſe unzählbaren Gütigkeiten ſeyd
bisher undankbar geweſen, gleichgültig gegen
Wohlwollen der beſten Regenten? des Vaters
Geiſter? O Unwürdiger! — Denket euch über
euch, dem Körper nach, *ähnlichen* Thiere hin-
auf;

auf: denket euch als einen unſterblichen
Erwäget, daß dieſes Leben mit jenem un
lichen zuſammenhänge: daß ihr in eurer
bereitungszuſtande bereits anfangen müſſ
Glückſeligkeit eines göttlichen Lebens zu ſch
Dann aber müſſet ihr mir auch zugeben
je vollkommener, weiſer, gerechter und heili
Menſch hienieden geweſen iſt, deſto ſchnell
de er dort an Vollkommenheiten wachſen
müſſet es für ausgemacht erkennen, je meh
man ehmals unter den Menſchen verricht
deſto reicher werde auch das Vergnügen ſey
aus der Erinnerung deſſelben in jenem Sta
Geiſter flieſſet. Ja, was woltet ihr endlich
ſo vielen tauſend gerechten und höchſtver
Männern anfangen? Wie würdet ihr, ar
kommenheiten ſo arm, unter dieſen, an
Werken ſo reichen Gerechten zurechte kon
Ihr irret ſehr, wenn ihr in einer glückſelige
ſterrepublik andere Ergötzungen ſuchet, als
welche nur allein weiſe, tugendhafte und
ähnliche Seelen, aus dem Bewußtſeyn ſo
ſer eigenen Vollkommenheiten, als derer,

ſott aus ſeinen Werken der Natur und der Gna-
an den, durch die Religion JEſu geheiligten
len entdecken, ſchöpfen, und ihr betrüget euch
mehr, wenn ihr noch einen Augenblick die
me Meinung beybehaltet, als wenn ſich die
jen in einer unaufhörlichen Unthätigkeit be-
n. Sie ruhen: aber nur von Mühſeligkeiten,
genieſſen einer ſtillen Zufriedenheit und Si-
eit in dieſem Hafen. Aber es iſt falſch, daß
uſhören ſollten, unabläſſig mit ihren edlen
ten Gutes zu thun. Nur faule Seelen ma-
ſich noch jenen widerſinnigen Begrif vom
mel.

Endlich laſſet uns noch hinzuſetzen, daß in
Leben des rechtſchaffenen Mannes alles mit
ader übereinſtimmt. Seine Handlungen wi-
rechen ſich 1) ſelber nicht. Er handelt, ei-
Tag wie den andern, immer gleich weiſe,
ch tugendhaft, gleich ſchön und edel, weil er
ter einerley Regeln und guten Neigungen folget.
n Leben widerſpricht aber auch 2) keiner einzi-
Regel der Vollkommenheit. Er beobachtet die
lichen und die *bürgerlichen Geſetze*: er liebet

die

die Gerechtigkeit, die Ordnung, die Schönheit und den Wohlstand; ist Philosoph und Christ in guten und bösen Tagen:*) denn das schöne Leben leidet keine Disharmonie. Sein Leben ist ein, nach der vollkommensten Ordnung und dem schönsten Ebenmasse aufgeführtes Gebäude; ein schönes Ganze; er selber aber ist sich in allen Auftritten ähnlich, und spielet alle Rollen aufs regelmässigste. **)

Lasset uns aber nunmehr einige Züge von dem Bilde des Tugendhaften aus ihren besondern Gesichtspunkten darstellen. Kan wol der vortrefliche Mann, den ich hier schildere, kan wol Aretes GOtt und seine allerhöchsten Vollkommenheiten so deutlich kennen, und kan er sich von demselben die erhabenen Begriffe machen, ohne daß er nicht dieses allervollkommenste Wesen, im Innersten seines

*) Der Herr von Canitz empfieng die Nachricht, daß sein Guth Blumberg in die Asche geleget worden, bey der Tafel, und sagte ohne die geringste Gemüthsveränderung: ich will den armen Leuten ihre Häuser wieder aufbauen lassen.

**) Man sehe die Beyspiele zu diesen moralischen Maximen im ersten Theile unter den lehrreichen Gedanken und Erzählungen.

es Herzens, über alles hochachten, daß er nicht wünſchen ſollte, die Gewogenheit deſſelben völlig zu beſitzen? Ja er wünſchet, ſich demſelben durch ſein ganzes Betragen gefällig zu machen, und er richtet ſich mit Luſt nach Geſezen, die, wie ſie Abdrücke und Kopien der göttlichen Tugenden, alſo auch für ihn eben ſo viele Mittel ſind, ſich zu ſeiner Glückſeligkeit immer höher hinauf zu ſchwingen. Ein junger Baum wächſt jährlich, ſeine Fruchtbarkeit nimmt zu; unſer Körper reifet nach und nach zur männlichen Vollkommenheit: und der edle Geiſt ſollte nicht wachſen; er, der zu einem unaufhörlichen Leben und tugendhaften Wirken erſchaffen iſt?

Aretes achtet ſich ſelber hoch, weil ihn Gott hoch achtet, und weil er ſeinen eigenen Wachsthum im Guten mit Vergnügen anſiehet. Seine Achtung erſtreckt ſich von der Seele bis auf den Körper. Weder dieſen noch jene wird er durch ſchlechte, und noch viel weniger durch ſchändliche, Handlungen beflecken. Der Myſtiker und falſche Andächtige nennet den menſchlichen Leib einen Kerker, ein Zuchthaus, Aretes denkt edler von dieſer

schen denn höher halten, als diese niedrigsten Geschöpfe?

Aretes nimmt die **Ehrenstellen**, die Güther und die **Bequemlichkeiten** an, die ihm die Vorsehung oder die Gesellschaft anbieten, und die er durch gute Wege erlangen kan. Er würde auch ohne dieselben groß und glücklich bleiben: doch siehet er sie als neue Gelegenheiten, als Mittel und Reizungen zu gröſſern Verdiensten um das gemeine Beste, an. Aber er erwartet und begehret sie ohne Unruhe und mit einem gemäſſigten Verlangen. Insbesondere lebet er, ohne den öffentlichen Beyfall zu suchen, allezeit so, daß er ihn verdienet.

Man kan seine Geneigtheit und **Freundschaft** leicht erhalten, wenn man nur was rechtschaffenes an sich hat, wenn man nur Gott und die Menschen liebet. Aber sie ist ihm nie, weder für Geld, noch für Schmeicheleyen, feil. Seine Feinde durch Wohlthun sich zu Freunden machen, und Lasterhaften den Willen, tugendhaft zu werden, einflöſſen: dies sind die festlichen Tage in seinem *Leben* und die Triumphe in seiner Lebensgeschichte.

Und

Und deswegen läßt er bisweilen von seiner strengen Tugend etwas nach, damit er derselben die, ihr noch abgeneigten Herzen erobern möge.

So wenig er aus Furcht vor irgend einer Ahndung die Gesetze hält: so wenig thut er auch blos um der Belohnung willen Gutes. Schon das Bewußtseyn, daß er den Willen des himmlischen Vaters verrichtet, dem Exempel des Erlösers gefolget, und die Triebe des Geistes Gottes in sich zur Kraft habe kommen lassen, belohnet ihn.

Sein Wahlspruch ist eben der, den der Apostel Paulus hatte: **Lasset uns befleißigen, daß wir dem Herrn wohlgefallen**; und: **Lasset uns Gutes thun, so lange wir dazu Zeit haben.** Bekommt er gleich nicht allemal Dank für seine Wohlthaten, so ist er schon zufrieden, daß er was gerechtes und gutes zu verrichten von Gott gewürdiget worden, und ein Werkzeug seiner gnädigen Vorsehung geworden ist.

Er beneidet andere wegen ihrer Vorzüge und Gaben nicht: denn er siehet alles als Geschenke Gottes an, und betrachtet mit Lust die mannigfaltigen Beweise von der allgemeinen Menschenlie-

be des himmlischen Vaters. Wenn nur Gutes in der Welt gestiftet wird: so ist es ihm gleich angenehm, ob es der Hausvater durch ihn oder durch seine andern Knechte thut. Vielleicht aber würde er die reichen und geehrten Schlemmer hassen; (denn wie könnte er diese Elenden beneiden?) aber er besinnet sich bald wieder, daß sie nur sein Mitleiden verdienen.

Verkehrte und **nachtheilige Urtheile** bringen ihn nicht auf. Sie ermüden ihn auch nicht in seinem rühmlichen Laufe: sie machen ihn nur auf sich selber desto aufmerksamer. Denn die Vollkommenheit eines Menschen bestehet nicht darin, daß er gar keine Fehler habe, sondern darin, daß er sich eifrig bemühet, sich ihrer zu entledigen. Er lässet dieselben gern an sich tadeln, weil er, wie **Apelles**, sie sogleich insgeheim verbessert. Kan er indessen Verleumdungen nicht dämpfen, so hat er die gute Meinung von den Menschen, daß, wenn sie ihn erst von allen Seiten kennen würden, und wenn sie, so wie Gott, in dem Innersten seines Herzens, die reinen und edlen Bewegursachen und Triebfedern aller seiner Handlungen sehen könn-

ten

ſie ihm alsbald Gerechtigkeit wiederfahren laſ-
ürden.

in engliſcher Schriftſteller nennet wahrhaftig
dhafte, Prinzen in dem Staate der Geiſter.
e ſind in der That in der unabſehnlich lan-
eihe der Geſchöpfe, die nächſten nach den
n; ja, in gewiſſer Betrachtung hat die
liche Tugend, für der Heiligkeit der Engel
inen Vorzug. Denn den letztern wird es
im Himmel weit leichter, heilig zu ſeyn,
nem Menſchen, der mitten unter ſo vielen
igen und böſen Exempeln in der Welt,
Wachſamkeit und Fleis genug anwenden kan,
mer göttlich zu denken und zu handeln.

n rechtſchaffener und tugendhafter Handwer-
unendlich ſchatzbarer, als ein, in den Ge-
en lebender Krieger. Dieſer Held hat Städ-
heeret, die jener mit hat erbauen und er-
helfen. Welches von beyden iſt gröſſer?

eres aber iſt dabey nichts weniger als ein
vom Vergnügen: aber für ihn iſt nur das
eine Luſt.

Er ist kein blinder Sklav der sinnlichen Begierde,
Geniesst, mit edlem Stolz auf seine wahre Würde,
Die niedern Freuden hier nur flüchtig, als im Lauf,
Und opfert ohne Gram sie höhern Güthern auf.
Ihn lockt kein Blumenweg, beym Laster zu verweilen;
Ihn reizt kein falscher Glanz, der Thorheit nachzueilen.
Er geht auf seinen Zweck mit unverwandtem Blick;
Nicht für die Zeit bestimmt, verachtet er ihr Glück.

Ich zweifle, ob jemand die schwere und beneidenswürdige Kunst, sich durch alles zu ergetzen, höher treiben könne. Es kostet ihm aber das seinige weder einen grossen Aufwand seines Geldes, noch seiner Kräfte. Denn, indem jenes die Wollüstlinge der Mittel, und dieses, der Gesundheit beraubt: so sind ihre Lustbarkeiten von kurzer Dauer und arten in Unlust aus. Die Natur, die schönen Künste, die Ausübung wohlthätiger Tugenden, der gute Umgang, dies sind die Quellen seiner reinen Wonne. Und es ist gewis, eine Ergetzung, wo der Geist nichts für sich, das ist, nichts grosses, schönes, edles und witziges findet, hat wenig nahrhaftes und stärkendes, weil nur die Abwechselung, die Ordnung und die Mässigung

der

und frommer Ehrbegierde tugendhaft ist, weil Gott es ist.

Ist nicht des Weisen Herz ein wahres Heiligthum,
Des höchsten Guten Bild, der Sitz von seinem Ruhm?
Den falschen Eigennutz unordentlicher Triebe
Verbannt aus seiner Brust die treue Menschenliebe.
Es quellen nur aus ihr der tugendhafte Muth,
Der Freunde nie verläßt, und Feinden Gutes thut,
Den Frieden liebt und wirkt, der Zwietracht Wildheit zähmet,
Und nur durch neue Huld Undankbare beschämet.
Der Wünsche Mäßigung, wann nichts dem Wunsch entgeht,
Die Unerschrockenheit, wann alles widersteht;
Der immer gleiche Sinn, den Fälle nicht zerrütten;
Wahrhaftigkeit im Mund und Wahrheit in den Sitten;
Die Neigung, die uns lehrt an aller Wohlfahrt baun,
Nicht blos auf unsre Zeit und auf uns selber schaun.
Mit eigenem Verlust der Nachwelt Glück erwerben,
Und für das Vaterland aus eigner Willkühr sterben.
In diesem Vorzug liegt, was man nie genug verehrt,
Der Seele Majestät, der Menschen ächter Werth.

Hagedorn.

Und nun, liebe Leser, wenn jeder von uns an seiner Seite den Anfang redlich machen wird, diese

agenden in der, nunmehr chriſtlichen Welt
n, welche die erſten Chriſten ehmals, mit-
der heidniſchen, ausgeübet haben: ſo wird
mit Freuden ſein Gemählde vom Menſchen
ehmen, und den Engel in menſchlicher Ge-
ildern:

Mittelding von Engeln und vom Vieh,
als mit der Vernunft und du gebrauchſt ſie nie.
helfen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren?
wach, ſie zu verſtehn; zu ſtolz, ſie zu entbehren!
ſchwindelnder Verſtand, zum Irren abgericht.
oft die Wahrheit ein, und wählt ſie dennoch
nicht.

II.
Das vollkomne Frauenzimmer.

Wohl dem Manne, dem Gott zum Geſchenk ein tu
gendhaft Weib gab!
Freude wandelt auf ſeinem Söller und Luſt in de
Sälen.
Sieh! wie reizend tritt ſie einher in heiterer Anmuth
Gleich der Unſterblichen einer. Vor ihrem ſanftheit
ſchenden Blicke
Weichen die blaſſen Sorgen wie Nebel vorm Strale d
Sonne. Zachari

Emilie iſt eine Chriſtin, aber eine Chriſti
nicht aus Vorurtheil, nicht aus Einfalt
nicht aus Aberglauben; weder aus ſchwärmerſch
Scheinheiligkeit, noch aus Zwang oder Verſtellun
ſondern allein aus **Ueberzeugung** und weiſ
Wahl. Wenn ſie alſo in der Kirche oder in ih
rem Betzimmer ſehr andächtig iſt, oder wenn ſi
gottesfürchtig ſpricht: ſo ſind dieſe Handlunge
kein gleisneriſches Gepränge, ſondern getreue Ko
pien von dem, was in dem innern Heiligthum
ihr

es Herzens vorgeht, darin ſie täglich Gott und em Erlöſer alle Neigungen und Kräfte ihrer eele, voll Glauben, Liebe, Zärtlichkeit und Un-uld, aufopfert. Eine vortrefliche Erziehung, ein hzeitiger Unterricht, ein heller und lehrbegieri-r Verſtand und die ſtillen Stunden, die ſie der rrachtung göttlicher Dinge und dem Leſen vor-ſlicher Schriften widmet, haben ſie auf Grund-ze geleitet, die für ihr empfindungsreiches Herz el zu reizend und zu kräftig ſind, als daß ſie icht denſelben, als Regeln des beſten Lebens, it Eifer folgen ſollte. Denn eine Seele, die rch das Leſen der göttlichen und anderer erbau-cher Schriften, nicht mit der zärtlichſten Hoch-chtung für die Religion erfüllet wird, muß ſchon rch Romänen, oder durch den Umgang mit ver-ilderten Herzen, verdorben worden ſeyn.

Der ſanfte Glanz der Vollkommenheiten Got-es in den ſchönen und lebenden Bildern der Na-ur: die täglichen Ausflüſſe der Huld und Gnade Gottes in geiſtlichen und leiblichen Wohlthaten, die auf ſie ſtrömen; ſollten ſie nicht einer Mut-ter die Liebe *Gottes zur angenehmſten* Pflicht ma-

chen?

chen? Einer Mutter, die es fühlt, wie süsse es ist, Kindern durch Wohlthun ihre Liebe und ihr ganzes Zutrauen abzugewinnen? Ja, sie weis, daß es Gott ein Vergnügen sey, sich lieben zu lassen. Sie liebt ihn. Und wir, wir wollen Ihn mit ihr lieben; Ihn, unsern ersten, grösten, standhaftesten und uneigennützigsten Wohlthäter, der da uns Sündern wohl thut, blos um wohl zu thun, nicht aber um von uns Gegenwohlthaten zu empfangen; Ihn, der uns solche Gütigkeiten erweiset, daraus wir zugleich seine Weisheit, Güte, Macht und Heiligkeit, besonders in der Regierung unserer Schicksale erkennen, und also immer mehr Antrieb zur wahren Tugend schöpfen können. Denn was bleibt uns noch für eine andere Art der Dankbarkeit übrig, da der Wohlthäter selber allmächtig und allgenugsam ist? Keine andere, als daß wir ihm zu Gefallen, uns von Ihm glücklich machen lassen, und zwar dadurch, daß wir seinen erkanten Vollkommenheiten nachahmen und also göttlich gesinnet werden. Denn, täglich vollkomner werden, dies ist allein der Weg *zum beständigen* Vergnügen und zur Freude.

n ſendete Er uns ſelber von dem Thro-
Majeſtät, ſeinen einigen Sohn mit
n zur Errichtung einer ewigen Verbin-
Ihm, nachdem eine traurige Rebellion
s die, in der erſten Schöpfung mit ſo
den Vorzügen begnadigte Menſchen,
Gemeinſchaft mit ſeinem allerſeligſten
rennet hatte? Er will geliebt werden,
das Werk der andern Schöpfung das
r Vollkommenheiten in ſeinen Lieblingen
hergeſtellet ſehen. Warum ſendete er
i ſeiner Engel? Warum kam Gott ſel-
er Menſchheit ſichtbar, und mit allem
r Gottheit, abtrünnigen Geſchöpfen un-
ülle, wieder erträglich? Um unſer gan-
en uns abzugewinnen, und göttliche Tu-
lbſt in einer, ſo unzähligen Schwachhei-
orfenen Natur, zu lehren. Dieſer Mitt-
, um das Hinderniß wegen des unend-
landes zwiſchen der Gottheit und der
n Natur wegzunehmen, in einer Jung-
e Natur mit allen Bedürfniſſen und
ungen derſelben an. Dieſe Ehre führet

Emilie auf weit erhabenere Gedanken von ihrer
zügen, als diejenigen ſind, die von der flüch
Schönheit des ſterblichen Körpers hergenom
werden: Gedanken, welche machen, daß ein ſ
cher Jüngling die Perſonen des andern Geſch
blos wegen ihres unedlern Theils, wegen
wohlgebauten Körpers und wegen der Sorge
mit ein eitles Frauenzimmer die Reize deſ
vermehret, abgöttiſch anbetet, und hingegen
göttlicher Züge fähige, Hälfte ihrer Perſonen
nachläſſiget.

Man würde aber Emilien mit einer mürr
und verdrüslichen Matrone verwechſeln, die,
die Süſſigkeiten des Lebens oder einer freyen
gend jemals gekoſtet zu haben, unter dem h
Zwange einer Domina, in einer traurigen C
deley grau geworden iſt, wenn man ſie ſich
rig und finſter vorſtellen wollte. Nein, **Ann**
Heiterkeit und diejenige **Munterkeit**, welch
ſchönen Früchte eines unſchuldsvollen Lebens
beleben ihre gute Bildung: und die Lebhaft
der Jugend blühet noch in ihrem Geſichte.
Vergnügen des ernſthaftern Geſchlechtes er

ſie alles, was uns die alten Dichter an
iſterſtücke der Gratien bewundern laſſen.
e die Gaben, womit ſie ihr Schöpfer
hat, verkennen: ihr fühlendes Herz
y dem Anblicke der Herrlichkeit der Schö-
id bey dem Genuſſe ſo vieler Früchte
ig ſeyn; ich ſage noch mehr, ſie müßte
ſen, daß ſie an Gott und an der unend-
ückſeligkeit, die der Erlöſer ſeinen Lieblin-
iſſen, einen ſo gegründeten Antheil habe,
: weniger Zufriedenheit und Freude em-
als ſie wirklich im Innerſten ihres reinen
koſtet.

ſie aber gleichwol noch die Wirkungen von
lichen Zerrüttung ihrer Kräfte fühlet, und
ruinen der, von ihrer Höhe herab geſtürz-
chlichen Herrlichkeit einen mitleidigen und
den Blick wirft: wenn ſie ihre **Fehltritte**
Bahn der Tugend, mit einem ſchmerz-
efühle bemerket; ſo unterbricht zwar dieſe
ung ihr Vergnügen: aber dieſes Gefühl
et ſie auch zugleich davon, daß **Gott** ihr
entbehrlich ſey. Und dieſer Gedanke hat

für ſie unausſprechlich viel ſüſſes, indem ſie eben durch dieſes Bewußtſeyn ihrer Mängel und Bedürfniſſe nur deſto ſtärker gedrungen wird, in Gottes Erbarmung Liebe und allerhöchſten Vollkommenheit, das zu ſuchen, was ihren unſterblichen Geiſt, was ihr Verlangen und Streben nach Vollkommenheit, Ruhe und Zufriedenheit, befriedigen, was ſie aber ſich ſelber nicht verſchaffen kan. Wie oft ſchwinget ſie ſich nicht bey widrigen Zufällen auf den Flügeln der Hofnung, wie eine Taube, bis in das Heiligthum, wo ſich die ganze Herrlichkeit Gottes offenbaret, und wo ſie ſich ſchon zum voraus vor JEſu und in der Geſellſchaft ſeiner Engel und Auserwählten, ewig glücklich und unausſprechlich zufrieden denken kan!

Ach Unglückliche! die ihr, weil ihr nicht wiſſet, wie unſchätzbar das beſtändige Bewuſtſeyn des Wohlgefallens Gottes edlern Seelen ſey, das einen Eigenſinn nennet, was bey ihnen ein zärtliches Gefühl des Gewiſſens iſt; ein Gefühl, welches ihnen die geringſte Beleidigung Gottes ſchmerzhaft, ja unerträglich macht! Emilie liebet GOtt

zärt-

lich, inbrünſtig und aufrichtig. Und gleichwie
ſowol die ſichtbare Welt, als das Evangelium,
n höchſtliebens- und hochachtungswürdig darſtel-
: alſo beſtrebet ſie ſich auch, durch alle ihre
idlungen jedermann zu bezeigen, wie ſehr ſie
n Schöpfer und Erlöſer liebe und hochſchätze,
daß ſie in einer beſtändigen Gemeinſchaft mit
n ihre ganze Glückſeligkeit ſuche. Da ſie nun
t, daß die Geſetze Gottes alle auf unſere wah-
Wohlfahrt abzielen, und daß dieſelben an ſich
erbeſſerlich gut ſind: ſo giebt ſie nach Einſicht
aus Weisheit denſelben allemal den Vorzug
gewiſſen Handlungen, die weiter nichts, als
erſchlichene Privilegium der Mode für ſich
n.

Bey dieſen vortreflichen Geſinnungen gegen
: verläßt ſich Emilie mit Recht auf ihn von
em Herzen, und erwartet mit einer unüber-
lichen Zuverſicht, daß ſeine Allmacht, Weis-
und Liebe, ihr ein wahres und dauerhaftes
k bereiten werden. Ein Frauenzimmer ohne
n Anker iſt gewiß auf dem unbeſtändigen
e dieſes Lebens bedaurenswürdig. Ihre zeit-

liche Wohlfahrt hänget entweder bloß vor
Schönheit, oder von dem Leben ihrer Elter
eines Mannes ab. Selbſt die Ehe, das
Mittel, wodurch ſie in der Welt glücklich
kan, wie vielen Zufällen und verdrüslichen
derungen unterwirft nicht dieſelbe ein Frau
mer; geſetzt auch, daß es die allervergnügte
glücklichſte wäre? Hingegen mögen die Zufä
res Eheſtandes ſeyn, welche ſie wollen: eine
Gott ſo ſehr geliebte Seele wird niemals i
ſelben ganz hülflos, nie ganz verlaſſen bl
alle Widerwärtigkeiten werden ihr vielmehr
Beſten dienen. Unglücklich und mit den hä
Zufällen ringend, hält ſie ſich an Gott, und
Ehre erfordert es, ſeine Zuſagen zu retten u
einer heiligen Chriſtin anzunehmen. O glüc
Mann, der du ſie zur Gehülfinn haſt! o glü
Kinder, die ihr dieſe Freundin des Himmel
Mutter bekommen werdet! Laſſet ſie, dieſ
Gott Geliebte, die widrigſten Schickſale erfa
laſſet ſie entweder in einer beſtändigen und
rigen Einſamkeit ihre Lebenstage beſchlieſſen,
in die Gewalt eines unvernünftigen und laſ

ten Mannes kommen; oder laſſet ſie endlich ihr eigenes Leben für diejenigen aufopfern, welchen ſie das Leben als Mutter gegeben hat: ſie wird nie unter ihrer Laſt ganz erliegen; nie bis zur Verzweiflung gebracht werden; nie ſich ganz und gar unglücklich achten. Sie kennet Gott, ſeine Weisheit und Liebe, zu gut. Sie weis, daß er ſie nach einem unverbeſſerlichen guten Rathe regiere, und daß Trübſalen geheimnißvolle Anſtalten zu einer wichtigen Glückſeligkeit ſind. Alſo betet ſie in der Stille mit einer heiligen Unterwerfung ſeine Rathſchlüſſe an; billiget ſein Verhalten und erquicket ſich an den Stralen des Lichts, ſo er mitten durch dieſes trübe Gewölke bisweilen in ihr Herz herabfallen läßt. Sie betrachtet inzwiſchen die Wohlthaten, die er ihr bereits erwieſen, und erfüllet ihre Pflichten mit der gewiſſenhafteſten Treue durch eine lebendige Hofnung geſtärket. Und ſehet, durch dieſe verborgenen Kräfte erträget ſie als eine wahre Heldin, auch öfters ein geheimes Leiden.

Das Frauenzimmer hat einen gröſſern Einfluß in die Verbeſſerung und in das Wohl der menſch-

lichen Gesellschaft, als diejenigen insgemein glauben, welche so verächtlich und erniedrigend von demselben denken, daß sie die Schönen nur für Puppen der Erwachsenen halten. Können diese angenehmen Geschöpfe selbst einigen Lastern starke Reize geben: wie viel Anmuth wird denn nicht die, an sich so schöne Tugend durch sie erhalten, da sie die liebenswürdige Kunst wissen, ihren kleinsten Handlungen ich weis nicht was? Gefälliges und Einnehmendes zu geben! Wenn wir uns aber eine Mutter vorstellen, welche kleinen, zarten und weder mit Vorurtheilen noch Leidenschaften wider die Tugend eingenommenen, Menschen die erste Bildung gibt; eine Mutter, die durch ihre sanfte Ermahnungen und durch ihr eigenes, reizendes Beyspiel ihnen solche Eindrücke von guten Handlungen macht, welche dieselben hernach immer behalten: so wird man wünschen, daß alle Schönen so viel Fleis auf ihre tägliche Ausbesserung und Heiligung wenden möchten, als Emilie. Dort, in dem innersten Theile ihres Hauses, ist das Heiligthum, wo sie sich ganz alleine, wie Maria, zu den Füssen des göttlichen Freundes, in einer

heili-

heiligen Vertraulichkeit befindet. Hier höret ſie mit Begierde und Gehorſam Gott in der heiligen Schrift zu ihr reden: hier lernet ſie ſeine Geſetze und ſeine Verheiſſungen: hier opfert ſie ihm ein dankbares Herz für ſeine Wohlthaten, und ein zerknirſchtes, für ihre Sünden: durch jene wird ſie beſchämt und gerührt, und durch ihre Mängel, unlautere Abſichten und Laulichkeit in der Liebe Gottes, empfindlich gebeugt. Hier aber ſamlet ſie auch wiederum Troſt, Erquickung und neue Kräfte; Troſt am Oelberge; Troſt bey dem Kreuze; Kräfte aus der Fülle JEſu Chriſti; Kräfte der Tugend aus den unerſchöpflichen Reichthümern der Macht und der Gnade des Geiſtes GOttes. Hier faßt ſie die beſten Entſchlieſſungen; und hier wird ſie auch bisweilen begnadiget, mitten durch dieſe undurchdringliche Hüllen, welche uns in dieſem Stande unſerer Kindheit die künftige Herrlichkeit der Tugendhaften verdecken, das in der Entfernung zu ſehen, was ſie künftig in dem ewigen Reiche ihres Erlöſers ſeyn wird. Hier, um alles auf einmal zu ſagen, ſtrömen bisweilen Freuden vollendeter Gerechten in ihr geheiligtes Herz, und

wenigſtens gehet ſie nie beunruhiget und im Laufe der Tugend ungeſtärket, aus dieſer vertrauten Unterhandlung mit Gott. Sie behält vielmehr davon ſo ſtarke und ſo ſelige Eindrücke, daß ſie mitten unter ihren häuslichen Verrichtungen, ein lebhaftes Andenken von dem, ihr allenthalben nahen und gegenwärtigen Gott bewahret. Daher ſind ihre Gedanken und Begierden immer auf dieſen würdigſten Gegenſtand aller ihrer Zärtlichkeiten gerichtet; und Dinge, die beſchwerten, und, allein an das Irdiſche gefeſſelten, Seelen gleichgültig ſind, werden für ſie Ermunterungen, ſich öfters ihres GOttes zu erinnern, und ſich über das Sichtbare zu dem Unvergänglichen hinauf zu ſchwingen. Wie oft weinet ſie nicht aus Zärtlichkeit, wenn ſie in ihrer geduldigen und ſtarken Liebe zu ihren Kindern, die Liebe Gottes, womit Er ſie von Jugend auf geliebet, gleichſam abgedruckt erkennet und bewundert: Wie brünſtig danket ſie ihm nicht für ſeine auſſerordentlichen Gnadenbezeigungen gegen ſich, wenn ſie entweder laſterhafte, oder unglückliche Perſonen ſieht! Und wenn ja zuweilen das üble Verhalten ihrer Bedien-

ten

im Zorne reizen könnte; ſo macht ſie als
Gedanke, daß ſie ſelber dem beſten Herrn
: ſchlechter diente, beſchämt und nachge
o muß alles ihren Fleis in der Vollkom
unterſtützen und ihren Tugendeifer an

hrwürdig hebt ſie ſich auf vom geheimen Gebete,
: heiter lächelt ihr Auge, durch Thränen der
Andacht
lter! Wie zärtlich umarmt ſie den theuren
Geliebten,
ſs neue von der Gottheit erbetten!

Frauenzimmer, welches auf eine ſolche
ch für die Verſchönerung ihres unſterbli
ſtes und für ihre ewige Glückſeligkeit ſor
et ſich auch unſtreitig ſelber auf die ver
e Art. Sie kennet ihre wahren Vorzüge,
) ihre Mängel. Jene betrachtet ſie ohne
ntweder als Gaben Gottes, oder als Wir
hres pflichtmäſſigen Fleiſſes, den ſie täg
ihre eigne Ausbeſſerung wendet. Sie er
t innerer Beluſtigung, wie ernſtlich ſich
: Wohlfahrt angelegen ſeyn laſſe, und ſie

hält

hält es demnach für ihre heiligſte Pflicht, Gott darinn nachzuahmen, und auf alles aufmerſam zu ſeyn, was ſie weiſer, rechtſchaffener und zufriedener machen kan. Mit ihren Mängeln und den Urſachen ihrer Fehler genau bekannt, wird ſie ſowol vor Eitelkeit und Selbſterhebung bewahret, als auch täglich ermuntert, ſie nach und nach abzulegen, und das ſtete Gefühl derſelben macht, daß ſie andere Menſchen aufs glimpflichſte und billigſte beurtheilet.

Emilie ſucht ſich ſo vollkommen zu machen, als es ihr nur immer möglich iſt. Sie ſucht ihren Verſtand mit einer ausgebreiteten, richtigen, klaren und wohlgeordneten Erkenntniß aller Wahrheiten aufzuhellen, die einen Einfluß in ein weiſes, rechtſchaffenes nnd vergnügtes Leben haben. Sie will weder einfältig noch abergläubig ſeyn; aber doch auch nicht aus Eitelkeit durch Spekulationen, unnütze Kurioſität und weibliche Aufſätze in der Stadt und Gegend, als eine Sappho, berühmt werden. Die Religion, die Moral, die Kenntniß der Natur, die Bekantſchaft mit den vornehmſten Provinzen der Welt, und mit den wichtigſten Begeben-

gebenheiten in den alten und neuern Zeiten, und vornemlich die Geſchichte des menſchlichen Herzens, machen ihre ganze Gelehrſamkeit aus. Denn ſie ſtudiret allein, um weiſer und ſelber rechtſchafner zu werden. Zwiſchen durch lieſet ſie zur Ermunterung des Gemüths die aufgeweckte Schrift eines ſchönen Geiſtes, der, wie die Natur, durch einen reinen Witz den Früchten ſeines Verſtandes ſchöne Farben und einen angenehmen Geſchmack zu geben gewußt hat. Sie redet und ſchreibet ihre Mutterſprache vollkommen richtig und ſchön. Ihr Ausdruck iſt edel: natürlich, wohlgewählt und voller Anmuth. Denn ſie redet allemal ſo, wie ihr vortrefliches Herz denket. Sie ſpricht und ſchreibet lebhaft: aber ſelbſt ihre munterſten Einfälle ſind weder gezwungen, noch im geringſten beleidigend; ſo wenig für die Tugend, als für andere. Jedermann bewundert, aber niemand fürchtet ihren Witz. Es iſt ein, plötzlich in die Höhe ſteigendes Luftfeuer, das nur ſchnell aufblitzet, aber nicht ſchadet.

Emilie hat eine vollkomne Herrſchaft über ihre Begierden. Sie ſind alle ihrer richtigen Vernunft

nunft unterworfen und werden von derſelben nac den beſten Regeln gelenket; ſo daß dieſelben ni mals weder auf unwürdige Gegenſtände fallen noch, wenn ſie ſich auch auf die unſchuldigſte Dinge ausbreiten, die gehörige Ordnung un Mäſſigung überſchreiten und zu heftig werden Sie regieret ſich ſelber eben ſo weiſe und liebreich als ſie ihre Kinder regieret. — Etwas auffahren de Hitze — aber ſie wird ihrer täglich mehr un mehr Meiſter.

Ihren Leib betrachtet ſie als ein Heiligthu eines, zu der erhabenſten Beſtimmung unſterbli erſchaffenen Geiſtes: ſie ſorget für ſeine Geſund heit, und kleidet und träget ſich dabey mit Ge ſchmack und dem vernünftigen Wohlſtande g mäs. Leichte, harmoniſche Bewegungen, ein el ler Gang, Mienen, die von der ſchönen Ordnun in ihrer Seele zeugen; eine reinliche und nette dem ſchönen Gliederbau der Natur angemeſſen Kleidung: ſehet da das ganze Syſtem ihrer Putz kunſt! Als eine gute Wirthin, ſo wol der Zeit al des Geldes, verſchwendet ſie weder jene bey den Nachttiſche, noch dieſes durch einen übertriebene

Putz

Putz; als wodurch sie nur andern die Meinung von sich beybringen würde, daß sie stolz und eitel, mit dem Stande ihres Mannes nicht zufrieden, und leichtsinnig genug sey, ihrem Geliebten und ihren Kindern ihr Vermögen zu entziehen, sich selbst aber der Mittel zu berauben, als eine Christin Werke der Barmherzigkeit zu verrichten. Mit einem Worte, sie ist weder altfränkisch und sonderlich, noch eine Sklavin französischer Schneider oder Putzmädchen.*) Ich sehe sie unter einer geschmück-

*) Es sind die Moden des Frauenzimmers sonst immer diejenigen Gegenstände gewesen, worüber die Moralisten ihren Eifer ausgeschüttet haben. Aber öfters zur Unzeit. Denn Gold, Silber, Seide ꝛc. sind an sich so wenig sündlich, als Zinn, Kupfer und Linnen. Demnach muß man sie nicht selber, sondern nur den, daraus zufälliger Weise hervorstechenden Hochmuth verdammen. Ich lasse also meine Christin sich nach der Mode kleiden. Denn wenn sie anders gienge, so würde sie nur verrathen, daß sie selber eine neue Mode einer ganzen Stadt aufbringen wolte, und folglich darin eine Ehre suchte, einen bessern Geschmack zu haben, als andere Damen. Bey der Kleidung könt es nicht auf Eine Person, sondern auf die Mehrheit der Stimmen an. Und warum soll der Geschmack der Alten die jetzigen Menschen verbinden? Waren alte Moden

nicht

groſſe Mühe, die ſie ſich gibt, nicht ſowohl unſträflich zu ſcheinen, als es wirklich zu ſeyn. Deswegen vermeidet ſie allen, auch den geringſten Verdacht, und nichts gehet über das zarte Gefühl ihres Gewiſſens. Sie kan auch ungleiche Urtheile deswegen nicht verachten, weil ihre ganze äuſſerliche Wohlfahrt von der Hochachtung, in welcher ihre Tugend bey Vernünftigen ſtehet, abhänget. Das Glück, mit einem rechtſchafnen Manne zufrieden zu leben, wird dadurch entſchieden. Deſto lächerlicher hingegen iſt der Hochmuth und das ſteife eigenſinnige Weſen gewiſſer Schönen, das ſich nur auf ſolche Vorzüge gründet, die ſie, ohne Verſtand oder Tugend zu haben, beſitzen können. Schöne, prächtig geſchmückte Marionetten, ohne Gehirn! Der Zeitvertreib gedankenlerer Stutzer!

Emilie iſt bey ihrer ſtrengen Tugend weder finſter, noch herbe und traurig. Sie liebet **Ergezlichkeiten**: aber nur ſolche, die ihrer würdig, für ſie nicht zu niedrig, noch ihr an der Ausübung wichtigerer Pflichten hinderlich ſind. Ihr Hauptgeſetz, nach welchem ſie ihre Wahl diesfalls einrichtet, iſt demnach dieſes, daß ſie diejenigen Er-

geitzlichkeiten allen andern vorziehet, die es eben ſowol für ihre Seele, als für ihre Sinne ſind, und beyden eine Erquickung verſchaffen, welche dieſer erhabenen Seele zur Ausrichtung ihrer weſentlichen Pflichten und Geſchäfte neue Kräfte geben. Ich kan daher nicht für gewiß ſagen, ob ſie in Karten ſpiele. Sie müßte es wenigſtens nur in ſolchen Geſellſchaften thun, wo die Unterredung auf lauter kleine Gegenſtände zu fallen pflegt, um ſich dadurch des Verdruſſes zu überheben, elende Urtheile, erbärmlichwitzige Sticheleyen oder ewige Marktneuigkeiten und Wochenſtubencenſuren anzuhören. So bald die Schauſpiele ganz und gar von allen Anſtößigkeiten und Beleidigungen für die Tugend geſäubert ſeyn werden, ſo wird ſie es mit Vergnügen anſehen, wenn die Laſter recht häßlich und lächerlich, und hingegen edle Handlungen in ihrer natürlichen Schönheit werden vorgeſtellet werden. Dieſe Zeit iſt vielleicht ſchon da, oder doch ſehr nahe. Ein mäßiges Mahl mit der kleinen Anzahl auserleſener Freunde und ein ländlicher Beſuch haben doch inzwiſchen für ſie die reizendſten Seiten.

Sie fliehet den Umgang mit dem andern Geſchlechte gar nicht. Warum ſollte ſie nicht gern mit denen umgehen, deren Schriften ſie ihren richtigen Verſtand oder guten Geſchmack zu verdanken hat? Aber Gecken, die ein Frauenzimmer nur für eine Spielpuppe oder wol gar für noch was geringeres halten, verachtet ſie, zur Strafe mit einem edlen Stolze, oder ſie ſieht doch mit Mitleiden auf ſie herab. Emilie weiß ſie in ihrer Gegenwart vollkommen in Schranken zu halten, und ſie allein ſichert eine ganze Geſellſchaft von den liebenswürdigſten Kindern vor den Ungezogenheiten dieſer Partheygänger und junger, irrenden Ritter. Sie kennet ihren Antheil an der Ehre edler Handlungen und an der Hochachtung rechtſchaffener Perſonen: ſie ſchätzet denſelben unendlich hoch, und wird ihn nie für kindiſche oder gar für unanſtändige Tändeleyen hingeben. Sie zeiget in der Wahl der Geſellſchaften vorzüglich ihre Weisheit, ihre Hochachtung vor perſönliche Verdienſte und ihren guten Geſchmack; und weder der junge noch der alte Thor werden, wenn ſie anders von ihr denken, ihrer Verachtung und Züchtigung entwiſchen.

Emilie

Emilie iſt eine wahre Menſchenfreundin. Ueberzeugt, daß die eigentliche Beſtimmung des Frauenzimmers zur Erhaltung und Erleichterung dieſes ſterblichen Lebens ſey; gewiß, daß ſie ihre natürliche Zärtlichkeit von dem Schöpfer zu keinem andern Endzwecke erhalten habe, als uns die wichtigſten Dienſte mit einem angenehmen Weſen zu erweiſen, unterhält ſie in dem Innerſten ihres Herzens eine hochachtungsvolle Liebe vor den Menſchen, und dieſe Liebe zeiget ſich unter allerhand Geſtalten; ob ſie gleich nur ein einziger Trieb iſt, beſonders in dem Innern der Familien das wahre Beſte vieler Menſchen unter den Decken der weiblichen Sittſamkeit zu befördern. Als Tochter bleibet ſie immer noch die Stütze ihres, mit wichtigen Geſchäften beläſtigten Vaters, und die rechte Hand ihrer Mutter; als Schweſter war ſie ſchon, da ſie in einer untadelhaften Jugend blühete, auf gewiſſe Art die Mutter und das Muſter ihrer jüngern Geſchwiſter, und die Schutzgöttin des Geſindes: ſie beſorgete aus Mitleiden das Beſte dieſer Armen bey ihren Eltern: gab ihnen ein gutes Exempel einer willigen Ehrfurcht,

eines aufrichtigen Gehorſams gegen dieſelben, und einer freywilligen Arbeitſamkeit: weit davon entfernet, daß ſie dieſen Unglücklichen die Laſt der Dienſtbarkeit durch Verleumdungen, durch Schelten oder durch ein neidiſches und geiziges Betragen vermehren, ſich ſelbſt aber in einen übeln Ruf hätte bringen ſollen.

Mit aufwallenden Freuden ſahn ſie die glücklichen Eltern
Wie ſie, ſtillwandelnd, ihr einſames Leben mit Thaten der Tugend
Und mit groſſen Handlungen krönte, der Welt unbemerket,
Doch nicht dem Himmel, der Acht auf ſie gab . . .

Angenehm lieben, und ſelber liebenswürdig ſeyn, iſt ein, dem andern Geſchlechte eigenthümlicher Vorzug. Zärtlich in ihren Empfindungen; fähig, das Schöne und Angenehme auch in den geringſten Dingen wahrzunehmen; das ſanfte Weſen in ihren Gebehrden, und das Feine und Anmuthige in ihrer Ausſprache: (lauter Eigenſchaften, die dem männlichen Feuer und unſerer Stärke entgegen geſetzt ſind) was ſind ſie anders, als Gaben des Himmels, die, wenn ſie wohl angewandt und durch Vernunft und Religion erhö-

het werden, in den Familien, in den Geſellſchaften und in der Verbindung mit der männlichen Ernſthaftigkeit, ich weis nicht was für Anmuthigkeiten ausbreiten? Und wenn insbeſondere die Mutter mit den weiſen und ernſthaftern Lehren des Vaters, den Kindern zärtliche und ſchöne Empfindungen einflöſſet, was für liebenswürdige Tugenden werden nicht in dieſen zarten Seelen aufkeimen!

Emilie weis die unſchätzbare Kunſt, durch ihre Freundlichkeit und Leutſeligkeit nicht nur ihrem Gatten, ſondern auch ihren Bedienten und allen Leuten, die für ſie arbeiten, Vergnügen zu erwecken, und ſich jedermann durch Gefälligkeit zu einer aufrichtigen Dienſtgefliſſenheit zu verbinden. Sie weis die unſchätzbare Kunſt, den Geringern ihre Niedrigkeiten in ihrer Gegenwart unempfindbar zu machen, und bey ihres gleichen decket ſie über ihre eigne glänzende Eigenſchaften einen Flohr, um nur nicht durch das abſtechende Verdienſt andern zum Misvergnügen Anlaß zu geben. Höhern und Alten begegnet ſie allemal mit der anſtändigſten Ehrerbietung.

Sie ist sparsam und haushälterisch: theils, weil sie es für eine Thorheit hält, ohne Nutzen das, so sehr brauchbare Geld zu verschwenden; theils, weil sie es für eine grosse Ungerechtigkeit ansiehet, die Mittel der zeitlichen Glückseligkeit, ihren Kindern, für den Wehrt eines eingebildeten Nichts zu entreissen und damit lächerliche Neigungen zu vergnügen; und theils auch, damit sie sich selber des Stoffes der Gutthätigkeit nicht berauben möge. Aber sie ist sparsam ohne Geiz, und ohne eine unbarmherzige Härte gegen ihr Gesinde oder gegen Arbeitsleute. Sie ist eine rechte Mutter der Hausarmen; und wenn sie ihnen nicht allemal mit Gelde hilft, so ist ihre Liebe erfinderisch genug, ihnen andere Wohlthaten und Dienste zu erweisen, die eben so wichtig und ihnen meistentheils ungleich nützlicher sind*).

Aller

*) Die Frau von Kaniz löfete ohne Bedenken eine kostbare Perlenschnur vom Halse, als man bey einem Gastmale von der Noth einer, ihrem gänzlichen Umsturze nahen, Familie redete. Und ich selber habe ein solches, wahrhaftig christliches Opfer einer, damals unbekanten, und jezt verstorbenen Dame an einem theuren Schmucke von Gold, Perlen und Edelge-

Aller Eigenſinn, den ihr einer ihrer abgeſchaf-ten Bedienten ſchuld gibt, beſtehet in der genauen Beobachtung der Ordnung, der Reinlichkeit und der Arbeit. Es iſt wahr, ihrer Aufmerkſamkeit entgehen auch dem Scheine nach, Kleinigkeiten nicht; aber blos darum nicht, weil die geringſte Nachläſſigkeit ſich bald ins Ganze und Groſſe ausbreitet.

So empfindlich Emilie bey den liebloſen Urtheilen iſt, die über ſie, bisweilen von Frauen, welche ihr Lob nur deswegen beneiden, weil ſie zu ſchwach ſind, es zu verdienen, gefället werden; ſo gewiſſenhaft iſt ſie, wenn ein anderes Frauenzimmer in Geſellſchaften der Gegenſtand des Tadels wird. Ihre Urtheile fallen weder auf Kleinigkeiten, noch auf ein liebloſes Splitterrichten, oder am allerwenigſten Mägde- und alte Weiber-Beſchreyen. Alsdann erſt will ſie freyer von an-

geſteinen geſehen, da in Halle im April 1762. eine milde Beyſteuer für die nothleidenden und Hungrigen in den, durch den grauſamen Krieg verwüſteten pommerſchen Provinzen geſammlet wurde. Eine andere vortrefliche Chriſtin, die ſelige Frau von Bünau, wird in Halle unſterblich ſeyn.

dern urtheilen, wenn sie selber von allen Fehlern vollkommen frey seyn wird, und ihre eigene Tugend erwecket ihr so viel wahres Vergnügen, daß sie sich nicht erst unter ihren Adel erniedrigen darf, um es in der Spötterey zu suchen. Die Fehler, welche sie wider ihren Willen bemerken muß, machen sie nur gegen ihre eigenen behutsamer, und gegen ihre Eigenliebe mistrauischer. Dann durchsuchet sie ihr Herz und die geringste unordentliche Regung, die sie in ihrem Innersten bemerket, verursachet ihr Unruhe.

Ihre Höflichkeitsbezeigungen sind Zeichen einer aufrichtigen Hochachtung und Liebe gegen andere. Durch wahre Vorzüge erhaben, fängt sie, wo es nicht eine wichtigere Verbindlichkeit erfodert, keinen Rangstreit an, und noch weit mehr hasset sie andere Zänkereyen, die meistentheils in einer Plauderey ihren Ursprung haben. Aus Bescheidenheit und Kentniß ihrer selbst, bequemet sie sich auf eine weise und gefällige Art gern nach den Schwachheiten anderer; ja, oft selbst nach den Grillen derselben, und aus Friedfertigkeit läßt sie jedem seine besondere Meinungen und eigenen Geschmack, und bleibet bey den, unter ihren

Freun-

mdinnen entſtandenen Zwiſtigkeiten vollkom-
unpartheyiſch, oder ſie ſtiftet nach einem
en und unblutigen Kriege, unter den käm-
den Schönen wiederum einen dauerhaften Frie-
. Sie ſelber aber iſt allemal geneigter, em-
gene Beleidigungen entweder gar nicht zu
n, oder ſie lieber einer Unwiſſenheit und Ue-
ung zuzuſchreiben, als ſie durch ein ähnlich
htes Verfahren zu rächen. Durch dieſe Ge-
igkeit und Mäſſigung erſparet ſie ihrem Man-
und ſich ſelber allen Verdruß, erobert Herzen,
unterwirft ſie, als Siegerin, ohne Zwang den
hen ihrer edlen Denkungsart.

Weil ſie ſich, ihrem Manne, ihren Kindern
ihrem Hausweſen, die wichtigſten Pflichten
dig iſt: ſo ſieht man ſie nicht oft in Geſell-
ften. Doch hat ſie eine kleine Zahl auserle-
r Freundinnen, mit denen ſie ſich gemeinſchaft-
zur Beförderung ihrer Vollkommenheit und
s unſchuldigen Vergnügens verbindet. Sie
t mit ihnen geſellſchaftlich die ſchönſten hiſto-
en und moraliſchen Schriften, und wenn ich
nennen würde, ſo wüßten wir auch den geiſt-

reichen

reichen und angenehmen Inhalt der Unte
gen dieſes weiblichen Kränzgens.

Laſſet uns endlich, den gröſſeſten Vorzu
rer Emilie noch hinzu ſetzen. Sie iſt beſt
ſich immer ähnlich, und behält alle Tage
guten, dieſen vortreflichen Karakter: der
ſo getreu als ihrem Manne, iſt ſie würdi
allen Schönen, die dieſe Schilderung leſ
der Ehre eines durchgängig nachgeahmten
nals erhoben zu werden. Ich dürfte mei
fern die Hofnung machen, daß man im
etlichen Jahren in allen deutſchen Provinze
gerathene Kopien von Emilien ſehen, würd
fern ich hoffen könte, daß künftig alle
und Hofmeiſterinnen das junge Frauenzimme
folgenden Grundſätzen, nicht aber nach
Fantaſien, erziehen würden:

I. Der ſtärkſte Trieb des Frauenzimmers
Begierde zu gefallen. Mit dieſem ſtimm
feine und harmoniſche Bau ihres Körper
zarte Empfindung ihrer Seele gegen das
und das Leichte, gegen das Artige und An
me, überein. Haben ſie aber dieſe Vorzüg

)fangen, oder hat ſie der Schöpfer viel-
)urch zur Verſchönerung und zum Ver-
des geſelligen Lebens beſtimmet? Dieſe
wird erreicht, wenn die Ausbildung der
angenehmes äuſſeres Weſen veredelt.
nnach die kleine artige Familie frühzei-
ſellſchaften von Damen und Männern.
hr den Unterſcheid zwiſchen wahren und
n Vorzügen, und zwiſchen vergänglichen
enheiten. Laſſet ſie, wenn ihr wieder
ſe gekommen, bemerken, daß der edelſte
: Geſellſchaft einer gewiſſen Dame mit
züglichen Ehrerbietung begegnet; daß
gen blos ein junger Herr mit einer blü-
chönheit auf eine kindiſche und ſpielende
äftiget habe, die ſehr glänzete, aber
einfältig ſprach, und von ſich ſelber ſehr
men war. Die Dame, ſaget dann, hat
ſten Schriften geleſen: ihr ganzes Weſen
on Gottesfurcht, von Verſtand und ei-
reflichen Geſchmacke. Sie iſt wie ein
er, ſtatt der Blüten des Frühlings, nun
le die ſchönſten Früchte trägt. Jene jun-

ge

ge Schöne hingegen iſt eine Tulpe
ihre prächtigen Blätter verblühet ſ
verachtet werden wird. Irre ich n
wird Malchen das Bild der Tulpe
Sie wird ihr nicht ähnlich werden
der Garten wird ihr einen tiefen
den Vortheilen einer guten Erziehun

II. Das Glück des Frauenzimm
Veränderungen, ſo wie ihre Tugen
fährlichkeiten, unterworfen. Zu ihr
hat ihnen die Vorſorge des Schöpf
ches Gefühl gegen die Religionswa
ben. Man bediene ſich dieſes wichti
und überzeuge ſie, daß ihnen Gott
behrlich, und ihnen nichts vortheilh
ne Gnade ſey. Ein tiefer Eindru
groſſen Wahrheit wird eine Chriſtin
wider die, beſonders in groſſen Stä
de Peſt, ich meine wider den Wel
der die, ihrer Frömmigkeit und S
ſo gefährliche, Eitelkeit verwahren,
ten mehr durch die Lebensart der
als durch eine heilig bewahrte Tug

samkeit zu gefallen und Beyfall zu erhalten. Wenn aber die herrschende Mode hierin andere Gesetze vorschreibet, und wenn eine solche Moral in den Residenzen und in den reichen Städten lächerlich ist: so bedaure ich so viele edle Seelen, die schon als unwissende und noch vollkommen unschuldige Kinder, Opfer dieses Zwanges werden, und sich ohne ihre Einwilligung, des göttlichen Vergnügens, das allein in der heiligen Ausübung der Tugend verborgen ist, berauben lassen müssen. Wehe aber denen, welche diese edlen Geschöpfe dem Götzen der Mode selber darbringen oder wenigstens stillschweigend aufopfern lassen!

III. Bringet ihnen eine Hochachtung gegen tugendhafte, weise und um das gemeine Beste verdiente Männer bey, und saget ihnen, daß es ein grosses Glück sey, die Achtung und die Liebe einer solchen Person zu haben, die dem Staate so nützlich ist. Die Absicht und den grosse Nutzen dieser Regel lassen sich leicht begreifen.

IV. Zergliedert ihnen bisweilen die lächerlichen und sinnlosen Schmeicheleyen, die ein süsser Herr einem, durch ihren Spiegel bezauberten und

leichts

leichtgläubigen Mädgen in ihrer Gegenwart von gesagt hat.

V. Französisch sprechen, gut tanzen und den Leib wohl tragen, sind Verzierungen und Verbesserungen des schönen Baues der Natur an einem Frauenzimmer. Aber gleichwie Gott dem andern Geschlechte dieses Kolorit nur gegeben, um die nützlichen Dienste werther zu machen, welche dasselbe dem stärkern Geschlechte leisten soll: so sind eine schöne Denkungsart, die angenehme Leichtigkeit, sich in der Muttersprache wohl auszudrücken: vortrefliche Neigungen des Herzens, die Rechenkunst, die Wissenschaft dessen, was zur Haushaltung gehört, die Arbeitsamkeit, die Liebe zur Ordnung, die Kunst, die Kinder und das Gesinde wohl zu regieren, weit wichtigere Lektionen. Glücklicher Weise hat das junge Frauenzimmer eine gute Fähigkeit, schnell zu begreifen, eine stets rege Neugierde und einen besondern Hang zur Nachahmung. Wenn man sich dieser natürlichen Anlage geschickt zu bedienen weis: so ist nichts leichter, als ein Mägdchen wohl zu erziehen; und die Neigungen eines jungen Frauenzimmers dürfen nicht

so

ſowol unterdrückt, als vielmehr nur auf die beſten Gegenſtände gelenket, ſie ſelber aber vor heftigen Affekten bewahret werden.

VI. Schon das kleine Vielchen weis, wenn es nach Hauſe komt, ein paar D.zend Fehler, die es an andern Damen bemerkt haben will, an den Fingern herzuſagen, und es zeiget ſeinen Witz im Tadel. Wendet dieſe Erzählungen, wenn ſie zu Ende ſind, allemal dazu an, daß ihr ſie auf ihre eigenen Mängel führet. Setzet noch hinzu, daß reifer Verſtand, Menſchenliebe und Tugend allemal beſſer ſeyn; als der lebhafteſte und ſcharfſinnigſte Witz.

VII. Fahret dem lebhaften Lieschen allemal ſtandhaft durch den Sinn, ſo oft ſie etwas erzwingen will. Dieſer Eigenſinn rühret von dem Stolze her, und der Stolz von den Schmeicheleyen, welche man ſchon an Kinder im Flügelkleide verſchwendet.

VIII. Doch ſchonet dabey die natürliche **Schamhaftigkeit** und Empfindlichkeit des jungen Frauenzimmers, dadurch, daß ihr ſelbſt ſchon dem kleinen Töchtergen immer ihre Fehler allein, und

zwar mit den vernünftigsten Gründen, vorhalten. Dieses unerträgliche Gefühl des Frauenzimmers, verächtlich zu scheinen und seine Flecken andern zu zeigen, bewahret dasselbe vor vielen Ausschweifungen. Und endlich wird durch einen gründlichen Unterricht in der Religion ein zartes Gewissen daraus, diese sorgfältige Hüterin einer unbefleckten Tugend. Ich merke hier überhaupt an, daß man die, von der Natur den Kindern aus den weisesten Absichten eingepflanzten Empfindungen nicht gnug schonen, weise zu Rathe halten oder vorsichtig gnug anwenden und regieren könne. Gerade in dieser Ausbildung der natürlichen Anlage, bestehet das Hauptkunststück der Erziehung, und alle diejenigen, welche von der Erziehung Regeln geben, sollten eigentlich nur diesen einzigen Hauptsatz entwickeln und erklären: Folge der Natur.

IX. Die Aufmunterungsmittel müssen an sich unschuldig, nie aber so beschaffen seyn, daß sie die natürliche Eitelkeit einer jungen Schönen, das ist, ihre Neigung, in Kleinigkeiten Vorzüge zu suchen und sich in sich selber zu vergaffen, wieder rege machen. Wenn ihr aber derselbe z. E.

ein

n Kleidungsſtück ſchenket, (da ſie doch daſſelbe nedies hätte bekommen müſſen,) ſo vergeſſet cht dabey zu ſagen, daß dieſes Geſchenk der ringſte Vortheil ihres Gehorſams wäre. Es lte ihr blos einigermaſſen begreiflich machen, ß man ſich durch eine gute Aufführung beliebt che, und daß ſie alle Urſache hätte, von Gott ch weit ſchätzbare Belohnungen zu erwarten; ſie aber jetzt, als ein Kind, noch nicht recht ch ihrer Wichtigkeit einzuſehen im Stande äre.

X. Der Werth der Kleidung iſt bey dem rauenzimmer eine wichtige Lektion. Zeiget Lotm, das ſchon halb und halb durch einen prächgen Anzug bezaubert iſt, aus der Hiſtorie unſer erſten Eltern, daß die Schamhaftigkeit die Menſchen gelehret habe, den Leib zu bedecken; aß ſich tugendhafte Perſonen von einem Frauenimmer keine vortheilhaften Begriffe machen könten, wenn ſie ſehen, daß es ſich in dieſem Punkte ewiſſe Freyheiten, von einem allgemeinen Geſetze raus nehme. Saget der Kleinen, daß die Kleier in der Republik den Unterſcheid der Stände

anzeigen ſollen, und daß man alſo ein Gemüth, welches die Ordnung nicht liebte, verriethe, wenn man ſich über ſeinen Stand kleidete. Saget, daß der Putz an ſich keinem Frauenzimmer in den Augen verſtändiger Perſonen einen wahren Vorzug gebe, wohl aber, daß ein wohleingerichteter Anzug ein geſetztes, ſittſames und vernünftiges Weſen anzeige, wobey man ſich keinem Neide und Tadel ausſetze; Setzet hinzu, daß man durch Weichlichkeit und Stolz ein kleines Herz verrathe, ſich ſeine Bedürfniſſe vermehre, und unzähligen, denen man ein Beyſpiel der Weisheit und Sittſamkeit geben ſollte, Exempel der Thorheit gebe u. ſ. w. Doch muß man es auch auf der andern Seite einem artigen Kinde eben ſo oft verſagen, daß man ſich gleich bey dem erſten Anblicke durch einen ſchmutzigen Anzug in Verachtung ſetze, weil jedermann mit Recht vermuthen müſte, eine ſolche Perſon ſey entweder faul, oder habe nicht die gehörige Achtung ſo wenig vor ſich, als vor andere.

XI. Weil das Frauenzimmer alle Perſonen, die entweder ſchöner gebildet, oder koſtbarer, als

es

gekleidet ſind, beneidet, und ihnen aus
aſſen Rache Fehler andichtet: ſo muß
ſagen, daß die Schönheit, das Ver-
o andere äuſſerliche Vorzüge von dem
nach einem freyen Belieben ausgetheilet
aß ſie aber gleichwol nicht ſo wichtig wä-
an ſich über den Mangel derſelben betrü-
: und daß hingegen Gott gegen alle Men-
rtheyiſch gütig handle, und einem Men-
, dem andern aber andre Gaben gebe, die
) Fleis ausbeſſern, durch Tugend und
ber ſchmücken und zum Beſten der Ge-
rauchbar machen müßte.

Las man einem jungem Frauenzimmer
zärtlichen Punkt der **Keuſchheit** ohne
ſagen kan, beſtehet faſt ganz allein dar-
man demſelben die Reinigkeit eines
das gewürdiget werden ſoll, dermaleins
iner unzertrennlichen Gemeinſchaft mit
ehen, über alles anpreiſe: daß man es
lebendigen und ſteten Erinnerung der
rt GOttes anleite: daß man ihm den
benswandel ſeines Erlöſers vor die Au-

gen mahle: daß man es mit einem groſſen Abscheu gegen alle unanſtändige, zuchtloſe und freche Handlungen und ausſchweifende Reden des Pöbels erfülle, und ihm den Anblick unehrbarer Bilder, das Lesen ſchlimmer Bücher ꝛc recht verabſcheuungswürdig mache, doch aber auch dieſes wiederum mehr durch ein vorſichtiges Bezeigen, als durch verfängliche Beſchreibungen ſolcher Laſter, die am ſicherſten dieſen, dem Geiſte Gottes geweihten, Herzen ſelbſt dem Namen nach unbekant bleiben. Ich entſetze mich, wenn ich eine Mutter neben ihren jungen Töchtern bey dem Leſen ſolcher Bücher antreffe, oder dergleichen in einer Frauenzimmerſtube neben dem Strickzeuge liegen ſehe, darin ſchon der flüchtige Anblick gewiſſer Ausdrücke und Bilder für unſchuldige Herzen vergiftend iſt; eine Romäne, oder deutlicher zu reden, die ärgerliche Geſchichte einer franzöſiſchen oder britiſchen H. Aber eine Hochachtung von einer ganz beſondern Art bemächtiget ſich meiner ganzen Seele, wenn ich in das Zimmer einer Mutter trete, um welche heilig bewahrte Töchter herum ſitzen: *Alle ſind* beſchäftiget, während daß ſie eine dieſe

Mu

Muſen nach der Reihe mit einer nützlichen Vorleſung abwechſelnd unterhält. Ich bin in einem Tempel. Denn, ſo ungezwungen und artig auch hier der Umgang iſt, ſo wird doch nichts gehöret, nichts geſehen, was nicht ſelbſt Engel, hören und ſehen dürften. Und dieſer ehrwürdige Anblick einer Mutter und ihrer Töchter, wenn er durch ein angenehmes äuſſerliches Weſen gemildert wird, breitet über alle Manieren ſchöner Kinder ſo was himliſches aus, daß die Tugend ſelber in der blühendſten Geſtalt nicht holder oder verehrungswürdiger gedacht werden kan.

Auſſer dieſen, bisher angezeigten Grundſätzen, erinnre man ſie fleiſſig noch an folgende, kurze Regeln, und man laſſe ein junges Frauenzimmer ſich öfters darnach prüfen:

1. Führe dich, liebſtes Kind, ſo auf, damit du immer durch das innere Zeugnis deines Gewiſſens von dem Wohlgefallen Gottes verſichert ſeyn kanneſt. Auſſer der Gnade Gottes aber muß dir *nichts* unſchätzbarer ſeyn, als ein guter Name und *die* wohlverdiente Achtung weiſer und verdienſtvoller Perſonen.

2. Nimm ein gefälliges, geschmeidiges und sanftes Wesen an, damit dich jedermann, vom Geringsten bis zum Grössesten, lieben möge.

3. Verbanne dagegen von dir alles unverschämte, freye, trotzige und rauhe Wesen. Denn dadurch würdest du dich bey allen deinen übrigen guten Eigenschaften, andern nur unerträglich machen.

4. Meide den **Umgang** solcher Leute, denen es an guter Erziehung gefehlet hat. Mache dich mit dem Gesinde nicht gemein. Höre weder ihre Erzählungen und Reden unter einander an, noch sieh ihnen zu, wenn sie unter sich pöbelhaft vertraulich thun. Begegne ihnen aber doch sanft, und halte sie für deine unglückliche Anverwandten.

5 Verabscheue den **Müßiggang**, als die Pest menschlicher Seelen. Denn, indem du nichts Gutes thust, fällst du, bey der beständigen Wirksamkeit deiner Seele, in die Versuchung, Böses zu thun. Die Faulheit ist ausserdem die Mutter der Armuth und des Mißvergnügens. Arbeite demnach was nützliches, und zwar aus Erkentlichkeit

gegen den Schöpfer, der dir so viele Gaben und Kräfte gewis nicht umsonst verlieben hat. Wirke unaufhörlich was Gutes; denn du bist eine neue Kreatur, geschaffen durch Christum JEsum zu guten Werken. Nach dieser Regel wirst du diejenigen Stunden, welche Personen deines Geschlechts, die das Unglück haben, keine Christinnen zu seyn, vor dem Spiegel und mit unmässigen Lustbarkeiten verschwenden, nutzbarer und tugendhafter anwenden.

6. Vermeide die Waschhaftigkeit und das Afterreden. Rede von jedermann gut, oder entschuldige wenigstens fremde Fehler. Kanst du sie aber nicht allemal, ohne Nachtheil der Wahrheit und Tugend, entschuldigen: so schweige lieber davon stille, und mache dir wenigstens nie auf fremde Kosten eine Lust. Krankheiten verdienen Mitleiden, und keine Streiche sind empfindlicher, als welche die Ehre eines Frauenzimmers treffen. Dadurch wirst du vielem Verdrusse ausweichen, und andere gegen deine Schwachheiten und Strauchelungen glimpflicher und geduldiger machen.

7. Vergieb denen, die dich beleidiget haben: so erkaufst du dir für dieſen wohlfeilen Preis dankbare Freunde, die deine Großmuth beſchämet oder dir ergeben gemacht hat.

8. Mache dir öfters das göttliche Vergnügen, Dürftigen Gutes zu thun, und Elenden, wo nicht ihr Glück, doch wenigſtens eine Erquickſtunde, zum Preiſe ihres Schöpfers, zu machen. Erſpare dieſes Geld an irgend einer entbehrlichen Ergötzlichkeit oder an einem überflüſſigen Putzſtücke.

9. Sey in allem deinem Thun und in deiner ganzen Aufführung aufrichtig. Wenn du immer aus guten Abſichten und nach richtigen Regeln handelſt, ſo darfſt du nichts verſtecken noch dich mit Liſt und Ränken verächtlich behelfen.

10. Sey gegen jedermann höflich, aber alsdann erſt vertraut, nachdem du das Herz der Perſon ausſtudiret haſt. Laß dir erfahrne Perſonen die Regeln der Behutſamkeit ſagen, wodurch du deine Offenherzigkeit aufs vorſichtigſte einſchränken mußt. Denn, nichts wird eher gemißbraucht, als eine unüberlegte Offenherzigkeit.

11. Deine Vernunft muß beſtändig eine freye Gewalt über deine Begierden, Neigungen und Affekten behalten, damit ſie weder dich noch andere beunruhigen. Insbeſondere hüte dich vor dem Zorne. Er iſt ein Ungewitter in der Seele einer Schönen. Nichts rühmlichers, als ſich ſelbſt regieren und überwinden!

12. Zwinge dich nicht, witzig zu ſcheinen; wol aber bemühe dich um den Ruhm eines vernünftigen, artigen und tugendhaften Frauenzimmers.

13. Mache dich des Glücks, mit weiſen, tugendhaften und vortreflichen Perſonen umzugehen, durch perſönliche Vollkommenheiten immer würdiger.

14. Sey nicht zu neugierig. Du wirſt ganz unfehlbar Unruhe und Verdruß davon haben. Studire deſto mehr deine eigenen Fehler und Pflichten.

15. Sey nicht argwöhniſch. Sonſt behälſt du keine einzige gute Freundin.

16. Sey in deiner Aufführung über deine geringſten Gebehrden, Reden und Handlungen, wachſam. So bleibeſt du vor ſchlimmen Nachre-

den

den ſicher, und gewöhneſt dir auch nichts unanſtändiges an.

17. Suche es andern Frauenzimmer in Tugenden, nicht aber im Putze und in Thorheiten zuvor zu thun.

18. Laß dich nicht ins Angeſicht loben. Du verräthſt dadurch nur, daß du hochmüthig und einfältig ſeyſt. Halte die hingegen hoch, die, weil ſie dich gern vollkommener haben wollen, dir deine noch übrigen Flecken und Mängel aufrichtig und liebreich entdecken.

19. Sey nicht leichtgläubig. Du laufſt ſonſt Gefahr, auf Irrwege verleitet und auch bey andern ganz unfehlbar verächtlich zu werden.

20. Liebe die Nettigkeit und die Ordnung im Anzuge, in Reden und Handlungen.

21. Begegne jedermann ſehr höflich, liebreich und mit Hochachtung. Dadurch wirſt du dich, auch ohne Schönheit, Putz und Reichthum, in eine allgemeine Hochachtung und Liebe ſetzen.

22. Sey, was deinen Körper betrift, nicht zu weichlich und zärtlich. Gewöhne ihn durch eine gewiſſe Härte dauerhaft. Trage deinen Leib un-

ge-

gezwungen. Komm der Natur durch eine wohlgewählte Auszierung zu Hülfe; aber ſuche ſie nicht wider ihren Willen, durch Künſteln zu übertreffen.

Zum Nachleſen empfehle ich Ihnen, meine liebe Freundinnen, die Frauenzimmerbibliothek des Hrn. **Steele** und die Verfertigung eines guten Auszuges aus den Frauenzimmerpredigten des Hrn. **Fordyce.**

III. Die Pariſerin. *)

Gnädige Frau.

Wären Sie in Paris geboren, ſo würde die Erziehung Sie vor vielen lächerlichen Sachen verwahret haben, die Sie aus London mitbrachten. Hätten Sie auch nur in einer Kleinigkeit was beſonderes an ſich, ſo würde man ſchon über

*) Brief des Herrn Abbe Royer an eine Dame, die ſich aus London nach Paris vermählet hat.

über Sie lachen: aber iſt es nicht der ſich auslachen zu laſſen? Ich, der ich ni ber lache, will wenigſtens mit Ihnen da chen. Werden Sie mir aber auch na Probe meiner Aufrichtigkeit noch ihre Fre gönnen? Auch darinn würden Sie eine C rin ſeyn, und meine Abſicht iſt doch, C ner ganzen Franzöſin zu machen. Es iſt nug, daß Sie es nunmehr durch das S Ehe geworden ſind; Sie müſſen es a Gründen und Schlüſſen werden.

Lernen Sie doch die liebenswürdig kennen, die Euer Gnaden jetzt die Ehre t aufzunehmen. Laſter wird ſie Ihnen zu gut aber nimmermehr etwas Lächerliches. laſſen ſie dergleichen noch daheim blid nehmen es in Geſellſchaft mit; ja, Sie gar öffentlich herum. Laſſen Sie uns kleine Unterſuchung anſtellen.

Es iſt ſchon ein ganzes halbes J Euer Gnaden vermählet ſind, und S Ihren Gemahl noch! Dero Modenkrä dieſe Schwachheit gegen ihren Mann; d

ſind eine Markiſin. Wie lange werden
ꝛ das beſcheidene Weſen beybehalten,
r verheyratheten Perſon ſo übel ſitzt?
hnen eine Mannsperſon ſagt, daß ſie
ꝛ; ſo werden Sie roth. Beſinnen Sie
, daß hier das Frauenzimmer nur unter
ſel roth werde. Und warum können Sie
bſt ſo gar vergeſſen, wenn Ihr Gemahl
ı iſt? Wenn er wieder komt, ſo putzen Sie
h dachte, Sie wären noch recht jung; ſo
e ich wohl, daß Sie ſchon ziemlich alt
iſſen. Sie kehren in die Zeiten der Pa-
zurück. Entlehnen Sie doch einmal den
er neuen Putzkunſt; da werden Sie leſen,
n ſich nur für einen Liebhaber, für den
Haufen, oder für ſich ſelbſt putzet.
ın ich ſchlimm ſeyn wollte, gnädige Frau.
e ich Sie über Ihrer Art, den Morgen
ingen, um Ihren ganzen guten Namen
. Um acht Uhr findet man ſie ſchon auf-
n Bette. Wenn Sie um acht Uhr vom
ämen, das wäre ſo, wie es ſeyn ſoll. Und
achen Sie um acht Uhr? Sie rathſchla-

gen

gen mit Ihrem Koche und Haushofmeiſter. 1
nen Sie doch, gnädige Frau, daß es des Ha
herrn Pflicht iſt, zu rechnen und zu bezahl
ungeachtet es allezeit die Frau iſt, die da ſpei
Was machen Sie mehr? Sie ſchreiben an g
Freunde, die ſo kalt ſind, als Ihr Vaterland
die nur gute Sitten, Freyheit und geſunde V
nunft haben. Sie leſen die Moral, die allgem
ne Welthiſtorie; da inzwiſchen die franzöſiſchen
dern täglich ganze Bände voller Kleinigkeiten
Welt bringen. Wie würde man ſich nicht lu
machen, wenn man Ihre Beſchäftigungen wüß
Endlich fällt es Ihnen ein, daß Sie vor
Nachttiſch müſſen. Aber wie wenig verſte
Sie die Wichtigkeit, Ordnung und Pflichten
von. Was? Sie ſind nur achtzehn Jahr alt, u
ſitzen da ohne Mannsleute? Zwo Kammerfra
ſieht man bey Ihnen, und Sie ſchelten ſie ni
aus? Der erſte beſte Putz, den ſie Ihnen bring
iſt gerade der, den Sie haben wollen. Sie zie
auch das gebrachte Kleid wirklich an. Ihre Ka
merfrauen erſtaunen, daß ſie mehrere Zeit brauch
ſich ſelbſt aufzuputzen, als die gnädige Frau.

ſchlägt die Stunde zur Mahlzeit, und
n erſcheinen ſchon im Speiſeſaale, in-
locke noch ſumſet. War denn keine
: mehr an Ort und Stelle zu ſtecken? —
ſich zu Tiſche; ich muß noch darüber
llein es iſt ein bitteres Lachen,) Sie
an zu beten. Wir dachten alle, wir
Ihrem Pfarrer zu Tiſche: der uns viel-
Gratias noch geſchenkt hätte, welches
Gnaden nicht einmal thaten. Nach
lten Sie das Geſpräch fortſetzen: gnä-
denken Sie doch, daß Sie in Paris
Langeweile rief bald das Spiel her-
, ich Euer Gnaden jähnen ſah, und
doch das Cometſpiel! Ein Hofſpiel.
fällt mir ein, daß daſſelbe ſchon vier
ielet worden war, als Euer Gnaden
as das vor ein Spiel ſey? Eine gemei-
frau that an dieſem Tage eben dieſelbe
s nun dieſes Spiel einmal herum war,
ıan ein anders an. Zur Veränderung
ın die Arbeitskörbchen aus. Was
s dem Ihrigen? *Manchetten* für Dero

Gemahl. Wie? was? wird dann das Königre
Frankreich die Knötchenarbeit vergeblich erfun
haben, um die Hände der Standespersonen
den Händen der Spiesbürgerinnen zu unterſc
den? Sie bringen aber noch mehr lächerliches
in die Gesellschaft. Fürs erste erscheinen Sie
Ihren natürlichen Farben im Gesichte. E
so läßt sich auch des Schweitzers Frau sehen,
Ihnen die Thür aufmacht. Fahren Sie in G
tes Namen wieder über die See zurück, wenn
sich wollen so sehen lassen, wie Sie sind. H
nach setzen Sie sich nieder, ohne erst vor d
Spiegel zu sagen: Sie sähen aus, daß man
Ihnen laufen möchte; Sie wären wie eine N
rin gekleidet. Gleichwol wird die erste Herzog
die ins Zimmer tritt, davon anfangen zu red
Lassen Sie doch die altväterische Lehre fahr
daß man weder im Guten noch im Bösen v
sich reden soll. Es gibt ja eine Kunst, die L
te zu zwingen, daß sie von einem reden müss
Indessen ist die Kunst, von nichts zu rede
freylich gröſſer. Was für allerliebste Sachen, n
für nützliche Betrachtungen hören Euer Gnad

nicht über die Trachten der gegenwärtigen Jahrszeit, über die Bänder, Schleifen, Verbrämungen, und die Art ſich zu kleiden? Sie bleiben ſtumm. Sie lachen nicht einmal dazu?

Der bewußte Modeſtuzer, der von einer Schöne zur andern herum ſprang, der die Munterkeit durch hundert entzückende Sachen in der Geſellſchaft ausbreitete, den man ſchon bewunderte, ehe er noch etwas geſagt hatte: konte der Ihnen auch wol das mindeſte Zeichen der Freude ablocken? Welch eine Schlafſucht! Sie wachten nicht eher auf, als über der Nachricht, die der alte Kriegsmann vorbrachte. Sie redeten von lauter Staats- und Regierungskunſt. Wiſſen Sie aber auch, was man ſagte, als Sie fort waren? Man ſollte Sie zum Staatsrathe und Geſchichtſchreiber des Königs machen. Wie, gnädige Frau, Sie wollen in einem Lande denken? in einem Lande, wo es blos aufs Reden ankomt?

Ich hörte geſtern eine Finanzherzogin, die Euer Gnaden Einfalt ungemein lobte. Sie hatten des Abends bey ihr geſpeiſet, und man hatte eine Schüſſel mit einem Gartengewächſe aufge-

tragen, das noch ganz was neues war und nur hundert Franken koſtete. Euer Gnaden hatten gemeint, man redete von der Schüſſel, und nicht von dem Gerichte, das in derſelben lag. Sie fragte mich: auf welcher Landkutſche Sie hieher gekommen wären? O die ſchöne Figur, die Sie neulich der kleinen Gräfin machten! Man ſchlug eine Luſtfahrt in das Boulogniſche Holz vor, und Euer Gnaden fragten Dero Gemahl, ob er mitfahren würde? Er kennt die Welt, und ſagte, nein. Das war nun eine Urſache mehr für Euer Gnaden, mitzufahren: allein Sie ſchlugen es ab. Das wunderlichſte iſt, daß Sie ihm gefallen wollen. Unter uns geredet, ſind Sie nicht etwa eine Parmela, die ein blinder Glücksfall erhoben hat? Es iſt eine feſte Regel, daß in Ihrem Stande es einen Mann zum mindeſten alle Tage einmal gereuen muß, daß er eine Frau hat. Nach den Thuillerien fahren Sie gerade an denen Tagen, wenn Oper iſt, und die andern Tage auf das königliche Schloß. Ja, was noch ärgers, Sie fahren des Morgens hin. Und wen ſehen Sie alda? Frauenzimmer, nach denen ſich niemand

drän-

dränget; Staatsgrübler, denen alle Oerter gleich gut dazu ſind, Mittel ausfündig zu machen, um unſere Feinde zu demüthigen; Philoſophen, die nur Luft ſchöpfen wollen. Erſcheinen Sie ja an den gehörigen Tagen, ſo denken Sie nur, wie Sie angekleidet ſind! Ihre Juwelen koſten nur hundert tauſend Franken, und die Elle Spitzen fünfzig Thaler. Verſchwören Sie doch auf ewig den Grundſatz von jenſeit dem Meere her, daß man ſich allemal eine Stuffe unter ſeinen Stand kleiden müſſe.

Und was machten Sie neulich nicht für einen verkehrten Streich? Es war angeſpannet, Sie in die Komödie zu fahren. Sie warteten auf Ihren Herrn! Wie? ein franzöſiſcher Mann ſollte mit Ihnen fahren? Wollten Sie etwa ſelbſt Komödie ſpielen? Er hatte ſich nach ſeinem Luſthäuschen geſchlichen, allwo er, wie Sie endlich erfuhren, nicht geſtöhret werden darf. Was hat es nicht für Mühe gebraucht, Ihnen begreiflich zu machen, daß eine Frau, die ſich in einem Luſthäuschen ergetzen will, dazu ihres Mannes ſeines nicht wählen müſſe?

Zum wenigſten, gnädige Frau, ſollten Sie an ſolchen Oertern kein Gelächter erwecken, wo man niemals lachet. Was machten Sie den vergangenen Sonntag um zehen Uhr Vormittags in Ihrer Kirche? Sie waren ſchon angekleidet; kan man es auch glauben? und ſchon nicht mehr in der Andrienne? Gehöret ſich das ſchon um zehen Uhr? Und gehet denn eine Frau von groſſem Stande in Ihrem Kirchſpiele in die Meſſe? Und iſt es nicht eine Lüge, daß Sie auch des Nachmittags in die Kirche gehen? Der Marki von = = = gibt es Ihnen ſchuld, und ſagt noch dazu, ſie bezeigten ſich bey dem Gottesdienſte ſehr lächerlich. Etliche Predigten könte man ihnen ſchon hingehen laſſen; aber nur ſolche nicht, die wirklich bekehren. Eine artige Frau iſt auch nur für die artigen Predigten gemacht, und dieſe erkennet man gar leicht an dem Zulaufe der Kutſchen und an dem Preiſe der Sänften. Es iſt ja gar nicht ſtandesmäſſig, ſich für zween Sols zu erbauen! Denken Sie ja bey Zeiten gegen die erſten Faſten auf Ihre Andacht in der Charwoche! In einer Kaleſche, die bey den Gobelinern gemahlet iſt, und auf dem

Wege

nach Longchamps, müſſen Sie Ihre Andacht
halten.

s iſt indeſſen nicht genug, daß Sie nur das
liche vermeiden; Sie müſſen auch noch An-
ichkeiten beſitzen: und diejenigen, ſo die
Ihnen gegeben hat, kommen bey weitem
inſtlichen nicht bey. Es gibt Annehmlich-
in der Kleidung. Euer Gnaden Kleider
einen ganz guten Geſchmack: aber die Aus-
gen ſind nicht von der Duchapt. Ihre Juwe-
ad ſchön: aber Empereur hat ſie nicht gefaßt.
dieſes fällt ſogleich in die Augen. Uebrigens
wol noch zween Daumen breit, daß Ihre
loten unten aufſtoſſen. Könten Sie einen
uchter in jedes Ohr hängen, ſo wären Sie
Tadel. Man hat Euer Gnaden in der Oper
inem Kopfputze a la Comete geſehen, da doch
ren Tagen ſchon alles a la Rhinoceros ging.
gibt Annehmlichkeiten, die ſich durch einen
ichen Kunſtgrif mit dem Körper ſelbſt verei-
. Einige werden geſehen, andere werden ge-
, und es iſt ausgemacht, das Dero Ge-
t einen ſowol durch die Naſe, als durch die

Augen feſſeln muß. Noch mehr: der Wohlgeruch beſtätiget Dero Rang. Man führe mich mit verbundenen Augen in eine Geſellſchaft: meine Naſe muß mich lehren, ob ich unter vornehmen Frauenzimmern bin. Dem Geruche fügen Sie noch die Farben bey. Ja, gnädige Frau, arbeiten Sie doch endlich einmal an Ihrer Haut. Sie haben geglaubet, die Schminke ſey dazu gemacht, Runzeln auszufüllen, oder Fehler damit zu überkleiſtern. Werden Sie doch anderes Sinnes! Wenn das Alter Sie häßlich gemacht haben wird, alsdann ſoll es Ihnen erlaubt ſeyn, ſich natürlich zu zeigen.

Es gibt auch Annehmlichkeiten im Reden. Sie haben es, gnädige Frau, in unſerer Sprache ſchon weit gebracht, und Sie richteten ſich nach einem la Bruyere, Racine, Montesquieu und Fontenelle. Von dieſen werden Sie auch wol lernen, Ihre Gedanken ordentlich, deutlich und richtig vorzutragen, aber die koſtbaren und allerliebſten Ausdrücke, die in der groſſen Welt allein üblich ſind, werden Sie von ihnen nicht lernen. Z. E. von einer Sache, die an ſich ſelbſt gut iſt, werden Euer Gnaden ſagen: ſie iſt gut;

ein

witzige Perſon wird ſagen: ſie iſt wundernsig, ſie iſt göttlich. Sind Sie ein wenig eret, ſo müſſen Sie erliegen, in letzten Zügen . Verwirret irgend ein Hauch des Windes von Ihren Haarlocken, ſo werden Sie nicht üslich darüber; wütend müſſen Sie werden! zar im Alphabeth machen Euer Gnaden Feh- Neulich, wie Sie aus der Oper fuhren, ſag- Sie nach Hauſe; indem an Ihrer Seiten ei- Pachters Frau Ihren Leuten zuſchrie: nach Pallaſte. Sie müſſen, gnädige Frau, in n Briefe eben kein Wörterbuch erwarten. Erhen Sie nur die Frauen mit den ſchönſten nadeln, und die Mannsleute mit den rothen tzen. Es gibt auch Annehmlichkeiten des Einnes. Euer Gnaden befehlen z. E. um ſechs ſolle der Wagen angeſpannet ſeyn, und um Uhr ſind ſie auch wirklich in dem Wagen. Das l, welches Sie in Vorſchlag gebracht haben, ſpielen Sie auch in der That. Die Perſon, Ihnen geſtern ſo willkommen war, die emgen Sie auch heute ganz gnädig. Das iſt ſprechlich übereinſtimmend!

Es iſt auch eine Annehmlichkeit, ſich übe
nen Schmerz zu beklagen, den man empfin
Euer Gnaden werden eine Mutter werden.
men Sie ja in Ihrer Schwangerſchaft jener
ſamen Gräfin nicht nach, die Sie ſo ſehr
ben; die herum gehet, beſchäftiget iſt und
mit machet. Es iſt wol wahr, daß dieſe
merliche Aufführung ihr wohl bekömt, und
ihr letztes Kind das ſechste iſt, ſo ſie glück
zur Welt gebracht hat. Allein, man lacht
Mutter aus, und die ganze mediciniſche Facu
iſt wider ſie. Wollen Sie ſich wohl befind
gnädige Frau, ſo bleiben Sie von der er
Muhmaſſung an, bis zur Niederkunft, auf
Kanapee, klagen allezeit und reden vom Sterl
bis daß der Gemahl weint.

Es iſt ſo gar eine Annehmlichkeit, ſich
ein Uebel zu beklagen, das man wirklich n
empfindet. Euer Gnaden bringen Ihre Tage
ne Kopfſchmerzen zu: und das kan man Ih
endlich noch wohl verzeihen. Aber auch o
Uebelkeiten? das heißt ja die Erlaubniß, ſich
zu befinden, wie ein Trödelweib misbrauchen!

gibt Annehmlichkeiten im Erſchrecken: muß man ſich dabey nicht anſtellen, wie naden letzthin thaten. Man meldete Ihnlich etwas; man ſiehet die Unruhe aus lugen; Sie verlaſſen plötzlich die Geſell- Wir alle glaubten, Ihr Hündchen hätte gebrochen: man beklagte Euer Gnaden id erſchrack ihretwegen. Nichts weniger! tſcher war von einem Falle unter den Rä- bärmlich zugerichtet worden. Haben Sie icht gelernet, bey der mindeſten Gefahr, ter Kutſche drohet, einen lauten Schrey zu Müſſen Sie dabey ſo gelaſſen bleiben, wie ammerfrau? Ja, dem Stiere der neulich er Gnaden Landgute auf Sie zu kam, dem Sie mit aller Unerſchrockenheit einer Hof- in an der Seite vorbey.

an muß auch nicht einmal auf wichtige Be- eiten zum Schrecken warten. Erwählen ſich doch irgend ein widerliches Thier, das aller Zeit und bey aller Gelegenheit brau- bauchen; eine Maus, z. E. eine Spinne,

eine

eine Fliege. Sehen Sie nun gleich keine, können Sie doch ängſtlich eine befürchten.

Auch die Begebenheiten mit dem Boote, welches wir von ungefähr auf jenem ſchönen Fl fanden, zeigten Dero üble Erziehung zur Gen Von allen Damen war nicht eine, die nicht vor dem Einſteigen weigerte, und im einſteigen nicht ſchrie; nur Euer Gnaden erm terten ſo gar dieſelben dazu. Die Schifferin frag ob Sie irgend eine ehrliche Bürgersfrau wär Der Donner, der ſich Nachmittage hören ſtellte Euer Gnaden vollends in Ihrer wah Geſtalt dar. Die Präſidentin ſuchte Schutz t ter vier Vorhängen; die Markiſin begleitete mit rem Zettergeſchrey jeden Blitz; der Ritter le von neuem Kreuze machen: nur Euer Gnad und Ihre Gärtnerin kamen nicht aus der Gel ſenheit.

Kurz, gnädige Frau, (denn ich bin müde, ſtückweiſe zu betrachten,) Sie haben das Geheim niß ausgefunden, mitten in Paris ohne Annehm lichkeiten zu bleiben, die doch allen Menſch welche ertheilet, und mit aller geſunden Vernun

allen Ihren Empfindungen und Grundſätzen, Sie ganz und gar lächerlich.

Ich ſehe Dero Einwürfe wohl voraus; das beſte aber iſt, gar keine zu machen. Sie werden mir dieſen Einen Satz nicht leugnen: daß neun Frankreich das Muſter aller andern Reiche ſey. Sollten Sie daran zweifeln können; ſo würde die ganze Nation in Corpore es Ihnen bethen. Und, ohne daß ſie erſt darüber zuſammen kommt, ſagt ſie es Ihnen denn nicht alle Tage? Kennen uns denn beſſer kennen, als wir ſelbſt? Haben wir aber nicht auch den Beyfall der Ausländer für uns, die wir mit unſern Moden, Verzierungen und Kbchen bereichern; die unſere Sitten in Ehren gehalten; die unſere Kutſchen, Fürleſanzen und Perücken nachäffen? Und, wiſſen Sie denn nicht, daß die Fremden haufenweiſe zu uns kommen, unſere Sitten zu lernen? Aendern Sie Ihren Sinn, gnädige Frau, beſſern Sie ſich!

IV. Der ſchöne Geiſt. *)

BOILEAU.

Que votre Amè & vos moeurs, peints
tous vos ouvrages
N'offrent jamais de vous que de nobles im

Indem uns der gute Geſchmack in den
ſetzt, alle ſinnliche Vollkommenheite
ſichtbaren Welt, ſowol in dem Reiche der
und der Kunſt, als der Tugend zu empfinden,

*) Ich habe nach ſo unzähligen Vorgängern,
ders nach Königs ſchöner Abhandlung in de
nitziſchen Gedichten, kein Bedenken getragen
Wort Geſchmack von derjenigen Kraft der
welche von den ſinnlichen Vollkommenheite
Schönen und Verhältnißmäßigen ſowol in
nen Wiſſenſchaften, beſonders in der
und Dichtkunſt; als auch in den ſchönen K
oder in der Muſik, der Tanz- oder Bewegu
des menſchlichen Körpers, der Mahlerey, der
hauer- und Baukunſt, richtig urtheilet, und
die Grade des Harmoniſchen, mit einem feine
fühl unterſcheidet, zu gebrauchen; ob gle

ieſelben nach den verſchiedenen Stuffen des guten, des Beſſern und des ausnehmend Voll-

kom-

Geſchmack eigentlich nur das Vermögen der Zunge anzeiget, wornach ſich das Süſſe, Saure, Bittere, Herbe und Angenehme unterſcheidet. Ich will aber ſtatt einer weitern Erklärung nur zwo Stellen herſetzen. Leibnitz ſchreibet: *Le Gout diſtingué de l'Entendement, conſiſte dans les preceptions confuſes, dont on ne ſçauroit aſſes rendre raiſon. C'eſt quelque choſe d'approchant de l'Inſtinct. Le Gout eſt formé par le Naturel & par l'uſage. Et pour l'avoir bon, il faut s'exercer à gouter les bonnes choſes, que la Raiſon & l'Experience ont deja autoriſées; en quoi les jeunes gens ont beſoin de guides.* (Nemlich daß man ihnen von Jugend auf lauter Schriften, Meiſterſtücke und Handlungen groſſer Männer zur Nachahmung ſo vorlegt, daß man ihnen zugleich das Schöne und Vollkomne darin analyſirt. Denn der gute Geſchmack iſt zwar eigentlich eine angebohrne Empfindungskraft, wie du Bos, du Segrais, S. Evremont und ſelbſt Bouhours behauptet haben; aber die Feinheit und Richtigkeit deſſelben, muß, meiner Meinung nach, der Unterweiſung und Regeln zugeſchrieben werden, wie ſchon Cicero anmerket *Or. pro Archia cap. 7.* ob er gleich *de Oratore L. III. c. 50.* anders zu denken ſcheinet. Bisher aber hat gleichwol der philoſophiſche Geiſt uns glücklicher die Fehler, als die wahren Quellen und zarten Züge der Schönheit entdecket. Ja, oft verſchwindet ſo gar die Schönheit unter der allzugenauen

Zer-

kommen oder Schönen, richtig zu beurtheilen: ſo wird er für uns eine Quelle von dem mannigfaltigſten, edelſten und reineſten Vergnügen, und er macht uns zugleich geſchickt, den Werken unſers Witzes, unſern Reden, Schriften und Handlungen

Zergliederung.) Die andere Stelle gibt uns die beſte Beſchreibung des guten Geſchmacks: *Le gout eſt un diſcernement délicat, vif, net, & précis de toute la beauté, la verité & la juſteſſe des penſées & des expreſſions qui entrent dans un diſcours. - - Il remarque les graces, les tours, les manières, il aperçoit auſſi tous les defauts - - & il démêle en quoi préciſément conſiſtent ces defauts. - - Cette heureuſe qualité - - ſert dans la compoſition à guider l'eſprit & à le regler. Elle fait uſage de l'imagination, mais ſans s'y livrer & en demeure toujours maitreſſe. Elle conſulte en tout la nature. - - Sobre & retenue au milieu de l'abondance & des richeſſes, elle diſpenſe avec meſure & avec ſageſſe les beautés & les graces.* ROLLIN *Man. d'ens. les bell. lett. T. I. 156. ſuiv.* Man kan übrigens den Geſchmack an Harmonie, eintheilen 1) in den natürlichen und künſtlichen, 2) in den theoretiſchen und ausübenden, 3) in den richtigen oder guten und in den ſchlechten, verdorbenen und falſchen, 4) in den feinen, der ſich bis auf die kleinſten Dinge einer Vorſtellung erſtrecket, und den ſtumpfern, 5) endlich, nach ſeinen vornehmſten Gegenſtänden, in den moraliſchen, architektoniſchen, muſikaliſchen ꝛc.

gen dasjenige Harmoniſche, Schöne, Feine und Gefällige zu geben, welches andern die, darin enthaltenen Lehren und das Gute mit einer gewiſſen Wolluſt einflöſſet; da man ſonſt ſelbſt gegen das Nützliche, wenn es nichts Schönes und nichts Reizendes hat, kaltſinnig und unempfindlich bleibet. Denn

Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci.

Dieſe Abhandlung ſoll demnach den Tugendhaften allenthalben Quellen des unſchuldigſten Vergnügens eröfnen: aber ſie wird ſie auch ermuntern, andere durch das Vergnügen, zur Tugend und Wahrheitsliebe zu reizen. Man hat zu unſern Zeiten verſchiedene Schriften, welche Regeln enthalten, wornach man das Schöne in den Empfindungen des Geſichts, des Gehörs und in den Werken des Witzes beurtheilen kan. Crouſatz gibt fünf Karaktere des Schönen an: la varieté, l'uniformité, la regularité, l'ordre, la proportion. S. auch die Schrift du Beau eſſentiel dans les Arts, 1753. und Hogarth's Analyſis of Beauty, 1754. Hier habe ich mich vornem-

lich der Schrift: Essais sur le Beau, 1757. bedienet. S. andere Schriften in meiner Bücherkenntnis §. 20. Die Grundsätze der Kritik des Hrn. Home darf ich nicht erst hier anpreisen.

I. Das sichtbare Schöne.

Das sinnliche Schöne empfinden wir hauptsächlich durch das Gesicht und Gehör. Von dem einen ist das Auge und von dem andern das Ohr der natürliche Richter. Das Schöne selber, wovon wir durch das Sehen und Hören urtheilen, kan in das wesentliche, natürliche und willkührliche Schöne eingetheilet werden. Das erste ist nothwendig, das andere hänget von solchen freyen Einrichtungen des Schöpfers ab, wovon wir die Regeln noch nicht ergründen können, und das dritte gründet sich auf die Kunst und die Moden der Menschen. Die Grundsätze des **wesentlichen Schönen** sind die ewigen Gesetze der Richtigkeit, der Ordnung und des gleichen Verhältnisses, oder die ewigen Gesetze der natürlichen Meßkunst. Denn Unordnung, Verwirrung und Misklang wer-

wigkeit weder Schönheit noch Anmuth
as natürliche Schöne entdeckt man
cht des Himmels bey Tage und bey
der Tapezierung der Erde und in den
Blumen und Vögel. Dieſes Schöne
der Willkühr des Schöpfers ab, weil
nur eine gewiſſe zierliche Unordnung in
bewundert, ſondern auch, weil jede
: eigenthümliche Leibesfarbe hochſchätzt.
uß auch jede Farbe ſchön ſeyn: ſo wie
Vermiſchung und Zuſammenſetzung der
nendlichemal abwechſelt. Denn die
nd anders zuſammengeſetzt in dem
n, anders in dem Pfau, anders auf
n unſerer Gärten: und doch gefal-
le dieſe Mahlereyen. Wer kan alſo die
zergliedern, nach welcher die Objekte
e Empfindungsvermögen proportionirt
worden ſind? Wer kan die Verſchieden-
Geſchmacks bey ganzen Völkern und
Menſchen angeben? Eben ſo bemerken
ndere Wahl und Miſchung der Farben
:ten *Annehmlichkeiten der Kindheit*; an-

dere Farben, welche die ausgebildetern Züge des Jünglings, und wiederum andere, welche der unebenen Oberfläche und der verehrungswürdigen Zierlichkeit eines ſchönen Greiſes ſo viel Anmuth und Hochachtung verſchaffen. Alle dieſe Verzierungen *) machen die Schönheit des menſchlichen Leibes geiſtreich und redend. Das willkührliche Schöne hänget von der Kunſt der Menſchen ab. Dieſe Art des Schönen nimt zwar die Grundregeln von den beyden erſtern Arten an; allein, ſie ſetzet gleichwol mit einer gewiſſen Freyheit

*) *Dans le Corps humain la tête y paroit ce qu'il y a de plus beau & y occupe le plus haut bout. La nature s'eſt épuiſée, pour ainſi dire, à embellir le viſage; elle y a ſeme du vermillon & planté un double rang d'oſſelets d'yvoire, elle en a fait le Siege de Soûris & de la Pudeur. elle y a repandu l'eclat & la vie par le brillant des yeux; attaché de l'un & de l'autre coté le merveilleux organe d'un de nos ſens & diſtribué des airs & de Graces qu'on ne ſçauroit d'ecrire; elle l'a environnée d'un toiſon de cheveux, qui revelent toutes les beautés & qui les font paroitre dans tout leur jour.* So müſſen wir, nach dem Muſter des Schöpfers, mit dem Nothwendigen und Nützlichen das Schöne harmoniſch zu verbinden wiſſen.

einigen Nebendingen noch was hinzu.
weis iſt die Baukunſt. Man kan entweder
Häude nur nach Einer der fünf eingeführ-
uarten einrichten, oder man kan von die-
ein etwas abnehmen oder was dazu ſetzen,
n es die Umſtände und das Augenmaas er-

Dieſer edlen Kühnheit haben ſich **Michael**
, **Palladio**, **Vignole** in Italien, **Mun-**
nd **des l' Orme** in Frankreich, mit Ruhm
, und dadurch ein Schönes von menſchli-
Hervorbringung, ein Schönes des Witzes und der
e hervor gebracht. *) Aber es gibt noch
dere Quelle des willkührlichen Schönen
h nemlich kühne Künſtler Freyheiten wider
Regeln, ſelbſt des weſentlichen Schönen,
nehmen, und Fehler wider die natürliche
eit machen, um die Ehre zu haben, ent-
dieſe Fehler ſelbſt mit Vortheil wieder zu
n, oder gewiſſe Schönheiten herrſchender
rkwürdiger zu machen, oder endlich, weil

*) vergleiche hier die vortreflichen Anmerkungen Herrn Major Humberts in dem Hamburgiſchen Magaz. III 383. f.

ſie haben hoffen können, daß dieſe Fehler den Zuſchauern gerade an denjenigen Stellen, wo ſie angebracht worden ſind, als Vollkommenheiten vorkommen würden. Wie oft aber hänget nicht auch der Begrif des Schönen von den Vorurtheilen der Erziehung, des Eigenſinnes und der herrſchenden Mode ab? Wir ſehen ein ſchönes Werk der Kunſt. Man iſt davon betroffen. Und von dieſem Begriffe ganz eingenommen und bemeiſtert, bemerkt man kaum einen Fehler in den Theilen, und man glaubt ihn wenigſtens ſehr vortreflich erſetzt zu ſehen. Der bloſe Name eines **Raphaels** oder **Rubens**, macht, daß wir hinter einem, in ihren Mahlereyen bemerkten Fehler ein Geheimniß finden wollen, und wir verwandeln alſo denſelben aus einer vortheilhaften und herrſchenden Meinung in einen Meiſterſtrich. An einem ſchönen Geſichte halten wir einen ſolchen Fehler für eine Annehmlichkeit. Und doch iſt es offenbar, daß wir alsdann unrichtig urtheilen. Das Ganze eines Werks kan ſchön ſeyn, und dem ohngeachtet irgend ein zufälliger Theil deſſelben mangelhaft und vernachläſſiget. Alſo verbirgt uns bald die Hochachtung

tung, bald die Gewohnheit, Mängel, oder ſie machen uns dieſelben wenigſtens ſehr leidlich.

Nichts aber iſt willkührlicher, als das **Schöne der Mode.** Das Europäiſche Frauenzimmer trägt Ringe in den Ohren: in dem Reiche des groſſen Mogols ſind ſie Zierden einer ſchönen Naſe. In Europa kräuſelt und pudert man die Haare: in Kanada ſchmiert man ſie mit Fette und läßt ſie über die Schultern herab hängen. In Amerika mahlt man das Geſicht grün, blau, roth oder gelb: in Europa ſchminkt man es. Da das willkührliche Schöne ſo mannigfaltig iſt, ſo kan man es eintheilen in das **Schöne des Verſtandes**, das von einer natürlichen Fähigkeit, oder von dem Genie abhänget, und ſich auf die Erkentnis des weſentlichen Schönen gründet; in das **Schöne des Geſchmacks**, welches in einer aufgeklärten Empfindung des natürlich Schönen ſeinen Grund hat, und welches man in den Moden mit allen den Einſchränkungen zulaſſen kan welche die Ehrbarkeit und Wohlanſtändigkeit verlangen. Endlich, ein **Schönes**, das lediglich von

der Willkühr abhanget: welches, da es ſich auf nichts gründet, nirgends, als etwa nur auf der komiſchen Schaubühne zugelaſſen werden ſollte.

II. Das Schöne in den Sitten. *)

Das Schöne des Leibes gibt allein die Natur, und ſie nimmt es auch wieder. Aber das Schöne in den Sitten iſt in unſerer Gewalt. Dies iſt der reichſte Zierrath, womit man die Schönheit des Leibes ſchmücken, ſeine Annehmlichkeiten erheben, und die Fehler deſſelben vollkommen bedecken und erſetzen kan. Ein Aeſop, Socrates und ein Peliſſon, ſind Beweiſe hievon. Das Grundgeſetz dieſer Schönheit iſt die Ordnung, und zwar ſowol jene weſentliche, als die natürliche und die von dem Willen des Schöpfers abhängige oder willkührliche, und endlich, eine durch die bürgerlichen und politiſchen Geſetze zur Handhabung der Rechte

*) S. *Theorie des Sentimens agréables par Mr. de Pouilly à Londres* 1750. 8. worin von dem 12ten Kap. an von dem Vergnügen, ſo aus der Erfüllung unſerer Pflichten flieſſet, gehandelt wird. Dieſes Büchelgen verdiente bey Vorleſungen zum Grunde gelegt zu werden. So reich und ſchön iſt es.

echte eines jeden Menſchen, eingeführte Ord-
ung. Die weſentliche Ordnung ſetzet jedes
ing in ſeine, ihm zukommende Stelle. Gott
ben an, hierauf den Geiſt, und zuletzt die Ma-
rie oder die Körper. Folglich iſt dies die erſte
egel des ſittlichen Schönen: Gott, die Seele
d der Leib. Die natürliche Ordnung iſt die-
nige, die der Schöpfer willkührlich eingeführet
t. Dies iſt die Subordination unter den, ſich
n Natur ganz gleichen Menſchen, und welcher
lbſt die Ordnung, die der Schöpfer unter den
eſtirnen eingeführet hat, nicht beykömt. Bey
dem fieng ſich dieſe Ordnung an, und die Noth-
ndigkeit führte hernach bey der ſtarken Vermeh-
ng des menſchlichen Geſchlechts mehrere Ord-
ngen ein: es entſtanden Väter, Herren, Köni-
e. Der Anwachs der Menſchen hat ſie von ein-
der getrennet. Aber in dem Herzen blieb der
ieb der brüderlichen Liebe gegen einander. Die
ſerey verkennet ſie zwar bisweilen: die Dummheit
läfert ſie ein: die Unordnung der Leidenſchaf-
erſtickt ſie einige Zeit: die Niedrigkeit gewiſſer
elen ſchränket ſie in die Gränzen einer Familie,

eines Strich Landes, einer Provinz, und in das, was man das Vaterland nennet, ein. Aber die Vernunft, die erste Beruhigung der Leidenschaften, läßt sie gleich wieder erkennen und fühlen. Wir nehmen an den Begebenheiten in der alten und neuen Welt Antheil, und sind nach Zeitungen von den Schicksalen des menschlichen Geschlechts begierig; gleich als wenn diese Völker ein Theil unserer Familie wären. Der Leib ist nur aus einem Lande, aber das Gemüth siehet allenthalben Landesleute oder vielmehr Anverwandte. Dieses moralische Gefühl kömt von der ursprünglichen Ordnung der Natur her. Und gleichwie demnach der Verstand seine Ordnung in den Begriffen hat, so hat auch das Herz eine Ordnung der Empfindungen, welche die Regel unserer natürlichen Pflichten in Absicht auf andere Menschen ist, nach den verschiedenen Graden der Vereinigung oder der Verwandschaft, welche uns die Vorsehung mit ihnen zugleich gegeben hat. Die grössesten Feinde, welche diese natürliche Ordnung zu bestreiten hat, sind die Leidenschaften, die alle ihre Gesetze verwirren. Der Zorn und die

Rach-

ſucht ſtreben nach dem Leben anderer: der
eitz nach ſeiner Freyheit: der Geiz nach ſei-
Güthern: der Neid aber reißt ſeine Verdien-
nd ſein ganzes Glück nieder. Um nun dieſe
nſchaften im Zaume zu halten, war die **politi-
Ordnung** nöthig. Denn da die Leidenſchaf-
icht erlauben, daß die Menſchen ſich einen
nblick einander alle gleich bleiben können: ſo
e nothwendig eine blos **ſittliche Gleichheit**
führt werden, welche darin beſtehet, daß jeder
inen Rechten, in ſeinem Stande und in ſei-
Eigenthume geſchützet werde. Durch dieſes
ierſtück der politiſchen Ordnung erſetzet die
keit der Geſetze die Gleichheit der Stände,
erhält das Gleichgewicht. Ohne dieſe Ord-
würde nichts als Gewaltthätigkeit, Raub,
und Verwüſtung, auf der Erde herrſchen.
ihrer Gewährleiſtung aber können wir ohne
t in alle fremde Länder reiſen. Der Zepter
es Königs erhält alles in Ehrerbietung und

Es ſcheinet, als wenn alle Leidenſchaften
fnet wären. Die Triebfeder dieſer politiſchen
ng iſt die **Liebe zum Vaterlande**. Sie

ver-

verhindert die Zerſtreuung der Völker, bindet
Unterthanen an die Könige als an ihre Vät
und die Völker unter ſich als Kinder von Ei
Familie. Dieſen Grundſätzen zu Folge beſte
das ſittliche Schöne in einer beſtändigen, vö
gen und gänzlichen Uebereinſtimmung des Herze
mit den drey Arten der weſentlichen natürlich
und der bürgerlichen Ordnung. Die Einheit
alſo die weſentliche Geſtalt des Schönen. In
Einſamkeit müſſen alle Gedanken, Empfindung
und Begierden des würdigen Menſchen mit de
Geſetze übereinſtimmen; und in ſo ferne er n
der bürgerlichen Geſellſchaft verbunden iſt, müſſ
ſeine Reden allemal mit ſeinen Gedanken, ſei
Lehrſätze mit der geſunden Vernunft, und ſein äuſſe
liches Betragen und Anſehen mit ſeinem Zuſtand
mit ſeiner Geburt, mit ſeinem Alter und mit ſein
Ehrenſtelle, übereinkommen. Alsdann wird uns all
an ihm mit Hochachtung gegen ihn einnehmen. D
Mangel dieſer Uebereinſtimmung wird ihn uns hi
gegen verächtlich und lächerlich machen. (ſ. di
Mosheimiſche Sittenlehre Th. VI. S. 236-256.

III. Da

III. Das Schöne in den Werken des Witzes. *)

Le naturel eſt le ſceau du génie,
L'appui du goût, l'ame de l'harmonie.

Le Card. de BERNIS.

Man verlanget von einem Gelehrten, daß er in ſeinen Werken das Gute bis zum Vortreflichen treibe, daß er das Gründliche auszıere, das Angenehme mit der geſunden Vernunft verbinde, und eine Wiſſenſchaft ausſchmücke. Es iſt wahr, der Geſchmack und das Urtheil von dem geiſtigen Schönen iſt nach den Zeiten und ſelbſt nach den Provinzen ſehr getheilt: doch kan man überhaupt ſa-

*) Batteux hat alle Regeln von den ſchönen Künſten auf den einzigen Grundſatz eingeſchränkt: Ahmet der Natur nach. Unter der ſchönen Natur verſtehet er diejenige, welche 1) die meiſte Verwandſchaft mit unſerer Vollkommenheit, unſerm Vertheile, Reizen und Vergnügen hat; und 2) zu gleicher Zeit an und vor ſich die vollkommenſte iſt. Denn der Geſchmack, ſagt er, iſt die Stimme der Eigenliebe. Er iſt nach allem begierig, was ihm angenehme Empfindungen verſchaffen kan, das iſt, nach vollkommenen Gegenſtänden, die unſer Herz was beſonders fühlen laſſen, und die ſich folglich auf uns beziehen.

ſagen, „daß nicht das in den Werken des Wi
„eigentlich ſchön ſey, was im erſten Augenblicke
„Einbildungskraft gefällt; ſondern dasjenige, w
„ches ſich der Ueberlegungskraft durch ſeine eig
„Vortreflichkeit, durch ſein eigenes Licht, oder di
„ſeine Richtigkeit und innere Annehmlichkeit,
„ſelbſt anpreiſet.„ Man kan auch hier wieder
dreyerley Gattungen des geiſtigen Schönen un
ſcheiden: ein weſentliches Schönes, welches
reinen Verſtande; ein natürliches Schönes,
ches der, mit dem Körper verbundenen Se
und endlich ein natürliches und künſtliches S
nes, welches dem Geiſte durch Wahrnehmung
wiſſer Regeln gefällt. Das **weſentliche** und
ſprüngliche Schöne entſtehet in einer Rede,
in einem Gedichte, aus der Wahrheit, Ordn
Sittſamkeit und dem Wohlanſtändigen. U
der Sittſamkeit verſtehe ich jene Ehrerbietung
die Religion und die Schamhaftigkeit. Wir
ben alle eine, gleichſam angebohrne reſpekt
Empfindung gegen Geſinnungen und Handlun
die eben darum der menſchlichen Würde ge
ſind, weil wir nach unſerer wahren Beſtimm

sichtbare Ebenbilder des allervollkommensten Wesens seyn sollen. Ein Dichter mag gottlose und schändliche Gedanken ausschmücken wie er will: Vernunft und Gewissen werden allemal wider diese so übel verschwendete Zusammenfügung des Schändlichen und Schönen schreyen. Man sage also was man wolle, die Ovide, Properze und Tibulle der Römer, der Franzosen, Engländer und Deutschen werden niemals edlern Seelen gefallen, die letztern werden stets ihre Augen von einem Dianenbade und von den Gemählden in einem Iris wegwenden. Was das Leben, die Aktion und die **Bewegungen** betrift, (um auf das natürlich **Schöne** zu kommen,) die in einer schönen Rede oder Poesie herrschen sollen, das ist, diese muntere, lebhafte, hinter einander folgende Vorstellungen, so bestehet ihre Kraft in dem Nachdrücklichen und dem Zärtlichen. Das **Gründliche**, Richtige und Wahre nöthigen uns durch ihre inre Stärke zum Beyfalle. Das **Zärtliche** zieht uns durch sanfte Bande an sich. Unsere Neigungen fallen ihnen von selbst zu. Das Nachdrückliche ziehet in unsere Seele als Ueberwinder ein: das

Zärt-

Zärtliche aber als ein Titus, der ſich nur zeigt darf, ſo ſind ihm die Thore geöfnet. Das wil kührlich Schöne hänget von der Beſchaffenhe der Sprachen, von dem Geſchmacke der Völke und von dem Beſondern der Genies ab. Bey d Schönheit einer Rede kömt es auf drey Ding an: auf den Ausdruck, die Wendung* und Schreibart.

Die erſte Schönheit des Ausdrucks eines rich tig gedachten Satzes, iſt die Deutlichkeit, * wel

*) Der engländiſche Dichter Denham hat in ſeinen vortreflichen Lobgedichte auf die Themis die Eigen ſchaften einer guten Schreibart nach dieſem Fluſſ ſehr kurz und nachdrücklich vorgeſtellet:

O flöß ich gleich wie du, und wäre dies dein Flieſſen
Wie du mein Inhalt biſt, mir an Exempels ſtatt!
Zwar tief, doch aber klar: ſanft, aber doch nicht matt:
Stark ohne Raſerey: voll, ohn ſich zu ergieſſen.

Bey der ſchönen Erkentnis kömt es überhaupt, nach der richtigen Bemerkung des Herrn Profeſſor Meiers in ſeiner Aeſthetik, an 1) auf die Gedanken ſelber, die ſchön gedacht werden müſſen, 2) auf die ſchöne Ordnung und Verknüpfung derſelben und 3) auf die Bezeichnung derſelben. Daher theilt ſich dieſe Wiſ ſen-

das Räthſelhafte, Unverſtändliche und Ge-
svolle entgegen geſetzt iſt, als wobey das
ngene ohne das Lächerliche niemals ſeyn
Die **Wendung** gibt den Gedanken ihre Ge-
o, wie der Verſtand der Wahrheit ein Ge-
die Einbildungskraft die Farbe, und das
as Leben gibt. *) Faſt jede Völkerſchaft
hat

chaft ein in *eſthe ticam evriſticam*, *methodologicam*
) *Jemioticam*. Bey der Erfindungskunſt insbeſondere
nt es an 1) auf den Reichthum, 2) die Größe,
die Wahrſcheinlichkeit und 4) die Lebhaftigkeit
Gedanken. Für allen Dingen muß die güldene
gel des Boileau durchgängig beobachtet werden:

l'eſt beau que le vrai, le vrai eſt ſeul
aimable,
t regner par tout & même dans la fable.

on einer ſehr artigen Allegorie (in dem Wochen-
tte *la Bigarure* 22. St) iſt dieſes der ſchöne
bluß: Der Witz und die Wiſſenſchaft hatten von
er Kindheit an unaufhörlich Streit untereinander,
t durch die Eiferſucht ihrer Mütter, Euphroſyne
id Sophie, unterhalten wurde. Die Götter, be-
abers Venus und Minerve, miſchten ſich darein.
ner buhlete mit der Bosheit und zeigete die Sa-
e. Dieſe verband ſich mit den Tugenden und
Kritik. Endlich kam die Sache vor Jupiter,

hat ihre eigene Wendung des Witzes oder il eignen Stil. In Spanien iſt er ernſthaft prächtig: in Frankreich frey und edelmänni heftig und gewaltſam in England: zärtlich fein in Italien: gründlich und beſtändig in Deu land. So iſt es eben mit einzelnen Genies ſchaffen. **Gellert** iſt der ſanfte Tugendlel **Weiſſe** hat das Angenehme; **Klopſtock** Hohe; **Hagedorn** die geſunde und hervorleuch de Vernunft; **Haller** die tiefe Philoſophie; **Leß** das artig angebrachte Salz; **Boſſuet** den N druck; **Kleiſt** und **Gesner** das Niedliche; **L** negk das edle Weſen; **Fontenelle** den ſc mernden Witz; **Spalding** die hinreiſſende U zeugung; **Cheminais** und **Maßillon** die ſchleichende Lieblichkeit.

Wenn uns ein mittelmäſſiger Geiſt nur ſtreute Bilder entwirft, ſo mahlt ſie uns ein

der ſie beyde vereinigte. Der Witz vermochte Wiſſenſchaft, mit den Gratien einen Umgang zu terhalten, und die Wiſſenſchaft zog den Witz in Dienſt der Tugenden. Endlich vermählten ſie gar mit einander und hatten eine bewunderuswü Nachkommenſchaft von Künſten und Wiſſenſch

ſer aus, macht Ein Ganzes daraus und gibt ihnen das Leben: jene können ſie nur beſchreiben, dieſe graben ſie ins Herz. Wir werden durch das Licht einer groſſen Schönheit, wie vom Blitze, plötzlich durchſtralet. Wir werden auf einmal ſelber Licht, Feur und Kraft, wenn dieſe ungemeinen Seelen reden: jedoch, wird nicht Wahrheit und Ueberzeugung der Seele zugleich mächtig mitgetheilet: ſo verſchwinden auch die Bewegungen wieder.

Eine ſchöne **Schreibart** muß eine, ſich von ſelbſt entdeckende Folge in den Materien, in den Gedanken und in den Vernunftſchlüſſen ſeyn. Sie muß eine richtige Auszierung in den Wendungen und Figuren, unter welchen man ſie vorſtellet; und zugleich eine Art des Wohlklanges in der Wahl der Worte; und über alles, ein gewiſſes, überall ausgebreitetes Feur haben, welches das unnütze Nachſinnen, den falſchen Schimmer, und die überflüſſigen Worte verbannet. Doch, um es nicht zu ſtrenge zu nehmen, kan man den Schriftſtellern gewiſſe Nachläſſigkeiten erlauben, welche die übrigen Schönheiten erheben: Fehler,

die wie die flüchtigen Striche des Pinſels, neben den Meiſterzügen überſehen werden. Hier kömt ebenfalls alles wieder auf die Einheit an, welche ein zierliches Ganzes ausmacht, und wenn ſie in der Mannigfaltigkeit die herrſchende Regel iſt, die Symmetrie oder das Ebenmaas, und die Proportion hervor bringet. Horaz gibt die allgemeine Grundregel:

Denique ſit quodvis ſimplex dumtaxat & unum.

Aber der Handwerksdichter und der bloſe Reimer vernachläſſiget ſie allemal; er,

Qui follement pompeux dans ſa verve indiſcrete,
Au milieu d'une Eclogue entonne ſa trompette.
De peur de l'ecouter, Pan fuit dans les roſeaux
Et les Nymphes d'effroi ſe cachent ſous les eaux.

Von dem Schönen in der Muſik ſetzt Batteux folgende allgemeine Regeln feſte: 1) Die Lei-

Leidenſchaften ſind der vornehmſte Gegenſtand der Muſik und der Tanzkunſt. 2) Jede Muſik muß einen Verſtand haben, und jede Geberde, jede Bewegung des Kopfes oder der Hand muß bald eine heftige, bald eine ſanftere Leidenſchaft des Tänzers verſtändlich und harmoniſch ausdrücken. 3) Die Eigenſchaften, die dieſer Ausdruck der Muſik und der Tanzkunſt haben muß, ſind theils natürliche, als: die Einheit, Mannigfaltigkeit, Deutlichkeit, Richtigkeit, Lebhaftigkeit, Leichtigkeit, Einfalt und Neuheit; und theils künſtliche Eigenſchaften, nemlich der Takt, die Bewegung, Melodie und die Harmonie.

Laſſet uns nunmehr dieſe Züge zuſammen ſetzen, und daraus das Bild eines vollkommen ſchönen Geiſtes entwerfen. Kallias ſcheinet der Günſtling des Himmels zu ſeyn. Er hat Verſtand, vortrefliche Talente, eine Geſtalt und Manieren, die jeden ſogleich für ihn einnehmen. Aber ſeine Tugenden überwiegen doch noch alle dieſe Vorzüge weit. Hochachtungs- und Liebenswürdigkeit vereinigen ſich in ſeiner Perſon, weil er das Erhabene, das Schöne, das Nützliche und

das Gefällige in allen seinen Handlungen glücklich verbindet. Er ist die eindringendste Lobrede der Ordnung, der Tugend und des vernünftigen Wohlstandes. Seine geringsten Handlungen zeugen von Ueberlegung und Geschmacke; von einem Geiste, der eine souveräne Herrschaft über alle Kräfte und Bewegungen seiner Seele behauptet. Man stelle ihn, auf welchen Schauplatz der Welt man will: Kallias wird sich immer ähnlich bleiben; immer seinen vortreflichen Regeln folgen, und immer jede Rolle mit Beyfall spielen. Er besitzet alle Tugenden, ohne die, an sie angränzende, Fehler zu haben. Sein Aeusseres ist lauter Feinheit, Artigkeit und einnehmendes Wesen, und allemal seinen Pflichten gemäs: hier sind keine schlechte Stellen neben guten Er ist angenehm, gefällig, höflich, aufrichtig und dienstfertig, ohne ein Lustigmacher unter seines Gleichen, ein Schmeichler bey Grossen, ein Schmarotzer bey Reichen, ein Speichellecker der Mächtigen, oder ein Puzäfgen unter den Schönen zu seyn. Nein, er bleibet vielmehr auf jedem Schauplatze immer der verehrungswürdige, der angenehme Mensch.

Sein Gemüth iſt immer einerley; ſein
r ſich allezeit ähnlich; ſeine Blicke ſind lieb-
ſeine Manieren ungezwungen; ſein Gang
de Bewegung gefällig und ſeine Stimme
ſch. Er ſpricht gut, ſchreibet ſchön, ſpielt
r Inſtrumente vortreflich, und tanzet als

Alle Geſellſchaften werden heiter, wenn
e Thüre trit. Man eilet ihm liebkoſend
ichſam mit ofnen Armen entgegen. Alle
ind auf ſeine Lippen geheftet.

: ſolche natürliche Uebereinſtimmung macht
bne Leben aus, und es bleibt zu allen Zei-
) unter allen Nationen ſchön; gleich jenen
1 Ueberbleibſeln der griechiſchen und römi-
ildhauer, welche unter allen Völkern und
Zeitaltern bewundert werden. Man kan
be mit den Lebensbeſchreibungen der Hel-
) groſſen Männer des **Plutarchs** machen.
ber ſind längſt vermodert. Ihre groſſe
ngen haben auch nicht den geringſten Ein-
ſ unſere Vortheile. Alſo bewundern wir
) nicht aus Eigennützigkeit; ja, nicht ein-
3 patriotiſcher Liebe, ſondern blos deswe-

gen, weil sie mit dem moralischen Gefühle, das alle Menschen von Natur von dem Wohlanständigen und Würdigen haben, übereinstimmen. *) Wir bewundern ihre Selbstbeherrschung, ihre edlen Bewegungsgründe, und ihre Aufopferung für das Beste ihrer Völkerschaft. Ja, wir werden so gar gezwungen, schöne Handlungen selbst an Feinden hoch zu achten. Eben dieses gilt von schön geschriebenen Schriften. Cicero Plinius, Virgil, Flechier, Mocheim, werden immer gelesen werden. Sie gefallen jedem Volke in seiner Sprache, und ein Gemählde eines Angelo und Poußins wird in Amerika und in Europa bewundert.

Laßt uns noch bemerken, daß sich dieser feine Geschmack auch bis auf unsere Ergetzlichkeiten ausbreiten müsse. Da dieselben nur alsdann rechtmässig sind, wenn wir sie in der Absicht vornehmen,

*) Die neuern Engländer, ein Hutcheson / Jordyce ꝛc. bauen auf diese angebohrne Empfindungen von der wesentlichen Rechtschaffenheit und Schönheit uneigennütziger Tugenden, das ganze System ihrer Moral. Eigentlich aber können sie es nur in Ansehung gerechter und wohlthätiger Handlungen anbringen. CIC. *in Lælio cap.* 7.

m zur Ausübung unſerer Pflichten und
e neue Kräfte zu ſamlen: ſo müſſen ſie
ıſern übrigen Pflichten gemäs ſeyn, und
ıſen in der Harmonie des ſchönen Lebens
en. Sie ſind aber deſto vollkomner, je
r ſie zugleich die Kräfte der Seele und des
ärken. Das Geiſtige muß ſtets die Ober-
halten, als welches nicht nur die Seele
ı Endzwecken mehr erhöhet, ſondern auch
rmehrung faſt bis ins Unendliche fähig iſt.
ɔs Sinnliche hingegen läßt in dem Her-
mal eine Leere zurück, macht die Empfin-
ıft ſtumpf, und verleitet uns ſehr leicht zu
eifungen.

V. Der angenehme Mensch.

Statt Schulwitz lehr ich mein Gemüthe
Die schöne Kunst, ein Mensch zu seyn.

Fontenelle, der uns so angenehm von der Glückseligkeit unterrichtet hat, behauptete, daß Friede, Freundschaft und öffentlicher Beyfall wesentliche Bedingungen der Gemüthsruhe und innern Befriedigung wären. Diese Grundsätze bildeten in diesem berühmten und niedlichen Schriftsteller jene unüberwindliche Gewohnheit, sich in keinen Streit einzulassen, seine Freunde stets zu unterhalten, ihnen nie zu mangeln, sich alle, mit denen er zu thun hatte, mit Höflichkeit und Herablassung zu verbinden, sich so zu betragen, als ob er sich für den geringsten Menschen hielt, damit er niemanden beleidigen möchte, sich bis zum Skrupel allen eingeführten Gebräuchen, allem Wohlstande, und allem, was dem nur ähnlich war, zu unterwerfen, ohne über ihren Grund und Ursprung zu spotten, weil er immer

ute, ſeinen vorgeſetzten Zweck, jedermann
efallen, zu verfehlen. *) Aber um ſich beliebt
achen, hat man eben nicht nöthig, daß man
i auſſerordentlichen Witz, wie Fontenelle, be-
allein, man muß doch wenigſtens ſolche
ge im Aeuſſerlichen haben, welche in die
n fallen, gleich den edelſten Metallen: für
e der Glanz die erſte Ankündigung ihrer in-
Güte iſt. Man muß von vielen nützlichen
ngenehmen Sachen wenigſtens eine mittel-
ge und hiſtoriſche Kenntnis haben, damit
Geſellſchaften von guten Dingen unterhal-
nne; man muß Menſchenliebe, Tugend und
chkeit beſitzen, um ſich Hochachtung und
men zu erwerben; aber man muß auch das
Verſtand und Klugheit beſitzen, damit man
nern Vollkommenheiten ſeiner Seele jeder-
m rechten Orte, mit der bequemſten Art,
auf eine, den gegenwärtigen Perſonen ange-
ne Weiſe, zeigen könne, und damit man
aupt ſein ganzes Betragen allemal nach
den

*) *Eloge de Mr. de* FONTENELLE *par Mr. le* CAT. *à Rouen.* 1759. 12.

den äuſſerlichen Umſtänden aufs geſchickteſ zurichten wiſſe, ohne doch jemals dabey Pflichten durch eine ſündliche Menſchengef zu verletzen.

Laſſet uns zu dieſem kurzen Begriffe e Lebensart noch etwas der Deutlichkeit halb zuſetzen. Man kan gelehrt, mit groſſen G ren und ſelbſt mit Tugenden begabt ſeyn doch nicht allemal von allen Rechtſchaffene geachtet und geliebet werden. Ja, ich ſag mehr: ſtark abſtechende Vorzüge erwecken v Neid, wofern man nicht ihren Glanz du angenehmes Weſen gleichſam in Schatten gen und zu mildern weis. Hingegen kan wenigſtens eine Zeitlang, bey einer böſen Ge art gefallen, wenn man nur durch ein Weſen ſeinem ſchwarzen Karakter einen gut ſtrich zu geben weis. Wir wollen hier ni Gerechtigkeit der Sache unterſuchen, ſonde anmerken, daß wir durch eine artige Einr des Aeuſſerlichen nach dem vernünftigen Ge cke der groſſen Welt, die verborgene Tuge pfehlen, und einer richtigen Zeichnung ein

Ein groſſes und prächtig geſchmücktes
innert uns bey dem Eintritte in daſſelbe,
dem Beſitzer ehrerbietig begegnen ſollen.
: es aber nicht der Würde unſerer Seele
anſtändig halten, daß man von ihr
äuſſerlichen Verſchönerungen würdige
erwecke? Dieſen, an ſich angenehmen
nd wir der Tugend ſchuldig, und ſie
es, daß wir ſie auf alle Art und Weiſe
emſchen, und vornemlich denen, welche
: innre Schönheit und Liebenswürdigkeit
nicht von ſich ſelber gereizet werden,
t und angenehm machen. Die vernünf-
e zu uns ſelber verbindet uns ebenfalls
hmückung unſers Aeuſſerlichen. Wir kön-

Wir müſſen alſo vielmehr durch unſer ga
Verhalten darthun, daß wir zu der kleinen
derjenigen Edlen gehören, die aus vernünft
und chriſtlichen Grundſätzen, aus einem Gef
unſerer Pflichten, Menſchen durch wahre und
nen in der That heilſame, Dienſte, öfters ſ
wider ihren Willen, uns verbindlich machen
len. Denn ſonſt gehet unſere Höflichkeit
weiter, als die Kunſt unſerer lieben ſüſſen
chen, welche zwar allen, mit denen ſie umget
liebkoſen, aber in der That der menſchlichen Ge
ſchaft nicht die geringſten Vortheile verſchaf
und deren Verdienſte um andere, blos in ein
allgemeinen Schmeicheleyen und zweydeuti
Höflichkeiten, ohne Herz, ohne Verſtand und
Empfindung, beſtehen. Laßt uns hier denn
von der wahren Höflichkeit, die bloſſe Kon
mentirkunſt abſondern. Das Leben eines
denswürdigen Menſchen muß vielmehr
Ganzes, und ein, in allen ſeinen The
vollkommen ſchönes, Gemählde ſeyn, d
eine Farbe den Schein der andern erhebet
mildert; und, unverblümt zu reden, ein Leb

das allen Weiſen gefallen ſoll, muß aus allen Tugenden zuſammengeſetzt ſeyn; eine Ausführung, in der das liebreiche Weſen ſelbſt die ſtrengſte Gerechtigkeit und die tiefſinnigſte Gelaſſenheit angenehm macht. Ein artiger Menſch muß aufrichtig, wahrheitliebend, behutſam und gewiſſenhaft ſeyn; aber zugleich dieſe Tugenden, die in gewiſſen Fällen andern beleidigend ſcheinen können, erträglich, ja reitzend zu machen wiſſen: er muß, z. E. wenn er mir dienet, wenn er mir wohlthut, mich das widrige, ſein Klient zu ſeyn, nicht einmal fühlen laſſen. Er wird nicht anders handeln, als wenn ihr ihm dadurch eine Wohlthat erweiſet, daß ihr euch einen wichtigen Dienſt von ihm erweiſen laſſet. Gleich einem Baume, der Blüten, Blätter und reitzend gemahlte Früchte träget, wird er euch alle Dienſtleiſtungen, die er euch erweiſet, durch angenehme Nebendinge recht ſchätzbar machen. Denn ein Geſicht iſt ſchön, wenn alle Theile darin richtig abgemeſſen ſind, und die Schönheit entſtehet aus einer glücklichen Uebereinſtimmung regelmäſſiger und angenehmer Züge. Eben dieſe Uebereinſtimmung macht auch das An-

genehme in der Musik und in der Baukunst aus. Sollte nun wol unsere Aufführung gefallen können, wenn eine Tugend oder eine bloße Artigkeit in dem äußerlichen Bezeigen, hundert andere Fehler bedecken muß? oder sollten wir nicht vielmehr alle Tugenden und schöne Eigenschaften in einem gleichen Grade der Vollkommenheit sehen lassen?

Doch, bisweilen können wir nicht gefallen, wo wir nicht auch selbst einige gute Geschicklichkeiten verbergen, oder wenigstens ihren Glanz mit einem dünnen Flohre etwas schwächen, und fremden Augen erträglicher machen. Durch eine solche Bescheidenheit entgehet man dem Neide und Tadel. Aber, so wie sich die Schatten der Nacht bey dem Anbruche der Morgenröthe nach und nach wegziehen; und wie sich das Gemählde der Natur stückweise zum grössesten Vortheile seiner wahren Schönheit zeiget: so ist es uns auch höchst vortheilhaft, wenn wir unsere Vorzüge unvermerkt und gleichsam nur durch ungefähre Oefnungen des Vorhanges sehen lassen.

Wenn

Wenn man den Grund, warum dieſes Betragen, das wir bisher geſchildert haben, andern gefalle, und uns ihre Liebe zuwege bringe, unterſuchen will: ſo wird man finden, daß derſelbe kein anderer, als dieſer ſey: **Ein, mit allen Regeln der Moral übereinſtimmendes Verhalten iſt reizend, ſchön, und gefällt in der ganzen Welt.** Andern Achtung bezeigen, heißt nichts anders, als in Worten und Gebehrden gegen ſie **gerecht** ſeyn; oder ihnen dasjenige erweiſen, was ſie entweder von Rechtswegen, oder auch auf irgend eine billige Art, von uns fordern können. Hat nicht gleichſam die menſchliche Geſellſchaft unter ſich ſtillſchweigend den Vertrag errichtet, daß alle Mitglieder einander ſo begegnen ſollten, wie jeder wünſchet, daß ihm von andern begegnet werde, und daß einer das thun wolle, was dem andern angenehm iſt, und was die Eigenliebe deſſelben auf eine unſchuldige Art vergnügen könne. Niemand aber wird den mannigfaltigen Pflichten, welche dieſes Geſetz in ſich faſſet, zu allen Zeiten ein Genüge leiſten können, als allein derjenige, der immer auf ſich, auf alles, was auſ-

Wir müſſen alſo vielmehr durch unſer ganzes Verhalten darthun, daß wir zu der kleinen Zahl derjenigen Edlen gehören, die aus vernünftigen und chriſtlichen Grundſätzen, aus einem Gefühle unſerer Pflichten, Menſchen durch wahre und ihnen in der That heilſame, Dienſte, öfters ſelbſt wider ihren Willen, uns verbindlich machen wollen. Denn ſonſt gehet unſere Höflichkeit nicht weiter, als die Kunſt unſerer lieben ſüſſen Herrchen, welche zwar allen, mit denen ſie umgehen, liebkoſen, aber in der That der menſchlichen Geſellſchaft nicht die geringſten Vortheile verſchaffen, und deren Verdienſte um andere, blos in einigen allgemeinen Schmeicheleyen und zweydeutigen Höflichkeiten, ohne Herz, ohne Verſtand und ohne Empfindung, beſtehen. Laßt uns hier demnach von der wahren Höflichkeit, die bloſſe Komplimentirkunſt abſondern. Das Leben eines liebenswürdigen Menſchen muß vielmehr ein Ganzes, und ein, in allen ſeinen Theilen vollkommen ſchönes, Gemählde ſeyn, darin eine Farbe den Schein der andern erhebet oder *mildert*; und, unverblümt zu reden, ein Leben,

das

das allen Weisen gefallen soll, muß aus allen Tugenden zusammengesetzt seyn; eine Zusammensetzung, in der das liebreiche Wesen selbst die strengste Gerechtigkeit und die tiefsinnigste Gelassenheit angenehm macht. Ein artiger Mensch muß aufrichtig, wahrheitliebend, behutsam und gewissenhaft seyn; aber zugleich diese Tugenden, die in gewissen Fällen andern beleidigend scheinen können, erträglich, ja reitzend zu machen wissen: er muß, z. E. wenn er mir dienet, wenn er mir wohlthut, mich das widrige, sein Klient zu seyn, nicht einmal fühlen lassen. Er wird nicht anders handeln, als wenn ihr ihm dadurch eine Wohlthat erweiset, daß ihr euch einen wichtigen Dienst von ihm erweisen lasset. Gleich einem Baume, der Blüten, Blätter und reitzend gemahlte Früchte träget, wird er euch alle Dienstleistungen, die er euch erweiset, durch angenehme Nebendinge recht schätzbar machen. Denn ein Gesicht ist schön, wenn alle Theile darin richtig abgemessen sind, und die Schönheit entstehet aus einer glücklichen Uebereinstimmung regelmäßiger und angenehmer Züge. Eben diese Uebereinstimmung macht auch das An-

genehme in der Musik und in der Baukunst aus. Sollte nun wol unsere Aufführung gefallen können, wenn eine Tugend oder eine bloße Artigkeit in dem äußerlichen Bezeigen, hundert andere Fehler bedecken muß? oder sollten wir nicht vielmehr alle Tugenden und schöne Eigenschaften in einem gleichen Grade der Vollkommenheit sehen lassen?

Doch, bisweilen können wir nicht gefallen, wo wir nicht auch selbst einige gute Geschicklichkeiten verbergen, oder wenigstens ihren Glanz mit einem dünnen Flohre etwas schwächen, und fremden Augen erträglicher machen. Durch eine solche Bescheidenheit entgehet man dem Neide und Tadel. Aber, so wie sich die Schatten der Nacht bey dem Anbruche der Morgenröthe nach und nach wegziehen; und wie sich das Gemählde der Natur stückweise zum grössesten Vortheile seiner wahren Schönheit zeiget: so ist es uns auch höchst vortheilhaft, wenn wir unsere Vorzüge unvermerkt und gleichsam nur durch ungefähre Oefnungen des Vorhanges sehen lassen.

Wenn

Wenn man den Grund, warum dieſes Betragen, das wir bisher geſchildert haben, andern gefalle, und uns ihre Liebe zuwege bringe, unterſuchen will: ſo wird man finden, daß derſelbe kein anderer, als dieſer ſey: **Ein, mit allen Regeln der Moral übereinſtimmendes Verhalten iſt reizend, ſchön, und gefällt in der ganzen Welt.** Andern Achtung bezeigen, heißt nichts anders, als in Worten und Gebehrden gegen ſie **gerecht** ſeyn; oder ihnen dasjenige erweiſen, was ſie entweder von Rechtswegen, oder auch auf irgend eine billige Art, von uns fordern können. Hat nicht gleichſam die menſchliche Geſellſchaft unter ſich ſtillſchweigend den Vertrag errichtet, daß alle Mitglieder einander ſo begegnen ſollten, wie jeder wünſchet, daß ihm von andern begegnet werde, und daß einer das thun wolle, was dem andern angenehm iſt, und was die Eigenliebe deſſelben auf eine unſchuldige Art vergnügen könne. Niemand aber wird den mannigfaltigen Pflichten, welche dieſes Geſetz in ſich faſſet, zu allen Zeiten ein Genüge leiſten können, als allein derjenige, der immer auf ſich, auf alles, was auſ-

ſer ihm iſt, und auf die geringſten Umſtände aufmerkſam iſt, und ſich vor Zerſtreuung und Unachtſamkeit hütet. Ein Menalkas (S. im erſten Theile) muß nothwendig allenthalben verſtoſſen. Aber ich ſehe, daß eine ſolche Ausführung, wie die bisherige iſt, zu Bogen anwachſen würde. Ich überlaſſe es alſo den Mentors, nach folgendem Plane Jünglinge in der Kunſt zu leben, zu unterrichten.

Der Grund eines rechtſchafnen und anſtändigen Betragens gegen alle Menſchen, iſt

A. die Gottesfurcht, in ſo fern uns dieſelbe am leichteſten

1) in der Aufmerkſamkeit auf uns ſelber und auf den ganzen Umfang unſerer Pflichten, und in der

2) Hochachtung gegen die, von Gott geliebten Geſchöpfe und gegen die, durch ſeine Veranſtaltung eingeführten Stände erhält.

3) weil ſie unſere Leidenſchaften, den Hochmuth, Zorn, Neid, Geiz, die Wollüſtigkeit ꝛc. im Zaume hält.

4) weil das Chriſtenthum überhaupt die Mutter der wahren Menſchenliebe und Demuth iſt.

B. die hochachtungsvolle **Menschenliebe**, die **Gerechtigkeit** und **Billigkeit**. Die **Regeln** selber erkennet man, wenn man in besondern Fällen acht hat

I. auf die **Personen**, mit welchen man jedesmal umgeht. Diese nemlich sind zu betrachten, nach ihrem

1. **Alter.**

a) Allen **ältern** Personen muß man ehrerbietig begegnen. Man muß b) zeigen, daß man ihre Verdienste, Wissenschaft, Erfahrung und Tugenden hochachte und lehrbegierig nachahme. c) In ihr, zuweilen grämliches und herbes Wesen sich zu schicken wissen. d) Von ernsthaften Dingen, doch aber nicht mit allen vom Tode, sondern dagegen lieber, zu unserer eigenen Belehrung, von alten Welt- und Landesgeschichten reden. e) **Jüngerer** Personen Munterkeit kan man zur Ergetzung anwenden; man hat aber auch Ursache, desto mehr auf seiner Hut zu seyn, daß man auf keine Art in solchen lebhaften Gesellschaften ausschweife. f) **Kindern** muß man lehrreich, Muster und Vergnügen werden.

2. nach dem **Geschlechte.**

a) Der Umgang mit vernünftigem und tugendhaftem Frauenzimmer iſt ſchätzbar. b) Man erhält dieſe Ehre durch ein ehrerbietiges und ſittſames Weſen. c) Man wird vor aller Gefahr bewahrt, wenn der Umgang ſelten, in Gegenwart ihrer Mütter und ſehr vorſichtig angeſtellt wird, und nicht läppiſch und blos tändelnd iſt. d) Die Artigkeit ohne Affectation macht dieſen Umgang ſowol zu einem wahren Vergnügen, als auch zu einer Verſchönerung des geſelligen Lebens.

3. nach ihrem Stande

α) an ſich. Hofleute, Gelehrte, Geiſtliche, Kaufleute, Künſtler ꝛc.

a) Man muß mit jedem von den Dingen zu ſprechen wiſſen, worin derſelbe ſeine gröſte Stärke hat. Denn dadurch erweitern wir theils unſere eigene Kenntniſſe am beſten, und theils verſchaffen wir ihm die angenehme Gelegenheit, ſich uns von ſeiner, in der Geſellſchaft vortheilhafteſten Seite zu zeigen. b) Perſonen, die in irgend einer Art von Verdienſten und Geſchicklichkeiten was vorzügliches haben, muß man aufrichtig ſeine Hochachtung deswegen bezeigen.

β) Betrachten wir ſie in Rückſicht auf uns, ſo ſind es

α)

α) Höhere, oder

β) Geringere, und

γ) Unſers gleichen.

a) Gegen Höhere dürfen wir α) niemals, ſo ſehr ſie ſich auch zu uns herab laſſen, zu vertraut werden. β) Auf ihre Gnadenverſicherungen müſſen wir nicht zu ſehr bauen. Verſprechungen ſind ihre termini familiares, wodurch ſie ſich am wohlfeilſten Huldigungen erkaufen. Sie rächen ſich gegen die Begegnung, die ſie ſich ſelber am Hofe gefallen laſſen müſſen, und bezahlen alſo mit der Münze, die ſie ſelber einnehmen. b) **Niedrigern** müſſen wir ſo begegnen, als wir von Höhern gehalten ſeyn wollen. Wir müſſen ſie uns gleich machen. c) **Unſers gleichen** müſſen wir etwas über uns hinauf ſetzen, und ihnen ohne Zwang und ohne einen merklichen Widerwillen gewiſſe Vorzüge einräumen; bey allen drey Arten aber uns vor unanſtändiger, ſklaviſcher und falſcher Schmeicheley hüten.

Hauptregeln. 1) Verſtändigere und Tugendhaftere, als wir ſelber ſind, zu unſerm Umgange erwählen. 2) Menſchen hochſchätzen, Gott aber über alles. 3) Je-

derzeit den Zweck unſers Umgangs i
Augen haben. 4) Sich in aller Leute N
gungen, ſo viel wir Gewiſſens hall
können, zu ſchicken wiſſen.

β) Unbekante, da man erforſchen muß
a) den Stand derſelben,
b) ihren Gemüthskarakter.
In der Unterredung mit einer Perſo
die man nicht kennet, muß man 1) n
von indifferenten und unverfänglich
Dingen, dabey dieſelbe gar nicht intereſſ
ſeyn kan, reden. 2) Nicht gerade
widerſprechen, ſondern nur nach Art
nes Zweifels, um ſich belehren zu laſſe
3) Oefters iſt es gut, daß man thut, a
hörte man nicht. 4) Ueberhaupt bege
net Unbekanten, als Fremden, ſehr hi
lich und vorſichtig.

ε) Bekante.

II. Das Bezeigen, ſo man zum Wohlgefall
anderer einzurichten hat, betrift

A) die Mienen, Gebehrden und Ste
lung des Leibes, dadurch man leicht w
kindiſches, albernes, ſtolzes, gezwungenes
aber auch was weiſes, ſittſames und ar
ges andern zu erkennen gibt. Der Tan
meiſter, die groſſe Welt und gute Freun
müſſen hierinn unſere Lehrmeiſter ſey

B) Die Komplimenten und das ganze Ceremoniel.

a) Dieſe, da ſie faſt aller Orten etwas eigenes und beſonderes haben, lernt man im Umgange und in ſehr wohlgewählten Geſellſchaften weit beſſer, als hier. b) Man muß darin nicht zu viel und nicht zu wenig thun. c) Keine neue Mode zuerſt aufbringen wollen.

C) Die Kleidung muß ſich nach unſerm Stande, Vermögen und nach den Umſtänden der Zeit richten, und niemals unſer einziger und gröſter Vorzug ſeyn.

D) Das Geſpräch, wobey auf den Inhalt und die Form zu ſehen iſt.

a) Sprechet rein, nett, natürlich, nicht zu viel. b) Redet nicht von euch ſelber oder von euren Angelegenheiten, weil ihr ſonſt theils euer Inneres leicht verrathet; theils andere neben euch herunter zu ſetzen ſcheinen möchtet, und dadurch unter ihren Neigungen eine Rebellion erregen würdet. c) Widerſprechet nicht. d) Redet von niemanden übels, weil leicht ein Freund des Abweſenden zugegen ſeyn koute. e) Erzählet keine Fragen, und

ſtellet keinen Hofnarren vor. f) Sat
ſiret nicht. g) Redet nicht, zumal
Ungelehrten, polyhiſtormäſſig. Ein an
rer möchte uns ſonſt in Baylens Wör
buche auf der Spur antreffen, und un
ganze Marktſchreyerey verrathen. h) S
det nicht geheimnißvoll. i) Hütet e
aber auch vor ewigen Wetter- und
tungsdiskurſen. k) Leſet aber gute
ſchöne Schriften, damit ihr jeden in
Geſellſchaft nach deſſelben Geſchma
unterhalten könnet. l) Seyd allen
auf denjenigen aufmerkſam, der
ſpricht. m) Streitet nicht. n) V
meidet alle verdrießliche Materien.
Werdet andern mit Fragen nicht beſchw
lich, antwortet ihnen aber ſelber bedac
ſam. p) Redet mit niemanden heimli
und vermeidet andere Unanſtändigkeite
in die man aus Leichtſinnigkeit und P
lerey ſo leicht fället. q) Studiret d
wegen euch und andere gut.

Hieher gehören noch beſondere Regeln,
manden zu **bitten**, was abzuſchlage
was zu **verweiſen** ꝛc. wobey man d
Stand, Gemüthskarakter, die Zeit u
die Sache ſelber ꝛc. genau zu betracht
hat.

Man hat ferner zu sehen

I. auf den Ort. Man befindet sich entweder

a) in seinem eigenen Hause. Wenn man von andern mit einem Besuche beehret wird, so muß man ihnen zeigen, 1) daß man ihre Gegenwart sich als eine Ehre schätze; 2) man muß ihnen den Aufenthalt bey uns angenehm machen, und zwar dadurch, daß man 1) für allen Dingen auf die Reinlichkeit sehe, sowol was uns als was unsere Angehörigen betrift. Diese Sorgfalt muß insbesondere auf die Kleidung und auf das Zimmergeräthe gerichtet werden. Man trage Sorge, 2) daß der Gast nach unserm Vermögen wohl bewirthet werde, ohne daß man den geringsten Verdruß über den Aufwand verrathe. 3) Daß, wenn man jemanden, der uns erst bewirthet hat, wiederum tractiret, man ihn nicht zu übertreffen suche, als welches ohne seine Beschämung nicht geschehen kan. 4) Bey dem Gesundheittrinken hat man auf den Rang und auf die dem Gaste angenehmsten Personen zu sehen, von welchen auch gelegentlich auf eine, ihm gefällige Art zu reden ist. 5) Bey zweifelhaftem Range der Gäste fängt man bey dem Geringsten an, und bleibet hernach in der Reihe.

he. 6) Was die Materie der Disk
betrift, ſo iſt es am beſten, man über
dem Fremden die Wahl derſelben. 7) M
muß den Fremden nie allein laſſen. 8) W
wenn uns Geſchäfte abruffen, es auf
höflichſte Art und durch ein wohl angebr
tes Stillſchweigen zu verſtehen geben.
Sind mehrere Perſonen vorhanden, ſo
man jedem die, ihm noch Unbekanten
her nach ihrem Namen und Staude bek
machen.

Allgemeine Regel. In unſerm Hauſe n
ſen wir jedermann noch höflicher, als
ſer demſelben begegnen.

b) Oder **auſſer dem Hauſe**, und zwar

α) auf der **Straſſe**. Weil man daſelbſt
nem gemeinen Urtheile, zumal in klein
Orten, blos geſtellet iſt: ſo muß man ſ
ſo viel möglich, nach dem allgemeinen G
ſchmacke einrichten, und deswegen e
ausnehmende Gegenwart des Gemü
zeigen. Man hat aber vornemlich
ſehen.

aa) auf ſeine Kleidung, daß dieſelbe re
lich und nett, nach dem Wetter eingeri
tet, auch nach der Farbe unſerm Stan
gemäs ſey.

b

b) auf die Tragung des Leibes, Bewegung der Hände und Füſſe, den Gang, die Mienen ꝛc.

c) Auf die zu erweiſende Höflichkeiten, und zwar gegen

1) die, welche mit uns gehen, da auf den Rang und auf ein ehrerbietiges Bezeigen gegen ſie, zu ſehen iſt.

2) Mit welchen wir ausfahren, daß man z. E. dem Vornehmern in die Kutſche und wieder heraus hilft, ihn vorwärts fahren läßt u. ſ. w.

3) Gegen die, ſo uns begegnen **Vornehmern** geht man aus dem Wege, und läſſet ihnen die rechte Hand frey. Mit **ſeines Gleichen** macht man in Gegenwart der Vornehmern nicht viele Weitläuftigkeiten, weil es ſonſt laſſen würde, als wollte man dem Vornehmern zeigen, wie wichtig unſere Perſon oder unſer Stand ſey. Denen, die auf uns zugehen wollen, eilet man entgegen, und kömt ihrer Höflichkeit zuvor.

4) Gegen die, welche aus den Häuſern ſehen. Vornehmen macht man eine Ehrenbeugung. Sieht der Geringere aus dem Fenſter, ſo ziehet er ſich etwas, doch nicht ganz, zurück. Will aber

stände uns tausend Gelegenheiten versch
Handlungen der Großmuth, der Mensche
und der Freygebigkeit auszuüben, und also
ihren weisen Gebrauch zu Mitteln grosser T
den werden: so ist es eben dieser heftige T
den wir die Selbstliebe nennen, welcher
unaufhörlich antreiben soll, uns so viele Arte
Güther und Vorzüge zu verschaffen, als wir
immer durch gerechte und unsern gesamten P
ten gemässe Bemühungen erlangen können.
statt aber, daß die Sorgfalt für unsere äu
che Glückseligkeit wider die Religion seyn s
so machen wir es vielmehr der Vorsehung g
sam leicht, uns grosse und besondere Wohlt
zu erweisen, und wir lassen uns auch eben
durch zu einer desto grössern Dankbarkeit gegen
sern Schöpfer verpflichten. Welche Weisheit
nach in dieser allgemeinen Einrichtung! Die
thätigkeit und die Faulheit verzehren auss
unvermerkt die Kräfte und die Schönheit
menschlichen Seele: sie sind ihr eben das,
der Rost dem stärksten Eisen ist. Eine anha
de Geschäftigkeit hingegen entwickelt ihre Kr
und bringet ihre verborgene, edle Fähigkeiten
Vorscheine: so wie die fleissige Hand eines
schickten Gärtners ein vorher verwildertes
wüstes Stück Landes in kurzer Zeit in einen fr
baren und geschmückten Garten verwandelt.

mannigfaltigen Arbeiten der Menschen erweitern das Reich der Vollkommenheiten; und, indem sie die grossen Vorzüge des menschlichen Geschlechts für den Thieren, zur Ehre des Urhebers desselben, so klar machen: so bezeiget auch Gott an seiner Seite sein Wohlgefallen an diesen Bemühungen dadurch, daß er denjenigen Menschen, welche ihre Kräfte bearbeiten, gemeiniglich wichtige äusserliche Vortheile zur Belohnung gibt. Ich berufe mich hier auf das sehr bekante Sprüchwort: Quovis terra alit artes: Die Kunst darf nirgend betteln gehen; und Männer von grosser Geschicklichkeit und Treue werden an allen Orten gesucht, befördert und hervor gezogen. Dies ist die allgemeine Einrichtung Gottes auf der Welt. Es ist wahr, daß öfters durch Glücksumstände Reichthum und Ehre in die Hände der Unwürdigsten fallen. Allein, zu geschweigen, daß die Vorsehung, welche nie anders, als in Absicht auf das Ganze, und nach den besten Maximen und Regeln handeln kan, dadurch den Vorzug der Güther der Seele, der Weisheit und Tugend offenbaret, als welche allemal das gewisse und dabey unvergängliche Erbtheil der Edlen sind: so ist es auch ausgemacht, daß man niemals bey dem Besitze der grösseren Schätze und Titel ohne eine weise und tugendhafte Seele wirklich glücklich und zufrieden seyn könne. Nur allein die innern Vollkommenhei-

ten machen uns die äuſſern Vortheile dau
und brauchbar.

Aber, obgleich Gottesfurcht, Gerechti
Redlichkeit und aufrichtige Menſchenliebe, d
die ſie beſitzen, ſowol die Fähigkeit als die
digkeit zu Ehrenſtellen, Reichthümern und
haupt zu allen äuſſerlichen Vorzügen, verſch
ſo ſind ſie alleine doch nicht im Stande,
wirklich in den Beſitz derſelben zu ſetzen.
Tugend muß ſich vielmehr mit der Klugheit
binden, und nur in ihrer Geſellſchaft wird ſi
Weg zu demjenigen finden, was man mit e
Worte, die zeitliche Glückſeligkeit nennet.
vermiſche aber ja die Klugheit, von der ich
rede, nicht mit jenen Baſtarten der Bosheit,
eines, zwar verſchmizten aber nicht durch
Wahrheit aufgeklärten Verſtandes: man vern
ſie nicht mit der Liſt und den Ränken eines
Herzens, welches alle Künſte und Mittel fü
laubt hält, wenn ſie nur ſeine Abſichten befö
Ich rede von derjenigen Klugheit, die eine
Tochter der Weisheit und Tugend iſt. Unt
muß ſie daher ſogleich etwas kentbarer zeichn

Die Weisheit erwählet allemal das A
Um die Dienſte, die ſie uns erweiſet, recht
zuſehen, ſtelle man ſich einen jungen Men
vor, der von ihr und von der Tugend gel
wird, um dermaleins der Welt ein Meiſter

darzuſtellen. Wir wollen uns den jungen Philon zum Beyſpiele wählen. Die Weltweisheit enthüllet vor ſeinen Augen das verborgene Weſen der Dinge, lehret ihn die Wahrheit aus ſeiner eigenen Seele hervorziehen, zeiget ihm die Verbindungen und Beziehungen der Dinge und Wahrheiten unter einander, und ihr näheres oder entfernteres Verhältnis zu ſeiner einigen Glückſeligkeit: die Sittenlehre aber entdecket ihm auf der andern Seite, ſein pflichtmäſſiges Verhalten gegen alles auſſer ihm, und die Religion endlich, vereiniget alle dieſe unzählig verſchiedenen Dinge in dem vornehmſten und letzten Zwecke der Geiſter in Gott. Kurz, die reiche Natur, die Geſellſchaft und die menſchliche Kunſt bieten ihm alle Materialien zur äuſſerlichen Glückſeligkeit an. Die eingepflanzten Triebe feuren ihn an, ſich derſelben zu bedienen. Aber ſoll dieſes Gebäude ſowol dauerhaft, als ſymmetriſch und regelmäſſig gebauet werden, ſo müſſen keine Affekten den Plan und die Arbeit verwirren: nein, es muß derſelbe nach den ewigen und unverbeſſerlichen Vorſchriften des Schöpfers ausgeführet werden. Und hier wird ihm nun die Weisheit, wie ich bereits erinnert habe, die wichtigſten Dienſte leiſten, indem ſie ihn von dem Unterſchiede, Werthe und dem Grade der Güte jeden Zweckes oder Mittels unterrichtet; und indem ſie ihm mit mütterlicher Stimme ſa-

get: mein Sohn, handle niemals blindlings; greife nie zuerst nach demjenigen, worauf deine Neigung fällt. Nein, nimm dir Zeit. Stelle unter den verschiedenen Güthern und den Mitteln, sie zu erlangen, eine vorsichtige Wahl an. Denn sowol jene als diese sind von sehr ungleicher Güte. Wähle aber allemal dasjenige, was an sich und in Beziehung auf deine wichtigsten und würdigsten Zwecke das beste ist, was die Tugend bey dir und andern befördert, und dir Gelegenheit gibt, die Güte des Herzens zu üben und andern wohl zu thun. Vergis niemals, daß dieses kurze Leben mit deiner künftigen, unendlichen Dauer **Ein schönes** und vortrefliches **Ganzes** ausmachen müsse. Oder, deutlicher zu reden: 1) Ziehe diejenigen Handlungen allen übrigen vor, wodurch du am leichtesten die thätige Religion unter den Menschen ausbreiten und befördern kanst. Dies müssen 2) deine vornehmsten Bemühungen seyn, welche alle Arten deiner Kräfte verbessern. Strebe 3) nach denenjenigen Güthern am meisten, welche die edelsten Triebe vergnügen, und die dir selbst noch in der Ewigkeit eine unsterbliche Zufriedenheit verschaffen werden: strebe nach denjenigen Dingen, welche deine innere und äussere Wohlfahrt zugleich befördern, und dich dabey in Stand setzen, den ganzen Umfang deiner Pflichten zu erfüllen. 4) Unter den Stücken, welche die äus-

ser-

e Glückſeligkeit eines Sterblichen ausma-
ziehe diejenigen den übrigen vor, erſtlich,
e dich der beſchwerlichſten Unbequemlich-
i dieſes Lebens überheben, und die folglich
unentbehrlichſten Güter ſind: zweytens,
ügen, welche dir die fruchtbarſte Gelegenheit
tsübung groſſer und gemeinnütziger Tuger-
geben können; ſolcher Tugenden und guten
lungen, wovon auch noch die Nachkommen
te einerndten werden. Drittens, diejeni-
die am wenigſten böſe Begierden erregen,
welche dich in Unglück ſtürzen können. Vier-
, diejenigen, von welchen du die meiſte Beru-
ng in der Stunde des Todes hoffen kanſt.
ftens, diejenigen, die du am ſicherſten erhal-
und mit der wenigſten Gefahr, ſie bald wie-
u verlieren, beſitzen kanſt.

ber eben ſo viel kömt auch auf die Wahl
nigen Mittel an, wodurch wir uns in den
i dieſer jetztgedachten Güter ſetzen ſollen.
aber werden unſtreitig die vorzüglichſten Mit-
eyn, welche 1) ſo beſchaffen ſind, daß wir
) ſie aufs leichteſte unſern beſten Zweck erei-
, ohne daß wir dabey viel zu wagen haben.
Dieſ ſind die beſten Mittel, durch welche
ohne viele Umſchweife und Nebenwege am
ſten zum Ziele unſerer Wünſche gelangen.
kurze und zugleich ſichere Wege ſind, eine

ausnehmende Geſchicklichkeit, Arbeitſamkeit, Treue, Fleis, kurz eine durchgängige Rechtſchaffenheit und Tugend. Denn ob man gleich dadurch nicht allezeit alle äuſſerliche Vorzüge zugleich erhält: ſo erlangt man doch eine Art derſelben, allemal aber die wichtigſten Vortheile über unedlere Seelen. 3) Dies ſind endlich, die beſten Mittel, durch welche wir mehr, als nur eine einzige Abſicht befördern, und die folglich unſere Mühe mit den gröſſeſten Vortheilen belohnen.

Der Weisheit iſt die Thorheit entgegen geſetzt. Sie iſt von einer vielfachen Art. Wir wollen nur die vornehmſten derſelben anzeigen. Dies heiſſet nemlich thöricht handeln, wenn man 1) Geld, Zeit und Mühe verſchwendet, ohne eigentlich zu wiſſen, warum? oder ohne eine beſtimte Hauptabſicht dabey zu haben. In einem ſolchen Traume verſtreicht den meiſten Menſchen ihre Jugend, ja ihr ganzes Leben, ganz ungebraucht. 2) Wenn man ungewiſſe Vortheile den ſicherern und 3) einen geringern Nutzen dem weit wichtigern vorzieht. 4) Wenn man zwar einen guten, ja einen vortreflichen Endzweck hat, aber entweder gar keine, oder nicht die rechten Mittel gebraucht, dabey nachläſſig iſt, und nicht die bequemſte Zeit und ſchicklichſten Umſtände beobachtet. 5) Wenn man bisweilen das aus einem andächtigen Eigenſinne, oder aus Gemächlichkeit der Vorſehung überläßt,

wozu

zu ſie uns doch Kräfte, Gelegenheiten und Mittel ſelber bereits ſchon gegeben hat. 6) Wenn man aus Ruhmſucht gerade die ſchwerſten und gefährlichſten Wege gehet, und lieber Klippen hinan klimmet, als die ordentliche Straſſe erwählet. 7) Wenn man aus Hitze ſich übereilet und nicht wartet, bis die Zeit nach der Ordnung eine Sache nach und nach zur Reife bringet; ſo, daß man alſo halsbrechende Sprünge aus Ungedult waget. 8) Wenn man die möglichen und wahrſcheinlichen Hinderniſſe vorher nicht eben ſo genau überdenket, als die Mittel. 9) Wenn man veränderlich iſt, und in einer jeden melancholiſchen Stunde von ſeinem Plane wieder abgehet. 10) Wenn man aus Eigenſinne anderer gutem Rathe nicht folget; und a. m.

Der junge Philon hat nach dieſen Grundſätzen den Plan zu ſeiner künftigen Glückſeligkeit entworfen. Er iſt entſchloſſen, die kurzen Lebenstage, dieſe, unaufhaltbar mit dem Strome der Zeit dahin eilende, unſchätzbaren Augenblicke, zur Vorbereitung auf eine erwünſchte Unſterblichkeit, ſo anzuwenden, damit er ſich eine beſtändige Zufriedenheit und ein unvergängliches Vergnügen verſchaffe. *) Er hat ſich das edelſte Ziel, auch die

*) S Spaldings Betrachtung über die Beſtimmung des Menſchen. 1748. 8. eine kleine, ſehr einnehmende

bequemsten und sichersten Mittel ausersehen. Nunmehr wird er alles gethan zu haben, glauben? Nein, jetzt nähert sich ihm die **Klugheit**, und sagt ihm das, was er noch nicht gewußt hat. Thoren, spricht sie, es komt nicht blos auf deinen guten Willen und auf deine schönen Anschläge an? Du hast den Entwurf zu deinem Glücke nur vor dich allein gemacht, und nicht bedacht, daß du in einer Welt seyst, in welcher unendlich viele widrige Kräfte, als so viele Springfedern, unaufhörlich äusserst wirksam sind. Ist es aber nicht billig, daß du, als der kleinste Theil der Welt, dich nach der allgemeinen Einrichtung, welche die Vorsehung in derselben entweder selber gemacht hat, oder doch zuläßt, richtest? Oder kanst du wol verlangen, daß sich der Lauf der Dinge nach dir und deinem gemachten Entwurf bequeme? Richte demnach die Mittel, welche du gebrauchen willst, nach den Zeiten, Oertern, Personen und nach den übrigen Umständen aufs vorsichtigste ein. Und ich will dir fürs erste nur vier Hauptanmerkungen machen.

Die **erste**: Die besten Mittel schlagen uns oft fehl, und wir erreichen unsern vorgesetzten Endzweck nicht, blos, weil wir uns nicht nach den äuser-

mende Schrift, welche die Quintessenz der, von vielen allzusehr angepriesenen, Shaftesburyschen Moral enthält.

hen Umſtänden der Zeit, des Orts und der
nen, mit welchen wir leben, gerichtet haben.
es, welch ein Muſter eines nicht zu ermüdenden
rſchers! Aber o Schade, daß er ſich nur über
braiſten und Chronologen die Schwindſucht bey
nächtlichen Lampe, an Hals ſtudiret! Kan denn
r Kopf, für den nichts mehr verborgen und
r iſt, dieſe einzige leichte Wahrheit nicht be-
en, daß jedes Zeitalter und jedes Volk in den
enſchaften ſeinen eigenen Geſchmack habe, und
man nur höchſtens ein paar Leute ſeiner Art
nem ganzen Königreiche bedürfe? Euſebius iſt
inem ausnehmenden Grade tugendhaft; aber
ſt dabey bis zum Abgeſchmackten leutſcheu,
verzieret ſeine Tugenden nicht mit dem arti-
Weſen dieſer Zeit.

Die zwote. Dieſe äuſſerlichen Umſtände,
gewiſſe Kleinigkeiten nicht ganz ausgenom-
, können uns öfters, wenn wir ſie recht an-
en, ſehr bald zur Erreichung unſerer Abſich-
verhelfen; aber auch, wenn wir ſie vernachläſ-
, daran ſehr hindern.

Die dritte: In Abſicht auf die Zeit und den
, welche unſern Wirkungskreis beſtimmen, kön-
wir gemeiniglich weder durch unſere Weisheit,
durch unſere Tugend, was ändern. Denn bey
en kömt es eigentlich auf eine, nicht zu über-
de und dabey verworrene, Reihe von verwi-

gelten Begebenheiten, Moden, Gewohnhei
Neigungen, herrschenden Vorurtheilen, und
unzählige andere, uns zum Theile ganz verbor
Beschaffenheiten des Landes, der Menschen un
rer Schicksale an, worein wir keinen Einfluß
hen können, und in welche wir uns blos verr
tig und mit einer in der geheimen Regierung
tes sich beruhigenden Fassung der Seele, sch
müssen.

Die vierte. Aber doch gröstentheils ber
unser äusserliches Glück auf dem guten Willen
der Geneigtheit anderer Menschen gegen
Und deswegen ist nichts vernünftiger, als
Regel: daß ein Mensch, der seine Wohlfahr
diesem Leben befestigen will, diese gewöhnli
Werkzeuge der Vorsehung und ihre Triebfed
ich meine die Neigungen der Menschen,
möglichste kennen, und in seiner Gewalt h
müsse. Ein Grundsatz, aus welchem die Klug
alle nachfolgende Regeln herleiten wird.

Doch, selbst diese, an sich noch so gu
Regeln können gefährlich werden, so bald
sie zum Nachtheile der Ehre Gottes und seine
genen Wohlfahrt, auf eine sündliche Art misb
chet. Dieses aber geschiehet, wenn man entw
sein ganzes Vertrauen auf Menschen, diese,
ihren Gesinnungen und nach ihren äusserlichen
ständen so vielen Veränderungen unterworfe

pfe, ſetzet, und dasjenige von ihnen, oder
inen eigenen Kräften erwartet, was wir al-
urch die Macht und Gnade des allerhöchſten
ten der Welt erlangen können: oder wenn
nach keiner andern Glückſeligkeit trachtet,
r nach derjenigen, welche mit dieſem kurzen
aufhöret. Nein, die wahre Klugheit, die-
hlgerathene Tochter des Verſtandes und
eligion, richtet vielmehr alle Mittel und
Gebrauch ſo ein, daß unſere gegenwär-
Glückſeligkeit uns zugleich die künftige,
wir allein in der ewigen Vereinigung
Gott beſitzen werden, verſichere, und
in dem ganzen Leben eines Geiſtes jene
ſprechlich ſchöne Harmonie, Einheit
Zuſammenſtimmung entſtehe. Dieſes
t: 1) Sehet die rechtmäſſig erworbene Ehre,
Reichthümer und andere Arten der Vorzüge
Geſchenke eines Gottes an, der das höchſte
der Gerechten iſt, und der ein Vergnügen
findet, alle ſeine Geſchöpfe, und zwar jedes
lben nach ſeiner beſondern Fähigkeit und Wür-
it, glücklich zu machen: 2) Gebrauchet ſie
Reizungen, Ihn aufs ſtärkſte zu lieben, und
r ihn ein, mit der lebhafteſten Dankerkent-
it beſtändig erfülltes, Herz zu haben: 3) Weit
rnet, daß ihr dieſe Geſchenke des allerheilig-
Gottes zu ſeiner Beleidigung, oder zur Nah-

rung

rung böſer Lüſte misbrauchen ſolltet: ſo vielmehr alle Arten der, in der Welt und Geſellſchaft erlangten Vortheile, als ein Haushälter, allein dazu an, daß ihr ſie zu ſten ſeiner, ſo hochgeliebten Menſchen au theilhaftеſte gebrauchet. Dieſe Erinnerung voraus geſetzt, laſſet uns dem Rathe der J folgen, den uns ein weiſer und erfahrner E mann mit aller derjenigen Aufrichtigkeit er wird, die nur ein guter Vater gegen einen ten Sohn haben kan.

Erſter Brief eines Vaters an ſein Sohn. *)

Du ſchreibeſt mir, geliebter Sohn, dir jetzt in * * * lange ſo gut nicht gefallen wolle, als in den erſten vierzehen T Herr von X * * der Gönner, der dir ſeine recht aufgedrungen, hätte ſich gegen dich, ihn vorgeſtern in deinen Umſtänden zu ziehen wollen, ſehr gleichgültig und kaltſinn zeiget. Der Hofrath S * misbrauche nu ſo gar die vertrauten Nachrichten, die er dir locket: F * * wäre aller ſeiner erzwungenen

*) Man vergleiche damit Moſers Karakter des ſten am Hofe, Frankf. 1751. ein kleines, abe weiſes Büchelgen!

ung ungeachtet, in dem Ceremonielle höchſt
nölich und bis zum Pedantiſchen eigenſin-
. Du wünſcheſt demnach, daß du dich etwas
s gegen dieſe Herren gleich anfangs bey-
t ꝛc. Kurz, mein Sohn, du befindeſt dich
rſtemal auf der See: und zum Unglücke mee-
er verborgenen Klippen, noch den Winde
kundig. Dein Schiff, junger Ehrgeizer,
iter Hoffnung und guten Wünſchen beladen,
f einer Sandbank feſten geblieben! Aber
gen ja den Muth nicht verlieren, mein
! Ein andermal fangen wir es klüger an, und
n unſere Sache beſſer. Nur die Segel
um friſch aufgeſpannt! * * * Vielleicht aber,
Blicke ſcheinen es mir zu verrathen,) viel-
iheſt du lieber, wenn ich, als ein alter
er, das Steuerruder noch einige Zeit für
erte. Wenigſtens will ich dir meine Ge-
als dein beſter Freund, aufrichtig ent-
h dächte nemlich, du wäreſt künftig ſo-
i dich ſelber, als gegen andere, etwas
ſcher. Nur allein gegen mich nicht,
m. Denn mir kannſt du ohne Schmei-
ige Erfahrung und Einſicht zuſchreiben,
länger als dreyßig Jahre in der groſſen
ſen, und nur durch die widrigſten Uni-
genöthiget worden bin, mich auf
er, als in den Hafen, aus welchem

ich

ich ohne Gefahr dieſes unruhige Meer überſehe kan, zu begeben. Ich habe zwar in meinem dop pelten Schifbruche einige ſchätzbare Sachen ver lohren; aber ich habe durch die Gnade Gotte meine beſten Kleinode, meine Ehre und mein gu tes Gewiſſen, gerettet, und du wirſt in der Re ſidenz, wo du jetzt biſt, von einem gewiſſen alte Manne ſo vortheilhaft reden hören, daß du die allemal für glücklich halten kanſt, der Sohn de ſelben zu ſeyn. Hier folgen alſo meine Gedanke über dein künftiges Verhalten nach der Reihe wie ſie mir bey den abnehmenden Kräften meine Geiſtes beyfallen werden.

Lerne zuerſt dich ſelber kennen.

Hier ſpannt, o Sterbliche, der Seelen Kräfte an,
Wo wiſſen ewig nutzt, und irren ſchaden kan.
Doch, ach! ihr ſeyd gewohnt, an was ihr ſelbſt, zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch dran zu kränken.
Thut jemand in ſich ſelbſt aus Vorwitz einen Blick
So ſchielt er nur dahin und zieht ſich gleich zurück
Haller.

Noch ſtehet es dir frey, mein Sohn, eine Le bensart zu erwählen, welche du willſt. Die ve nünftige Liebe, die du dir ſelber ſchuldig biſt will haben, daß du diejenige allen übrigen vo

zie

gebest, bey welcher du künftig dein Glück und deine Zufriedenheit wahrscheinlicher Weise aufs höchste bringen wirst. Unstreitig aber wird es diejenige seyn, zu welcher dich Gott selber bestimmet hat, indem er dir dazu sowohl die Fähigkeit als Neigung gab. Ich habe dir daher allezeit hierin eine vollkommene Freyheit gelassen. Erforsche demnach

1. deine Gemüthskräfte. Hast du bisher in den Arbeiten, worin dich der Minister hat üben wollen, befunden, daß du Verstand, Genie und Hurtigkeit genug hast, um in wichtigen Geschäften dermaleins mit Nutzen gebraucht zu werden? Ist es dir bey einigem Nachdenken leicht geworden, Dinge zu übersehen und richtig zu beurtheilen? Hast du in einigen verwirrten Acten durch deine Scharfsichtigkeit was entdeckt, so vielleicht einem andern Auge entwischet ist? Bitte deine grossen Gönner, daß sie dich und deine Seelenkräfte frey beurtheilen mögen. Denn sonst, mein Sohn, wo du mehr zum Soldaten oder Landwirthe, als Staatsmanne geboren bist, wirst du deine Rolle in einem Justizcollegio sehr schlecht spielen, aber auch noch überdies dem gemeinen Besten schaden, welchem du doch, wenn du eine deinem Naturelle gemässe Stelle verwaltet hättest, grosse Dienste würdest haben leisten können.

2. **Erforsche die Kräfte und die Bes fenheit deines Körpers**, welche Geschäfte Lebensart derselbe am leichtesten aushalten k

3. **Erforsche deine natürliche Neigu** die nach den eingepflanzten Kräften, der z Ruf der Vorsehung ist. Findest du mehr reiz in der stillen Gesellschaft der Musen, oder sich in dir ein stärkerer Trieb nach der Ehr Helden? Du hast eine vollkommen freye W nur folge keiner Neigung blindlings, sondern ne vielmehr vorher die eine und die andere Le art von allen ihren Seiten kennen, ehe du wozu entschliessest, wobey du hernach lebens wirst bleiben müssen.

4. **Betrachte dein Herz sowol von se guten, als von seiner bösen Seite.** Sey richtig gegen dich selber, und verbirg dir d Schwachheiten nicht. Sie sind deine Haup räther und innerlichen Feinde, von welchen d Vernunft am allererstenbey einem Aufstande ner Neigungen überwältiget, und um ihre r mässige Herrschaft gebracht werden kan.

5. **Vornemlich lerne deine Hauptleid schaft und deinen Neigungsschwung kenn** Frage dich zu dem Ende aufrichtig, aus wel Bewegungsgründen und Ursachen du deine mei Handlungen verrichtest? wodurch und bey wel Gelegenheit deine Affekten am leichtesten und s

s rege werden? worüber du dich am meiſten
ueſt oder betrübeſt? was du am heftigſten wün-
eſt oder verabſcheueſt? welche Leute dir die an-
nehmſten ſind? warum du dieſe oder jene nicht
den könneſt, ſondern beneideſt? welche Gedan-
n dich am meiſten kitzeln? welche Bücher du am
bſten leſeſt? wovon du am liebſten reden höreſt?
ſ. w.

6. Insbeſondere erforſche deine **Lieblingsfeh-**
r, und zwar ſowol nach ihrer **Beſchaffenheit,**
s nach den ſchlimmen **Folgen** derſelben. Dies
id die Feinde, wider welche du, ohne jemals mit
nen einen Waffenſtillſtand zu machen, beſtändig
i Felde liegen mußt. Suche dieſen **Hauptfehler,**
is welchem alle deine übrigen herkommen, bis
if die Wurzeln auszurotten: ſonſt entzieht er un-
rmerkt deinen noch übrigen guten Neigungen,
e das Unkraut, ihre Kraft. Vergiß aber nicht,
iſſer einer genauen Wachſamkeit und einem un-
rſöhnlichen Haſſe gegen das Böſe für allen Din-
n Gottes ſtets ſiegenden Beyſtand wider dich
ber zu erflehen. Siehe da, mein Sohn, eine
elegenheit, ohne Blutvergieſſen ein Held zu
erden!

Lerne, zweytens, andere erkennen.

An dieſer Kenntnis liegt dir ſo viel, als ei-
em Künſtler an der Kenntnis ſeiner Werkzeuge.

Menſchen müſſen dich unterrichten, und dir Rath ertheilen. Menſchen müſſen dich durch Gewogenheit unterſtützen und erheben. Aber ſchen können dich auch verführen, und dich Anſehens und deiner Güther berauben. M nem Worte, durch Menſchen befördert die Vorſehung dein Glück, und Menſchen geb ſie auch, wenn ſie dich auf eine harte Probe widrige Zufälle ſtellen will. Alſo iſt dir Wiſſenſchaft unentbehrlicher, weil dein mit ihrem Verhalten gegen dich aufs gen verknüpft iſt: aber auch keine iſt ſchwerer, die Kunſt, ſich immer von einer guten Se zeigen, in unſern Tagen den höchſten Gipfel Vollkommenheit erreichet hat. Es iſt abe dieſer einzige Zugang in ihr Herz noch daß du

1. alle ihre Handlungen genau mit ein vergleicheſt, um aus dieſer Vergleichung un zu errathen, ob die Tugend und eine durchg Redlichkeit, oder aber der Ehrgeiz, die Hab Wollüſtigkeit oder irgend eine andere Begier Triebfeder ihrer Handlungen ſey.

2. Gib genau acht, wenn du ſie in eine fecte ſieheſt. Bemerke, wodurch derſelbe re macht worden ſey, wie ſie ſich darin bez und durch welchen neuen Eindruck das Feu andern wieder gedämpfet worden ſey?

3. Habe acht auf die Gesellschaft, in der sie sich am meisten befinden, und auf ihr Bezeigen darin. Erinnere dich insbesondere, daß

, , , bey des Weins Vergnügen
Der Hofmann selbst, verlern die Kunst geschickt zu lügen.

4. Höre die Urtheile verschiedener Leute von ihnen, und vergleiche dieselben unter einander.

5. Hast du einige Bekanntschaft mit einer Person, so bringe sie so weit, daß sie dir ihren Lebenslauf erzähle; du selber aber mußt mit deinen Geheimnissen an dich halten.

6. Frage in einer gleichgültigen Sache den andern um Rath: so kanst du bald seinen Verstand und Aufrichtigkeit prüfen, zumal wenn du ihm Einwendungen machest.

7. Traue dem nicht viel, der dir gleich anfangs sein ganzes Herz unter tausend Betheurungen anbietet. Es wird dir sehr leicht werden, in seinen Manieren viel Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit zu entdecken.

8. Einem gesetzten Manne, der mit Bedachte spricht, anfangs zurückhaltend ist, und den du bey verschiedenen Fällen sich immer ähnlich gefunden, traue am meisten zu. Wisse aber, solche Leute sind in der Ehre am empfindlichsten.

9. Ein Geitziger muß dir durch nichts dein Vertrauen abgewinnen können. Denn so bald er

bey einer andern Parthie mehr Vortheil zu hoffen hat, so bist du verkauft.

10. Einem Manne hingegen, dessen ganze Aufführung zu Hause und öffentlich von einem grossen Verstande und von Hochachtung gegen die Religion zeuget, vertraue dich ganz und gar, und mache dich seiner ganzen Gewogenheit würdig.

Zweeter Brief.

Ich bin so sehr, als du selber, darüber erstaunt, daß der Herr von * * so plötzlich von seiner ganzen Höhe herab gestürzt worden ist. Ich muß dir aber, um die Unbeständigkeit der Hofluft noch deutlicher vorzustellen, im Vertrauen berichten, daß es eben derjenige Minister sey, dem der Prinz bey einer gewissen Begebenheit vor einigen Jahren, mit vielen Eidschwüren betheurte, daß ihn nichts aus seiner Gunst setzen sollte. Diese starke Versicherung machte den guten * * sicher, und seine Feinde, welchen sein Ansehen unerträglich war, wußten selbst seine besten Anschläge dem Fürsten als, seinem eigenen und des Landes Interesse, gefährliche Unternehmungen vorzustellen. Eben so wenig wundere dich darüber, daß der Fürst noch ein paar Stunden vor seiner Gefangennehmung auf das gnädigste mit ihm gesprochen hat. Ich hoffe, daß du dir aus dieser unver-

etten und merkwürdigen Veränderung die
eines groſſen Königs nehmen wirſt: Verlaſ-
uch nicht auf Fürſten: ſie ſind Menſchen!
Fürſten lieben in ihren Bedienungen, ſo wie
ren Ergetzungen, die Abwechſelung, und ſo
dieſe ſterblichen Götter über uns erhaben ſind,
elen doch die Affekten in ihrem Herzen, und
ren Höfen eben die niedrigen und ſchlechten
n, welche wir ſie in einer etwas groſſen
ſchaft ſpielen ſehen. Blos der Schauplatz
die Verzierungen ſind am Hofe anders, als
rivathauſe. Noch einmal, mein Sohn, folge
n Rathe des Königes aufs genaueſte: Verlaſ-
uch nicht auf Fürſten: ſie ſind Menſchen und
ſchlechten Menſchen umzingelt. Dann werden
ie folgenden Vorſchläge,

ie man ſich die Liebe anderer erwer-
ben könne,

nachtheilig ſeyn. Nemlich, einige lieben
gemeine Beſte: ſie befördern alſo edelmüthig
an welchen ſie Geſchicklichkeit und einen un-
offenen Eifer für die gemeine Wohlfahrt
nehmen. Und aufferdem nöthiget die Men-
ihr eigener Vortheil, geſchickte und angeſe-
Männer zu Freunden zu haben. Ja, viele
en ſie ſich aus beſonderer Zuneigung gegen

hofnungsvolle junge Leute eine Freude daraus, ihnen zu ihrem Glücke beförderlich zu ſeyn, ſie hervorzuziehen, und ihnen die Mittel, ſich brauchbar zu machen, zu erleichtern. Oefters hat ein Familienintereſſe hierin ſeinen Einfluß. Andere hingegen arbeiten nur in der Maaſſe an unſerm Glücke, in welcher ſie ihre eigennützigen Neigungen durch uns zu vergnügen hoffen können. Bey jenen Patrioten hat man zu ſeiner Empfehlung nichts weiter nöthig, als daß man durch zuverläſſige Proben zeige, daß man Talente, Fleis und ein gutes Herz beſitze. Verſäume alſo keine bequeme Gelegenheit, ihnen deine guten Gaben und deinen Dienſteifer zu offenbaren. Viele unterlaſſen dieſes entweder aus unzeitiger Beſcheidenheit, oder aus Blödigkeit, andere ſo gar aus einem ſcheinfrommen, in der That aber hochmüthigen Eigenſinne. Die Vorſehung ſoll für ſie Wunder thun, und die Obrigkeit ſoll ſie aufſuchen, und ihnen die Bedienungen aufdringen. Dieſe Art der ehrgeizigen und ſchleichenden Demuth hält man blos noch den neuerwählten Päbſten des alten Ceremoniels wegen, zu gute. Die andere Gattung der Beförderer zu gewinnen, hält ungleich ſchwerer. Denn man muß erſt, wenn ich ſo reden kan, die Aufſeuwerke ihres Herzens einnehmen. Die, welche ehrgeizig ſind, wollen geſchmeichelt, gerühmt und mit öftern Aufwartungen bedienet, Geldbegierige beſto-

)en ſeyn, und Wollüſtlinge wollen haben,
naan, um ſich ihnen gefällig zu machen, die
ſſenhaftigkeit nicht bis zum zärtlichen treiben
Dieſe Mittel, mein Sohn, ſind gefährlich.
ebe dir aber überhaupt den Rath: Thue al-
m dieſe Unedlen zu gewinnen, aber nie das
ſte wider dein Gewiſſen, oder wider die
en, die du Gott, deiner unſterblichen Seele,
ndern ſchuldig biſt. Ein Glück, das man
ſündliche oder niederträchtige Handlungen
en muß, höret auf, es zu ſeyn, und man
wenig Gottesfurcht, Tugend und Edelmü-
it beſitzen, wenn man ſich leichtſinniger
entſchlieſſen kan, die unſchätzbarſten Sa-
ſo ſchlechten Kaufs hinzugeben. Indeſſen
ſ doch vernünftig, andern ſtarke Moti-
n geben, damit ſie ſich deſto eher entſchlieſ-
u unſerm Glücke den Grund zu legen, und
Bemühungen zu übernehmen. Man muß
ch diejenige Seite ihres Herzens kennen,
elcher ſie am empfindlichſten ſind, und wo
hnen die Vorſtellungen von dem Guten,
durch unſere Beförderung ſtiften werden,
lich-ſten beybringen kan. Hier ſind die vor-
en und unſchuldigſten Wege: Verpflichte ſie
ch alle mögliche Arten der Dienſterweiſun-
e Gefälligkeiten. Mache ihnen durch deine
ung begreiflich, daß ſie Ehre von dir ha-

ben werden, und daß du lebenslang erkentlich seyn werdest. Suche ihnen durch dein ganzes Bezeigen, bis auf die geringsten Manieren, zu gefallen. Sey im vollkommensten Grade artig und höflich. Frage deinen Gönner fleissig um Rath. Bezeige dich alsdann vollkommen gelehrig und folgsam. Bitte nichts, was er dir entweder schwer verwilligen, oder gar abschlagen wird. Würdiget er dich seines Vertrauens: so mißbrauche es ja nicht, weder durch irgend eine Art der Familiarität, noch durch den Mangel der Verschwiegenheit. Er wird dich ganz gewiß wegen der einen und der andern auf mehr denn Eine Probe stellen. Um zu wissen, was ihm gefällig oder verdrieslich sey, must du seine, und nicht allein deine Neigungen, zu Rathe ziehen. In dem Bezeigen gegen andere wirst du viele besondere Regeln entdecken, wenn du auf ihren Stand oder ihr Alter genau acht hast. Gewinne durch vollkommen unschuldige und vor dem Richterstuhle deines Gewissens zu verantwortende Mittel diejenige Personen, die viel um deinen Gönner sind, und gehe mit denen vorsichtig um, die das Unglück haben, ihm zu missfallen. Seine Schwachheiten endlich, ertrage so, daß er es kaum merken kan, daß sie deinen Blicken nicht entwischet seyn.

Dritter Brief.

eine eigene Freude über den guten Anſchein
deines künftigen Glücks kan unmöglich ſo
yn, als es diejenige iſt, die mein väterli-
erz bey dieſer Nachricht empfunden hat.
: gewiß ein wichtiger Dienſt, den dir der
* bewieſen hat, indem er durch die gute
ig, die er durch einige Proben von deiner
n Fähigkeit und unermüdetem Fleiſſe be-
1 hat, ſich ſo bald bewegen lies, dich bey
mmer fürs erſte als Auditor anzubringen.
ihr auf dieſem kleinen Poſten wird dir auf
anzes künftiges Leben mehr Vortheil ver-
1, als wenn ich dich drey Jahre in Paris
erſchwenden laſſen. Wie edelmüthig hat er
um deine kleinen Verdienſte zu belohnen,
e zu dir die Freundſchaft eines angeſehenen
s aufgeopfert, der ihm einen ſchlechten Men-
it aufdringen wollen! Und was muß man
oſſes von der Geſinnung eines Mannes den-
die natürliche Wohlgewogenheit gegen einen
Unverwandten, durch die Liebe des Vater-
und durch den Eifer für den Dienſt des
, beſieget hat! Dieſe Anekdoten habe ich
nen Vertrauten deines verehrungswürdigen
:ers erfahren. Du wirſt ſie alſo blos zur
elung deiner Hochachtung gegen dieſes edle

und patriotische Herz, und zur Vermehrung deines Eifers anwenden. Du verlangest indessen von mir wiederum einige neue Regeln, die ich dir hiemit, statt unerheblicher Neuigkeiten, mittheile.

Die Ursache, warum dir im Anfange das grosse und lebhafte * * * so öde und traurig vorgekommen ist, rührete blos von dem Mangel guter Freunde her. Aber du hast vollkommen recht daran gethan, mein Sohn, daß du zwar hie und da deine Aufwartung, aber noch keine Bekantschaften gemacht hast. Nunmehr kennest du schon verschiedene Karaktere, man hat auch Gelegenheit gehabt, den deinigen kennen zu lernen. Wie glücklich bist du nicht, daß der junge Baron von F * * dir sein vortrefliches und edelmüthiges Herz angeboten hat, und zwar, wie er dich dabey versichert hat, nach einer, mit vieler Behutsamkeit angestellten Prüfung deines ganzen Karakters? Danke Gott für diese erste gute Frucht deiner redlichen Bemühungen, Ihm zu gefallen. Denn eben deswegen gefällest du auch allen rechtschaffenen Menschen. Es gibt, mein Sohn, in der That unter den Tugendhaften eine gewisse geheime Neigung, eine unnennbare, sympathetische Kraft gegen einander, die derjenigen nicht unähnlich ist, welche sonst durch das Geblüt unter nahen Verwandten fortgepflanzt wird.

u wirst aber am sicherſten diejenige Hoch-
ung anderer, die der einzige Grund einer
haften Freundschaft iſt, erhalten und ver-
en, wenn du dich bemühen wirſt, nicht nur
rdentliche Geſchicklichkeiten und Eigenſchaften
rechtſchaffenen Mannes zu erlangen, ſondern
in einer derſelben, wozu du die meiſte natür-
Fähigkeit haſt, eine ſolche Höhe des Vor-
zu erreichen, daß du bemerkt, bewundert
aus den andern Kandidaten ausgehoben
ſt. Dieſer Vorzug wird über das übrige Gu-
o du noch auſſerdem an dir haſt, einen ge-
n Glanz werfen, der es allen ſichtbar und
nehm machen wird. Mittelmäſſige Dinge
en unter der groſſen Menge ihres gleichen
bemerket. Indem du aber nach einer ſol-
mehr als gemeinen Vollkommenheit in irgend
Art der Geſchicklichkeiten, ohne Eitelkeit, Stolz
Selbſterhebung gewiſſenhaft ſtrebeſt: ſo be-
, daß du nur die Pflicht eines vernünftigen
hpfes und Bürgers thuſt. Durch mittel-
iige Tugenden wird weder Gott auf eine recht
liche Art geehret, noch dem gemeinen Weſen
groſſer Vortheil geſchaft. Und, indem du
alle Ruhmſucht ſchöne Thaten verrichteſt,
irſt du unter der Decke der Beſcheidenheit
Demuth den vergiftenden Blicken der Neider
t ſo blos geſtellt ſeyn. Die Dämmerung und

Nacht-

Nachtschatten, welche den aufgehenden Abe
ſtern umgeben, geben ſeinem erträglichen Gl
mehr Anmuth, und unzählige blöde Augen ben
ken ihn nicht eher, als bis er unvermuthet
vortheilhafte Höhe bereits erreichet hat.

Verbinde dir dabey deine Freunde durch zu
kommende Gefälligkeiten, und durch wiederh
Proben eines aufrichtigen Eifers für ihr Bef
Nimm aber niemals einen ſolchen zu deinem V
trauten an, der deinem Temperaments- o
Schoosfehler geneigt iſt. Erwähle vielmehr ſol
die dich an Geſchicklichkeit, Erfahrung, Verd
ſten und Tugenden übertreffen, damit ſie dich
ſern können. Siehe da die einzige, aber auch
edelſte Eigennützigkeit in der Freundſchaft! Ju
ſondere ſuche jeden deiner Freunde von derjeni
Seite recht zu nützen, auf welcher derſelbe ſe
gröſſeſten Vorzüge hat. Lerne jedem derſelben
ne guten Haupteigenſchaften ab: ſo biſt du g
gewis auf dem Wege zur Vollkommenheit. A
deine Vertraulichkeit gegen ſie betrift, ſo beh
ke, daß diejenigen, die dich jetzt lieben, dich a
wohl mit der Zeit wieder haſſen könten.

Auſſer deinen Freunden mußt du auch mit
len übrigen Menſchen wohl umzugehen wiſſ
indem du dich, ſo viel es möglich iſt, nach ei
jeden ſeiner beſondern Gemüthsart bequemeſt, s
ihm deinen Umgang angenehm zu machen ſuch

[illegible] von wahrer Hochachtung und auf-
[illegible] gegen andere zeugen.

Vierter Brief.

n gewiſſer Zufall, der ſchon vor acht Jah-
ren meine, durch viele, ehmals gehabten
ſte und Verdrieslichkeiten erſchütterte, und
ige Hütte beynahe umgeriſſen hätte, läßt
nach dem eigenen Geſtändniſſe der Aerzte,
allzulangen Aufenthalt auf dieſer Welt mehr
. Da ich aber, nach dem Zeugniſſe meines
ſens, als ein rechtſchaffener Mann und als
riſt gelebet, und jetzt den Reſt meiner Tage
allervertrauteſten Gemeinſchaft mit meinem
ungeſtört zubringe: ſo erwarte ich mit
n den wichtigen Augenblick, da ſich mir die
n der Ewigkeit öfnen werden. Ich laſſe an
[illegible]

wenn du warteſt, bis dich Gott durch die ordentlichen Wege höher hinauf rücken heiſſet.

Sollteſt du aber auf dieſe Art, ungeachtet man deine Geſchicklichkeit hat wiſſen müſſen, übergangen werden, ſo laß dich ja nicht zum Murren verleiten, ſondern handle in der ſchlechtern Bedienung ſo getreu, als vorher. Als ein Chriſt mußt du wiſſen, daß kein einziges gutes Werk unbelohnet bleibe, und daß der Lohn in jener, den Lohn in der gegenwärtigen Welt ſehr weit übertreffe.

Erhältſt du aber eine Bedienung, ſo bewird dich durch gute Mittel um die Gewogenheit ſowohl des Chefs, als der Beyſitzer in dem Kollegio, weil die Fehler in einem neuen Amte faſt unvermeidlich ſind. Begegne ihnen ehrerbietig, dienſtfertig und lehrbegierig Verſchweige die Fehler, die ſie ſelber machen, und bekenne, wenn du ſelber etwas im Dienſte verſehen haſt, deine eigenen dem Präſidenten von freyen Stücken.

Wird dir von dem Oberhaupte etwas befohlen, das deiner Meinung nach von ſchlimmen Folgen ſeyn könte: ſo muß du zwar deinen Gehorſam merken laſſen; aber du kanſt doch auch auf eine gute Art, z. E. als wenn du es nicht recht verſtanden hätteſt, deinen Zweifel verdeckt vorbringen, oder fragen, wie du dich aber zu verhalten hätteſt, wenn die und die Umſtände dabey vorfallen ſollten ꝛc.

Von allen deinen Expeditionen bitte dir, wo es angeht, den Befehl ſchriftlich aus, oder mache wenigſtens von der Vollziehung deſſelben einen Bericht, und behalte davon, auf allen Fall der Verantwortung, eine Abſchrift für dich.

Ueber deine Amtsgenoſſen nimm dir nichts heraus. So entgeheſt du ihrer heimlichen Eiferſucht, und du kanſt ſie doch im Verborgenen mit aller Sicherheit übertreffen.

Macht dein Kollege Fehler, die zuletzt mit auf deine Rechnung kommen könten: ſo ſorge dafür, daß das Haupt des Kollegii dahinter kommen müſſe. Kanſt du in einer Sache, die den Dienſt betrift, mit deinem Amtsbruder nicht einig werden: ſo trage ſeine und deine Meinung, doch ohne zu melden, welcher von beyden dieſe oder jene Gedanken hege, dem Haupte vor, und richte dich nach ſeiner Entſcheidung.

Verrichte alle deine Geſchäfte mit Nachdenken, Ueberlegung, Bedacht, Fleis, und mit der gröſſeſten Genauigkeit oder Zuverläſſigkeit. Verſchiebe nie etwas, was dein Amt betrift, wol aber deine Ergetzlichkeiten. Denn dieſe ſind dir blos um des Amts willen erlaubet.

Richte dich aufs genaueſte nach der Inſtruktion oder Vorſchrift, die du von Gott und von deinen weltlichen Obern haſt.

Mache dir selber durch Sorgen und überflüssi ges Grübeln dein Amt nicht zu schwer. Glaub auch nicht, daß du alle Fehler in der Welt ver bessern und alles darin vollkommen machen wer dest. Insgemein hat man bey dem Antritte eine Bedienung den Kopf voll Reformationsentwür fe. Zuletzt aber sieht man ein, daß die Klugheit eigentlich darin bestehe, daß man sich der Um stände, so wie sie sind, mit Weisheit und Treu bediene, und glaube, daß die Stunden grosse Veränderungen allein von der Vorsehung bestim met werden, und daß wir nicht Herren, sonder nur Knechte und Werkzeuge der Vorsehung au der Welt sind.

Endlich, denke beständig, daß du vor einen allwissenden Richter werdest erscheinen müssen.

VII. Der Patriot. *)

Ihr Seelen eures Staats, die mit geſetztem Muth
Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland geſtorben,
Die Feind und Gold verſchmäht, und uns den Ruhm erworben,
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart löſcht;
Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedreſcht,
Der ſonſt den Stab geführt; da Weiber, deren Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juwelen
Den Staat vom Untergang; den Staat, des Schatz uns heut
Zum ofnen Wechſel dient, und Troſt der Ueppigkeit.
Wo iſt die Ruhmbegier, die Rom zum Haupt der Erden
Und groß gemacht aus Nichts, Gefahren und Beſchwerden
Für Luſt und Schuld erkent, fürs Glück der Nachwelt macht,
Stirbt, wenn der Staat es heiſcht, die Welt zum Schuldner macht?

Haller.

Unter dieſer allgemeinen Benennung werde ich alle diejenigen Pflichten begreifen, welche vorzüglich jene erhabenen Perſonen dem gemeinen Weſen

*) Welch einen ſtolzen Gedanken würde man mir nicht zutrauen müſſen, wenn man von mir vermu-

Weſen ſchuldig ſind, denen Gott die Sorgfalt dafür anvertrauet hat. Doch indem ich das Bild des guten und weiſen Fürſten und des redlichen Man-

then wollte, als hätte ich hier Perſonen, die Gott unendlich weit über uns erhaben hat, Regeln geben wollen! Ein Burnet, Boſſuet, Fenelon und Teßin, haben nur die glücklichen Augenblicke anwenden können, da man den künftigen Geſetzgebern ſelber Geſetze geben darf; die Augenblicke, da dieſe Majeſtäten, wie die aufgehende Sonne, noch von einem erträglichen Glanze umgeben ſind, dem ſich die Wahrheit nähern darf, und da man dieſen gebornen Königen frey ſagen kan, daß ſie um der Unterthanen willen geboren; daß ſie nur Gottes Statthalter über ſein Volk ſind, und daß die wahre Hoheit, ſo wie die göttliche, in einer gröſſern Macht und Neigung, Gutes zu thun ꝛc beſtehe. *Mr. le Comte de VAREILLES* hat in ſeinen 1757. herausgegebenen *Lettres ſur l'Education des Princes*, die ganze Erziehungskunſt der Prinzen auf folgende Grundſätze eingeſchränkt. *I.* Der Hofmeiſter muß eine aufrichtige Seele, voll römiſcher Rechtſchaffenheit und franzöſiſcher Höflichkeit, haben; eine groſſe und hohe Seele, die kein perſönliches Intereſſe in den engen Zirkel der Mittelmäßigkeit einſchlieſſt; eine ſtandhafte Seele, die nicht vermögend iſt, die Begriffe vom wahren Ruhme zu verändern. *II.* Die Methode. Er muß zuerſt den Karakter des jungen Prinzen wohl kennen lernen, ſeinen Geſchmack erforſchen, die kleinſten Gegenſtände ſeines Verlangens

Mannes, der in einer Staatsbedienung ſtehet, entwerfe, und dazu aus der Hiſtorie und einigen neuern

gens und ſeiner Furcht wohl faſſen, durch ſeinen offenherzigen Umgang ſein Vertrauen gewinnen; wozu eine gleichförmige Begegnung, ſanfte Sitten, liebevolle und anſtändige Arten zu reden, und zu rechter Zeit ertheilte Lobſprüche nicht wenig beytragen: und endlich, muß er mit groſſer Sorgfalt die jungen Leute ausſuchen, welche dem Prinzen zur gewöhnlichen Geſellſchaft dienen ſollen. . . Hauptſächlich muß man ihm die Exempel wohlthätiger Prinzen vor Augen ſtellen, und die verhaßten Tyrannen mit ſchwarzen Farben abſchildern. *III.* Von den Wiſſenſchaften. Seine Einſichten müſſen mehr allgemein, als beſonders gründlich ſeyn. Sein Genie muß, wie die Sonne, das weite Reich der Wiſſenſchaften durchdringen, ohne ſich bey einer beſonders aufzuhalten. *IV.* Die Leibesübungen. Es iſt einem Prinzen anſtändig, in der Jagd, dem Baalſpiele und dem Billard vortreflich zu ſeyn; doch iſt ihm die Reitkunſt am nützlichſten, weil er ſie im Felde gebrauchen kan. Nachdem der Prinz zum Menſchen und Chriſten iſt gemacht worden, ſo muß er nun *V.* die Wiſſenſchaft der Souveräne, die Politik, lernen; ſie iſt nicht die Kunſt, andere liſtig zu hintergehen, ſondern ein vierfaches unzertrennliches Intereſſe, den unveränderlichen Naturgeſetzen gemäs zuſammen zu vereinigen, nemlich das Intereſſe Gottes und des Staats, des Monarchen und ſeiner Nachbarn. Er muß das Innerſte ſeiner Staaten durch Reiſen kennen lernen.

neuern Schriften *) die Grundzüge entlehne: thue ich dieſes in keiner andern Abſicht, als, dan ich theils meinen jungen Leſern eine Anleitung g be, die Geſchichte dieſes oder jenen Königes oder t Republiken nach richtigen Gründen zu beurtheile theils aber um ſie zu ermuntern, an ihrem The ſelber alle Pflichten guter Bürger zu erfüllen, dan wenigſtens von ihrer Seite die Wohlfahrt des g meinen Weſens nicht gehindert, ſondern vielme befördert werde. Dieſes aber kan nicht beſſer g ſchehen, als wenn man den ganzen Riß von nem gemeinen Weſen überſehen und nach de ſelben beurtheilen kan, was für einen Einfluß i ſere Handlungen in dieſen oder jenen Theil der g

m

Man muß z. B. Rußlands Umſchaffung der wei Erziehung gröſtentheils mit zuſchreiben, welche P ter *I* von ſeiner Mutter und dem Hofmeiſter Gali bekam, als die ihm theils durch den le Fort i theils durch den Umgang mit fremden Kaufleut einen Geſchmack an dem Beſten ausländiſcher Rei beybrachten, und in ihm die erſte Begierde rege ma ten, jene, nicht genug zu rühmende Reiſen zu th

*) Gordons aus dem Engliſchen überſetzte *Diſce hiſt. crit. & polit. ſur Tacite*, des Hrn. von R Staatskunſt aus der Geſchichte erläutert, des Fr herrn von Bielefeld *Inſtitutions politiques*, die Sa nenfelſiſchen Schriften, und zugleich Moſers Bei zigungen, werden für Anfänger ſchon eine kleine litiſche Bibliothek ausmachen.

meinen Wohlfahrt haben. Aber auch jeder Christ wird diese Abhandlung nicht lesen können, ohne die bürgerliche Gesellschaft für die allerweiseste Anstalt zu halten, die Gott nach dem Falle gemacht hat, um den Lauf der traurigen Folgen desselben zu hemmen, der Ausbreitung des Verderbens unter den Menschen vorzubeugen, und ihnen durch die gemeinschaftliche Hülfe die Mängel und Beschwerlichkeiten dieses flüchtigen Lebens zu erleichtern. Ja, diese Einrichtung muß uns noch unschätzbarer werden, wenn wir bedenken, daß in dieser grossen Gesellschaft noch eine andere, nemlich di kirchliche, errichtet worden sey: so, daß uns nunmehr die politische Verbindung mit so vielen rechtschaffenen Menschen, und die weisen Anstalten und Gesetze der Fürsten, viele Mittel verschaffen, gute Christen zu werden, und in der Gesellschaft unserer Brüder, in das ewige Reich unsers verherrlichten Heilandes einzugehen. Diese grossen, diese unschätzbaren Vortheile, die wir in dem gesellschaftlichen Leben geniessen, und die wir, von Menschen abgesondert, mitten in einer der allerfruchtbarsten Gegenden, in der Einsamkeit nimmermehr finden würden, müssen in uns diesen alten römischen Geist bilden, diese Liebe des Vaterlandes oder diese patriotische Gesinnungen, nach welchen wir die Vortheile desjenigen Staates, in welchen uns die Vorsehung ge-

ſetzt hat, als unſere eigenen Vortheile betrachten, *) und allezeit bereit ſind, unſern Privatnutzen dem Beſten der ganzen Geſellſchaft, in auſſerordentlichen Fällen aufzuopfern; immer eifrig, durch unſere Kräfte und Bemühungen zu dem Flore des gemeinen Weſens als redliche Bürger, das Unſere richtig beyzutragen. Dann jedes Glied hat gleichſam ſein aufgegebenes Penſum, und aus dieſem vereinigten Beytrage der Theile entſtehet das Wohl des Ganzen: ſo wie einer Haushaltung dadurch bald aufgeholfen wird, wenn vom Hausvater an bis auf den geringſten Bedienten jeder redlich ſeine Pflichten erfüllet Wir haben davon in der That an unſerm Theile die Vortheile mit zu genieſſen, ſelbſt wenn wir glauben, daß wir blos andern dienten. Mennenius Aggrippa machte ehmals dieſe Wahrheit den aufrühriſchen Römern durch ſeine Fabel von den Gliedern und dem Magen begreiflich; und die auf dem Schiffe ſind, glauben alle, daß jedem, der darauf iſt, an der Erhaltung deſſelben gleich viel gelegen ſey. Ich will demnach hier einen Plan von einem glücklichen Staate vorlegen, und denſelben im folgenden erläutern, damit jedes Mitglied ſehen könne, in wel-

*) Wie groß erſcheint mir nicht der Marſchall von Villars, als er zu den reich gewordenen Hofleuten des Regenten Herzogs von Orleans ſagte: *pour moi, je n'ai jamais rien gagné que par les ennemis!*

welchem Fache und Verhältniſſe es das gemeine Beſte befördern könne.

Abbildung eines wohleingerichteten Staates.

Es kömt darin alles an

I. auf die Beförderung der **Gottesfurcht** und **Tugend** des Volks durch die **Religion**, und zwar, vermittelſt des Unterrichts weiſer, gelehrter und wahrhaftig frommer Lehrer in Kirchen und Schulen.

II. auf die Erweiterung der Einſichten und auf die Verbeſſerung aller **Gemüthskräfte**, der **Sitten** und des **Geſchmacks** einer Nation.

a) durch die Philoſophie, durch die Mathematik und höhern Wiſſenſchaften.

b) durch die phyſikaliſchpolitiſche Geographie, pragmatiſch vorgetragene Hiſtorie der vornehmſten Staaten, und durch eine ausführliche Beſchreibung der Wiſſenſchaften und Künſte der Alten, und durch eine Erzählung von den vornehmſten Erfindungen.

c) durch die ältern und neuern Sprachen, in ſo fern ſie die Schlüſſel der nützlichſten Schriftſteller ſind, wodurch ſich ein Volk die Produkte des Geiſtes anderer Nationen zueignet, vornemlich aber auch die Verbeſſerung der Landesſprache.

d) durch die Chymie und praktische Physik,

e) durch die schönen Wissenschaften, Beredsamkeit, Dichtkunst ꝛc.

f) durch die angenehmen Künste, als Musik, Zeichen- Bildhauer- und Baukunst.

Hiezu gehören höhere und niedere Schulen, besonders die Akademien und Gesellschaften grosser Gelehrten, und die auf die besten Erfindungen und Ausarbeitungen gesetzte Ehren- und Geldbelohnungen. S. 2ter Theil.

III. auf den äussern **Wohlstand** des gemeinen Wesens. Wozu gehöret

A. die **Menge des Volks.** Diese wird befördert,

a) wenn die Ehen durch die häufige Gelegenheit, Geld zu verdienen, die wohlfeile Lebensart und die Einschränkung des kostbaren Kleideraufwands befördert werden.

b) wenn neue, aber arbeitsame Einwohner ins Land gezogen werden. Dieses geschiehet,

α) wenn den Manufacturiers und geschickten Personen grosse Belohnungen und unnachtheilige Freyheiten gegeben werden.

β) wenn die alten und neuen Einwohner in einem vortheilhaften äusserlichen Zustande erhalten, und eben dadurch auch im Lande zu blei-

bleiben bewogen werden. Wozu erfordert wird,

a) daß das Justizwesen so eingerichtet werde, daß jeder bey dem ruhigen Besitze sowol seiner Ehre als seines Eigenthums bleibt; und auch die Processe aufs möglichste verkürzt werden.

b) daß auf eine gute Policey scharf gesehen werde, als welche in der Stadt erhalten muß: die Ordnung, Zucht, Sicherheit, Reinlichkeit, Bequemlichkeit und wohlfeile Preise. Wohin noch die Einschränkung in der Verschwendung, wie auch das Verbot aller Glückspiele gehöret.

c) daß durch eine gute Einrichtung der Speisen und des Getränkes, ferner der Medicin, Chirurgie und der Krankenhäuser ꝛc. für die Gesundheit der Einwohner gesorget werde.

d) daß auf die möglichste Verbesserung eines altgebauten Orts, auch Bewahrung vor Feuersbrünsten und gute Anlegung bey einer neuen Stadt, gesehen werde. Da denn in dem letztern Falle die zu erbauende Stadt

1) in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, und, wo möglich, an einem schifreichen Strome liegen muß.

2)

2) Die Straſſen müſſen weit und gerade ſeyn. An den Häuſern Alleen ſtehen.
3) Durch die Stadt muß ein Kanal
4) Alle Häuſer müſſen gleich hoch
5) In der Hauptſtraſſe ſtehen die
6) In den Vorſtädten wohnen die, den Feldbau beſorgen, auch kl Handwerker.

7) daß für die Sicherheit des Staat ein immer auf den Beinen ſtehendes heer geſorget werde, deſſen Ta durch Belohnungen und Invalide unterſtützt wird.

B. die Handlung, welche das Hauptmi einen Staat recht blühend zu mach dem dieſelbe allen Bürgern hinkün Unterhalt verſchaft Sie wird beförd

1) wenn die Landesprodukte aus alle Naturreichen ſorgfältig aufgeſucht, u ber im Lande durch Manufaktur geſchickte Künſtler verarbeitet werd
2) wenn die Einfuhr derjenigen Waare im Lande ſelber eben ſo gut und eben ſo feil verarbeitet werden, verboten w
3) durch eine gute Münze.
4) durch erträgliche Zölle und gute Lan ſen.

5) durch die Freyheit im Handel, mit Aufhebung nachtheiliger Monopolien.
6) durch verſchiedene Handlungs- und andere nützliche Geſellſchaften.

. die Verbeſſerung der Schiffahrt. Wozu gehöret, daß man

1) eine gute Anzahl von Kriegsſchiffen, Fregatten und Fahrzeugen halte.
2) gute Seeleute, wie in England, in beſondern Schulen erziehe,
3) ſtarke Matroſen habe,
4) nähere Wege nach Amerika, wie Anſon, entdecke,
5) Flüſſe mit einander vereinige, wie in Frankreich, im Preuſſiſchen ꝛc. geſchehen iſt.

Die Grundfeſte, worauf die gemeine Wohlfahrt bürgerlichen Geſellſchaft beruhet, iſt die Reli-
1. *) Sie unterwirft den Fürſten den göttli-
chen

*) Ich kan nicht umhin, eine der ſchönſten Stellen im Cicero hier anzuführen, die in unſern Zeiten zu wenig bekant iſt. Wie iſt Rom groß geworden? Der groſſe Staatsmann antwortet: - - *Tamen nec numero Hiſpanos, nec robore Gallos, nec callidi tate Pœnos; nec artibus Græcos, nec denique hoc ipſo huius gentis ac terræ domeſtico nativ que ſenſu Italos ipſos ac Latinos, ſed pietate ac religione, atque hac una ſapientia, quod deorum immortalium numine omnia*

regi

then Geſetzen, und ſie hindert ihn, die, ihm t
ſeinem Volke anvertraute Gewalt anders, als n
dem Muſter ſeines höchſten Oberherrn, de
Statthalter er iſt, zu gebrauchen, das iſt, um
ner Neigung, Gutes zu thun und gerecht zu h
deln, den rechten Nachdruck zu geben. Dadu
allein erlanget der Monarch eine Macht, die
dem Glücke unabhängig iſt. Denn in der g
ſern Aehnlichkeit der Könige mit Gott beſt
allein die wahre Majeſtät, der göttliche Karak
Weit gefehlt, daß die Geſetze der Religion ſ
Macht zu ſehr einſchränken und verringern ſollt
ſo befeſtiget ſie vielmehr dieſelbe. Denn die
terthanen verehren den tugendhaften König f
willig als das Bild und den Liebling Got
und, von dem Schutze und Beyſtande des A
höchſten ſowol, als der Fürſt ſelber, überzeu
gewinnen ſie ein gewiſſes Zutrauen zu ihm,
allen Zwang verbannet. Er ſelber fängt alles
Gott an. Dies gibt ihm in den ſchwerſten Un
nehmungen den rechten Muth. Seine Unter
nen, durch ſein erhabenes Exempel gereizt, l
deln aufrichtig, und wandeln vor dem Allwi
den, als von dem ſie die Belohnungen oder S
ſen in der Ewigkeit erwarten. Mächtige

regi gubernarique perſpeximus, omnes gentes tionesque ſuperavimus, de HARUSP. reſp. edit. Gron. p. 539.

en! Eure Leibwachen halten die Verräther und
rder von euren geheiligten Perſonen nicht ab;
: Strafen oder Belohnungen machen die Treue
:r Bedienten nicht unüberwindlich: ſie lehren
Verräther nur heimliche, aber eben deswegen
o gefährlichere Künſte: aber die Furcht vor dem
egenwärtigen Gott wird auch den erſten Ge-
ken des Hochverraths als abſcheulich, erſticken.
verbinden euch eure eignen Vortheile zur
breitung der wahren Religion unter eurem
ke. Setzet ſie demnach neben euch auf den Thron,
:t neben demſelben Altäre, demüthiget euch vor
Allerhöchſten: ſo bleibet Gott, ſo bleibet ihr,
e Geſalbten, gros. Unglückliche Spötter der letz-
Tage! Bedaurenswürdige Schüler eines Hobbes
Machiavells, die ihr, indem ihr den Him-
ſtürmet, die Grundfeſten der Erde erſchüttert!
kühn wütet ihr wider die chriſtliche Religion,
ihr nicht kennet; ſie wird auf ihrem Throne
ben; ihr aber untergrabet doch inzwiſchen dieſe
ne Mauren der Staaten. Iſt ſie es denn,
verzagte und der wahren Ehrbegierde unfähige,
daten macht? ſie, die da nach dem Verluſte die-
ſterblichen Lebens ein unſterbliches, und für
ſie Tugenden eine ewige Herrlichkeit vor dem
ne Gottes hoffen läßt? Verwandelt hingegen
e tapfern in Chriſten blos körperliche Maſchi-
. Laſſet nichts mehr von der Unſterblichkeit

der

der Seele und von dem allgemeinen Gerk
digen: ſo wird kein einziger Menſch meh
kurzes Leben ſolchen Gefährlichkeiten für
ſten aufopfern. Denn was ſind alle ihre
rungen gegen die Dienſte, die man ihner
muß?

Die Natur ſowol der Religion überhau
insbeſondere der chriſtlichen, erlaubet dem
nicht, die Unterthanen zu zwingen, daß
eben diejenige Religion annehmen ſollen,
cher er ſich öffentlich bekennet. Aber da
des Staats erfordert doch, daß er kein
dulte, welche den Bürgern gefährliche Ne
wider die gemeine Ruhe einflöſet, welche
lohnungen nach dieſem Leben leugnet, l
laubet; ſie erfordert, daß er eine Parth
ſchränke, welche auſſer dem Landesherrn n
andere, auswärtige Gewalt erkennet, und
ſogar über die Könige ſetzet, und welche d
folgungsgeiſt unter dem falſchen Vorwan
Eifers für die Ehre Gottes wafnet. D
und gelinde Fürſt läßt jede Parthey ihre
durch Gründe vertheidigen, weil dieſes zur
rung der Wahrheit und zur Ausbreitung d
ſenſchaften viel beyträgt; aber niemals dul
ge Zänkereyen oder gewaltſame Mittel. (
unter den Händeln der Episkopalen, Fi
unter den Kriegen der Römiſchkatholiſch

er Hugenotten, und Holland unter den Streigkeiten der Arminianer und Gomariſten, wären eynahe in dieſem innerlichen Brande verzehrt worden: an ſtatt, daß jetzo Groſsbritannien, die Niederlande und Preuſſen bey dem innern Kirchenfrieden wachſen. Wann wird aber endlich einmal ie, für die Erhaltung ihrer Reichthümer und ihs Anſehens mehr, als für das Wohl der Völr, beſorgte römiſche Kleriſey dieſe weiſen und natürlichen Grundſätze annehmen und einmal ren Blutdurſt ſtillen?

So, wie die Vollkommenheit überhaupt in der ebereinſtimmung vieler Dinge zu Einem gemeinhaftlichen Zwecke beſtehet: alſo wird auch die Stärke des groſſen Staatskörpers allein darauf beruhen, daß ſich die verſchiedenen Glieder ſelben ſowol unter einander, als mit der höchn Obrigkeit, aufs genaueſte darin vereinigen, ß ſie alle ihre Kräfte zu ihrer gemeinſchaftlichen uhe und Sicherheit anwenden. Denn, beſtehet ht eben darin die Geſundheit unſers Körpers, ß alle Glieder deſſelben ihre Verrichtungen unhindert thun können? Rühret nicht eben aus dieübereinſtimmigen Wirkung unſere Stärke her? d wodurch kan ein Kriegsheer oft in kurzer it ſolche erſtaunlich groſſe Thaten ausrichten? s durch die vereinigte Wirkſamkeit ſo vieler rtheilten Kräfte. Dieſe iſt es demnach, welche

den bürgerlichen Staaten innerlich den Ueberfluß, die Bequemlichkeit und die Ruhe, von aussen aber die Sicherheit vor unruhigen Nachbarn verschaft. Diese Einigkeit machte die Römer furchtbar, und erhielt bisher Holland, indem alles wider den gemeinschaftlichen Feind stritt. Aber die Seele dieser Einigkeit ist die Liebe des Vaterlandes, der patriotische Geist, welcher das allgemeine Interesse für sein eigenes hält, und daher für die Erhaltung der Nation, ihrer Grundgesetze, Freyheiten und Handlung, alles, nur nicht die Religion und die natürliche Gerechtigkeit, aufopfert. Dies ist die Denkungsart, welche Rom, da es noch mehr als einen Scipio hatte, auf diesen Gipfel der Hoheit und der Macht erhob. Die gemeine Wohlfart, sagte dieser Held damals, da er für die Freyheit seines Sohns dem Staate einen nachtheiligen Frieden von den Karthaginensern erhandeln sollte, die gemeine Wohlfahrt ist nicht allein meinen Kindern, sondern auch meinem eigenen Leben vorzuziehen. *) Wie verschieden denken

nicht

*) Siehe die vortrefliche Vorrede des Sallustius zu der Katilinischen Empörung. Eine der edelsten Entschliessungen bewundern wir an dem Marggrafen von Bareuth, Ge. Fried. Karl. Er trat 1726 die Regierung über ein äusserst verschuldetes Land an. Damit er nun den armen Unterthanen keine ausserordentli-

che

gen von dieſem edlen Römer, welche,
: ſagen, die Schatzkammer des Fürſten,
ſelber und ihre Familie für den Mit-
das Herz anſehen, in welches ſich al-
us ſo vielen Gliedern ſamlen muß!
Land, worin die Wachſamkeit und die
icke des Fürſten dieſe freſſenden Ge-
dem geſunden Körper entdecket, die ge-
er ſich mit ſeinen eigenen Augen aus-
die böſen entfernet! Hiezu iſt aber
ige Prinz geſchickt, der ſeinen eigenen
udirt hat: der ſich nicht nur aus allen
von verſchiedenen Perſonen herzhafte
ige Nachrichten von Zeit zu Zeit ertheis
ndern auch ſelber in Geſellſchaft des
nach dem Exempel des hochſeligen
Preuſſen, ohne die geringſte Beläſti-
nterthanen in den Staaten herum rei-
ch nach dem wahren Zuſtande jeder
kundiget. Das kleinſte Guth eines
zerfällt, wenn nicht ſein Auge ſcharf
l der 5te reiſete aus einer Provinz in

gen auflegen durfte, ſo ließ er eine mäßige
von Räthen zurück, und lebte mit ſeinem
en ſo lange in der Stille zu Genev, bis al-
lden abgezahlt waren. Hierauf kam er wie-
führete allen, *einem regierenden Herrn zu-*
em Staat.

die andere, ohne an einem Orte beständig zu residiren, und Heinrich der 4te half blos durch seine genaue Kenntniß von dem Innern des Landes dem verfallenen franzöſiſchen Staate wieder auf.

Wie oft ſind nicht ſchon die Klagen über die Reiſen der jungen Edelleute nach Frankreich oder Italien wiederholt worden? Man hat den Schaden derſelben eingeſehen, ohne einer ſo gefährlichen Seuche Schranken zu ſetzen. Endlich hat zu unſern Zeiten die Weisheit der deutſchen Fürſten dieſen Kanal verſtopft, durch welchen unſer beſtes Geblüt in die Fremde flos, und durch den wir den Schlamm verdorbener Sitten zurück bekamen. Der Adel ſiehet es nunmehr ein, daß man allein zum Vortheile des Vaterlandes reiſen, und ſich zu dem Ende die innere und äuſſere Beſchaffenheit fremder Länder bekant machen, und ſich aus allen dieſen Erkundigungen die vortreflichen Muſter einer guten Staatsverfaſſung ziehen müſſe: man ſiehet ferner nunmehr ein, daß man in den Collegiis der Reſidenzſtadt weit wichtigere Dinge ſehen könne, als die verſchiedenen Dienſte, welche dem franzöſiſchen Könige bey ſeinem Aufſtehen von den Hofdiernern geleiſtet werden müſſen.

Wenn eine Familie, worin die Laſter regieren, über kurz oder lang gewiß zu Grunde gehet: wie kan ein Staat ſeinen Flor und ſeine Stärke er-

halten, worin die Gottloſigkeit, die Ungerechtigkeit, und die Sünden der Unreinigkeit ein Glied ich dem andern aufzehren, und in einem ſo iten Umfange ſich ausbreiten konnen? Rom rlohr erſt durch dieſen freſſenden Krebs ſeine in- re Kraft: dann ward es den verächtlichſten Völn leicht, es auch von auſſen zu überwinden. Illuſtri Worte ſind merkwürdig, die er den Kato rtlich vor dem Rathe ſagen läßt: „Bildet euch icht ein, daß wir durch unſere Waffen aus eim kleinen Volke ein ſo mächtiges Reich gewornen ſind. Denn ſonſt müßten wir jetzt viel mächger ſeyn, weil wir jetzt mehr Volk und Geld aben. Nein, die Arbeitſamkeit war es, der leis, die Billigkeit, die Gerechtigkeit gegen jeermann. — Statt dieſer Tugenden, herrſchet jeo bey uns der Geiz und die Verſchwendung. as Land iſt arm und Privatperſonen ſind reich. er Ehrgeiz hat alle Belohnungen der alten Tund verſchlungen. Solchergeſtalt ſtürmet jeder uf das gemeine Weſen, das von aller Hülfe blößt iſt, los. „

Es iſt eine falſche Maxime, wenn man glaubt, ; die Armuth ein Volk gehorſam mache, und nſelben eben ſo den Willen, wie die Macht, nerungen anzufangen, benehme. Der Schotte llirt mehr als der Britte, weil er nichts da- zu verlieren hat, und hingegen viel zu gewin-

nen hoft. Die Freyheit und ſanfte Regierung hingegen machen, daß die reichen Engländer für die Erhaltung derſelben alles aufopfern. Doch muß man in einer Republik auf die Familien wachſam ſeyn, denen die Fittiche zu ſtark wachſen. Florenz hat dieſe Unachtſamkeit in Anſehung der Mediceiſchen, und Strasburg in Abſicht auf die Obrechtiſche und Dietriſche Familien theuer büſſen müſſen. Die Triumviratshändel in Rom ſind zu bekant, als daß ſie nicht jedem Leſer von ſelbſt beyfallen ſollen. Katilina bediente ſich, nach Salluſtii Zeugniſſe, zu ſeiner Empörung ſolcher Leute, welche unzüchtig, Ehebrecher oder Hurenwirthe waren, welche das Ihrige verpraſſet, und ſich mit groſſen Schulden beladen hatten. Leute in ſo verzweifelten Umſtänden ſind allemal wider die Regierung, und fähig, die allerentſetzlichſten Unordnungen und Thaten zu unternehmen. Sie haben einen allgemeinen Haß wider alle wohlhabende Bürger, und ſtreben nach den Güthern derſelben, zu welchen ſie nicht eher gelangen können, als wenn der Umſturz der Geſetze und der Ordnungen alle Dämme und Schranken durchbricht. Wie manche Stadt iſt ſchon in Kriegszeiten durch die Verräthereyen lüderlicher Einwohner und Verarmter unglücklich geworden!

Die Regierung muß die Wage ſo zu halten wiſſen, daß der Adel durch ſeine anwachſende

Macht

Macht die andere Hälfte des Staats nie überwiege. Das beſte iſt, wenn das Geld unter alle Stände der Republik vertheilt iſt, und, wie das Blut im menſchlichen Körper, beſtändig circulirt.

Es iſt zwar beſſer, wenn der Reichthum des Staates in den Händen arbeitſamer Bürger iſt, und alſo wie die Flüſſe, welche durch die Provinzen laufen, allenthalben die Fruchtbarkeit und den Ueberfluß ausbreitet; da im Gegentheile alles Geld, welches im Schatze begraben liegt, gleichſam todt und unfruchtbar iſt: dem ungeachtet muß doch auch der Staat auf alle Fälle, da man in der Geſchwindigkeit zu ſeiner Hülfe Geld braucht, ſelber eine gute Kaſſe haben, welche theils durch Erzgruben, Salzwerke, Zölle und Accise, und theils durch erträgliche Auflagen vermehret werden muß, damit man nicht bey allen Vorfällen zu auſſerordentlichen Auflagen zu ſchreiten, und den Nachbarn dadurch gewiſſe Abſichten zu verrathen, gezwungen werde. Aber ſo, wie das Herz nicht alles Blut in ſich ſchlucket: alſo müſſen auch die Glieder des Staates ihres Geldes nicht beraubet werden, um nur die Gewölber unter dem Schloſſe zu füllen. Eine beſtändige Sparſamkeit bringt mehr ein, als auſſerordentliche Auflagen.

Insgemein drücken dieſe Auflagen denjenigen Theil des Staats, der ſich am wenigſten widerſetzen,

ſetzen, aber auch am wenigſten geben kan. Ein würdiger Gegenſtand des väterlichen Mitleidens des Prinzen! Und um es in ſich zu erregen, darf man nur dieſe ſchwachen Glieder auf dem Felde, vor Hitze verſchmachtend, arbeiten, oder ſie in den engen Gaſſen der Städte, mit ihren zahlreichen Familien, die ſie zu den nöthigſten und beſchwerlichſten Dienſten des Staates erziehen, ſehen. Was haben ſie von aller ihrer ſauren Arbeit? Ein Staat iſt unüberwindlich, wenn das Volk glaubt, daß es nicht glücklicher als unter der gegenwärtigen Verfaſſung ſeyn könne Und darin beſtehet eben die gröſſeſte Kunſt, daſſelbe von dieſer Wahrheit zu überzeugen. Denn alsdann ergreift alles mit Freuden wider denjenigen die Waffen, der eine ſo gute Regierung verändern will. Daher man auch mit Rechte ſagt, daß die Liebe der Unterthanen die ſtärckſte Veſtung ſey. Eberhard Herzog von Würtemberg, ward von ſeinen Unterthanen ſo ſehr geliebet, daß ſie ſagten: wenn Gott nicht Gott wäre, ſo hätte niemand dieſe allerhöchſte Ehre mehr verdient, als ihr Herzog. Dieſer Prinz war in ſeinem kleinen Staate weit gröſſer als Ludwig der 11te in dem Beſitze der franzöſiſchen Monarchie. Der Herzog konte ſich jedem ſeiner Unterthanen auf freyem Felde in Schoos legen, und ſicher die ganze Nacht darin ſchlafen: Ludwig hingegen lebte in ſeinen verriegelten Zimmern auf dem

Schloſ-

Schloſſe Pleſſis als der unglücklichſte Gefangene. So mächtig ſind Wohlthaten und Gütigkeiten, wenn ſie aus den Händen der Prinzen kommen, die mit einer ſo furchtbaren Macht bewafnet ſind! Antonin, der Philoſoph, ſezte ſich dadurch in eine göttliche Hochachtung. Er iſt, ſagte man von ihm nach ſeinem Tode, von den Göttern zu uns gekommen, und iſt nun wieder zu ihnen gegangen.

Ein anderes, wichtiges Mittel, einen Staat zu befeſtigen, iſt das gute Verſtändniß mit den Nachbarn. Die Veſtungen der Holländer ſind von den Franzoſen erobert worden. Allein, ihre Freundſchaft mit England hat ſie bisher erhalten. Es iſt aber mit den Freundſchaften der Völker, wie mit den Freundſchaften der Privatperſonen. Sich in Hochachtung zu ſetzen, ſich durch groſſe Eigenſchaften und Verdienſte Vertrauen zu erwerben, und ſich andern unentbehrlich zu machen: dies iſt die einzige Kunſt, vortrefliche gute Freunde zu bekommen. Friederich Wilhelm der Groſſe, Churfürſt zu Brandenburg, machte ſeine Freundſchaft den mächtigſten Königen durch ſeine Tapferkeit, Weisheit und Treue in den geſchloſſenen Bündniſſen, ſchätzbar. Er war als Churfürſt Schiedsrichter zwiſchen mächtigen Königen. Und dieſer Ruhm bleibet auch George dem 1ten und 2ten unſterblich. Dieſe Hochachtung erhält die

Freunde, selbst wenn man unglücklich ist. Denn man ist überzeugt, daß die Vorsehung einen gerechten, weisen und geliebten König niemals ganz werde fallen lassen. Ja, man macht sich eine Ehre daraus, aus Großmuth für die gekrönte, aber unglückliche Tugend was aufzuopfern. Wenigstens denkt man in England so, und keine Reden sind erhabener, als wenn das Parlament dem Könige für die Treue gegen seine Bundsgenossen danket.

Wer hingegen hat sich jemals ohne Schaden mit Frankreich, das seine Treue durch so viele Proben längst eben so verdächtig gemacht hat, als ehmals die Griechen, verbunden? Wie konte man sich auf einen Prinzen verlassen, der mitten im Frieden auf Louvois Angeben, sich Strasburgs und Luxemburgs bemächtigte, und allen göttlichen Gesetzen von der Gerechtigkeit und Billigkeit zum Trotze, zu Metz die, so übel berüchtigte Reunionskammer errichtete, im Jahre 1685. aber das, den Unterthanen aufs heiligste beschworne Edikt von Nantes vor den Augen der ganzen Welt aufhob? Die Religion und die Eidschwüre sind die einzigen Bänder der Traktaten. Ludwig zerriß sie ohne Bedenken. Wer wolte ihm also ferner trauen? So weit hatte das Glück der Waffen oder vielmehr die niederträchtige und so theur erkaufte Schmeicheley gewisser Leute einen

Prin-

inzen verleiten können, der ſonſt zu groſſen
ingen geboren war, und wirklich viel groſſes an
h hatte. Er erhob ſich über alle Geſetze, und
rte nur ſeinen Stolz: eben ſo taub gegen die
ſtimme des Gewiſſens, als gegen das Winſeln
iner, an Bettelſtab gebrachten Unterthanen! War
nn unter allen den, ſo theur beſoldeten Lobred-
rn des Hofes, kein einziger rechtſchaffen genug,
r zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts den
ſatz ausgeführet hätte, daß die Gerechtigkeit die
ſtütze der menſchlichen Geſellſchaft ſey? *)

O wie groß wäre Ludwig nicht geweſen,
enn er ſeine groſſen Eigenſchaften über ſein weit-
uftiges Reich ausgedehnt, und es innerlich recht
lücklich gemacht hätte; an ſtatt, daß er durch
ne Eroberungen ſeine alten Länder erſchöpfte,
nd die Eiferſucht und Furcht ſeiner Nachbarn er-
gte! Ehmals ſtanden in dem öffentlichen Gebete
r Stadt Rom dieſe Worte: Ihr Götter, ver-
meh-

*) *Je ne parle point dans ce moment de l'hermétett ni de la vertu, mais ne conſiderant ſimplement que l'intérêt des Princes, je dis, que c'eſt un très mauvaiſe Politique de leur part, d'être fourbes & de duper le monde; ils ne s'apent qu'une fois, ce qui leur fait perdre la confiance de tous les Princes.* L'Antimachiavel *ch. 18. p. 152. Stuttg. Ausg.* Möchte doch das 12te Kap. im erſten Buche von Vattels *Droit de gens p. 155. f. die Hofmoral werden!*

mehret die Römiſche Republik! Scipio aber br
te es dahin, daß man ſtatt dieſer Formel, i
künftig gebrauchte: Ihr Götter, erhaltet un
Staat und machet ihn glücklich! Indem m
wie der Hund in der Fabel, nach dem Scha
ſchnappt, läßt man das Fleiſch aus dem Mu
fallen. *)

Die Standhaftigkeit, womit ein Ste
wenn er ungerechter Weiſe angefallen wird,
vertheidiget, iſt ſelten ohne einen vortheil
ten Ausgang. Friedrich der Groſſe glaubte,
er von fünf der mächtigſten Monarchen angefa
ward, daß man, indem man die gerechteſte S
che vertheidigte, nothwendig ſiegen mußte.
war nach dem unglücklichen Zufalle bey Koll
eben ſo muthig, als nach dem Siege bey P
glei

*) *Voltaire dans ſa lettre au Card. Richelieu après
priſe de Corbie: — Le Roi connoit, que les plus n
les & les plus anciennes Conquêtes ſont celles des cœ
& des affections; que les lauriers ſont des plantes
fertiles, qui ne donnent au plus de l'ombre, & qui
valent pas les moiſſons & les fruits dont la paix
couronnée. Il voit, qu'il n'y a pas tant de loua
à étendre de cent lieues les bornes du Royaume, q
diminuer un ſol de la Taille, & qu'il y a moins
grandeur & de veritable gloire à défaire cent m
hommes, que d'en mettre vingt millions à leur aiſe
en ſeureté.*

gleichmüthig. Sein Kriegsheer, das ihn bis zum Enthusiasmus liebte, sah ihn, unbeweglich wie einen Felsen bey dem Toben der schäumenden Wellen: bewunderte den Helden, folgte ihm mit gleichen Schritten auf der schönen Bahne bey Roßbach und Lissa, und siegte mit und für den geliebten König. Die Verse, die der König mitten in der gröſten Verwickelung an seinen, gegen Gott und gegen seinen königlichen Wohlthäter so undankbaren Voltäre schrieb, schildern sein königliches Herz mit den natürlichſten und glänzendſten Zügen:

Pour moi, menacé du Naufrage,
Je dois, en affrontant l'Orage
Penſer, vivre et mourir en Roi.

Aber dann, wenn diese Gewitter sich zerstreuen, und wenn diese unüberwindliche Flotte zerſtoben ist, und eine Elisabeth gibt Gott allein die Ehre, denket das, was sie auf einer Gedächtnismünze noch der Nachwelt saget: Afflavit Deus et diſſipantur: dann wird sie deſto gröſſer, je mehr man sie und ihr Volk als einen besondern Gegenstand der göttlichen Vorsorge ansehen kan.

Geſeze und Siege erheben einen Staat: aber nur die, auf Gerechtigkeit und Tugend gegründete Klugheit erhält ihn: sie, diese vollkomne Kenntniß aller seiner wahren Vortheile; sie, diese gründliche Wiſſenſchaft der Regeln einer weisen und gerech-

rechten Politik, und dieſe tiefe Einſicht in die Verbindung des Vergangenen, des Gegenwärtigen und des Zukünftigen, durch eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf die geringſten Zufälle und Veränderungen, die ſowol in dem Staate ſelber als unter den Nachbarn vorgehen, unterſtüzet: endlich, ſie, dieſe reiſe Klugheit, welche nichts übereilet, aber auch aus Langſamkeit keinen vortheilhaften Augenblick verſäumet, ohne ihn vollkommen zu nuzen. Ein, eben ſo mühſames als erhabnes Amt iſt es, König zu ſeyn; *) nicht bey der Tafel, ſondern auf dem Throne, im Kabinete und an der Spize der Legionen! Wie unterſtüzt ſich dieſe Seele des allgemeinen Körpers? In den weichen Armen der Wolluſt? Wer? der Herr, der Geſezgeber, das Orakel, der Schuzgeiſt, der Vater eines ganzen Volks? Nein!

— oft erholt er ſich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie.
Dann hat das ſtille Sansſouci
Den Philoſophen, nicht den König.
Da denkt er denn in ſeiner groſſen Seele
Gedanken, wie die Mark Aurele,
Und liſt.

Gleim.

Doch, ein Fürſt kan die bewundernswürdigſten Eigenſchaften in ſich vereinigen, und der Staatskörper

*) S. *Epitre du Roi de Pruſſe à Darget, ou apologie des Rois.*

der kan doch ſchwach ſeyn. Die Stärke muß
natürlich weiſen Unternehmungen den rechten Nach-
druck geben. Sie beruhet aber auf der Menge,
ch mehr aber auf der Geſchicklichkeit, Arbeitſam-
it und moraliſchen Güte der Einwohner. Ein
Land wird durch eben die Mittel aus andern Pro-
vinzen bevölkert werden, durch welche aus einigen
ſcherhütten, nach der Antwort, die ein Holländer
nem fremden Herrn gegeben hat, ein Amſterdam
nſtanden iſt: „Weil die Leute daſelbſt 1) die
Gewiſſensfreyheit haben, 2) weil Handel und
Wandel nicht beſchweret wird, 3) weil die Ar-
men mit groſſer Sorgfalt verpfleget werden, und
weil man endlich 4) dem Fremdlinge wie dem
Einheimiſchen gleiches Recht in dieſer Stadt
wiederfahren läßt.„ *)

Die

*) In einer ſehr gelehrten Abhandlung im Hamb. Maga-
gaz. Th. XXIII. S. 341. f. wird aufs gründlichſte
erwieſen, daß, wenn die jetzigen Staaten eben ſo volk-
reich wieder werden wollten, als ehmals die Welt ge-
weſen, ſo müſte 1) den Pocken, die über $\frac{1}{14}$. Theil
von den Gebohrnen aufreiben, und der Luſſeuche Ein-
halt geſchehen, 2) der ehloſe Stand in der römi-
ſchen Kirche aufgehoben, und dagegen 3) durchaus
das Heyrathen befördert werden, und zwar dadurch,
daß durch den beförderten Landbau alle unentbehrlichen
Dinge ſehr wohlfeil, und hingegen alle überflüßigen
Sachen nur theuer gemacht würden. Es müſte 4) die

Zahl

Die Arbeitſamkeit iſt eines der Hauptmitt
ſowol zur Geſundheit als auch zum leichtern Unt
halte aller Glieder. Es iſt möglich, das träge
Volk dazu zu bringen. Peter der Groſſe bewies
an den Ruſſen:

L'Univers nait pour eux, comme eux po
l'Univers.

Hollands Reichthum aber beweiſet, daß die Arbe
ſamkeit eines Volks ſelbſt das unfruchtbariſte La
in Goldminen verwandeln könne. Es ſcheinet au
in der That in unſern Tagen, als wenn ſich de
bisher müßige Adel in Frankreich noch wol entſchlie
ſen dürfte, die Kaufmannſchaft zu treiben, ur
nach dem Muſter der Engländer, auch den Lan
bau zu ſtudiren.

D

Zahl der ſtehenden Soldaten, die Menge der Bettl
und derer, die in überflüßigen Manufakturen arbe
ten, vermindert werden, oder wenigſtens müßten d
Soldaten beyrathen und beſchäftiget werden. D
ſtarke Handlung zur See nach andern Welttheile
müßte eingeſchränkt, die Güther müßten unter al
Söhne eines Vaters vertheilt, die koſtbare Lebensa
eingeſchränkt, und dagegen die alte Einfalt und Mäßi
keit wieder durch das Exempel der Groſſen herageſtell
werden. Alle dieſe Vorſchläge hat der ſel. Oberkonſ
ſtorialrath Süßmilch durch urkundliche Rechnunge
in ſeiner Ordnung in den Veränderungen des menſch
lichen Geſchlechts bis zur Evidenz erwieſen.

Die Fürſten haben wenigſtens hundert Mittel
eins, die Kaufleute und Künſtler zum Fleiſſe
zur Nacheiferung zu reizen. Es dürfen nicht
mal Geldbelohnungen ſeyn. Jedes Zeichen ei-
Vorzuges, einer Achtung, einer Ehre thut auf
tige Genies eine vortheilhafte Wirkung. Man
, z. E. ihre Namen in das Verzeichniß verdien-
und dem Könige beſonders werther Männer,
rücke daſſelbe in die Lebensbeſchreibung des
igs ein, ſo wie es in dem Voltäriſchen Siécle
Louis le grand geſchehen iſt. Die Ehrenkrän-
er Griechen koſteten dem Staate nichts, und
chaften ihm doch rechtſchafne Bürger. Wie
ell iſt nicht in unſern Zeiten die, zu Dublin
errichtete Societät zur Beförderung der Künſte
des Landbaues aufgekommen! Macht nicht
die, daſelbſt verfertigte Leinewand aller an-
, die in Norden verfertiget wird, den Vorzug
tig? Selbſt Privatperſonen, und unter andern
Bürger Samuel Modden, vermachten dieſer
ellſchaft Geldſummen, damit ſie im Stande
, den beſten Arbeitern jährlich Preiſe auszu-
len. Es ſind aber die Gegenſtände dieſer jähr-
n Belohnungen folgende: 1) Für den, der
ene, ſeidene oder andere Stoffe am beſten ge-
t haben wird. 2) Für den, der die beſte
liſche oder Dornickiſche Tapete gefärbet haben
. 3) Für den, der die beſten vorgeſchriebenen

Stoffe fabriziret, 4) die beſten Muſter zu Stoffen ſelber erfunden, 5) der das beſte Porcellan, 6) das feinſte holländiſche Papier machen wird, 7) die beſten Farben zur Mahlerey erfindet, 8) die nüzlichſten Maſchinen der Inſtrumente zum Landbaue oder zu den Manufakturen vorſchlagen kan. 9) Für die Lehrer und Lehrmeiſterinnen, die in gewiſſen Künſten die beſten Schüler gezogen. 10) Für den, der das gröſte Stück wüſtes Land angebauet hat, 11) die meiſten Fruchtbäume gepflanzet und gezogen, 12 das gröſte Moraſtland ausgetroknet hat. 13) Für den, der die gröſte Menge des beſten Hopfen geſamlet hat. u. ſ. w. (S. Cary Grosbritanniſche Handlungsgeſchichte 1757.)

Nichts beſchäftiget mehr Hände als der Handel. Nichts aber belebet dieſen mehr, als die Freyheit, der wohlfeile Preis, die billigen Zölle, das gute Geld, und der Kredit der Ehrlichkeit. Holland, England, Venedig, und im Kleinen Frankfurt, ſind ſo viele Beweisgründe dieſes Sazes. Wo hingegen das Volk gedrückt wird, da liegt die Arbeit; theils, weil die Hofnung, was für ſich und die Seinigen zu erwerben, wegfällt, und theils, weil ſich an ſolchen Orten weniger Menſchen finden. *)

Der ſicherſte Reichthum eines Landes beſtehet im Ackerbaue. Alſo iſt es auch eine mit von den vor-

*) Hamburg. Magaz. XX. 166. f. XXI. 26. f.

Sorgen des Regenten, denſelben, zu-
en Gegenden, durch Freyheiten zu be-
a die vornehmſten Herren von Rom
n Arme, der den Befehlhaberſtab kurz
:et, und Roms Feinde geſchlagen hat-
ig regierten: ſo verdoppelte, wie Pli-
die Erde, ſtolz auf dieſe Ehre, ihre
. Gelon, dieſes Muſter für alle Re-
te den Grund zur Verbeſſerung ſeines
) den Feldbau. (ſ. allgemeine Welt-
Theil, S. 296.) Hiero bereicherte
ckergeſeze Sicilien. Der Chineſiſche
den Ackerbau durch ſein eigenes Exem-
üget jährlich mit ſeinen Hofleuten ein
ck Landes. Die Groſſen in England
ornehmen Römern nach, und ſpotten
Markis, die lieber in Paris müßig
Ländereyen anbauen. Es iſt ein Vor-
Zeiten, daß die Gelehrten in Schwe-
ſang gemacht haben, zu zeigen, daß
rung des Landbaues, der Viehzucht,
) der heiligen Schrift einen Abraham,
Hiob ſo ſehr bereichert hat,) des Gar-
d der Fiſcherey, ein weit würdigerer
für einen Phyſiker wären, als die ewi-
pen über die Geheimniſſe der Natur.
d unſere Tage, darin man jezt faſt
dern auf die vortheilhafteſte Art den

Ackerbau verbeſſert, und das Leipziger In
genzblat hat Verdienſte um Deutſchland, n
jährlich in unzähligen Gegenden alle Frühling
neuem aufblühen werden.

Der Bau der Länder, und die Verbeſſerun
Viehzucht, geben den Stoff zu den mannigfal
Manufakturen her. Selbſt Spanien ſc
dieſe groſſe Haushaltungsregel endlich auch,
dem es ſo viel Lehrgeld weggegeben hat, zu le
Und wir fangen nunmehr auch ſo gar in De
land an, auf unſern Landſtraſſen und wüſten
zen die koſtbare Seide zu holen, wofür wir
unſer Gold und Silber nach Lion, Marſeille
Italien ſchickten. Eben dieſes gilt auch vom A
dieſem ehmals Thüringiſchen, nunmehr M
burgiſchen Indigo. Bald werden wir auch
engliſchen Tücher ganz entbehren können, di
ſeit der Königin Eliſabeth Zeiten aus Britai
holten; anſtatt, daß vorher die Engländer
Wolle in unſern Hanſeeſtädten verarbeiten lie
ſo wie auch noch Heinrich der 8te ſeine Ki
ſchiffe dieſen ehmals ſo berühmten deutſchen
gruben abkaufen mußte.

Ja, bereits fangen edlere Familien an,
Stolz des Pöbels lächerlich zu machen, der e
ſinnig fortfähret, den Ausländern für Kaffe
lich ſeine Abgabe zu bezahlen, und undankbar
die Vorſehung, ein geſunderes und wohlfei

Getränke von unſern eignen Gewächſen zu bereiten. Im Handverſchen und Preußiſchen trinken die Vornehmern halb Kaffe und Rogken, und der unverbeſſerliche, gemeine Hauſe puren, aber wäſſerichten Kaffe.

Die Manufakturen in alle Provinzen, wie in Holland vertheilen, heißt, dem ganzen Lande aufhelfen: wenn ſie aber alle in der Hauptſtadt alleine ſind, ſo müſſen nothwendig die entferntern Glieder abſterben; da inzwiſchen die ſtarke Vollblütigkeit dem Haupte nicht weniger ſchadet. Die Laſter nehmen in einem London und Paris überhand, und verbreiten ſich durch den, ſich in dieſen Städten aufhaltenden Adel, durch die Provinzen.

Die Errichtung der ſo genanten Realſchulen in unſern Zeiten, werden in den künftigen ihr Kapital reichlich verintereßiren: Die Gelehrſamkeit wird nichts durch ſie leiden, ſo lange ſie nur für den Nährſtand beſtimmet bleiben werden, und Berlin wird bald die Mutter vieler würdigen Töchter ſeyn, nachdem man in Deuſchland, ich weis nicht warum? zu ſchläfrig und nachläſſig geweſen, den nie gnug zu bewundernden Anſtalten des, eben ſo weiſen, als frommen Ernſts von Gotha nachzuahmen, dem wenig Könige und Fürſten an wahrer Gröſſe gleichen: ſo wie Halle, nach Holland und den Charity Schools in England, von Gott

ausersehen war, für Deutschland das Muster einiger Verbesserungen in den hohen und niedrigen Schulen und der Versorgung armer Waysen zu werden. Nur müsten die Regenten die fleißigsten Schüler nach angestellten Proben, auch öffentlich belohnen und anspornen, um ferner muthig die schöne Bahn zu durchlaufen. Allein, in Deutschland gewöhnt man die Tugend auf gut Stoisch, sich an ihrer eignen Schönheit zu begnügen. Sie wird gelobt, bewundert, nur nicht Englisch belohnet. Ist die feste Ueberzeugung von einer andern Welt die Ursache hievon bey den Grossen, so sind wir sehr glücklich. Uebrigens ist man nun beynahe durchaus davon überzeuget, daß es besser sey, die Kinder, dieses kostbare Eigenthum des Staats, von ihren allzu zärtlichen Müttern zu entfernen, und sie unter der öffentlichen Aufsicht tüchtiger Männer erziehen zu lassen. Nur für das junge Frauenzimmer fehlen noch zur Zeit solche öffentliche Anstalten, und Beaumonts. Und doch hänget von der guten Erziehung der künftigen Mütter die erste Bildung aller Mitglieder des Staates ab. Ein solches Vermächtniß, ihr reichen Witwen, ist das gröste Werk, das euch noch vorbehalten ist! Für die künftigen Diener des Staats sind die Kollegia in der Residenz, und der Dienst bey einem Gesandten, die besten Schulen. Für die Officiers sind es die Kadethäuser, und für die künftigen

te hat man in England und nun-
n andern Staaten, eigene Schulen
r

i indeſſen Kenner folgende Hauptfeh-
Schulen angemerkt haben: 1) Man
jugend keine rechte Ueberzeugung von
eit und Vortreflichkeit der chriſtlichen
. 2) Man halte ſie, zum Nachtheile
und Europäiſchen Sprachen, zu lan-
odten lateiniſchen auf. 3) Man ver-
e Sittenlehre, 4) die Landesgeſchich-
atürliche Kentniß der Provinz, ihrer
Verfaſſung ꝛc. Das iſt wenigſtens
man bisher die vortreflichen Schrif-
Römiſchen Staatsmänner als Schrif-
Sprachmeiſter, ohne auf die ſchönen
ıd Lehren zu ſehen, traktirt hat. Aber

*ucum Soin plus digne d'un Legislateur, que
'education de la jeuneſſe. Dans un age en-
e ces jeunes Plantes ſont ſusceptibles de tou-
'impreſſions. Si on leur inſpire l'Amour de
5 de la Patrie, ils deviennent de bons Ci-
les bons Citoyens ſont les derniers remparts
res. Si les Princes meritent nos Louanges
nant leurs Peuples avec Juſtice, ils enlevent
our, en étendant leurs ſoins jusqu' à la poſte-
em. de Brandenb. p. 216.* nach der Stuttgard.
n 1762.

ich kan hier die Materie von der Einrich
Schulen gänzlich übergehen, da ich 17
eigne Schrift über die Erziehungskunst h
geben habe.

Wohlerzogene Bürger werden allemal
ſeze des Landes von freyen Stücken beo
zumal wenn ſie von der Billigkeit und G
ſelben innerlich überzeugt ſind. Dies ge
wenn die Geſeze in den natürlichen Ge
gründet ſind, und die Beförderung der
und die Selbſterhaltung eines jeden M
nebſt der Ordnung und Sicherheit des ganz
tes, zur einzigen Abſicht haben. Aber
dem Falle, daß man ſich nicht vollkom
der Billigkeit aller obrigkeitlichen Geſeze
gen kan, wird doch allemal ein Unterthan
ſicht und Tugend um des gemeinen Beſt
len, als welches auf dem allgemeinen G
gegen die höchſte Obrigkeit beruhet, dem
ſich unterwerfen, ob es gleich mit ſeinem
geſchehen ſollte. Welch ein Glück wäre
für Deutſchland, wenn es ſtatt der latei
ſo wie Dännemark, wenige und in der
des Volks abgefaßte Geſeze hätte. Viellei
muß noch erſt ein Montesquieu der zw
dritte kommen, ehe dieſe Wahrheit unſern
ſchen Rechtsgelehrten recht verſtändlich wi
viel erkennet jedermann, daß allzuviele u

dazu dunkle Geſeze die Mütter der landverderblichen Proceſſe, ſo wie der Uebertretungen ſelber, ſind. Keine Kriegsheere, keine Veſtungen ſchüzen übrigens die Länder beſſer, als die Handhabung der Geſeze; und die Schärfe, womit bey überhandnehmender Uebertretung die Verbrecher geſtraft werden, iſt die gröſſeſte Gültigkeit gegen die übrigen Unterthanen. Die Nomophylakes der Griechen und die Cenſoren der Römer waren eigentliche Staatsärzte, die genau über der Beobachtung der vorgeſchriebenen Lebensordnung hielten. Laſſet uns hier die Verdienſte der moraliſchen **Wochenblätter** um die Verbeſſerung der Sitten, nicht mit Stillſchweigen übergeben. Die Engländer fangen vom Zuſchauer und Schwäzer eine neue Epoche ihrer Moralität an, und in Deutſchland haben wir davon einige gute Nachahmungen bis auf unſere Zeiten geſehen. Dieſe Schriften ſind, wie die, nach dem Muſter der Handvriſchen wöchentlichen **Anzeigen**, die in Halle ihren Urſprung gehabt haben, das bequemſte Mittel, die nüzlichſten Kentniſſe und gute Sitten unter einem Volke auszubreiten. Von den **Schauſpielen** habe ich anderswo *) weitläuftig gehandelt. Sie könten mit der Zeit noch nüzlich werden, da es faſt ſcheinet, daß ſie in groſſen Reſidenzen und Handelsſtädten

*) Im *VI.* Th. der Mosheimiſchen Sittenlehre S. 343. f.

ein verſtümmelter Wälſcher aus dem Lande mit über die Alpen ſchleppen.

Aber es gibt noch eine andere übertriebene S ſamkeit, die dem Staate eben ſo nachtheilig wenn man nemlich, wie die Holländer, zur re Zeit keinen Reichsthaler mit dem gröſſeſten theile ausgeben will, und hernach zur unbeque Zeit dafür zu hunderttauſenden ohne Nuzen geben muß; oder wenn man, wie Louvois, groſſe Menge gefangener Niederländer, den M zu zween Reichsthalern, verkauft, und für e ſo wohlfeilen Preis hernach die Holländer wi um ſeine eigenen Kriegsheere ſchlagen läßt.

Die Wolluſt entkräftet den Körper, wie Geiſt: auf wie ſchwachen Säulen muß denn nicht ein Staat ſtehen, wenn er einem tr Weichlinge auf den Schultern liegt, oder gar e Meſſaline, einer Agathoklia, einer Tha Alles iſt verrathen: nichts wird mit Herzhaftig und Nachdruck ausgeführt. Hier ſind keine Ex pel nöthig, ſo lange man die Zeiten der Cu in der alten, und die Zeit Friedrich Wilhel in der neuern Geſchichte, als die allerſonderb ſten Erſcheinungen mit Erſtaunen anmerken wi und ſo lange ſich dagegen die Salluſtiſche Dem ſtration von Roms Umſturze, mit einer klei Veränderung über die Ruinen aller verſunke

al

iche, und der, ihrem Untergange nahen,
jemeinen Weſen ſchreiben läſſet.
Armen und alte, unvermögende Leute ſind
der ihr Verſchulden kranken Glieder des
aber die laſterhaften Taugenichts ein freſ-
rebsſchaden der Republik. Holland hat
für jene Armen- Wayſen- alter Män-
d Weiberhäuſer, und hingegen für dieſe
md Arbeitshäuſer erbauet. Die übrigen
ınd Staaten haben die leztern Anſtalten
bgängig nachgeahmet, aber ſich noch Be-
jenommen, es auch mit den erſtern zu thun.
oliſchen Länder beſchämen hierin die prote-
en, und ſie würden es noch mehr thun, wenn
ihren Klöſtern die vollfleiſchichten und ſtar-
ınsperſonen mit allen Ehren heraus, und
ſein Stück Arbeit in der Welt einführten,
jegen die verwundeten Soldaten, die ent-
Gelehrten, Diener des Staates, Kinder-
erlaſſene Mütter zahlreicher Familien, Ge-
: und alle Arten von Unvermögenden in
pſtätten des menſchlichen Elendes und hülf-
ers einſezten. Ich kenne eine Reichsſtadt,
ſegne ſie, in die man durch keines ihrer
ımmen kan, ohne vorher auſſer denſelben
mpel der chriſtlichen Liebe geſehen, mit
| und Danken gegen den Himmel geſehen
. Die Armen ſind ihre Auſſenwerke, und

jeder

zu denken, welche Monarchien, wie einzelne Familien, ſich erheben oder ſie fallen läßt. — Die gröſſeſte Stüze des Handels iſt indeſſen in einem Handlungsſtaate die Schiffahrt und die Menge der Menſchen.

Nichts hingegen iſt dem Staat ſchädlicher, als der Krieg. Unſere Zeiten haben Deutſchland durch eine traurige Erfahrung davon überzeugt. Daher wird der Staat nur in dem höchſten Nothfälle zu dieſer ungewiſſen und ſtets gefährlichen Operation ſchreiten, nemlich in ſolchen Fällen, wo die Selbſterhaltung die Nothwehre zu einer Pflicht macht; ſo daß er entweder dem böſen Nachbar die Mittel zu ſchaden benehmen, oder ein wichtiges Recht vertheidigen muß, das er durch freundſchaftliche Wege nicht von ihm erhalten kan. Auſerdem bleibt es eine ewig ausgemachte Wahrheit, daß man für die Koſten, eine einzige feſte Stadt zu zerſtören, hundert Dörfer hätte aufbauen können. Aber für euch, ihr Alexander, iſt dieſes gute Werk zu groß, für euch, ihr Geiſſeln des menſchlichen Geſchlechts!

Die meiſten Kriege entſtehen aus eben denen Affekten, aus welchen die Proceſſe und Zänkereyen der Privatperſonen entſpringen. Ein neuerer Autor hat mit den Beweiſen dieſer Anmerkungen ein ganzes Buch anfüllen können. Sie haben auch gemeiniglich einerley Zufälle und Folgen, aber im Groſſen. Ludwig der 14te verlies Frankreich in

den

den lezten Zügen, und der Herzog Regent mußte die desperate Kur des Law zu noch gröſſerm Schaden des verarmten Staates gebrauchen. Alle Kriege lassen sich indessen unter folgende Arten bringen: 1) Kriege wegen zugefügter Beleidigung. 2) Wegen der anwachsenden Macht eines Nachbarn, der unruhig, habsüchtig und herrschsüchtig ist. 3) Bundeskriege, die man für seine Alliirten führt. 4) Religionskriege. 5) Kriege wegen der Erbfolge. 6) Einheimische Kriege.

Da es gerechte und unvermeidliche Kriege, zur Behauptung von Gott verliehener Rechte, gibt: so muß ein Staat, ohne grosse Beschwerde der Unterthanen, Geld und wohlexercirte Soldaten beständig in Bereitschaft haben. Ein gutes Heer ist besser als Vestungen, die niemals in volkreichen Städten angelegt werden müssen: theils weil sie sich nicht halten können, und theils, weil sie eine Hölle für die Einwohner werden. Die Niederländischen Vestungen sind jederzeit noch beyden Theilen höchst nachtheilig gewesen. Eine Schlacht im freyen Felde entscheidet eher das Schicksal der kriegenden Mächte.

Da im Kriege alles erlaubt ist, was NB. dem feindlichen Kriegsheere, nicht den ruhigen Unterthanen, die Macht zu schaden benimt: so ist die Kriegslist ein gutes Mittel, das unschätzbare Blut oft vieler tausend Menschen zu sparen. Die

Grausamkeit aber schadet beyden Theilen, und erwecket die göttliche Rache. Unsere Nachkommen werden mit Entsezen das, vor unsern Augen verheerte Preussen, Pommern, Schlesien, Hessen und andere Provinzen als die schändlichsten Flecke an unsern, ihnen so sehr vorgerühmten aufgeklärten Zeiten ansehen.

Im Kriege sind dieses Hauptregeln: Man muß nichts geringe achten: man muß sich weder wegen der ersten Vortheile erheben, noch sich durch den schlechten Erfolg seiner Unternehmungen bey dem Anfange muthlos machen lassen. Man muß wachsam, und der Umstände des Feindes, so gut als seiner eigenen, kundig seyn, durchaus aber menschlich, gerecht und grosmüthig handeln.

Das Recht des Krieges beruhet auf folgendem Grundsaze: Man kan im Kriege dem Feinde allen Abbruch thun, bis man zu seinem unstreitigen Rechte wiederum gelanget ist, oder sich ein Aequivalent durch Eroberungen verschaft hat, bis man wegen der künftigen Sicherheit ausser Furcht seyn kan, und auch die Kosten zu dem abgedrungenen Kriege wieder bekommen hat. Aber dies ist eine unmenschliche Maxime, daß im Kriege alle Gesezе aufhören können, selbst diese wesentlichen Gesezе, die sich auf die Natur der Menschen und die unwandelbare Gerechtigkeit und Tugend gründen. Die Verlezung dieser heiligen Rechte wird an den

Grossen

ossen jederzeit gerochen, und sie selber fühlen es. nn wozu dienen sonst die Vertheidigungsschrif- wegen ihres Verhaltens an das jezige und nftige Publikum, als um den Verdacht der Un- rechtigkeit von sich abzulehnen?

Zusaz.

Von den verschiedenen Regierungsformen.

a) Wenn die oberste Gewalt in Einer Person reiniget ist, so ist die Regierung eine Monarchie.) Ist sie unter die Edelsten und Vornehmsten des olks vertheilt, eine Aristokratie c) Werden le Gesezе von dem Volke selber oder den Abgeord- ten desselben gegeben, so ist es eine Demokra- e. Diese drey Formen können auf eine vielfache t vermischt werden, und die vollkommenste Mi- hung ist wol in England.

Die vornehmsten Majestätsrechte bestehen in r Gewalt, Gesezе zu geben, Schazungen aufzu- gen, Bündnisse zu machen, Kriege zu führen, Ge- ndten zu schicken, zu münzen, Privatgüther zum meinen Besten anzuwenden, sich die Jagd zuzu- gen, gefundene Schäze in die Kammer zu ziehen, nter zu besezen, Privilegien zu ertheilen, zu be- en, Titel und Würden zu ertheilen, zu bestra- , zu *begnadigen, Städte anzulegen* ꝛc.

VIII. Der Kriegsheld.

- - - Bellone avec lui perd ce qu'elle a d'affreux.
Il regne par l'Amour dans les Villes conquiſes,
Et ne ſait des ſujets que pour les rendre heureux
C'eſt ainſi qu'à gros bouillons
Le Nil couvre les ſillons,
Et fait bruire en tous lieux ſes ondes debordées:
Il s'étend, il ſe panche avec rapidité;
Mais ſon cours favorable aux plaines inondées
Y repand l'allégreſſe & la fécondité.

Die Natur ſteiget in allen drey Reichen der Körper ſtufenweiſe von einfachern Vollkommenheiten bis zur höchſten, oder bis zu derjenigen, welche alle vortrefliche Eigenſchaften, die in allen Dingen Einer Art nur einzeln anzutreffen ſind, zuſammen beſizt, und in ſich vereiniget. Und eben dieſe Stufenfolge treffen wir auch in dem Reiche der Geiſter oder in der Moral an. Auf der höchſten Staffel ſtehet der Held, in welchem ſich alle groſſe Eigenſchaften, die in tauſend andern nur zerſtreut angetroffen werden, vereinigen. Laſſt uns aber bemerken, daß es Helden gibt, die Helden*quellen* und Zierden des Friedens, und Helden, *welche* eherne Mauren der Staaten im Kriege ſind.

die Epaminonden, Kamillen und Scipionen der Alten, und die Guſtave und Friedriche der neuern Zeiten, vereinigten in ihren Perſonen die eine und die andere Gröſſe.

Ich wage mich jezt an eine Schilderung, dazu ich die Züge aus einigen wenigen Originalen nehme, die uns die Hiſtorie, dieſes wahre Poecile der Athenienſer, darſtellet; ob ich gleich weiß, daß ſich ehmals der ſtolze Sieger Aſiens allein vom Apelles und Lyſipp abbilden ließ. Ich werde mich bemühen, die rauhen und furchtbaren Züge des Mars und der Bellone durch die angenehmern und gefälligern der Minerve zu mildern. Ich betrachte aber hier eigentlich in dem Kriegshelden nicht den Philoſophen, der die Gerechtigkeit der Kriege unterſucht: ſondern ich ſtelle ihn blos vor, wie er ſich im Kriege verhält, ohne auf die Urſachen des Krieges ſelber zu ſehen, oder ſeine Gerechtigkeit zu unterſuchen.

Das Hauptgeſchäfte eines Helden beruhet auf drey Stücken. Er muß Gewalt gebrauchen, Gewalt abhalten, und zu dem Ende eine Menge bewafneter Leute zu dem allerſtrengſten Gehorſame anhalten. Aus dieſer dreyfachen Quelle werde ich nunmehr alle ſeine Eigenſchaften herleiten.

Der Held muß zuförderſt einen hellen und durchdringenden Verſtand beſizen, um immer und auf einmal den ganzen Umfang ſeiner Pflichten zu überſehen.

ſehen. *) Der Mittelpunkt, in welchem ſie alle zuſammen laufen, iſt: dem Feinde allen nur möglichen

*) Die Erfindung des Pulvers hat die Kriegswiſſenſchaft ganz verändert. Bey den Alten beſtand die ganze Kunſt der Waffen mehr in der Gewalt der Maſchine, als in der Art des Mechanismus; und izt erfordern die Kriegsoperationen mehr Genie, als Macht. Der Sieg iſt faſt allezeit derjenigen Seite gewiß, wo die ſchönſte Ordnung herrſchet, und die Armee entweder am beſten diſciplinirt iſt, oder am vortheilhafteſten ſtehet. — Im Ganzen betrachtet, kömt der glückliche Fortgang blos auf Geſchicklichkeit an. Daher ſind die Kriegsſchulen eben ſo unentbehrlich, als es die Geometrie, die Mechanik und die Geographie einem Kriegsmanne ſind. Die eine, weil im Kriege alles auf die genaueſte Berechnung ankömt; die andere, weil eine Veſtung und eine Armee wahre Maſchinen ſind, deren Theile ſich einander wechſelsweiſe beſtändig unterſtüzen müſſen, und die dritte, um die Kriegsſchauplätze zu kennen. — Die zwo groſſen Eigenſchaften des kriegeriſchen Genies ſind die Gegenwart des Geiſtes, und die Kunſt, mit Einem Blicke alles zu überſehen. Der General überſiehet alles: das Vortheilhafte und Nachtheilige des Landes. Jenes muß genüzet, das leztere aber verbeſſert werden. Dieſe Quelle an Erfindungen wird durch die Weltweisheit noch mehr geläutert, und ſie macht ihn auch, nebſt dem Chriſtenthume, in Gefahren unerſchrocken. Die Gründe und Folgen der Zufälle ſind ihm zu bekant, um ſie zu bewundern. S. *Exercices ſur la Tactique ou la Science*

ce

)bruch zu thun, und zwar mit der aller-
ıfteſten Erſparung der Zeit und ſeines
amit der Zweck des Krieges für den wohl-
reis erreichet werde: das iſt, der Feldherr
höchſten Grade weiſe, klug, vorſichtig, er-
, und in ſeinen Anſchlägen beynahe un-
eyn. Im Winter, mitten in der Stille
nets, muß er ſchon den Krieg anfangen,
ı und vollenden. Er muß die Lage der
nd die geringſten Kleinigkeiten der Gegen-
en. Er muß die Pläze wiſſen, deren ſich
) zu ſeinem Vortheile bedienen wird; und
s Geſchäfte iſt, daß er den Plan entwirft,
die Gegenparthey mit der gröſſeſten Klug-
hen möchte. Er ſtellt ſich daher alle Be-
ı vor, die der Feind wahrſcheinlicher Weiſe
n könte, und paſſet nach denſelben ſeine
ſtalten ab. Er vergiſſet nicht, in ſeinen
widrige Zufälle hinein zu bringen, um
Begebenheiten gefaßt zu ſeyn, damit er
überraſcht werde. Was wir als Kleinig-

Heros, à Paris 1757. 8. womit man aber des
ı Guiſchards (*Q. Icilius*) vortrefliche *Memoi-*
Militaires ſur les Grecs & les Romains vergleichen
um die Kriegskunſt kritiſch zu erlernen. Man
von eine Berliniſche und Wienerſche Ueberſezung,
ach einen Auszug, unter dem Titel: *L'Eſprit*,
rv. Folard &c. à Lyon 1760.

keiten nicht achten, weis er in groſſe Vortheil verwandeln. Iſt er mit den Gegenden fertig macht er einen Ueberſchlag von ſeinem Kriegsh Er berechnet den unvermeidlichen Abgang, denket zugleich auf Mittel, denſelben wiede erſezen. Er ſorget für allen Dingen mit ei Lugen für den Ueberfluß aller Bedürfniſſe, mit es bey unvermutheten Zwiſchenfällen im ger niemals an dem Nothwendigen fehlen m Oft hat ein einziger Zufall, auf den man nicht gefaßt gemacht, ein Meiſterſtück des K nets verwirret. Welche Weißheit muß ſich demnach in der Seele eines einzigen groſſen M nes vereinigen, dem ein Staat ſeine Wohlfa ſeine Kräfte und ſein ganzes Schickſal anvertra welche Klugheit muß er nicht beſizen, um die ringſten Umſtände in Mittel, wodurch der r tigſte Endzweck erreichet werden ſoll, zu verr deln! Dies iſt das Bild des Heerführers der thaginenſer. Sein groſſer Endzweck war, über Römer in Rom ſelber einen Triumph zu ha Allein, er mußte den Weg über die hohen und len Alpen nehmen. Welche reife und ſchwere U legungen wurden nicht erfordert, um ein Vorh auszuführen, welches alle Generale vor Hann für unmöglich gehalten hatten! Dieſer Held w wand alle Schwierigkeiten, und näherte ſich ſeinem Kriegsheere den Thoren von Rom.

Er

furcht war unbeſchreiblich, und durch alle Straſſen ſcholl ein verwirrtes Geſchrey: Hannibal ante portas! Hannibal iſt da!

Das Herz des Helden muß ein unerſchöpflicher, aber auch ein unergründlicher Brunnen ſeyn. Er muß nicht nur wiſſen, groſſe Anſchläge zu erfinden, ſondern ſie auch zu verbergen; und der Feind ſowol als ſeine eigene Unterfeldherren müſſen ſie nicht eher erfahren, als bis ſie wirklich ausgeführt ſind. Die Feinde müſſen übereilt werden, und ehe ſie ſich von ihrer Betäubung und von ihrem Schrecken wieder erholen können, ſchon geſchlagen ſeyn. Hingegen muß er ſelber die geheimen Wege in die Abgründe der Herzen wiſſen, und die Pflicht, ſein Volk zu ſchonen, und einem unerſezlichen Verluſte zuvor zu kommen, erlaubet ihm Künſte, welche die Moral an Privatperſonen für verwerflich und tadelnswürdig erkläret. So übereilte 1652. der groſſe Conde die königlichen Truppen, da ſie ſichs am wenigſten verſahen. Er ſchlug die eine Hälfte bey Bleneau, und ehe Turenne, welcher die andere Schaar kommandirte, von dieſem Unfalle Nachricht bekommen konte, lag ihm der feurige Sieger ſchon in den Eiſen. Aber hier zeigte Turenne an ſeiner Seite die, ihm eigene Geſchicklichkeit. Er bediente ſich der Lage der Gegend mit einer ſo ausnehmenden Klugheit, daß er den fliegenden Conde verhinderte, ſeine Vortheile zu verfolgen.

Alles, was wir bisher gesagt haben, ist noch nichts ausserordentliches. Ein glücklicher und aufmerksamer Verstand ist zu allen diesen Verrichtungen fähig. Aber die Philosophie des Kabinets macht noch keinen Helden im Felde aus. Es muß sich mit diesen grossen Geschicklichkeiten des Verstandes eine ausserordentliche Stärke des Herzens vereinigen: eine unumschränkte Herrschaft über alle Leidenschaften, und besonders über alle plözliche Furcht. Der Held muß seiner unter dem gröſſesten Getümmel und Lärmen mächtig seyn; er muß unter hunderttausend Bildern des Schreckens gesezt bleiben; und wenn sich rings um ihn herum Donnerwolken zusammen ziehen, so muß allein noch in seiner Seele die Heiterkeit herrschen. Marlborough, welcher Ludwigs des 14ten Gröſſe und unermeslichen Entwürfe so sehr vernichtete; dieser grosse Britte, der eben so geschickt im Winter an den Höfen die Neigungen der Grossen, als im Sommer die feindlichen Heere besiegte, hat durch diese Gelassenheit seines Muths den Franzosen am meisten geschadet. Die Engländer nanten ihn nur cool head, den kalten Kopf. Die Franzosen hingegen schrieben den unersezlichen Verlust der Höchstätter Schlacht dieser gelassenen Ueberlegsamkeit ihres Ueberwinders und der brausenden Hize ihres Tallards zu, die sich im Gefechte so entzündete, daß sein Geist auf einmal alle Fassung und Herr-

schaft

haft verlohr. Hier komme ich auf die eigentliche Probe eines Feldherrn. Laſſet uns auf einen Berg ſteigen, und von da in der Ferne einer Feldſchlacht zuſehen. Das Schlachtfeld iſt der Schauplaz, wo der Geiſt des oberſten Befehlshabers ſich in ſeiner ganzen Gröſſe zeigen muß. Er gibt das Zeichen zum Angriffe, und alsbald brüllen die ehernen Donner von ferne. Die Gewitter ziehen ſich immer näher wider einander zuſammen: der Tod erſcheinet nebſt ſeinem Gefolge, unter tauſend ſchrecklichen Geſtalten: ein fürchterlicher Dampf verfinſtert die Luft: die Erde zittert: die Hügel prallen das Knallen drey und vierfach zurück: die Thäler verwandeln es in ein fortwandelndes Donnern, und die ganze Natur kleidet ſich in Grauſen und Schrecken, um dieſe Gerichtsſtunde des Himmels, der Erde mit einer feyerlichen Furchtbarkeit anzukündigen. Nunmehr ſchlieſſen ſich die Glieder enger. Die Reiterey rücket unter dem heiſchern Schalle der Trompeten an, und das Strampfen der Pferde vermiſchet ſich mit dem holen Lärmen der Paucken. Das Fußvolk dringet auf der Seite mit aufgeſteckten Bajonete in den Feind ein, und das Knatkern des kleinen Gewehrs rollet unter dem unaufhörlichen Krachen der Kanonen, wie ziehende Gewitter, von oben bis unten. Hügel von Leichen erheben ſich an der langen Fronte, Bäche von Blut rinnen daher, und man höret, wenn die Feuerſchlünde

einen

einen Augenblick ſchweigen, das erbärmliche T
ſeln der Verwundeten und Sterbenden. Der J
iſt, ungeachtet der tödtende Hagel die ganze
erfüllet, allenthalben zugegen: indem er ſich
ſieht, ſtürzet ſein Liebling, als vom Blize ge
fen, vom Pferde. Er ſieht es: aber er ke
keine andere Pflicht, als zu ſiegen, keine an
Empfindung, als Ruhm und Ehre. —— S
leidet der linke Flügel: der Muth ſeines H
ſcheint matt zu werden: es entſteht eine Oefnu
und ein unaufhaltbarer Strom des feindlichen J
res will dieſen Damm vollends durchbrechen. I
Augenblick iſt er da. Seine Streiter ſchlieſſen
wieder, und ſtehen wie Mauren. Er füllet in
Geſchwindigkeit mit dem Corps de Reſerve
Lücken aus, führet, wie **Schwerin**, mit der F
ne in der einen und dem Degen in der and
Hand, ſeine braven Soldaten gegen einen Fe
ſchlund herzhaft Berg an, und treibt den ſta
haften Feind zurücke. Sogleich theilt er neue
fehle an ſeine Adjutanten aus, läßt vom rech
Flügel dem Feinde in die Seite fallen, hie e
Batterie erſteigen, und dort ein ſtark beſeztes D
in Brand ſtecken. — Jezt verändert er, da il
die Unvorſichtigkeit des feindlichen Heeres n
Vortheile zeiget, die ganze Schlachtordnung. I
Grenadierbataillons wenden ſich, und umzingeln d
Feind. Die Fronte wird verändert, und man

ine ganze neue Scene. Mitten unter dieſen winden Ueberlegungen und Anordnungen ſiehet twärts die Verwundeten, und höret das Win= einer ſterbenden Kinder. Ein rührender An= für den Vater des Heeres! Die Natur reget ı ihm. Allein, Pflicht und Ruhm rufen ihn dern Betrachtungen. Sein Geiſt, Auge und r ſind in beſtändiger Bewegung. Nichts ent= ſeiner Wachſamkeit. Kein Zufall verwirrt der macht ihn kleinmüthig. — Endlich ſie= : den hartnäckigen Feind weichen. Der Glanz Sieges blendet ihn nicht. Er iſt ſich immer ch, und verfolget mit eben der Klugheit und dhaftigkeit die Vortheile des Sieges, mit wel= r denſelben erfochten hat. Dankbar und von tlichkeit durchdrungen, ſiehet er gerührt gen nel: dann verhindert er durch ſein Anſehen Anordnung unter dem ſiegenden Heere.

ies iſt die Weisheit des Feldherrn, die ihn zur neinen Seele des ganzen Körpers der Armee t, und die alle Kräfte deſſelben zu gebrauchen

Die Tapferkeit muß ſie unterſtüzen. Laſſet aber unter derſelben keine unbeſonnene und eine falſche Ruhmſucht erhizte Frechheit ver= ı: keine ſolche Raſerey, welche die Gefahr um ſelbſt willen ſucht, und wie ehmals Furius em Kriege wider die Aequier und Volscer, *römiſche Heer ſeinem unvermeidlichen* Verder=

ben

ben aufopfert. Nein, die Tapferkeit des Helden ist eine weise und wohlüberlegte Herzhaftigkeit, die sich bey dem Anblicke der Feinde durch den Eifer, seine Pflicht zu thun, entzündet, in der Gefahr selber alles durchschauet, und durchaus stets den wahren Vortheil des Staates, nicht aber den Triumph, vor Augen hat: eine Unerschrockenheit, die sich nach ihren Kräften mißt; zwar schwere, aber niemals unmögliche Dinge unternimt, noch mit dem Leben der Unterthanen seines Königes verschwenderisch umgeht; eine wohlgeordnete Herzhaftigkeit, welche nichts von demjenigen einem blinden Glücke oder ungewissen Ausgange überläßt, was ein rechtschaffener Mann durch seine Weisheit und durch sein Wohlverhalten erlangen kan. Dies ist das Bild eines Mannes, der bereit ist, wenn er nur weis, daß es seine Schuldigkeit erfordert, entweder siegend zu sterben, oder die traurigen Denkmäler seiner Herzhaftigkeit zu seiner wahren Ehre an seinem verstümmelten Körper zu tragen. Lasset uns diese Beschreibung, dazu wir die Grundzüge von einem Kamillus, Turenne, Eugen, Marlborough genommen, durch ein Gegenbild in ein helleres Licht sezen, und uns mit Karl dem 12ten nach Bender einen Augenblick versezen.

Der Tartarchan, der Seraskier und ein, von der Pforte abgeschickter Bassa, verlangten von dem *Könige*, er möchte sich aus seinem hölzernen Pa-

laste

ach Bender begeben. Karl ſchlug dieſes Au
n trozig ab. Des andern Tages (den 1ſten
ng 1713.) boten die Janitſcharen dem Kö
n, daß ſie ihn ſicher nach Konſtantinopel
drianopel begleiten wolten. Aber er blieb
y dem Vorſaze, ſeine breterne Veſtung nicht
aſſen. Alſo fiengen um zehn Uhr Vormit
ie Kanonen und die Janitſcharen an, auf
hweden zu feuren. Die erſtern wurden von
ſtern zwar mit groſſem Verluſte zurück ge
: endlich aber gerieth doch das hölzerne Haus
niges von dem beſtändigen Feuren aus zwölf
en, in Brand, und der König mußte, da
ürken Sturm liefen, mit dem kleinen Reſte
unfzehn ſeiner getreueſten Leute mit Lebens
: fliehen. Ein Janitſchar nahm ihn, da er
n ſtieß, noch in ſeinen Schuz; ſonſt würde
der erſten Hize von den erbitterten Siegern
lbar niedergemacht worden ſeyn. Er wurde
f zum Seraskier geführt, der dieſen unglück
Prinzen umarmte, und dem Janitſcharen,
n Erretter, tauſend Löwenthaler ſogleich aus
. Den 16ten Hornung brachte man den Kö
uf Befehl des Großſultans nach Theſſalonich.
ch erhielt er mit vieler Mühe die Freyheit,
ie beſchwerlichſte Art wieder nach Norden zu
. Ganz Europa erſtaunte, als man dieſe
icht in den öffentlichen Zeitungen las, daß

Karl

Karl in Stralſund wieder angekommen ſey, die Nachwelt wird die unüberwindliche Küh eines Prinzen bewundern, der in den ſchlecht Umſtänden gewußt hat, dieſe Barbaren zu z gen, ihn noch als einen König zu verehren. dies iſt auch der einzige Vortheil geweſen, de ſich bey einer ſo ſeltſamen Aufführung zu erla vorgeſezt hat. Aber würde es ihm nicht ebe viel Ehre gebracht haben, wenn er das groſ thige Anerbieten der Janitſcharen, die ſeine ſchüzer ſeyn wolten, angenommen, und ihnen Ehre gegönnet hätte, einen fremden, unglückli Prinzen erhalten zu haben? Hannibal hatt der That weit richtigere Begriffe von den Pflic eines Feldherrn, und von der wahren Ehre. lybius rühmt es an ihm als eine Probe von ner Herrſchaft über ſich ſelbſt, daß er ſich nie ne Noth zu ſehr gewaget habe, weil er es kommen eingeſehen, daß ſein Tod auf einmal ganzen Plan verwirren, alle, allein in ſei Kopfe verſchloſſenen Anſchläge in der Geburt ſticken, das Heer muthlos, die Römer hing herzhaft machen, und mit einem Worte, Kar go den Untergang bringen würde. Eine Ver thung, die auf der Römer Seite durch den des jungen und verwegenen Marcels beſtät worden iſt!

iel hat nicht der Anführer eines Heeres
Unternehmung gewonnen, wenn der Sol-
t, daß der General nie blindlings zufah-
n jeden Schritt ſchon vorher geſehen und
und die ganze Lage der Dinge, der Ge-
des feindlichen Heeres als Meiſter, über-
e. Da die Franzoſen in Flandern ſehr
) litten, ſo mußte der groſſe Konde auf
s Hofes dahin eilen. So bald er zu ſei-
e kam, welches ſtets unter ihm geſieget
führte er ſie gerades Weges wider den Erz-
Oeſterreich an, und ſagte zu ſeinen Sol-
s dieſe Worte: Amis, ſouvenes-vous
ois, de Fribourg, & de Norlingue,
lug er, und ſiegte, er, der, wie der Ver-
Siécle de Louis le grand ſagt, ſeine
re nach Siegen zählte.

er hat uns die Folgen von dem plözlichen
s Feldherrn beſchrieben, der, wie ehmals
ner von Rom, das Schwerd von Frank-
: „ — Turenne ſtirbt! — Alles kömt
rdnung. Das Glück wanket: der Sieg
üde: der Friede entfernet ſich: die guten
en der Bundesgenoſſen werden matt: die
ſtigkeit der Soldaten wird durch den
rz niedergeſchlagen, und durch die Rachgier
ermuntert. Das ganze Lager bleibt unbe-
. — Was für Seufzer, was für Kla-

„ gen erſchalleten nicht damals in den Städten un
„ auf dem Lande! —— Ein jeder bewundert da
„ Vergangene, beklaget das Gegenwärtige, und zit
„ tert vor dem Künftigen. So beweinet das ganz
„ Königreich den Tod ſeines Beſchützers, und de
„ Verluſt eines einzigen Mannes iſt ganz allein ei
„ ne allgemeine Trübſal! „

Laſſet uns dieſe traurige Scene verlaſſen, wo de
Held unter einem fürchterlichen Donnern und Bli
zen ſeine Standhaftigkeit zeiget, aber endlich, wi
eine hohe Ceder, wenn ſie durch den Stral plözlich
umgeſtürzt wird, die niedrigen Bäume und Geſträu
che mit ſich zu Boden ſchlägt.

Es gibt aber auch Tugenden des Friedens mit
ten im Kriege. Laſſet uns daher den Held nicht
weiter als einen ſichtbaren Würgengel, ſondern nur
vielmehr als den Regenten und den Vater von ei
ner Menge bewafneter Leute betrachten. Cicero
erfordert, in der vortreflichen Lobrede auf den Pom
pejus, an einem Feldherrn folgende vier Stücke,
nemlich: die Kriegswiſſenſchaft, die Tugend, das
Anſehen, und ein beſonderes Glück. Ich kan we
nigſtens dieſer Abhandlung keine gröſſere Zierde ge
ben, als wenn ich die Gedanken dieſes groſſen Gei
ſtes, von der Tugend eines Feldherrn, hier mit
theile. „ Laſſen Sie uns doch ſehen, Katulus, „
ſpricht er, „ wie vernünftig und regelmäßig das
„ übrige Verhalten Pompeji ſey. Denn, was

„ meinen

„ meinen Sie wol, woher die unglaubliche Ge-
„ ſchwindigkeit dieſes Generals und die ſchnellen
„ Märſche, die er gethan hat, kommen? Können
„ wir etwa vermuthen, daß die Ruderknechte Wun-
„ der gethan, daß ſich neue Winde für ihn erho-
„ ben, daß der Steuermann etwas mehr als ſeine
„ Kunſt verſtanden, weil man ihn in die entle-
„ genſten Welttheile in ſo kurzer Zeit übergeſetzt
„ hat? Nein, nein, blos diejenigen Dinge, wel-
„ che andere Kriegsoberſten aufzuhalten pflegen,
„ haben ſeinen Flug nicht gehemmet. Der Geiz
„ hat ihn nicht an den Raub gefeſſelt: die Wol-
„ luſt hat ihn nicht verſtricket: die Luſtbarkeiten
„ haben ihn nicht an ſich gereizet, und ſelbſt die
„ Nachbarſchaft des prächtigen Athens hat ihn
„ nicht von dem geraden Wege ableiten können,
„ und noch vielweniger haben ihn die Beſchwer-
„ lichkeiten einer ſo eilfertigen Reiſe ermüdet. Er
„ hat nicht einmal die Bildſäulen und Schilde-
„ reyen, oder die übrigen Zierrathen und Meiſter-
„ ſtücke der Griechiſchen Künſtler zu ſehen verlangt,
„ welche doch andere Feldherren ſogar mit ſich weg-
„ genommen haben. Daher kömt es, daß man
„ in allen dieſen Provinzen Pompejum nicht ſo-
„ wol als einen Befehlshaber, der von Rom aus
„ dahin geſchickt worden, ſondern vielmehr als ei-
„ nen, vom Himmel geſandten Schuzgeiſt anſie-
„ het; und nunmehr fangen ſelbſt die Griechen an,

„ das zu glauben, was man in unſern Zeiten für
„ unmöglich und für bloſe Fabeln der alten Ge-
„ ſchichtſchreiber hält, nemlich, daß unſere Römer
„ ehmals wirklich ſo enthaltſam geweſen, als ſie
„ uns abgebildet werden. Von dieſem Augenbli-
„ cke an bricht unſer Ruhm mit ſtarken Stralen
„ durch das Gewölke, das ſich ſeit einiger Zeit vor
„ denſelben gezogen, wiederum durch; breitet ſei-
„ nen Glanz unter den auswärtigen Nationen aus,
„ und die Ausländer ſehen es nun vollkommen ein,
„ warum ihre Vorfahren in jenen Zeiten, da wir
„ ſolche Befehlshaber hatten, lieber dem römiſchen
„ Volke unterthan ſeyn, als ſelber andere Völker
„ haben beherrſchen wollen. Pompejus läßt die
„ geringſten Leute vor ſich, und höret ihre Klagen
„ an: erhaben über alle, und Königen gleich, läßt
„ er ſich durch ſeine Leutſeligkeit bis zu den Nie-
„ drigſten herab. Von ſeinen groſſen Einſichten,
„ von ſeinem, an Erfindungen unerſchöpflichen
„ Verſtande, von ſeiner majeſtätiſchen und einneh-
„ menden Beredſamkeit, darf ich Ihnen keine an-
„ dere Proben geben, da Sie ihn ſelber von die-
„ ſem Rednerſtuhle ſo oft gehöret haben. Aber
„ von ſeinem groſſen Kredit werden Sie ſich noth-
„ wendig die gröſſeſten Begriffe machen müſſen,
„ wenn ich Ihnen ſagen werde, daß ſich alle Fein-
„ de auf ſein Wort und ſeine Ehrlichkeit verlaſſen.
„ Endlich übertrift ſein angenehmes und liebreiches

„ Weſen

„ Weſen alles, was man davon rühmliches und „ groſſes ſagen kan. Denn es läßt ſich nicht wol „ ausmachen, ob die Feinde im Treffen ſich mehr „ vor ſeiner Tapferkeit gefürchtet, oder aber, wenn „ ſie ſind überwunden worden, ihn mehr wegen „ ſeiner gütigen und liebreichen Begegnung gelie„ bet haben. „

Cicero hat in dieſer ſehr lebhaften Vorſtellung alle Vortheile, welche diejenigen Tugenden bringen, von welchen man insgemein glaubt, daß ſie nur im Frieden ausgeübt werden dürfen, angebracht. Weil ſie aber auch zugleich den Hauptkarakter des oberſten Regenten eines Kriegsheeres ausmachen, ſo wird es mir erlaubt ſeyn, dieſe Züge noch durch einige Anmerkungen ſichtbarer zu machen.

Nirgends iſt mehr Ordnung nöthig, als im Kriege, und nirgends ſchadet auch die geringſte Unordnung mehr, als bey einem Heere. Jedes Glied dieſes ungeheuren Körpers muß ſeine Pflichten auf das genaueſte erfüllen, und durch eben dieſe vollkomne Uebereinſtimmung ſo vieler tauſend getheilter Kräfte, muß eine wichtige Wirkung in der gröſſeſten Geſchwindigkeit zu Stande gebracht werden. Die ſtrengen Kriegsgeſeze erlauben zwar dem Feldherrn, die härteſten Mittel gegen die Widerſpenſtigen zu gebrauchen: allein, der Haß ſeines Heeres würde ihn der Gefahr blos ſtellen, in

gewiſſen Fällen von demſelben verlaſſen zu werden, wo es mehr auf eine freywillige Treue, als auf einen Zwang ankömt, als welchen die Umſtände der Zeit nicht ſelten unmöglich machen. Manlius, der ſeine Strenge ſelbſt wider ſeinen Sohn unerbittlich auf den höchſten Grad getrieben, erregte wider ſich ein allgemeines Murren unter dem Kriegsheere. Demnach muß der General die Kunſt verſtehen, ſich ſo der Herzen zu bemächtigen, daß ſein Anſehen dabey nichts verlieret. Was richtete nicht Valerius Corvin wider ſein, ſich in dem wollüſtigen Kampanien empörendes Heer aus, als er es wagen durfte, demſelben unter die Augen zu ſagen: „Ich bin, Kameraden, der alte Kor„vus, deſſen Adel und Würde ihr nie durch Här„te, nein, ſtets nur durch Wohlthaten empfun„den habt. Nie habe ich eine harte Verordnung „wider euch gemacht: ich, der ich nur gegen mich, „niemals gegen euch, ſtreng geweſen. Soll ich „denn heute das erſtemal als Feind wider euch „handeln? „

Die Klugheit lehret ihn dieſe Kunſt, die Neigungen zu erforſchen, und ſie auch zu gewinnen. Sie macht ihn auf alle Mittel aufmerkſam, wodurch er ein gutes Zutrauen gegen ſich erwecken, und den geringſten Soldaten überzeugen kan, daß er unter der Anführung eines ſo weiſen, erfahrnen und gütigen Feldherrn nicht ſowol für Geld, als vielmehr

um

ım und Ehre durch die Vertheidigung einer
ı Sache zu erwerben, fechte. Er muß es
nter ſeinem Heere einſehen laſſen, daß er
ntheil an den groſſen Verrichtungen habe,
cher willen ehmals die Völker aus Dank-
ihre Helden vergöttert haben, und daß der
jaber ſeinen Schaaren nur den Weg zu die-
: zeige, und durch ſeine kluge Anführung
ı die Gelegenheiten, dem Staate groſſe
zu erweiſen, verſchaffe. Dieſe Feldmoral
ſer Enthuſiasmus machten, daß die römi-
tere die, einer ſolchen Denkungsart unfähi-
rbaren ſo oft geſchlagen haben.

Wohlthaten ſind eigentlich dieſe edlen Ket-
ɔmit man die Gemüther feſſelt. Wie glück-
ıdet nicht alſo der Feldherr ſeine groſſe Macht
ɯn er, wie der Himmel, ſelten donnert,
ɀlich ſeine ſegnenden Einflüſſe über die nie-
Segenden ausbreitet, und durch ſie Früchte
umen hervor bringet! Der Held iſt nur
ıden und den Ungehorſamen furchtbar: für
iges Heer iſt er ein liebenswürdiger Vater,
et für den Ueberfluß in den Feldlägern,
a unvermuthete und unvermeidliche Zufälle
ɛr einigen Mangel leiden laſſen: ſo zeiget
ɔer einen Seite, indem er, wie Turenne,
koſtbares Silbergeräthe ſeinen Soldaten
ittel anſchaft, daß ihre Erhaltung und Zu-

friedenheit ſeine Hauptneigung ſey; und au
andern überführt er ſie, wenn er, wie Alexa
oder Karl der 12te, mit ihnen geduldig M
leidet, daß er mit ihnen alles gemein haben
und daß er mit ihnen ſowol die Beſchwerlichk
als den Ruhm theile. Auſſerdem aber iſt e
Verdienſte beſtändig aufmerkſam. Er erkenn
an dem Geringſten im Heere: er ziehet ſie h
und belohnet ſie auf eine Art, die andere zur
eiferung reizt, ohne die andern Officiere zu
ſchädlichen Misvergnügen zu berechtigen. Er
tert vielmehr alle auf, ohne einen einzigen n
zuſchlagen oder muthlos zu machen, und ſ
von ihnen zu glauben, daß es ihnen bishe
an Gelegenheit, nicht aber am Willen gefehl
be, ſich hervor zu thun. Dennoch iſt dieß
einem erfochtenen Siege eine ſeiner erſten Be
tigungen, daß er von Regimente zu Regi
die würdigen Männer erforſchet, welche ſic
ſonders hervorgethan haben. Indem er ſie
net, ſo kennet er keinen Bruder, Vetter oder
ling, ſondern nur allein den verdienten Sold
Aber von welcher Art auch ſeine Belohnunge
im Gegentheile die Zeichen ſeines Miſsfallens
mögen, ſo erkennt man allemal, daß beyde
Wirkungen einer andern Neigung oder eines a
Affekts, als blos ſeines Eifers für den Dien
Vaterlandes und für die Gerechtigkeit, ſind.

tung zu gewinnen, darf man nur ſeine
erfüllen; andere Empfehlungen hat man
hig: und ſo bald man aufhört, ein gu-
ar zu ſeyn, ſo iſt man auch nicht mehr
ling. Dieſer Geiſt des Eifers, der Uneis-
keit, der Treue und der Edelmüthigkeit,
ſich aus dem Haupte, wie die koſtbaren
s Körpers, durch alle Unterbefehlshaber
ch das ganze Heer. Und darin beſteht
ärke. *)

hat allezeit diejenigen Feldherren Wunder
ferkeit oft durch ein kleines Heer ausrich-
t, welche am meiſten geliebt worden ſind.
in dem Innerſten groſſer Seelen einen
unerſchöpflichen Grund von Güte, der,
er durch die Religion, durch den Um-

t aller Ehrfurcht, die man groſſen Menſchen ſchul-
ſt, nenne ich hier die Schwerine und Winter-
der Preußiſchen Armee. Ihre Namen erſetzen
Mangel eines Flechiers. Jener riß in der
acht bey Prag einem Fähnriche die Fahne aus
hand, und bezeichnete ſeinem Regimente die Bahn
Sieges. Er fiel, und die Armee ſiegte, der Kö-
ıber ſagte, da er ihn auf der Wahlſtatt mit Thrä-
beehrte: in dir habe ich meinen Vater verloh-
und von Winterfelds Verluſte ſagte der Mo-
): Wider die Menge meiner Feinde werde ich
ı noch Mittel finden können; aber ich werde
ı Winterfelde antreffen.

nand, dieſer würdigſte und ſeinem erhabe
Anführer ſo ähnliche Liebling, durfte nur in
Schlacht bey Krevelt den, wider einen weit üb
legenen Feind ſtreitenden Soldaten zurufen: „S
„ gutes Muths, Kinder. Gott iſt mit uns, u
„ wir haben den Wind auf unſerer Seite; „
höret man ſie ihm zurufen: „Es gehet gut, Pa
„ aber dieß iſt erſt der Anfang, „ und der ſta
Feind iſt aus ſeinen, faſt unerſteiglichen Verſch
zungen über ſeine eigenen Leichen heraus geja
Ja wie liebens- und bewundernswürdig muß m
der Sieger den verwundeten Franzoſen auf
Wahlſtatt vorgekommen ſeyn, da er zu ſeinen
ficiers ſagte: „Wünſchen Sie mir nicht Glü
„ Betrachten Sie aber dieſen Anblick. Es iſt
„ zehnte mal, da ich es mit anſehen muß.
„ wünſche aber, daß es nun das lezte mal ſe
„ möge. „

Aber müſſen ſich denn alle, ſelbſt die edelſt
Eigenſchaften, nur deswegen in dem Herzen
Helden vereinigen, damit er deſto nachdrücklic
Menſchen durch Menſchen verderbe? Iſt er de
nur allein zum Schaden des menſchlichen
ſchlechts groß? Und, ſteiget denn ſein Ruhm
lein mit der Menge dieſer Unglücklichen, wel
die unſchuldigen Schlachtopfer der Affekten u
Streitigkeiten der Weltherrſcher ſind? O wie v
glücklicher ſeyd ihr nicht, die ihr die Völker

Fri

n regieret, die Zahl der Städte, Dörfer und
nwohner vermehret, den Sterblichen ihre kur-
nd mühſeligen Tage verſüſſet, und euch durch
Reihe von Wohlthaten ſo viele Tropheen und
mäler errichtet, als ihr Herzen beherrſchet!
: uns den Dienſt der Feldherren nicht nach
eingebildeten, aber unter ſo verdorbenen Men-
niemals möglichen Glückſeligkeit, ſondern
ſeiner Nothwendigkeit betrachten. Gleichwie
riege nach den gegenwärtigen Umſtänden der
ſo unvermeidlich ſind, als entweder gefähr-
Stürme auf der See, oder verwüſtende Seu-
in überfüllten Städten: ſo iſt es auch mit
lugheit und der Tapferkeit der Feldherren.
muß ſie ſo, wie vortrefliche Aerzte, als un-
rliche Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts
)ten. Sie rüſtet die göttliche Gerechtigkeit
rem furchtbarn Donner aus: oder nachdem
ilſames Schrecken die Völker verbeſſert hat,
ieſe Gewitter die Luft gereiniget haben: ſo
auch wiederum der Friede in derſelben die
keit, und in den Provinzen eine allgemeine
barkeit aus. So laſſet uns von den Feld-
denken, welche im Kriege das ſichtbare
rd des HErrn der Heerſchaaren, im Frieden
)en, ja ſelbſt mitten im Kriege ſeine ſegnen-
ände ſind. Laſſet uns glauben, daß der Ei-
r den König, die Achtung eines Menſchen
gegen

gegen Menſchen, und die Liebe des Chriſten, ſ
vollkommen mit einander in Einem Herzen v
binden können. Als ein Unterthan und Die
ſeines Königes, ſchonet er das Volk deſſelben, u
ſchadet dem Feinde lieber durch ſeine Klugheit u
Liſt, als durch blutige Schlachten: als ein Men
iſt er darauf bedacht, das menſchliche Geſchle
ſo ſehr zu ſchonen, als es möglich iſt, weil es
Ganzen gleich viel leidet, es mag entweder
eine oder die andere kriegende Parthey gewinn
Er wendet durch ſeine Wachſamkeit und betreib
me Geſchwindigkeit alle, nur mögliche Mittel a
dem Feinde die Macht zu benehmen, weiter
ſchaden, ohne ſeine Länder zu verheeren, und
obert am liebſten ohne eine groſſe Niederlage. A
Chriſt, ſchonet er ſo viel möglich des Blutes d
jenigen, die JEſus Chriſtus mit ſeinem unſchuld
gen Blute er ſet hat. Dieſe Art zu denken mac
ihn nicht weichherzig, wol aber erfinderiſch:
lehret ihn die Kunſt zu ſiegen, ohne grauſam
ſeyn. Und warum wollten wir es nicht ganz fr
herausſagen, ſo wenig wir auch in dieſen Zeit
einer herrſchenden Religionsſpötterey, einen allg
meinen Beyfall finden werden? Der vollkomm
Held muß von einer erleuchteten Gottesfurcht u
von den kräftigen und wohlthätigen Grundſätz
des Chriſtenthums ganz durchdrungen ſeyn. Nem
lich, die Religion allein hält die groſſe Gewalt, d
di

in den Händen hat, in ihren Schranken,
rwahret ihn vor allem Misbrauche der
Rehr beeifert für Gottes, als für seine
Befehle, gestattet er in den Feldlägern
geringste Gottlosigkeit. Er läßt die Bun-
itten im Lager aufstellen. Als das Haupt
stlichen Heeres, erhält er die Ehre des
ums, wo andere eine Freystätte für alle
yen. Er gibt keine grausamen oder un-
Befehle; und, indem er ein ganzes Heer
einen Wink achten sieht, um seine Kräfte
recken und Verderben der Völker zu ver-
so sieht er selber auf Gott, unter welchem
betrachtet mit Ehrfurcht und mit einem
Schrecken, seine unverletzlichen Gesetze, und
in Gedanken vor jenen Richterstuhl, vor
er dermaleins bis auf seine geheimsten
, von dem Gebrauche seiner Gewalt Re-
geben muß. Er fürchtet die Seufzer
uldig unterdrückten Unterthanen Gottes
ls die Kugeln der Feinde; und, wiewol
efehle seines Monarchen, ohne ihre Ge-
t allemal zu untersuchen, ausführen muß,
t er sie doch in der Ausführung durch sei-
keit und Edelmüthigkeit. *)

Wenn

* wird sich stets des Markis d'Armentiere, Han-
seines gutthätigen Randans und Kassel seines
Bro-

Wenn er ein Treffen liefern ſoll: ſo erhebet verber ſeine Hände gen Himmel, und bauet ſich ſeinem Herzen ein Heiligthum. Er ehret Gott den Augen des ganzen Heeres, und läßt es die w tige Wahrheit begreifen, daß weder Roſſe noch W gen, weder die Klugheit noch Tapferkeit, den S erzwingen können, ſondern daß ihn allein der H über die Könige und Reiche, nach ſeinem Gefal gebe. So ſteiget er, ehe er als ein heldenmüt ger Jeſus die Amalekiter ſchlägt, vorher mit M auf den Berg, und macht den Allmächtigen zu nem Alliirten. Dann eilt er wieder voll Vertrau zu ſeinen Streitern,

> . . . . . Sieht ſeine Fahnen fliegen;
> Er ſelbſt, der ſie zuſammenzieht und theilt,
> Gebeut: ſo ſchlagen ſie und ſiegen.

Dieß iſt das groſſe Geheimniß, der ganzen mee einen Muth, den ein feſtes Zutrauen auf Beyſtand des Höchſten anfeuret und erhält, ein fliessen. Guſtav Adolph fiel, da er in Deut land anlandete, um die Kriege des HErrn zu f ren, vor den Augen des ganzen Heeres auf f

K

Broglio mit der dankbarſten Hochachtung, Wel bürtel aber mit Schrecken eines Argenſons erinn Der letztere Krieg hat bürgerliche Streiter über T zen erhöhet, aber auch Prinzen unter gemeine, gute, Menſchen herabgeſetzt. Die Geſchichte wir der Nachwelt zur Beſtrafung überliefern.

Knie, und betete. Karl der 12te hielt selbst auf den Heerzügen, die Stunden der Andacht so regelmäßig, daß, wenn die gesezte Stunde schlug, die ganze Armee im freyen Felde Halte machen, Gott ihren, und seinen Schuz erflehen mußte. Selbst die Heiden beobachteten diese wichtige Pflichten. Als Scipio aus Sicilien nach Afrika überschifte, so lies er vor der ganzen Armee öffentlich beten. Als Hannibal auf Kadix losgieng, that er dem Jupiter öffentliche Gelübde, und Kambyses empfahl seinem Sohne Cyrus keine Pflicht so nachdrücklich, als eben diese: „Nichts, „ sprach er: „beobachtet sorgfältiger, als die Pflichten gegen die „ Gottheit. Unternehmet nicht das geringste, ohne sie vorher um Rath zu fragen. Fanget alle „ eure Verrichtungen damit an, daß ihr euch ihren „ Beystand erflehet, und nach verrichtetem Geschäfte ihnen danket. Sie allein können euch beschützen. „

Diese Gottesfurcht wird den Held unterstüzen, wenn er, ungeachtet er alle Pflichten eines Generals erfüllet hat, die Schlacht verlieret. Er betet gebeugt die Verordnungen der Vorsehung an, die nach unerforschlichen Rathschlüssen die Schicksale der Königreiche und Völker regieret: er unterwirft sich denselben mit Gehorsam, und opfert seinen Ruhm der Ehre Gottes auf, allemal zufrieden, wenn nur der Wille des Königes aller Könige geschiehet.

Siegt er, so bewahret ihn die Religion für al
Uebermuthe und für aller Selbsterhebung. Er
den Sieg von dem HErrn erflehet, und Ihn e
er auch dafür öffentlich. „Es erhebt sich, (so
det Flechier vom Turenne,) „es erhebt sich
„ Stimme: Gewonnen! gewonnen! Hier h
„ met der Feldherr alle die Regungen, so ihm
„ Hize des Treffens erwecket, und rufet mit e
„ ernsthaften Stimme: Haltet ein! Unser Sch
„ sal steht nicht in unsern Händen; und
„ werden selbst überwunden werden, w
„ uns der HErr nicht gnädig ist. Bey di
„ Worten hebt er seine Augen gen Himmel, d
„ seine Hülfe komt; er fähret fort, seine Befehl
„ geben, und erwartet in Demuth zwischen Fu
„ und Hofnung, daß die Verordnungen des H
„ mels erfüllet werden sollen.„

Zwischen Furcht und Hofnung! — Wie oft
nicht die Geschwindigkeit oder die Größe der S
den Feldherrn und das Heer stolz, übermüthig
sicher gemacht, und Gott genöthiget, wenn
sonst seine Waffen die gerechteste Sache verth
get haben, es plözlich wieder zu demüthigen.
vernünftig war nicht demnach die Rede des Cy
die er nach einem der grössesten Siege an seine
nehmsten Officiere gehalten hat. „Das ein
„ Mittel,„ sagt er, „ unsere Eroberungen zu
„ haupten, ist, daß wir unsere Tugend erha

„

„ Sollten die Früchte des Sieges und das Ende
„ so groſser Thaten Wolluſt und Müſsiggang ſeyn?
„ Sollten wir, nachdem wir unſere Feinde überwäl-
„ tiget, uns nun von Laſtern überwinden laſſen?„
Hannibal gieng, nachdem er das Römiſche Kriegsheer bey Kannas aufs Haupt geſchlagen hatte, ohne ſeinen Sieg zu verfolgen, und Rom in ſeiner erſten Beſtürzung zu überraſchen, nach Kapua, und überlieſs ſich nebſt ſeinen Officieren den ſchändlichſten Ausſchweifungen, und Marcell ſagte von ihm: Kapua iſt Hannibals Kannas.

Endlich iſt dieſs der edelſte Sieg, wenn der Held mitten in dem Laufe ſeiner Siege und mit Lorbeern und Ruhme beladen, den Völkern den, mit ſo unzähligen Thränen vom Himmel erſeufzten Frieden ſchenkt; einen Frieden, der, wie der Dresdenſche, einem Friedrich dem Groſsen, in dem Herzen ſeiner Feinde und aller Völker ein ewiges Denkmal errichtet. So zeigt der Held, daſs er nicht aus Begierde nach Blute, ſondern nach der Ruhe und der Wohlfahrt der Nationen, die Waffen ergriffen; daſs er zwar ein Diener der Gerechtigkeit Gottes ſey, aber, wenn dieſe durch das Gebet der, ſich beſſernden Völker wiederum verſöhnet iſt, auch gewürdiget werde, die ſegnende Hand ihrer väterlichen Wohlthätigkeit zu ſeyn. Und, möchten doch alle Einzüge der Sieger jener Beſchreibung gleichen, welche uns Naſarius von Konſtantins Triumphe macht: „In der

„ That, (spricht er,) man schleppte nicht vor den „ Siegeswagen des Ueberwinders, Kriegesobersten „ oder ganze Schaaren von Kriegsgefangenen in „ Ketten und Banden her: nein, man sah den, nun „ wieder in Freyheit gesezten Adel; Römer, die „ ehmals Consuls waren, aus dem Kerker hervor„ gezogen, und Rom selber aus seiner Sklaverey be„ freyet. Jedermann glaubte, die Laster nunmehr „ unter den Füssen des Siegers liegen, die Frechheit „ gezähmet, die Wuth gefesselt, den Stolz gede„ müthiget, und die Wollust in den lezten Zügen „ zu sehen. Der scheusliche Kopf des Tyrannen „ (Maxentius) folgte hinter diesem Gepränge, und „ wenn man den Augenzeugen glauben darf, so „ hatte selbst der Tod die Züge der Grausamkeit „ und seine drohende Mienen noch nicht auslö„ schen können.

Dürften wir hier nur nicht an den Unglücksfällen eines Helden, der, wenn er seinen Eigensinn leichter hätte überwinden können, unter den gröſſesten Geistern eine ansehnliche Stelle verdienen würde, den Schaden zeigen, den ein allzugroßes Vertrauen auf das Glük der Waffen, und eine unersättliche Begierde, mit Verlust seiner eigenen Länder ein Eroberer von fremden zu werden, bringet! Karl fürchtete Gott: sein Betragen zeugte von Hochachtung und Gehorsam gegen die christliche Religion. Er war groſsmüthig, und wollte nie einen Sieg durch

List

Liſt erfechten: er war aufrichtig und freygebig: gegen Wollüſte und Beſchwerlichkeiten gleich unempfindlich; ſtreng in der Beobachtung aller Geſetze der Mäßigkeit und Keuſchheit. Er war, wie Voltaire ſagt, vielleicht der einzige unter den Königen, der, ohne Schwachheiten zu haben, gelebet hat. Er hatte alle Heldentugenden ſo weit getrieben, daß ſie Fehler wurden, auf einen Grad, da ſie eben ſo gefährlich werden, als die, ihnen entgegen geſezten Laſter. Seine Standhaftigkeit war Verwegenheit, ſeine Gerechtigkeit bisweilen Grauſamkeit, und ſeine groſſen Eigenſchaften, wovon jede allein irgend einen andern Prinzen unſterblich hätte machen können, machte ſein Volk unglücklich. Er wollte nur Königreiche erobern, um ſie wieder zu verſchenken, und ſeine unerſättliche Neigung nach Ruhme, zum Kriege und zur Rache hinderten ihn, nach der Staatsklugheit zu handeln. Vor einem Treffen war er voll Vertrauens, nach dem Siege ohne Stolz, nach einer Niederlage ſtandhaft: eben ſo hart gegen andere, als gegen ſich ſelber, eben ſo gleichgültig gegen das Leben ſeiner Unterthanen, als gegen ſein eigenes. Mehr ein ganz ſonderbarer, als groſſer Mann; mehr bewunderns- als nachahmenswürdig! Sein Leben, ſetzt der Franzos hinzu, zeiget, wie unendlich weit eine ruhige Regierung allem dieſem, durch ſo unſäglich viel Blut erkauften Ruhme vorzuziehen ſey. So war der ſchwediſche Alexander! Eine

lange Zeit war sein Glück vollkommen seinem Muthe gleich. Ganz Norden zitterte vor ihm, und Pohlen mußte von ihm einen König annehmen, den er dieser mächtigen Nation sezte. Das Schrecken Karls und seiner Schweden eilte allenthalben vor seinen Waffen her, und der Sieg folgte ihnen mit gleichen Schritten. Endlich vergaß er unter der langen Gewohnheit zu siegen, daß er verlieren könnte, und er kante kein anderes Gesez mehr, als seinen Willen. Er trozte den Menschen, den Jahreszeiten, (dem kalten Winter 1709.) und den unfruchtbaren Gegenden der Barbaren, der Gefahr und dem Tode. Sein Heldenmuth artete zulezt in Wildheit und Vermessenheit aus. Vorher nahm der Himmel an seiner Erhaltung Antheil; jezt aber überließ er ihn seiner eigenen Führung. Er ward bey Pultawa von dem, ihm so verächtlichen Heere der Russen, das er für die Perser hielt, geschlagen. Er gieng mit den Trümmern seines Heeres nach Bender. Nach einem langen Herumschweifen kam er wiederum nach Deutschland. Von Geld, von Macht und Völkern entblößt, widersezte er sich drey mächtigen Potentaten und selbst der Natur. Denn mitten im Winter belagerte er Friedrichshall. Endlich aber erbarmte sich die Vorsehung über sein armes Volk, das bisher das unschuldige Opfer seines unbeugsamen Eigensinnes war. Eine Falkonetkugel machte seinem Leben,

ſeinen Abentheuren, ſeinen Kriegen und verwegenen Unternehmungen, in einem Augenblicke ein Ende, und Karl war vom Schauplaze weg.

IX. Der Officier.

Abſchrift der vornehmſten Regeln, die der Freyherr von ** ſeinem Sohne mitgab, als derſelbe 1755. als Kadet unter der Armee in Dienſte trat.

Mein Sohn,

Da du unter deinen Geſchwiſtern mir wegen deines Wohlverhaltens immer beſonders lieb geweſen biſt: ſo wünſche ich dermalein[s] in meinem Alter das Vergnügen zu haben, in deiner Perſon einen vollkommenen Officier zu ſehen. Ich habe von einigen vortreflichen Karakteren, die ich hier in Potsdam genau zu kennen das Glück gehabt habe und noch habe, mir einige beſondere Züge gemerkt, und du wirſt mir die gröſſeſte Freude machen, wenn du dich beſtrebeſt, ſie alle in deiner Perſon zu vereinigen. Ich gebe dir, bey deiner Abreiſe zum Regimente, dieſen Aufſaz einiger Hauptregeln mit, und bin überzeuget, daß du ſie vollkommen vernünftig und nüzlich befinden werdeſt.

In der Mathematik, Historie, Geographie, dem Rechte der Natur und in den schönen Wiſſ schaften, worin du im Kadetenhauſe ſo vortref unterwieſen worden biſt, wirſt du ſuchen, es d beſtändigen Fleis noch immer weiter zu bringen. Denn die genaue Bekanntſchaft mit den Wiſſenſch ten wird dir folgende wichtige Vortheile verſchaff

1) In Friedenszeiten und in der Garni werden ſie dich vor der Langenweile und böſen Früchten des Müßigganges bewahr 2) In Feldlägern und Kantonirungsquartie noch mehr aber in der Kriegsgefangenſch wird dir die Geſellſchaft der Muſen ganz ſchäzbar und unentbehrlich werden. 3) W du im Kriege zu fernern Dienſten untaug gemacht werden ſollteſt, ſo kanſt du von Gnade des Königes eine andere Bedienung Staate erwarten, bey der es nur auf V ſtand, und nicht eben auf einen geſunden K per, ankömt. Endlich weiſt du, daß Verſta Einſichten und ein glückliches Genie, ſich aufgetragenen Unternehmungen bald herr thun, und den Weg zu groſſen Beförderun bahnen.

W

*) Wir wollen ſtatt der gemeinnüzigen Bücher, di der Stockhauſenſchen Bibliothek gerühmet werd

i

Wenn ich dich bitte, in einem recht hohen Grade tugendhaft zu werden, und als ein Christ selbst einen Scipio Aemilian zu übertreffen, so glaube ich, daß diese Bitte bey einem Soldaten am rechten Orte angebracht sey. Denn

1) Der Soldatenstand ist der Stand der Ehre. Der Stoff der wahren Ehre aber sind nicht sowohl Adel, Titel, oder Macht, sondern vielmehr erhabene Gesinnungen und Handlungen. Und wie viel Gelegenheit verschaffet ihm nicht sein Stand! Denn was ist der Beruf eines Soldaten und zumal eines Befehlshabers? Die Gesellschaft zu erhalten, das Vaterland zu beschützen, die Religion zu vertheidigen, ein Vater des Heeres zu seyn, die Frechheit zu zähmen; der Ungerechtigkeit die Gewalt entgegen zu sezen, und sich aus den täglichen Bildern seiner Sterblichkeit kräftige Gründe zur Tugend zu nehmen. 2) Die Tugenden schimmern an den Kriegsleuten desto heller, je weniger man sie, (aber aus einem ganz unrichtigen Vorurtheile,) in ihrer Lebensart suchet. Erinnere dich an jenen Karakter im Touſſaint. Polemiſtes, mitten im Ueberflusse, umgeben mit Scherz und Fröhlichkeiten, höret den heischern Ton der Trompeten. Sogleich bricht er auf,

insbesondere dem jungen Krieger die, in Breslau herauskommende Kriegsbibliothek anpreisen.

und flieget ins Treffen. Liebe, Gesellschaften Spiele, Tänze, Ergözlichkeiten von aller Art ihr waret für ihn nichts, als ein leerer Zeitvertreib. Nun ist er erst in seinem Elemente Wen aber sehe ich. Ist ers? Staub, Schweiß Blut, Wunden, Hunger, Durst und Müdigkeit haben seine ganze Gestalt verändert: ich erkenne ihn nur an der Stärke seines Armes und der Grösse seiner Thaten. Alles biegt sich vor ihm, und fällt unter seinen Streichen. Der Tod hat ihm seine Rechte und sein mörderisches Gewehr anvertrauet. Die feindlichen Geschwader sind gegen ihn unnüze Hindernisse er mähet sie wie schwache Aehren ab, und wirft sie zu Boden. Wenn Ehre, Pflicht und Liebe zur Gerechtigkeit es sind, die ihn bewafnet haben, so erkenne ich ihn für einen Helden. Ist es hingegen nur Geiz, oder ist nur deswegen so viel Blut vergossen worden, um seine Ehrsucht zu stillen, so ist Polemist ein hassenswürdiges Ungeheuer. 3) Jeder Officier ist eine unterobrigkeitliche Person. Soll er aber anderer Neigungen lenken: so muß er für alle Dingen die seinigen nach den besten Regeln regieren. Sein edler Karakter muß den gemeinsten Soldaten schöner Gedanken und folglich der wahren Ehre fähig machen. Ich habe dir mehr als einmal jenes vortrefliche Lob, da

Taci

citus dem Germanikus beyleget, erklä-
. *) 4) Ein Herz, das den göttlichen Ge-
en aus Neigung gehorcht, ſchickt ſich zum
ſten in einen Stand, worinn der genaueſte
ehorſam die erſte und die lezte Pflicht iſt.
) Niemand iſt verehrungswürdiger, als ein
aubsofficier, der, wenn er ein Herz voll der
ſten Maximen hat, durch ſeine groſſe Ge-
alt unendlich viel Gutes in der Geſchwindig-
it ausrichten kan.
Die Gerechtigkeit, dieſe Tugend, die jeden bey
n Rechte läßt, und ihm nichts, das ihm
mt, nimmt, wie unentbehrlich iſt ſie nicht
nigen, welche die Fürſten eben deswegen hal-
damit ſie ſich und ihre Unterthanen in dem
en Genuſſe ihrer Rechte ſchüzen; noch mehr
im Kriege, da ein Officier geneigt ſeyn kön-
n glauben, daß alle Pflichten und Geſezе aufs
n, und daß ein unglückliches Volk alle ſeine
chlichen und geſellſchaftlichen Vorrechte verlo-
hätte, weil man es mehr der Gewohnheit,
em Rechte nach den Feind nennet. Ich ſeze
i: ein, in guter Zucht gehaltener Haufe Krie-
wird allemal mehr ausrichten, als ein ver-
wirr-

Annal l. II. c 13. fruitur fama ſui, indem er verkleidet im Lager herum gieng, und die Soldaten ihres feldherrn Edelmüthigkeit, anſehnliche Geſtalt, Geduld, und *geſetztes Weſen unerkannt rühmen* hörte.

wirrter und gleichsam aufgetrennter Klumpe
licher Kräfte, als ein Schwarm von Horni

Wie oft kan nicht ein großmüthiger O
durch die Billigkeit und Menschenliebe sein
walt mildern! Muß er ja schaden und ungl
machen, so thut er es doch so wenig, als e
angeht. Er macht wenigstens niemanden
aus Lust, Uebels zu thun; sondern nur s
als nöthig ist, um den bewafneten Feind zu
chen, nicht aber, um den unbewafneten und
gen Unterthan auf Zeit Lebens unglücklich zu
chen, als der ja an dem Kriege ganz und g
schuldig ist.

Gegen sich selber muß ein Officier die s
sten Pflichten ausüben. Was seinen Leib be
so muß er denselben zur Mäßigkeit von Ju
auf gewöhnen, und ein Feind aller Verzär
seyn, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Die Kriegsstrapazen erfordern einen
ken und abgehärteten Körper. 2) In
denszeiten ist der Sold mäßig: die Ehr
fordert den grössesten Aufwand. Wie u
behrlich ist hier nicht die Sparsamkeit, ode
grosse Kunst, aus wenigem viel zu mac
3) Im Felde gibt es öfters schmale B
Man hat mitten in einem verschanzten
mit mehr als Einem Feinde zu streiten.
Ein nüchternes Gemüth ist sich seiner in

t, auf alles aufmerksam und wachsam,
olglich auch der Gefahr nicht ausgesezt,
ht ein wichtiges Versehen zu machen.
as Spielen und Saufen ist durch die
artikel aufs schärfste verboten. Es ent=
Händel und Schulden daraus, und bey=
der erste Schritt zu einem grossen Un=
Man verliert 6) bey dem Regimente und
m Chef den unschäzbaren Namen eines
und rechtschaffenen Officiers. Welch ein
t für den, der zu höhern Stufen befor=
erden will!
der genaueſten Liebe zur Ordnung und
: darf ich dir nichts sagen. Du weist,
auf dieselbe schon bey dem gemeinsten
unter des Königes Kriegsheere gesehen

Aufmerksamkeit, die Wachsamkeit und,
enheit muß bey einem Offizier im höch=
e seyn. Eigentlich müßte er alle Sinne
sechsfach haben.
m das geringste Versehen hat unter dem
stande grosse Folgen, und wird auch des=
unter der Armee am allerschärfsten be=

Gedult oder diese Tugend, großmüthig
el oder viele Beschwerlichkeiten nicht zu
l, macht allein einen Stand erträglich,

worin

worin man ſo vielen gehorchen muß, Felde ſo verſchiedenen ſchmerzhaften Zu geſezt iſt.

Ein Officier muß eben deswegen auch verſtehen, den Gemüthston und das Te ſeiner Befehlshaber zu erforſchen, ſich zu ſchicken, und ſich bey ihnen beliebt z Er muß aber auch die Kunſt vollkomme ben, ſeine Untergebenen zu lenken, u wohl ihre Hochachtung als Liebe zu erw williger Gehorſam iſt weit beſſer, als d gene. Die Soldaten hungern und ſt andere Ungemach willig mit einem, von liebten Offiziere aus, und opfern ſeiner lig ſelbſt ihr Leben auf.

Niemand hat alſo mehr Verbindlich ner wahren Furcht Gottes, als ein Denn

1) Er muß die ſchwerſten Pflichten 2) Er iſt den gröſſeſten Gefährlichk geſezt, und hat alſo einen mächtig ger nöthig. 3) Er hat gröſſere Ve und mehr Gelegenheiten, Uebels zu andere Stände. 4) Niemand muß und ſeine dem Könige geſchworne ſtrenge halten, als er. 5) Seine Tugend iſt die Tapferkeit, nach wel gröſſeſte und augenſcheinlichſte Gef

übernehmen muß, um nur seine Pflichten zu erfüllen. Aber kan man dieses wohl thun, wenn man nicht einen, allenthalben gegenwärtigen GOtt und einen HErrn glaubt, der den Verlust des zeitlichen Lebens mit einem ewigen belohnen kan?

Ich überschicke dir zugleich die schöne, erst vor kurzem in Paris herausgekommene und in Hamburg 1764. unter dem Titel: Beyspiele zur Bildung eines Soldaten, übersezte Ecole militaire, worin aus den Lebensbeschreibungen aller berühmten Feldherren von 1494. an bis 1761. alle merkwürdige Beyspiele der Klugheit, der Menschenliebe, der Gegenwart des Geistes und des Heldenmuthes der grossen Männer, angeführet werden; ich aber lege noch bey, die, erst kürzlich herausgegebene Principes d'une morale militaire & autres Objets, par Mr. le Colonel *Zimmermann* (à Paris 1769.)

X. Der Richter.

v. Haller.

Kein Recht sey stark genug, der deine Pflicht verhindert.
Kein Nutzen groß genug, der den des Staates mindert.
Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel, Ehr.
Sey jedem Bürger hold, dem Vaterland noch mehr.
Sey billig und gerecht, erhalt auf jeder Wage,
Der Grossen drohend Recht, und eines Armen Klage.
Bey Würden sieh den Mann, und nicht den Gegendienst.
Mach Arbeit dir zur Lust und Helfen zum Gewinnst.

Die Würde der höchsten Regenten der Länder ist die heiligste und verehrungswürdigste. Die Schrift nennet sie Götter, nicht sowohl wegen des Glanzes und der furchtbaren Macht, welche den königlichen Thron umgibt, als vielmehr deswegen, weil sie die Gerechtsame und das Ansehen des allerhöchsten Richters aller Völker auf der Erde erhalten, und ein sichtbares Bild desjenigen Gottes seyn sollen, welcher, vermöge seiner wesentlichen Heiligkeit, seinen Geschöpfen durch Belohnungen die Ausübung der Tugend angenehm, und das Laster durch Strafen verhaßt und abscheulich machen will. Durch die Wachsamkeit der Könige und Fürsten erhält die Vorsehung die Ordnung und die sichere Ruhe unter den

Völ-

: durch ihre Macht ſezet ſie dem reiſ-
ſtrome der Laſter ſtarke Dämme entgegen;
m ſie das evangeliſche Lehramt durch ihr
unterſtüzen: ſo wird die Kirche ein Bild
nliſchen Stadt, in welcher Gerechtigkeit
ger Friede wohnen.

ſt die Heiden haben ſchon zum Theil, aus
der angeführten Urſachen, die Themis,
Gerechtigkeit, als eine Gottheit, und ihre
ls Prieſter angeſehen, welche mit eben der
it die Stufen des Richterſtuhls, als die
die Stufen der Altäre, beſteigen müſſen.
e viel heiliger müſſen nicht die Richter
lichen Völker ſeyn! Denn, gleichwie JEſus
das Amt des Hohenprieſters ſelber ver-
alſo hat Er ſie hingegen eingeſezet, um
ſeine königlichrichterliche Würde auf Erden
ılten, bis Er ſelber wiederum kommen
:rſöulich auf dem Throne ſeiner Herrlich-
Nationen der Welt zu richten.

n aber diejenigen wohl jemals die Heilig-
Wichtigkeit dieſes Amtes recht bedacht,
elber ohne alle Tüchtigkeit ſo ungeſtüm
öchſten Tribunalen eines Reiches dringen,
es doch an andern für ein groſſes Ver-
ıalten, wenn ſie durch böſe Künſte in den
l Chriſti einſchlüpfen, aber ſich ſelber kein
daraus machen, durch abgezwungene

Empfehlungen, durch Beſtechungen oder andere, eben ſo unerlaubte Mittel, ſich i Richthaus hinein zu ſchleichen, und die G über die Güter, über die Ehre und das Leb rer Mitbürger an ſich zu reiſſen, ohne da nen andern Beruf zu haben, als eine blind gierde nach Titeln, Macht, Rang und An Kan denn wohl irgend ein ſcheinbarer Vo diejenige Ungerechtigkeit entſchuldigen, die unzähligen dadurch anthut, daß man ſie den Misbrauch der obrigkeitlichen Gewalt, u Güter, Ehre oder Freyheit bringt? Sonder Glanz und alle Vortheile von einer ſo erh Würde ab: ſtellet euch hingegen allein die Pflichten des Richters vor: ſo werdet ihr, ihr nur noch philoſophiſch und patriotiſch rech ſen denket, euch gewiß ſehr langſam entſch können, dieſe Bürde auf eure Schultern le laſſen. Alsdann wird man auch die höchſte in dieſer und jener Provinz wiederum durch andern David gezieret ſehen, dem der Geiſt ein Lob ertheilet, das alle, mit dem Blute Volks von dieſem Prinzen erkauften Siege triſt: „Alſo ward David König über ganz „ und er ſchafte Recht, und Gerechtigkeit „ Volke.„ David verſchafte Recht, ohne ſchied; allem Volke, dem Geringen wie dem ſen, dem Reichen wie dem Armen.

Der erſte Beruf zu einem ſo erhabenen Amte
emmach die innere Geſchicklichkeit. Welche Fä-
eiten des Geiſtes und des Herzens müſſen ſich
t in der Seele eines Regierungspräſidenten
nigen, welcher die verworrenſten Streitigkei-
ſchlichten, und ſo vielen ſtarken Neigungen
m unter ſo unzählig falſchen Inſinuationen
Vorſpiegelungen widerſtehen ſoll? Licht und
t müſſen auf der Bruſt des Prieſters der Ge-
igkeit ſtralen. Eine ſeltene Fähigkeit, die, um
Hügeln von Akten vergrabene Wahrheit zu
cken, und, ohne ſich auf die, von beyden Par-
en ſechs und zehnfach verkleidete Speciesfakti
verlaſſen, ſelber alle Umſtände des Streithan-
nach ihrer Folge und Verbindung in ihrem
ren, und nicht durch katoptriſche Künſte ver-
eten, Lichte mit reinen und hellen Augen zu
t; eine Gedult, der entdeckten Spur durch ein
ganzen Wald von Repliken nachzugehen, und
ich den, in einem Dickichte verſteckten, ent-
denden Umſtand auf einmal ans Licht zu brin-
: dieſen einzigen Umſtand, ſage ich, der hun-
andern Augen entwiſcht iſt, und der gleich-
l über den ganzen Proceß ein neues Licht aus-
et, das alle Finſterniſſe zertheilet, plözlich zu
ecken; eine glückliche Heiterkeit des Verſtandes,
nie durch die künſtlichen Nebel, welche die ge-
nſüchtige Argliſt eines böſen Sachwalters über

die deutlichſten Sachen ziehet, verfinſtert w
kan; ein gewiſſes ſchlaues und hurtiges W
welches, wenn es aus den Mienen und G
der Partheyen nur einige Spuren entdeckt
den Weg zu den Schlupfwinkeln der Neigu
ſelber finden, und oft hernach durch eine ei
Frage ein ganzes Geheimniß der Bosheit
Licht ziehen kan; oder kürzer, eine ſehr ri
Kentniß der menſchlichen Gemüther: endlich
reiner Eifer für die Wahrheit, der durch die ſc
ſten Erforſchungen nie ermüdet wird, der ſie
mehr in den geheimſten Winkeln aufſucht,
wenn er ſie findet, ſie ſo hoch ſchäzt, daß er
zeit ihr getreuſter Freund und ſtandhafteſter
ſchüzer bleibet; diß iſt allgemein genommen,
Ideal des Oberhauptes eines Juſtizkollegium

Der eigene Fleis kömt dieſer glücklichen
lage zu Hülfe. Der würdige Mann läßt ſ
Verſtand von den Wiſſenſchaften, und ſein
von der Religion noch täglich zu einer gr
Vollkommenheit ausbilden. Sein gründliches
diren bringet ihm eine richtige Kentniß von
wichtigſten Wahrheiten bey, und verſchaffet
von allen Dingen, die in die Wohlfahrt des
gerlichen Lebens einen Einfluß haben, richtig
griffe. Die Wiſſenſchaften lehren ihn die M
ſcharf, genau und ohne Vorurtheile zu urth
Sie öfnen ihm die Geſezbücher der geſittetſten

hſten Nationen, und ſein gereinigter und ge
r Verſtand weis ſich die ganze Geſchichte
lle Kenntniſſe der Völker zu Nuze zu machen.
Sittenlehre der Vernunft und die Religion
Chriſti arbeiten unterdeſſen gemeinſchaftlich
nem Herzen. Sie graben in daſſelbe die ewi-
eſeze der Natur, eine ſtarke und lebendige
htung gegen die Tugend und gegen die Bil-
ein, und rüſten es auf der andern Seite mit
unverſöhnlichen Abſcheu gegen alle Arten der
und der Ungerechtigkeit aus. Er erflehet
ott, dem allerhöchſten Richter der Welt,
alomon, Weisheit und heilige Neigungen:
um das Böſe von dem Guten, und das
e von den Schlechtern, allemal zu unterſchei-
dieſe aber, um jederzeit den richtigſten Ein-
, niemals aber verkehrten Leidenſchaften, zu
. Dieſe beyden Eigenſchaften, eine richtige
niß, und eine, alles überwiegende Neigung,
u handeln, müſſen in dem Richter nothwen-
ſammen ſeyn, weil es für die Klienten ei-
Beleidigung iſt, ſie mögen entweder unter
unwiſſenden, oder unter einem vorſezlich un-
en Richter verlieren. Der Philoſoph kan ei-
hlſchluß machen, der aufs höchſte nur ſei-
ſehen nachtheilig iſt. Wenn aber ein Mann
ſeinen Schlüſſen übereilet, auf deſſen Aus-
man ſeine Ehre, ſeine Güter, oder gar ſeine

Freyheit und Leben verlieret: so ist dieser Irrthum eine zu wichtige und fast allemal auch unersezliche Beleidigung. Sehet da, ihr Richter, die Klippen, an welchen euer Gewissen und die Wohlfahrt eurer Brüder zugleich Schiffbruch leiden!

Krantor zieret mit grossen Eigenschaften die oberste Stelle in dem Senate einer ganzen Provinz. Er liebet das Recht, und ist ein unversöhnlicher Feind aller Bestechungen und Ungerechtigkeiten. Allein, zum Unglücke ist er von seinen eigenen Einsichten zu stark eingenommen. Sein Ansehen ist zu groß, als daß man es wagen dürfte, ihm Gegenvorstellungen zu machen, wenn er sich einmal einen Wahn in Kopf gesezt hat. Also handelt er bisweilen ungerecht, nicht aus einer verkehrten Neigung, sondern weil er befürchtet, Unrecht zu thun, wenn er diejenige Parthey verurtheilte, die er aus einer vermeinten Ueberzeugung für unschuldig hält. Er trauet den Berichten falscher Leute, von welchen er glaubt, daß sie nie das Herz haben würden, ihn zu hintergehen, und — er blättert die Akten nur.

Tyrtil ist ein guter, sanfter, aber dabey gemächlicher Mann. Es würde ihm schwer werden, auch nur ein Kind zu beleidigen; geschweige denn, daß er jemanden wissentlich um seine Güter oder um sein Glück bringen sollte. Und doch steigen in jener Provinz Klagen, Seufzer und Thränen über

ihn vor den Richterstuhl des Allerhöchsten,
, über diesen frommen Mann? Ja, er fühlt,
bret nur, aber untersuchet und denket nicht.
n, welche Parthey zuerst zu ihm kömt, und
Herz durch eine klägliche Vorstellung rühret,
indet insgemein Recht, und gewinnet den Pro-
weil sie eben dadurch, daß sie ihm die Sa-
einmal dringend und beweglich genug vorge-
t hat, ihm die verdrießliche Arbeit erspart
den Handel genau zu studieren.

Philibert, ebenfalls ein guter Mann. Aber
a er unpartheyisch richten soll, so darf er seine
atin, oder ihre Töchter nicht sehen.

Kratet ist ein strenger Freund der Tugend,
ein unversöhnlicher Feind aller Laster: aber
Haß gehet bis auf die Personen selber, die,
sie noch Fehler an sich haben, mehr sein Mit-
n, als jenen verdienten. Doch diß ist genug,
ganze Sache und die stärksten Gründe für ihre
chtsame, ihm verdächtig und ungewiß zu ma-
. Ist der Advokat kein geschickter Kopf, oder
Mann, der bey Kratet wegen seiner guten
nungen im Kredite steht, so heißt auch seine
he ungerecht. So wenig unterscheidet er Tu-
und das äusserliche Recht, oder die Unschuld
ieser oder jener Sache, von einander: gleich
wenn nicht die Frömsten eben sowohl bisweil-
eine schlimme, und die Lasterhaftesten die ge-

rechteſte Sache haben könten. Daher kömmt
auch, daß z. E. ein Jude bey ihm allezeit zu k
kömt, wenn er mit einem Chriſten verwickelt i
weil er ein für allemal den Saz angenommen h
daß die Ungläubigen betrügen.

Nichts kan den Richter für dergleichen Ueb
eilungen bewahren, als eine ſorgfältige und grün
liche Unterſuchung, die er ſo lange fortſezen mu
bis er alle Umſtände ſo deutlich eingeſehen ha
daß er weder fremden Ohren noch Augen, ſonde
allein ſeinen eigenen Einſichten trauen darf. Di
Unterſuchungen ſind verdrießlich; es iſt wahr: ma
muß ihnen öfters die Stunden des Vergnügen
und der Erholung aufopfern: allein, nichts iſt au
mit dem Vergnügen zu vergleichen, daß man ſi
in der Stunde des Todes ſelber das Zeugnis g
ben kan, man habe recht gehandelt, und daß ma
den Karakter eines rechtſchaffenen Mannes mit i
die Geſellſchaft ſo vieler tauſend Heiligen bring

Laſſet uns, nachdem wir den Verſtand d
Richters betrachtet haben, ihn nunmehr auch na
der edlen Geſinnung ſeines Herzens kennen le
nen. Die Haupteigenſchaft des Richters muß d
Gerechtigkeitsliebe ſeyn. Dieſe muß alle ſeine üb
rige Neigungen überwiegen; oder vielmehr, er mu
wenn er an Gottes Statt auf dem Gerichtsſtuhl
ſizet, keine andere, als dieſe Neigung haben, e
nem jeden ohne Unterſchied, das zuzuerkennen
wa

ie Geſeze, dieſe ſtummen und dabey
unpartheyiſchen Richter, zueignen. Die-
Richtſchnur ſeiner Ausſprüche: er leget
, und bringet ſie zur Vollziehung, ohne
rr zu ſeyn. Er iſt eigentlich der Mund
s, ſo wie das Geſetz die Seele des
n muß. Strafet er: ſo iſt es eigent-
eſez, ſo dem Schuldigen das Urtheil
kennet er jemanden gewiſſe Vortheile
ſie derſelbe nicht der Gunſt des Rich-
m dem Anſehen der ganz unpartheyi-
t, und der guten Beſchaffenheit ſeiner
erdanken. Der Richter unterſuchet nur,
t Art von Geſezen dieſe oder jene Ge-
zehöre, und appliciret durch ſeinen rei-
d den allgemeinen Ausſpruch der Re-
e beſondern Fälle.

emerke derowegen die rechte Quelle der
hen Gerechtigkeit. Die Geſeze haben
ott ſelber, oder die Könige zu Urhebern.
m er alle Menſchen ohne Unterſchied
glücklich haben will, hat auch allen ei-
echte beſtimmet: und, indem er über
ile, die nur Menſchen ihren Freunden
kbnnen, unendlich weit erhaben iſt, ſo
em Menſchen aus einer andern Urſache
jüge vor dem andern erweiſen, als weil
lben durch ſein Verhalten fähiger und

würdiger, als dieſer, gemacht hat. Was aber
Könige betrift, ſo haben ſie, da ſie die Ge
verfaſſet, blos allgemeine Regeln für alle Un
thanen, nicht aber nur für dieſen oder jenen
ſelben geben wollen; ſie haben Vorſchriften
alle Zeiten hinterlaſſen: ſie haben dabey ſelber
nem andern Geſeze gefolget, als dem natürlich
Beziehungsweiſe auf das bürgerliche und ge
ſchaftliche Beſte; und keiner andern Neigung,
die ſie für das allgemeine Beſte ihres Staates
ben müſſen. Ein guter Vater aber macht un
ſeinen Kindern keinen Unterſchied. Er bindet
alle an einerley Regeln und Zucht: aber er läßt
auch alle einen gleichen Antheil an ſeinem Her
und an ſeinen Wohlthaten nehmen. Das Geſez
unpartheyiſch; der Richter muß es auch ſeyn.

Die Unterobrigkeiten ſtellen die geheili
Perſon der Könige vor, und ſie müſſen folgli
auch ihren Mitunterthanen die Gerechtigkeit u
die unpartheyiſche Vaterliebe derſelben darſtell
Nach dieſen Grundſäzen war der Rath eingericht
den Jethro Moſi, dem Statthalter Gottes üb
Iſrael, ertheilte. Die Regierungslaſt, ſprach d
ſer Prieſter, wird dir alleine zu ſchwer. Ich rat
dir demnach, daß du nur die wichtigen Angelege
heiten zwiſchen Gott und dem Volke beſorgeſt; w
aber die bürgerlichen Händel betrift, ſo entwirf
wiſſe Geſeze und Rechte, und ertheile allgemei

chriften von den Pflichten aller Iſraeliten und
Standes inſonderheit. Hierauf ſiehe dich um
em ganzen Volke nach den redlichſten Män-
nen; nach Männern, die Gott fürchten, die
ſchaffen und dem Geize feind ſind. Von die-
Redlichen und Weiſen ſeze einige über tauſend,
re über hundert, und einige nur über zehen.
. Moſ. 18, 21. f. Hier haben wir die Grunds
zu dem Bilde eines gerechten und unpartheyi-
Richters! Laßt uns dieſelben auswikeln.
Richter muß, nach Jethro Rathe, ein ehrli-
Mann ſeyn. Er muß ſeine Ausſprüche nach
n beſten Einſichten, die er jedesmal haben
dem Geſeze, als von der Beſchaffenheit der
ſumſt hat, einrichten. Nichts muß ſeine Red-
echtigkeit wankend machen können. Er muß die
hrheit ſuchen, und wenn er ſie gefunden, das
auch hochachten und vertheidigen. Hier iſt
n hat er alle Gunſt, alle Furcht, alle Ver-
ke, Tücke, Falſchheit und Betrügerey, alles
: für die Perſonen aber, die es treffen, ſo
kommen gleich geſinnet.
Der Richter muß ein gerechtfertigter Mann
, Er kan niemals ungerechterweiſe von ſeiner
b der Vorſchrift der Geſetze handeln, ohne daß
mal einen von denen, die er richtet, um die
groſſe Perſonen, zu beleidigen. Die Kunſt der
Welt würde ihm in ſolchen Fällen gar bald

geben, zwiſchen der Gerechtigkeit und ſeinen
nen Vortheilen eine Art des Vergleichs zu
ſen. Allein, er fürchtet Gott. Er hält ſeine
gnade und Beleidigung für das allergröſſeſte U
Er ſtellet ſich gleichſam zwiſchen Gott und zwi
die, welche von ihm einen geneigten Ausſpruch
warten. Da er aber dieſen nicht thun kan,
der Gerechtigkeit Gottes etwas zu vergeben,
die da mit zu den erhabenen Vorzügen Gottes
geſtalt gehöret, daß der Richter aller Welt
die geringſte Ungerechtigkeit billigen kan: ſo
wählet eine obrigkeitliche Perſon, die Gott
alles fürchtet, allezeit das leztere: ſie opfert
ſtärkſten Neigungen auf, und hoffet im Glau
und Gehorſam, daß eben diejenige Gerechtig
Gottes ſie ſchüzen werde, die ſie jezt mit ih
Schaden öffentlich ehret. Dieß heißt, nach
Ausſprnche der Schrift, das Gericht nicht
Menſchen, ſondern dem HErrn halten. In
That, es iſt ein groſſes Opfer! Welche mäch
Feinde umzingeln nicht den Richterſtuhl! We
Leidenſchaften ſtürmen nicht öfters auf einen
zigen Mann zu! Mitten unter dem Getümmel
er alle ſeine Vernunft gebrauchen, alle ſeine Kr
ſammlen; erſt mit ſich innerlich, dann auch äu
lich für das Recht ſtreiten! Nichts ſoll ihn b
den. Er ſoll denjenigen als einen Verräther
Härte zurück weiſen, der ihm die anſehnlich

[redacted] seiner schönsten Regungen, der Dankbarkeit für genossene Wohlthaten, unterdrücken. [redacted] von allen Banden unterrissen, vermag man, oder ein langes und anhaltendes an gewisse Personen gebundenes Wohlwollen, rührende Beschreibung eines Leidens gewissen Unempfindlichen anderer, und Ungeist in einen Affekt der Mitleidens [redacted] werden, welcher alle seiner unglücklichen zum Nachtheile anderer entschuldigen verdienen würde. Und wer ist, muß [redacted] allein das laute Schreyen der Beleidigten, ein grosses Verbrechen dann befreyen bey allen beweglichen Vorstellungen und [redacted] taub seyn! Und endlich, so muß der der Gerechtigkeit allemal gerade durchgehen sich im geringsten an das Urtheil des

Versuchungen durch eine heldenmüthige Liebe
Gerechtigkeit und Billigkeit zu überwinden. S
muel, der mit dem Ansehen eines Königes und
den ausserordentlichen Einsichten eines Propheten
eigenthümliche Volk des HErrn regiert hatte, l
dasselbe auf einen allgemeinen Landtag nach Gil
zusammen kommen, um vor ihren Augen seine R
gierung in die Hände des, von ihm gesalbten K
niges zu übergeben. Die Reinigkeit und Freud
keit seines Gewissens ertheilten ihm die seltene Fr
heit, vor den Ohren des ganzen Volks diese herzh
ten Worte zu sagen: „ Ich bin nunmehr alt u
„ grau. Hier ist euer neuer König! Und sehet, l
„ bin ich. Antwortet wider mich vor dem HEr
„ und seinem Gesalbten. Redet, ob ich irgend v
„ jemanden einen Ochsen oder Esel genommen?
„ ich irgend jemanden Gewalt und Unrecht getha
„ ob ich von jemandes Hand ein Geschenk geno
„ men, und mir die Augen habe blenden lasse
„ Habe ich es gethan, so will ich es wieder geben
So sprach Samuel, und das Volk antwortete: „ I
„ hast uns weder Gewalt noch Unrecht gethan, ne
„ je von uns was genommen „ Der ehrwürdi
Greis, mit einem Zeugnisse noch nicht zufrieden, d
die Misgunst, diese beständige Feindin einer erhal
ten und reinen Tugend, entweder der Ehrfurcht de
der Gefälligkeit des Volks hätte zuschreiben könne
Beschwöret sie bey dem allwissenden Gott, daß
Ka

[redacted] in meinem Hause gefunden
Sie schlichen: „Ja, Zeugen sollen sie
Welchen Eindruck konnte nicht diese ganze
in dem Gemüthe eines Prinzen machen,
n der niedrigsten Stufe bis auf die erhas
zur königlichen Hoheit erhoben ward?
und das Verhalten eines Heiden hier bey
daraus zu lernen, wie weit eine natür-
nüthigkeit über alle Neigungen, die zur
heit verleiten können, siege. Aristides,
ch seine unpartheyische und unüberwinds
zur Gerechtigkeit den Beynamen des Ge-
orben, sollte einst eine, zwischen zween
entstandene Streitigkeit schlichten. Der
glaubte, seinen Richter am leichtesten zu
wenn er ihm im Vertrauen vorher mel-
, was für böse Dinge der andere demsel-
sagt hätte. Allein, Aristides sagte ihm

dadurch den Haß der vornehmsten Häuser auf den Hals: allein, sein Eifer für das Beste des Staats machte ihn gegen Lob und Tadel, gegen Verfolgung und Gunst, ganz gleichgültig. Als er nachher von ganz Griechenland zum Kommissair erwählet wurde, und die Eintheilung machen mußte, wie viel jede Provinz zum gemeinschaftlichen Schaze in Delphis beytragen sollte: so hat er sich in dieser schweren Verrichtung so gewissenhaft verhalten, daß sein Ruhm den höchsten Grad erreichte.

Ein Exempel einer römischen Denkungsart! Ein gewisser angesehener Mann suchte alle nur möglichen Künste hervor, um den Richter, seinen bisher vertrauten Freund, zu bewegen, daß er zu seinem Vortheile einen ungerechten Ausspruch in seiner Angelegenheit thun möchte. Er ließ sichs ganz deutlich merken, daß er diese kleine Erkenntlichkeit für die Proben seiner Freundschaft mit Recht von ihm erwarten könte, und sich im Gegentheile gezwungen sehen würde, das Band ihrer bisherigen Vertraulichkeit zu trennen. Der Römer antwortete: „Ich habe bisher geglaubt, daß ihr mich niemals würdet geliebt haben, wo ihr mich nicht für einen ehrlichen Mann gehalten hättet. Und darin habt ihr euch nicht betrogen. Wofern ich aber aufhören sollte, ein ehrlicher Mann zu seyn: so würdet ihr alle Ursache haben, mich künftig eurer Freundschaft unwürdig zu halten.„

Die-

Dieser unverletzliche Eifer für das Ansehen der Gesetze, und diese unüberwindliche Liebe gegen die Gerechtigkeit, würde zuletzt einer obrigkeitlichen Person eine Art von Strenge unvermerkt beybringen, die das Amt und die Macht derjenigen den Elenden furchtbar machte, zu welchen sie, als zu ihren Vätern, alles Zutrauen der Kinder haben sollten. Aber man erinnere sich, daß wir den Richter als den Statthalter Gottes und der Könige oben vorgestellet haben. Allein, beyde haben keine andere Regeln bey dem Gebrauche ihrer Macht, als daß sie die Wohlfahrt der Völker mit Nachdrucke befördern, und sie vor der Unterdrückung der Boshaften beschützen. Denn dieß ist das eigenthümliche Werk der Gottheit und der königlichen Hoheit, seine Größe dadurch zu zeigen, daß man unzählige glücklich macht. „Entfernen sie nur aus ihren Gedanken," spricht Flechier von dem Oberparlamentspräsidenten Lamoignon, „den Begrif, den man sich ins„gemein von der Gerechtigkeit machet, daß sie al„lezeit blind, allezeit erschrecklich, allezeit gewaf„net seyn müsse. Er machte dieselbe, ohne sie zu „verzärteln, angenehm und freundlich. Er zer„trennte die Binde, so ihre Augen verdecket; er „ließ sie Blicke des Mitleidens auf die Elenden „werfen, und benahm ihr, ohne sie eines ihrer „Vorrechte zu berauben, alles rauhe Wesen. Hier „kan ich mich auf den allgemeinen Beyfall be-

„ ziehen. Haben denn jemals diejenigen, die sei
„ ner Hülfe nöthig hatten, zwischen ihnen und ihn
„ undurchdringliche Schranken gefunden? *) Durf
„ te man vor seiner Thür böse Stunden erdulten
„ um einen, ihm bequemen Augenblick abzuwarten
„ Hatte man nicht allemal zu ihm einen freyen Zu
„ tritt? Hat er wohl jemanden die Freyheit versa
„ get, ihm die nöthigen Sachen vorzutragen
„ Vergönnete er nicht vielen den Trost, ihm auch
„ das Ueberflüßige zu erzählen? Konnte wohl je
„ mand, der mit ihm von einer Sache sprach
„ einige Merkmaale des Verdrusses oder der Un
„ gedult anderer Sachen wegen, abmerken? Be
„ trübte er wohl die Unglückseligen, und durften
„ dieselben die Gerechtigkeit, so er ihnen wieder
„ fahren ließ, durch einige ausgestandene Unhöf
„ lichkeiten erkaufen? Ich rede mit so viel größ
„ serm Vertrauen, da ich die mehresten unter de
„ nen, die mich hören, zu Zeugen aufführen kan. —
„ Er begegnete denen Personen, die ihres Anlie
„ gens wegen zu ihm kamen, mit gleicher Höf
„ lichkeit, ohne auf ihr Glück oder Unglück zu se
„ hen. Er hörete mit Gedult, und antwortete
„ mit Gerechtigkeit. Er sagte zum öftern: Wir
„ wol

*) s. ein ähnliches Lob des Th. Morus im britt. Plu tarch Th. I. S. 75. f. von seiner Unpartheylichkeit S. 74. 89. und rühmlichen Armuth S. 81. und Th. II. 209. 225. Cäcils vortreflicher Mutter.

„ wollen nicht ihr Unglück, da ſie ohnedem
„ in einen Rechtshandel verwickelt ſind, durch
„ das Unglück, von ihren Richtern übel em-
„ pfangen zu werden, vermehren: wir ſind
„ geſezt, ihnen Recht zu ſchaffen, und nicht
„ ihre Gedult zu prüfen. — Er ſtieß niemand
„ den von ſich; er bezeigte ſich denjenigen gün-
„ ſtig, die ſeinen Schuz verdienten; er begegnete
„ denen höflich, denen er ſich nicht günſtig er-
„ weiſen konte. Die Guten erkanten daraus, daß
„ er ihnen hätte helfen wollen, wenn ſie ſich gleich
„ nicht die Mühe gegeben, ihn darum zu bitten;
„ die Böſen aber, daß er ſich bemühete, ſie zu
„ beſſern, ohne daß er einen Gefallen daran hät-
„ te, ſie zu ſtrafen.“ Eben denſelben redet Des-preaux in dem Lobe des Landlebens, welches Lamoignon einige Zeit im Sommer, von Paris entfernet, genoß, alſo an:

C'eſt à toi, Lamoignon, que le rang, la naiſſance,
Le mérite éclatant & la haute eloquence,
Appellent dans Paris aux ſublimes Emplois,
Qu'il ſied bien d'y veiller pour le maintien des Lois!
Tu dois là tous tes ſoins au bien de ta Patrie:
Tu ne t'en peux bannir que l'orphelin ne crie,
Que l'oppreſſeur ne montre un front audacieux;
Et Themis pour voir clair a beſoin de tes yeux.

Erröthet bey dem Lobe dieſes erhabenen und vortreflichen Mannes, ihr unbarmherzigen und un-

gestümmen Obrigkeiten, die ihr, wie jener Richter im Evangelio, euch weder vor Gott noch Menschen fürchtet, und nur für die Vornehmen und Reichen immer bereitwillig seyd; für die Armen aber, die doch am meisten eures Schuzes und Beystandes bedürfen, keine Ohren, kein mitleidiges und hülfbegieriges Herz habt: gleich als wenn euch die Aussprüche des allerhöchsten Richters unbekant wären, darin er denen seine strenge Rache drohet, welche die Witwen, Wayſen und Elenden unterdrücken; gleich als wenn ihr nicht wüßtet, daß bey Ihm kein Ansehen der Person ist, und gleich als wenn ihr nicht befürchten müßtet, zu einer Zeit, da ihr es am wenigsten vermuthen werdet, selber vor seinem strengen Richterstuhle zu erscheinen, von welchem ihr alsdann vergebens an den Thron seiner Gnade und Barmherzigkeit appelliren werdet. Ist es euch zu beschwerlich, so viele Klagen anzuhören, so viele Akten durchzulesen, so mühsame Untersuchungen anzustellen: wohlan, so steiget vom Richterstuhle herab, und machet einem würdigern Nachfolger Plaz. **Wenn du mich nicht hören willst**, sagte einst eine arme Witwe zum Könige von Macedonien, **Philipp, warum bist du denn König?**

Was soll man endlich, von denen obrigkeitlichen Personen sagen, die sogar Todesurtheile ohne alle Vorbereitung und ohne die allerwichtigste Ueberle-

verlegung angestellt zu haben, entweder fällen, oder doch unterschreiben? Scheint es nicht, als wenn sie das Schwerd zum Verderben des Staates, nicht aber zum Schutze desselben, empfangen hätten? Möchte doch jedem solcher grausamen Verschwender des Menschenblutes, ein Mäcen zur Seite stehen, der, wenn August mit kaltem Blute ein Todesurtheil nach dem andern unterschreibt, ihm herzhaft entgegen ruft: desine tandem, carnifex! Oder möchte eine Berenice allemal zugegen seyn, die, da ihr Gemahl Ptolemäus beym Bretspiele Menschen verurtheilt, sagen darf: Höre auf, o König: die Köpfe deiner Unterthanen sind keine Bretsteine!

Wer ist hingegen würdiger, vor dem allergerechtesten Richterstuhle mit Preis, Ehre, Herrlichkeit und Ruhe gekrönet zu werden, als ein Mann, der die Ehre der göttlichen Gerechtigkeit auf der Welt erhalten, der Gemeine des Erlösers eine ihrer schönsten Zierden behauptet, und ihrer innerlichen Ruhe seine eigene so oft aufgeopfert hat? Lasset uns für ihn alle die ausnehmenden Gnadenbezeigungen erwarten, womit Gott schon auf der Welt einen Moses, einen Samuel und die ehmaligen Richter seines Volks, gekrönet hat, und lasset uns glauben, daß der Anblick so vieler, nunmehr seligen Gerechten, denen er auf der Welt ihre Thränen abgetrocknet, seinen Geist im Himmel

vor dem Throne JEsu Christi mit unaussprechlicher Wonne erfüllen werde! Ewige Tage der Ruhe müssen denjenigen erquicken, der hienieden die bösen Tage der Unterdrückten verkürzet, und das Glück so vieler Hunderte gemachet hat!

Zum Beschlusse dieser Abhandlung will ich die vortreflichen Regeln hersezen, welche sich Matthäus Hale, Lord chief Justice oder Hochrichter in England, nach dem Zeugnisse des Bischofs Burnet, selber vorgeschrieben, und nach welchen er sich in seinem ganzen Amte aufs sorgfältigste gerichtet hat:

I. Zu bedenken, daß mir dieß Amt von Gott, vom Könige und vom Volke sey vertrauet worden. II. Das Recht zu handhaben, und zwar gerecht, vernünftig und herzhaft. III. Weder auf meinen Verstand noch Gewalt, sondern allein auf Gottes Beystand zu vertrauen. IV. Meine eigenen Leidenschaften aufs sorgfältigste zu regieren. V. Dem gegenwärtigen Geschäfte alleine obzuliegen, und mich durch andere nicht zu zerstreuen. VI. Mich nicht übereilen zu lassen, ehe ich die beyden Partheyen gehöret und gründlich verstanden. VII. In Sachen, die das Gewissen (anderer allein) betreffen, und wobey kein anderes Uebel ist, als die Verschiedenheit der Meinungen, nicht zu streng zu seyn. VIII. Mich weder durch das Mitleiden gegen die Armen, noch durch das Anse-

Anſehen der Groſſen oder die Gunſt des Hofes, noch durch das Lob oder den Tadel des Volks, ſondern allein durch Recht und Billigkeit lenken zu laſſen. IX. In Händeln wegen Scheltens ꝛc. wenn daraus ſonſt kein Unglück herrühret, gelinder zu ſeyn. X. Keinen beſondern Sollicitationen in meinem Hauſe von niemanden, wer es auch ſey, und wie es auch ſey, Gehör zu geben. XI. Meinem ganzen Hauſe ernſtlich zu verbieten, daß ſie ſich keiner Sache annehmen, auch keiner Parthey einen Advocaten anrathen. XII. Wenig zu eſſen, und nicht lange bey der Tafel zu ſizen, um deſto geſchickter allezeit zu den Geſchäften zu ſeyn.

Anmerkungen von den Advocaten. *)

Ein Advokat iſt eigentlich, nach der wahren Beſtimmung ſeines Amts, eine der allernüzlichſten und verehrungswürdigſten Perſonen in einer Republik, darin die Rechtshändel ſo unvermeidlich ſind, als die Krankheiten. Sie ſind eigentlich Vormünder und Rathgeber ihrer Klienten, und ſie ſind in die Stelle derjenigen Freunde getreten, welche ehmals die Römer als Gönner, als Patronen zu ihrem Beyſtande vor Gerichte erbeten haben (amici

*) S. *Oeuvres de M. le Chancelier, d'Agueſſeau T. I. p. 1-29* oder ſeine Rede unter der Aufſchrift: *Independance de l'Avocat,* (*à Yverdon* 1763. 8.)

in auxilia iuris advocati;) aber zugleich ſind ſie auch die geſchwornen Diener der Themis, und ſie können ihren Klienten nicht allzuſehr ergeben ſeyn, ohne ihrer Königin ungetreu zu werden, und den, ihr geſchwornen Eid zu brechen. Wie iſt es denn gekommen, daß niederträchtige Neigungen einige von dieſen Beſchützern einer unberedten und unterdrückten Unſchuld, ſo weit haben verleiten können, daß ihre ganze Geſchicklichkeit von rechtſchaffenen Gemüthern für eines der unanſtändigſten Gewerbe in der Republik gehalten wird; für eine böſe Kunſt, von dem, der gewinnt, und von dem, der verliert, Geld zu ſchneiden? Und warum gilt das Gleichniß des le Vayer von ihnen eben ſo wohl, als von ſchlimmen Richtern: „Es gehet den Leuten, die ihre Zu„flucht zu ihnen nehmen, wie den Schafen, wel„che, um wider einen Schlagregen Schuz zu ſu„chen, in ein Gebüſche fliehen. Sie finden einige „Bedeckung; aber ehe ſie wieder wegkommen, müſ„ſen ſie das Beſte von ihrer Wolle zurück laſſen.„

Denn, womit laſſen ſich die unzähligen Formalitäten oder vielmehr Neze und Profeſſionsgriffe, die unter ſo vielen barbariſchlateiniſchen Namen den Unwiſſenden, als Rechtswohlthaten verkauft, und wodurch entweder die gütigen Vergleiche der Partheyen, oder die Ausſprüche der Richter ſo lange verzögert werden, beſſer vergleichen, als mit Dornhecken, in welchen die Schafe nicht nur ihre Wolle, ſondern

ſondern auch den beſten Lebensſaft, ihr Blut, verlieren? Oder was iſt ihre weitſchweifige und argliſtige Beredſamkeit anders, als eine Kunſt, der ſchlimſten Sache einen guten Anſtrich zu geben, und über die deutlichſten Gegenbeweiſe einen dicken Nebel auszubreiten; die Affekten des Richters rege zu machen, und eben dadurch ſeinen Verſtand und guten Willen auf Irrwege zu verleiten? Wozu dienen ſie anders, dieſe ſophiſtiſche Verdrehungen der deutlichſten Faktums und der Geſetze, als dazu, daß dem, der eine gerechte Sache hat, die Gerechtigkeit theuer verkauft, und der, welchen der Richter verurtheilen muß, durch eine muthwillige Verblendung noch tiefer ins Verderben geſtürzet werde? — Ach, was hat nicht der Menſch zu ſeinem Verderben erfunden!

C'etoit peu que ſa main, conduite par l'enfer
Eût paitri le Salpetre, eut aiguiſé le fer,
Il falloit que ſa rage à l'Univers funeſte,
Allât encor de lois embrouiller un Digeſte,
Cherchat pour l'obſcurcir des gloſſes des Docteurs,
Accablât l'equité ſous de monceaux d'auteurs.

Boileau.

Man muß eine ſolche Familie, die ſchon über dreyßig und mehr Jahre Proceſſe führet, ſelber geſehen haben: man muß die beſtändige Zerſtreuung der Gemüther und den allmählig zunehmenden Verfall der Häuſer mit angeſehen, und es ſelber mit angehö-

ret haben, wie ſie dem ungeachtet von einem e
nüzigen Sachwalter in ihrem Eigenſinne unte
werden: wenn man ſich das Verbrechen eines S
nes in ſeiner rechten Gröſſe vorſtellen will, der
Familie, eine Stüze des Staates nach der an
wankend macht, und zulezt zu Boden ſtürzet.

Aber, ſaget ihr, werden ſich nicht von der B
hütte bis zum Palaſte die innerlichen Kriege ver
ren, wenn ein zankſüchtiges, neidiſches, feindſe
und haberechtiſches Gemüth oder Haus, ſo w
und bequem proceſſiren kan? Nein, die Luſt wir
nen vergehen, wenn ihr Muthwille dafür b
muß, daß ſie die Ruhe anderer ſtöhren. Jedoch,
einem Philoſophen, ſondern einem philoſophi
und gerechten Könige, dem groſſen Friedrich
dieſe Ehre aufbehalten, die, ſo weiſe angefan
Reformation der Juſtiz zu vollenden!

Die gelehrten Geſchichtbücher haben uns i
ſen das Andenken einiger groſſen Juriſten aufb
ten, welche dieſem anſehnlichen Orden Ehre mac
Gabriel Mudäus, Profeſſor zu Löwen, wurde
den mächtigſten Fürſten zu Karls 5. Zeiten in
ren Proceſſen gebraucht. Allein, nichts war
mögend, ihn zu bewegen, daß er jemals die S
theidigung einer Sache auf ſich genommen hä
die er für ungerecht hielt. *)

Stephani, Beuſt, Lenz, Dersham, Sch

*) *ADAMI in vit. ICT. p. 66. b.*

Dienſte der Gerechtigkeit durch das Bibelleſen u
Gebet geheiliget hatte. Und Halle wird noch dur
das Andenken ſeines ehmaligen Kanzlers Juſt Hen
ning Böhmers erbauet, dem ein glaubwürdig
Zeuge, der Herr Generalſuperintendent und
Struenſee, öffentlich in der ſchönen Gedächtnißr
de nachrühmte, „daß dieſer vornehme und weltk
„ rühmte Rechtslehrer ein öffentlicher Freund u
„ Verehrer Gottes und des HErrn Jeſu, und e
„ rechtes ſcheinendes und brennendes Licht auf d
„ ganzen hohen Schule geweſen ſey.„

IX. Der rechtſchaffene Geiſtliche.

Es iſt Theophilus ein Lehrer jeder Pflicht:
So heilig wie ſein Amt, ſo wahr als ſein Geſicht:
Dem Irrthum billig feind, ohn Irrende zu haſſen:
Voll Liebe, wie ſein Gott, und, als ſein Knecht, gelaſſ
Nur eifrig für das Wort: beſorgt für aller Heil,
Und keinem Eigennuz und keiner Meinung feil.
Er ſucht die Ehre nicht, noch Güther dieſer Erde;
Die Ehre ſuchet ihn, damit ſie edler werde.
Er unterſcheidet ſich ſo ſehr vom Geiſt der Welt,
Daß er im Prieſterrock uns, und nicht ſich, gefällt.

Hagedorn.

Diejenigen Perſonen, die man nach einer a
ten Gewohnheit mit dem Titel der Geiſt
chen beehret, ſind in unſerer Kirche von einer zwe
fach

attung. Es ſind entweder Lehrer auf Uni
n, die man Theologen nennet; oder Lehrer
riſtlichen Gemeinen, denen zugleich eine be
Verſorge für die geiſtliche Wohlfahrt ihrer
aufgetragen wird. Zu dieſer lezterm Art ge
en noch halb und halb und aus beſonderer
t, als einen Appendix, diejenigen Lehrer,
n öffentlichen Schulen die jüngern Mitglie
Kirche und des Staates in dem Chriſtenthu
en Anfangsgründen der Wiſſenſchaften, und
guten Aufführung, allenthalben mit ſaurer
an vielen Orten aber auch (ſo, wie die Land
und manche Stadtdiakoni) unter einer groſ
ingſchäzung und Armuth unterweiſen. So
en nun dieſe drey Gattungen in einigen we
n Stücken ihres Berufs von einander zu
einen: ſo kommen ſie doch auch wieder in
vielen Hauptpflichten mit einander überein;
ems haben wir ſie hier, um alle Weitläuftig
vermeiden, mit einander verbinden müſſen.
nlich, der gemeinſchaftliche Endzweck aller
emühungen iſt, daß ſie die Menſchen in den
eiten der Religion unterrichten, und ſie dadurch
bringen, daß ſie die, ihnen angebotene Ver
ung des Erlöſers annehmen, und durch dieſelbe
reinigung mit Gott kommen; aber auch in
n ein Leben führen, welches der Würde, die
dieſe genaue Verbindung mit Gott ertheilet,

gemäs

gemäs sey. Folglich wird eigentlich das Leben Geistlichen aus lauter solchen Handlungen beste müssen, wodurch ihre Mitbürger zur Wiederve nigung mit Gott angeführt, und in dem steten nusse seiner Gnade bey ihrer unaufhörlich wach den Heiligkeit und Tugend erhalten werden kön Da diese Bemühung auf einer Seite von der h sten Wichtigkeit, und auf der andern mit unzä gen Hindernissen umgeben ist: so haben unsere G sten den geistlichen Stand von einigen bürgerli Bürden los gesprochen, und sie haben ihnen de gen gewisse kleine Vorrechte ertheilet; theils, un durch jene Befreyungen desto mehr zu verpflicht alle ihre Zeit, Sorgen und Bemühungen einzig allein darauf zu richten, daß sie ihren Brüdern der Beförderung ihrer ewigen Glückseligkeit, alle mögliche Hülfleistung ungehindert erweisen; theils Jünglinge von Gaben und guter Erzieh zu bewegen, sich einem Stande zu widmen, sonst so wenig Anziehendes für Gemüther hat, chen das Sprüchwort nicht unbekant seyn ka dat Galenus opes, dat Justinianus honores. lege aber hier gleich anfangs folgende Haupt zum Grunde:

I. Der Theologe, der nicht sowohl im Die Einer, als vielmehr der ganzen Kirche stehet, n das System der christlichen Religion so vollkomm verstehen, daß er nicht nur den ganzen Umfang d

Gl

beus- und Lebenslehren der chriſtlichen Religion
, ſondern dieſelben auch ſo gründlich einſehe,
r alle Säze aufs ſtärkſte erweiſen, und ſie wider
Einwürfe auf eine unwiderſprechliche Art ver-
igen könne. Er muß zu dem Ende ſelber ein
als gemeiner Geiſt ſeyn, und ſich eine Gelehr-
it von dem möglichſten Umfange und nach der
n Gründlichkeit erwerben, weil das Reich Got-
unſern Tagen von mehr als Einer Art neuer
e beunruhiget wird. Denn aus ihrer Werk-
gehen alle gottesdienſtliche Lehrer in alle Kir-
und Schulen unſerer ganzen Kirche aus. Und
ben auch die beſondere Verbindlichkeit, öffent-
Schriften, nach den jedesmaligen Umſtänden
Bedürfniſſen der Kirche, zur Ausbreitung der
tniß und Ueberzeugung in den Religionswahr-
1, von Zeit zu Zeit auszufertigen. Auſſerdem
et man ſich auch bey ſchweren Lehr- und Gewiſ-
ragen an theologiſche Fakultäten, und dieſe müſ-
alſo die Feſtigkeit und die Ehre der evangeli-
Kirche erhalten.

II. Die Kirchen- und Schullehrer müſſen
dieſe Wiſſenſchaft, wiewol in einem geringern
ange und Grade, beſizen, und ſie müſſen ins-
ndere die Gabe haben, die Religionswahrheiten
) der beſondern Faßlichkeit verſchiedener Arten
Menſchen, vorzutragen.

III.

III. Jeder Lehrer der Religion überhaup
derſelben unter den Menſchen alle nur möglich
achtung und Liebe verſchaffen. Sein eigen
ſpiel und ganzes Verhalten muß dieſelben
gen, daß ſie in der That das bequemſte und
ſie Mittel ſey, einen Menſchen eben ſo vollk
als wahrhaftig glücklich zu machen, und er
les vermeiden, was die natürliche Abgeneigt
Menſchen gegen die chriſtliche Religion unte
und vermehren könte. Er muß, mit einem
der aufgeklärteſte, weiſeſte, tugendhafteſ
angenehmſte Menſch ſeyn, und das Muſt
durchgängigen Vollkommenheit abgeben, de
ein Menſch durch Wiſſenſchaften und Relig
hig werden kan. So genau, harmoniſch un
lich muß ſich in dem Geiſtlichen alles, w
Lehre, die in Gott ihren Urſprung hat, u
Gott ſelber verkündiget worden iſt, Hohes,
nes und Reizendes hat, vereinigen. Aber
erhabener und ſchöner Beruf erfordert auſſer
liche Perſonen. Die Prieſter, die ehmals
Altare dienten, der auf eine, nur ſehr unvol
Art den Erlöſer und ſeine Verſöhnung den
ten vorſtellte, waren die auserleſenſten vo
ganzen und zahlreichen Nation. Der gering
ler an ihrem Körper machte ſie der Ehre, v
zu erſcheinen, unfähig, und die geringſte
kung ihrer Kleider entfernte ſie von der A

[redacted]. Kaum [redacted] hat eine Ab
n, die der allerhöchſten Weisheit des
gemäs iſt. Und welche kan es wohl
als daß die Herolde der Barmherzigkeit
e des Verlangens, deren Hochachtung
ſten zurück fällt, und eine Heiligkeit
ertzen müſſen, welche ihres erhabenen
würdig iſt. Siehet da den Adel des
jenen, dies zufälligen Adel der Geburt
rift, ohne welchen man gle dennoch der
n Höfen der irdiſchen Könige Dienſte
, nicht theilhaftig werden kan! Die
Genies ſollten alſo allem dem Dienſte
gewidmet werden: ſo, wie in der alt
ung der Kirche nur die vortreflichſten
Heiligthum gebracht werden durften.
und Mütter, widmet alſo künftig nicht
en von euren Kindern dem HErrn, die
fältig und zu träge haltet, als daß ihr
en verſprechen könnet, ſie würden ſich
re Geſchicklichkeiten dermaleins in der
ſchwingen. Dringet nicht die der Kir
orgung auf, die euch der Kaufmann
nicht abnehmen will: ſondern gebet
vielmehr das Beſte. Derjenige von
n, der künftig Gott und die Tugend
verherrlichen ſoll, muß zuförderſt ein
gelehrigen und einen, nach der Erkent

niß der Wahrheit in einem ausnehmenden Gr
gierigen, Verſtand haben. In ſeinem Herze
ſich frühzeitig eine gewiſſe Anlage zu groſſen
den äuſſern; oder beſſer zu reden, ihr müſſet
eine vorzügliche Geneigtheit finden, jeder, v
erkanten Wahrheit in eben der Maaſſe zu geh
in welcher ihn ihr Licht erleuchtet: ihr müſſet
gewiſſe Neigungen zu einem ſtillen Leben und
terhandlungen mit Gott, und einen überwie
Geſchmack an den Verrichtungen der geheim
dacht wahrnehmen. Dieß iſt der innere un
Beruf, den man an denen, die ſich Gott ſelb
erleſen hat, entdecket! Wie glücklich wäre ni
Kirche, wenn ſie in ihren Pflanzſchulen lau
che junge Bäume hätte! Allein, da die erſte
ihrer künftigen Diener auf der willkührliche
öfters ganz ungefähren Beſtimmung der Elter
der jungen Leute ſelber, beruhet: ſo wendet
an euch, ihr chriſtlichen Obrigkeiten und Lehre
vertrauet dieſes wichtige Geſchäfte eurer weiſ
gewiſſenhaften Vorſorge, und euch kömt e
Zweifel zu, ſich dieſes Zutrauens auf eine r
che Art würdig zu machen.

Eines der allergemeinſten Vorurtheile, n
die rechtmäßige Vorbereitung der jungen The
zum Dienſte der Kirche verhindert, iſt indeſ
falſche Meinung, daß man nur blos das Pr
lernen dürfe, um dermaleins zu einem Kirche

ſchleig zu ſeyn. Aber eben deswegen iſt es höchſt nöthig, daß man in ihnen einen ſtarken und lebendigen Eifer, ſich Gott von allen Seiten und nach allen ihren Kräften recht brauchbar zu machen, für allen Dingen entzünde; oder, welches einerley iſt, ſie durch die ſtärkſten und eindringendſten Vorſtellungen bewege, ſich alle, nur mögliche Geſchicklichkeiten, und dieſelben zwar in einem recht hohen Grade, zu verſchaffen. Aber das bequeme Leben vieler Landprediger auf der einen Seite, und auf der andern das mühſame der akademiſchen Gottesgelehrten und der vornehmen Geiſtlichen, ſchrecket die meiſten Studenten ab, ſich um eine ausgedehnte und gründliche Gelehrſamkeit zu bemühen. Sie wiſſen ihrer Trägheit eine gute Farbe zu geben, indem ſie glauben, daß man ſich nicht hervor thun könte, ohne zugleich hochmüthige Abſichten zu hegen. Allein, wir wollen ihnen jezo in der Kürze die edelſten und ſchönſten Abſichten in den natürlichſten und reinſten Maximen vorlegen. Es iſt nemlich ein, von allen vernünftigen Menſchen angenommener Grundſaz, daß, je gröſſer, je verehrungs- und liebenswürdiger der Herr iſt, dem man dienet; je vortreflicher ſeine Abſichten ſind: je vortheilhafter ſeine Regierung den Unterthanen iſt, und je mehrere Wohlthaten er uns ſelber erwieſen hat: deſto mehr auch ſeine Bedienten verbunden ſeyn, ihm und dem Staate mit der *gröſten Treue* zu dienen. Wie

natürlich wird sich nicht die Anwendung auf Gott machen lassen? Was für ein guter HErr ist er nicht? Welche Ehre ist es nicht, in seinen Diensten zu stehen? Welche Belohnungen hat man nicht zu hoffen? Soll Er allein mit unwissenden, einfältigen und schläfrigen Bedienten zufrieden seyn, da die Könige die besten Köpfe in ihren Diensten haben? Aber auch, wie erwünscht und vortreflich ist nicht der Dienst und das Amt, womit er uns, die wir von unserer Geburt an des Todes würdige Verbrecher sind, beehret! Wir sollen die Herolde seiner neuen Gnade für das menschliche Geschlecht seyn. Wir sollen Menschen bewegen, ihn und sich selber zu lieben, und sich mit den Schätzen seines Reiches zu bereichern. Wir sollen das Amt fortsezen, das der hochgelobte Sohn Gottes und die Apostel mit Wundern angefangen, mit den grössesten Tugenden gezieret, und mit einem heiligen Märtyrertode beschlossen haben. Sollte man einem solchen Amte durch seine persönlichen Vollkommenheiten nicht alle ersinnliche Ehre zu machen bemühet seyn? Oder sollte man nicht vielmehr auf einer so schönen Laufbahn, wo wir die Fußtapfen JEsu Christi und ein unschäzbares Kleinod vor uns sehen, nach der höchsten Vollkommenheit streben? Nur halb und halb weise, tapfer, gerecht, gütig seyn; nur ein mittelmäßiger Arzt oder Feldherr zu seyn, wie viel gilt denn dieses

in der Welt, oder wie viel nüzt es? O gewis, die Tugend nur in einem geringen Grade auszuüben, da man sie höher treiben könte, dies verräth ein Herz, das niedrig und nicht edel genug denket. Alsdann erst seyd ihr würdig, in den Dienst des Allerhöchsten zu treten, um seine wohlthätigen Absichten an den Menschen durch ihre Heiligung zu befördern, wenn ihr euch vornehmet, ihm mit einem solchen Eifer dermaleins zu dienen, als wenn er ausser euch keine andere Knechte mehr hätte. Kan ich aber wohl ein gröſseres und nachahmenswürdigeres Muster hier anführen, als das Exempel Gottes und JEsu Christi selber, um zu zeigen, wie stark, wie brennend und wie unermüdet der Eifer für das Interesse der wahren Religion und Tugend, oder für das ewige Heil der Menschen seyn müsse? Man betrachte nur, was Gott für das Volk Israel, was er zulezt für das ganze menschliche Geschlecht gethan? Nicht damit zufrieden, daß er jenes durch eine Reihe von Wundern und durch so viele Propheten, alle übrige Menschen aber durch einen beständigen Ausfluß von väterlichen Wohlthaten zu gewinnen bemühet ist, hat er endlich seinen einigen Sohn für sie die äusserste Marter ausstehen lassen, und JEsus Christus hat sie mit der gröſsesten Bereitwilligkeit erduldet. Und wir wollten die Aufklärung, Verbeſserung und Seligkeit eben dieser Menschen, für die

Gott alles gethan hat, so gleichgültig betrachten und so nachläßig besorgen?

Meinen andern Grundsaz nehme ich aus einem göttlichen Ausspruche her: Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe, Matth. 25, 14-29. Der Heiland war nunmehr im Begriffe, sein, mit einer unermüdeten Treue geführtes Lehramt auf der Welt zu beschliessen, als der Hoheprieſter des menschlichen Geschlechts seine Aufopferung zu vollenden, und sich hierauf zu der königlichen Regierung seines, so theuer erworbenen Volkes zu erheben. Mit diesen grossen Gedanken beschäftiget, erblickte er diejenigen auserwählten Personen um sich, die er zu den künftigen Lehrern der Völker nach seiner Erhöhung bestimmet, und welchen er die unschäzbare Ehre zugedacht hatte, seine ruhmwürdigen Bemühungen und Siege auf der ganzen Welt fortzusezen. Leute von einem mittelmäßigen Eifer waren nicht geschickt, seine gnädigen Absichten an dem menschlichen Geschlechte auszuführen. Demnach suchte er seine bisherigen Vertrauten anzureizen, daß sich jeder von ihnen bemühen möchte, in der Kirche dermaleinß den allergröſſesten Nuzen zu stiften. Der Erlöser vergleicht sich daher mit einem grossen Prinzen, der in seine entfernte Staaten reiset; unterdessen aber seine Einkünfte seinen Bedienten anvertrauet, daß sie dieselben durch eine, damals gewöhnliche Art von Handlung und

Gewer-

ermehren ſollten. Ich werde, ſagt er, Tagen dieſe niedern Gegenden verlaſſen, wieder in mein ewiges Reich erheben, das n habe. Ich habe durch die unermüdeten gen, wovon ihr bisher, Freunde, ſelber weſen ſeyd, eine gewiſſe Anzahl von Recht- ewonnen. Sie ſind nun mein; ſie ſind meine Erbgüther und Schäze, die ich hö- ine übrige Herrlichkeit achte. Mein gött- z hänget an ihnen. Ich vertraue ſie aber ich von eurer Treue und Liebe gegen mich bin. Aber ihr werdet euch dieſer Ehre rch würdig machen, daß ihr dieſe, zur Zeit ge Anzahl durch euren Fleiß und eure Ar- t zu vergröſſern ſuchet. Ihr ſollet, Gelieb- l an euch iſt, für mich die ganze Welt er-) übergebe in dieſer Abſicht jedem von euch es Maas der Arbeit, aber auch der Gaben, amit. Je mehr ihr dieſe bearbeitet, und Wortheile anwendet: je mehr Talente und ill ich euch künftig anvertrauen, und deſto auch eure Belohnung in jener höchſtſeli- keit ſeyn. Denn wer dasjenige, was ich erſte anvertraue, wohl anwendet, dem noch mehrere Kräfte und Gelegenheiten, thun, verſchaffen.

müſſen wir noch folgendes bemerken. JEſus Chriſtus legt dieſen Saz zum

Grunde: je mehr Gutes einer auf der Welt
in der Kirche stiftet, desto glückseliger ist er. D
JEsus verspricht denen unter seinen Diene
welche die meisten Seelen zu Gott führen n
den, eine noch grössere Gelegenheit viele zu
lehren. Hieraus folget ganz natürlich, daß ni
diejenige Bedienung die beste sey, wo man
meiste Bequemlichkeit und Einkünfte hat, sonde
daß nach dem Sinne JEsu, es allein diejen
sey, wo man die meisten Menschen aus ih
Verderben errettet, und folglich die meiste Lie
hat. Ein, dem Systeme der gemächlichen Her
sehr widersprechender Saz, die sich immer nur n
einem commoden und dabey sehr einträglichen Di
ste sehnen! Noch einmal! nach des Erlösers A
spruche und eigenem Exempel ist dieß der be
Dienst, wo man am meisten zu thun, und, w
man auf der Erden wenig einnimt, desto m
Lohn im Himmel, bey Gott, der nicht das
ringste gute Werk unbelohnet lässet, gleichsam
stehen hat. Zweytens, der Erlöser verheisset
nen Jüngern, daß er in eben der Maasse
Einsichten in die Geheimnisse des Reiches G
tes, und die Liebe und Treue gegen Gott in
Dienern seines Reiches, vermehren werde, in n
cher sie sich der Erkentniß und der Gnadengab
die sie bereits haben, zu seiner Verherrlichu
und zum Besten der Menschen bedienen würd

D

iederholet er auch Matth. 13, 12. Luk. 8, 18.
;, 2. Es iſt alſo dieſer Grundſaz eine ſehr
e Maxime des Evangeliums, und der ſtärkſte
ngsgrund zur möglichſten Anſtrengung ſei-
ifte oder der ſteten Beſchäftigung für Gott
ſterbliche Seelen. Man bemerke drittens,
: Heiland dieſe Vorſtellung an ſeine Jünger
:lbar mit der Vorſtellung vom jüngſten Ge-
erbinde; und beym Luka K. 19, v. 10. wo
dieſe Lehre vorträgt, werden noch folgende
de gemeldet. Der HErr JEſus ſagte die
ichen Worte: Des Menſchen Sohn iſt in
:lt gekommen, um zu ſuchen und ſelig zu
, was verlohren iſt. Als er ſich inzwiſchen
em näherte, um einen feyerlichen Einzug in
nigliche Reſidenz zu halten: ſo kamen einige
Vermuthung, nunmehr wäre wohl der er-
te Zeitpunkt erſchienen, da der Meßias, nach
hgängigen Erwartung der jüdiſchen Nation,
eltliche und prächtige Regierung anfangen,
nen Thron auf den Trümmern des Römi-
leichs aufrichten würde. Allein, der Heiland
hnen, unter der Hülle eines Bildes, ſo er
em Prinzen hernahm: er würde ſich auf eine
g von der Erde entfernen, um ſich wieder
himmliſche Reich ſeines Vaters zu erheben.
rde aber nach einiger Zeit wiederkommen,
eltgerichte halten, und beſonders von ſeinen

Knechten die genaueste Rechenschaft fordern. En
lich lasset uns bemerken, daß die Belohnung
in jenem Leben nach den Graden der grössern od
geringern Treue, und des, in dem Dienste Got
bewiesenen Eifers, verschieden seyn werden. Di
ses erhellet aus dem Begriffe der Weisheit u
Gerechtigkeit Gottes, und aus 1 Kor. 15, 41. 4
verglichen mit Röm. 2, 6. 7.

Kan man nun wohl diese Wahrheit betrachte
kan man davon überzeuget seyn, und doch noch k
nen grössern Fleis in seiner Vorbereitung zum Die
ste der Kirche, d. i. der Religion und Tugend, u
auf seine eigene Ausbesserung wenden, als ma
insgemein für hinlänglich hält, um dermaleins
wie man sagt, ein guter Dorfprediger zu werde
Doch, man habe auch wenigstens nur diesen En
zweck. Wie viele Gelegenheit haben die Lehrer d
Landleute nicht, mit Adelichen und andern Pers
nen, die man anders, als blosse Bauren belehr
und erwecken muß, umzugehen? Welche Mu
nicht, zur Verfertigung nüzlicher Schriften? U
wissen sie denn, ob sie immer auf dem Dorfe bl
ben werden? Diese Vorstellung ist denen, welc
die Theologie studiren, desto nöthiger, weil di
welche sich den andern Fakultäten widmen; dam
die Hofnung, grosse Bedienungen, Ehrenstelle
und Reichthümer zu erlangen, sich zu einem b
sondern Fleisse anspornen lassen.

La

Laſſet uns alſo nunmehr, dem jungen Geiſtlichen einen Entwurf vorlegen, nach welchem er zu derjenigen Vollkommenheit gelangen kan, die von niemanden mit gröſſerm Rechte gefordert wird, als von denenjenigen, deren ſich Gott bedienen will, um die Menſchen, von ihren Irrthümern und laſterhaften Neigungen zu befreyen, und ſie hingegen durch eine reine und lebendige Erkenntniß der Religion wahrhaftig weiſer, beſſer, tugendhafter und glückſeliger zu machen. Alle übrigen Stände der Welt ſind, in ſofern ſie die Ordnung, die Sicherheit und die Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft erhalten und vermehren, von Gott eingeſezte Ordnungen. Und die, welche dieſe Aemter verwalten, ſind nichts anders, als was die verſchiedenen Knechte in einer groſſen Hanshaltung, und die Diener der Könige in ihren Staaten ſind. Sie befördern alle die Ehre Gottes, indem ſie die Vollkommenheiten des edelſten Theils der Geſchöpfe befördern. Allein, einige thun dieſes auf eine nähere, andere auf eine entferntere Art. Die Diener der Religion gehören unter die erſtere Klaſſe. Sie haben es unmittelbar nur mit Gott und mit den Menſchen, in ſofern dieſe im Verhältniſſe gegen das allerhöchſte Weſen und gegen jenes unvergängliche Leben zu betrachtet werden, zu thun. Und hieraus eben laſſen folgende, weſentliche Pflichten.

Die erste Pflicht. Ein Geistlicher mu
mehr, als die übrige Christen, in einer
ständigen und vertrauten Umgange mit
befinden. Gleich jenen Ministern, welche
wichtigsten Angelegenheiten des Staates
trauet sind, und die sich eben deswegen i
um diese hinfälligen Majestäten befinden,
sie sowohl das Beste des Volks und die A
genheiten desselben dem Vater des Vaterl
vortragen, als auch die nöthigen Befehl
Verordnungen unmittelbar vom Throne selbe
pfangen können. Eben so wird der Geistlich
seiner Zeit gewisse kostbare Augenblicke glei
weihen; Stunden, darin er sich ins Heili
begiebt, und sich mit Gott aufs vertrauteſ
terhält. Hier verbindet er sich aufs genaueſt
seinem HErrn, indem er die heilsamen Abſ
Gottes, die Er bey der Einführung der Re
über die Menschen hatte, und die Mittel, wo
sie durch den Dienst der Lehrer erreicht werde
nen, nach ihrem ganzen Umfange überd
Nach diesem Plane erforschet er seine Pflic
untersuchet, was für Geschicklichkeiten er sic
werben, und was er überhaupt thun müsse,
der Wille Gottes durch ihn erfüllet werde.
erflehet er aber auch, und öfters mit Thr
ein williges, ein gehorsames Herz, und die K
um alles zu erfüllen, was Gott von ihm ern

langet und fordert. Er ſagt mit einer demüthigen Unterwerfung, wie Samuel: Rede, befiehl nur, HErr: denn dein Knecht höret. Wenn man nun mit einer ſo heiligen Begierde den Willen ſeines HErrn und ſeine gnädige Abſichten erforſchet, kan man nicht alsdann hoffen, daß Gott Stralen ſeines göttlichen Lichtes über unſern Verſtand und über ſein heiliges Wort, vor unſern Augen ausbreiten, und daß er auf das Herz, das wir ihm zum Opfer bringen, Feuer vom Himmel fallen laſſen werde; Feuer, welches den Eifer, ihm rechtſchaffen zu dienen, und in ſeiner Haushaltung nuzbar zu ſeyn, entzünde?

Vor den Augen ſeines HErrn öfnet man in dieſen vertrauten Stunden ſein ganzes Herz: man unterſuchet aufrichtig alle ſeine Neigungen und Abſichten, bey ſeinen Bemühungen: man prüfet, mit ſeinem Worte, ſein ganzes Verhalten in dem Hauſe und in der Familie Gottes. Hebr. 3, 5. Luk. 12, 42. hier, an den Stufen des Throns klagt man ſich über an, wenn man nachläßig und ungetreu die Vortheile der Religion beſorget: man bekennet und bereuet ſeine Fehler, und flehet, daß der HErr durch ſeine weiſe und geheime Regierung es verhindere, damit nicht ſeine gute Sache darunter leide. Hier in dieſer heiligen Konferenz, werden auch insbeſondere die Angelegenheiten des ganzen Reiches Gottes *und derjenigen* Provinz insbeſondere,

Dieser vertraute Umgang mit Gott war
Seele, war die Kraft jener erstaunenswürdi
Verrichtungen der Apostel. Die Wunder waren
Nein, diese waren nur in besondern Fällen
Kreditiv, das sie den Völkern als Bevollmächti
des Königes aller Völker, JEsu Christi, überrei
ten. Das Gebet hingegen war die Quelle
Trostes, der Kraft und aller Gnade, welche
sowohl über ihr leidsames und trauriges Leb
als auch über die Gläubigen, diese Mitgenos
ihrer Trübsalen, ergoß. *) Und das Gebet,
feurige Gebet des Knechtes Gottes, durch welch
der HErr seine arme Kirche aus der tyrannisch
Gewalt des Pabstthums errettet hat, ist es au
das ihm denjenigen unüberwindlichen Muth,
die, nie besiegte Standhaftigkeit seines Glaub
gab, welche der Held nothwendig haben muß
der sich ganz allein, der ganzen Macht des rö
schen Reichs, und derjenigen, die über alle menj
liche Gewalt damals erhoben war, ich meyne

päl

*) Paulus verbindet in derjenigen Rede, die wir
Tage zur Entzündung unsers Eifers lesen sollt
nämlich Apostelg. 20, 18. f. ein Gebet mit Thrän
mit den grossen Thaten, die er in grosser Demu
verrichtet hat; und in allen seinen Episteln gebe
er seines Betens, das er zuweilen wegen der Hef
keit desselben, ein Kämpfen nennet. Diese Meth
muß gut seyn, weil dadurch so viel ist ausgerich
worden.

ten, mit Nachdrucke und ſtandhaft, ohne menſchlichen Beyſtand, widerſezen ſollte.
nd wir aber gleich jezo nicht zu ſo auſſerordhen Unternehmungen für das Reich Gottes
i: ſo iſt doch genug auſſerordentliches zu
Ich denke hier an die Bemühungen unſerer
Bisher iſt der Anbau der Felder und die
g der Natur ſehr verſäumet worden. Nunherrſchet aller Orten ein gewiſſer Geiſt der
ung. Man beſtrebet ſich, die Fruchtbarkeit
ider auf den höchſten Grad zu treiben. Und
ädige Schöpfer läßt ſich dieſen Fleis wohli. Er hat ihn durch wichtige Entdeckungen
it. Wollen wir denn nun, wir, die wir auf
ker der Kirche beſtellet ſind, uns nur blos
begnügen, daß wir zur Noth unſer Tageerrichten? Wollen wir auf nichts gröſſeres
? Gibt es keine unfruchtbaren Stellen, die
ibauen können? Gibt es keine verborgene
hümer, die wir durch unſern Fleiß hervor
a können? Sind etwa alle Vorurtheile und
mer unter uns ausgerottet? Kan die Tugend
echtſchaffenheit unter den Chriſten nicht noch
genieben werden? Iſt durch Luthern alles
et worden? Jtzoch, Dank ſey es dem Er
der uns verſtoſſenen und nachläſſigen Knechh immer beſchämet, und aus dem Schlafe
et, indem er von Zeit zu Zeit Männer wie

einem besondern Eifer für seine Ehre und s
Heil seiner Kirche entzündet!

Aber eben diese Pflicht, welche die Diene
tes verbindet, sich auf eine besondere Art gle
für Gott und die Menschen zu interessiren,
ihnen eine andere und neue auf, nämli
**Verbindlichkeit, sich die Umstände der g
Kirche, und die besondern Angelegen
derjenigen, über welche sie zu Wächte
sezet sind, genau bekannt zu machen.**
müssen die äussern und innern Umstände de
tenden Kirche des Heilandes überhaupt k
und zwar deswegen, damit sie desto eige
und nachdrücklicher die Angelegenheiten u
Wohl derselben ihrem HErrn in ihrem
vortragen, und auch die Gläubigen dazu erm
können. Hier aber kan ich nicht umhin, ei
merkung zu wiederholen, die ich schon
dringend vorgestellet habe, nämlich, in den
sten Schulen und Predigten höret man etw
dem gegenwärtigen Zustande der Kirche
Die Israeliten waren durch das Gesez Gott
bunden, die Geschichte ihrer Kirche öfters
trachten, und ihren Kindern einzuschärfen.
Schulen treibt man wohl die Geschichte de
lichen Reiche, aber man erwähnet aufs höch
beyläufig etwas von den merkwürdigsten B
heiten in dem Reiche Gottes. Wer von

a weis das Göttliche der Reformation recht
n Umſtänden, die dabey die merkwürdigſten
einzuſehen? Wer von ihnen höret was aus-
bes von den gegenwärtigen und immer fort-
den Verfolgungen unſerer armen Brüder in
eich, in den öſtreichiſchen Staaten und im
? Unſere Chriſten glauben daher, daß die
nde JEſu allenthalben ſo im Frieden blühe,
denenjenigen Staaten, welche unter der Re-
3 proteſtantiſcher Fürſten ſtehen. Bey einem
gelehrten auf der Univerſität kömt noch eine
Verbindlichkeit hinzu, nämlich die Pflicht,
gen Materien mit einer vorzüglichen Gründ-
: und Deutlichkeit vorzutragen, die in den
wärtigen Zeiten mehr als ſonſt angefochten
1.

ie zwote Hauptpflicht. **Der geiſtliche Leh-
nuß das ganze Syſtem, den ganzen Um-
der chriſtlichen Religion, deutlich, voll-
ig und überzeugend einſehen**, damit er
iner lebhaften Ueberzeugung dieſelbe vortrage,
eine Zuhörer in ihrer Religion ſo gewiß ma-
daß ſie allemal bereit ſeyn mögen, für dieſe
en Wahrheiten zu ſterben, und damit ſie ſich
inem unüberwindlichen Vertrauen auf dieſel-
verlaſſen können. Warum ſind unſere meiſten
ten jezt gegen die evangeliſchen Wahrheiten
ſo *gleichgültig, als gegen die*, denſelben ent-

gegen stehenden Irrthümer? Sie können die W
hrit von menschlichen Erfindungen nicht unters
den, weil sie von den erschrecklichen Greueln
Pabstthums, in so fern dieselben der Ehre Got
JEsu Mitleramte und der Wohlfahrt der bürg
lichen Gesellschaft höchst nachtheilig sind, k
hinlängliche Kentniß haben: sie haben die theu
Lehren unsers allerheiligsten Glaubens nicht d
lich erkannt, und sind von ihrer Wahrheit und
nern Schönheit nie recht überzeugt gewesen. W
um verlassen sie sich nicht gelassen auf die Vo
hung Gottes? warum lieben sie ihn nicht ü
alles? warum scheuen sie sich nicht in seiner al
heiligsten Gegenwart Böses zu thun? warum
ihnen nicht ihr Erlöser und seine Gemeinschaft
endlich theuer? warum stimmt ihr Leben so we
mit der allervollkommensten Vorschrift der ev
gelischen Gebote überein? Sie sind nie recht
Herzen von allen diesen Lehren überzeuget word
Sie haben die Lehren von den Vollkommenheit
von der Allgegenwart Gottes, von der Vorsehu
und weisen Regierung der Welt, von der Unste
lichkeit der Seele, von den Strafen und Belohnu
gen nach diesem Leben, von der Wahrheit u
Göttlichkeit der christlichen Religion, die wahr
Begriffe, die Vortheile, die Schönheit, und ku
die kräftigsten und edelsten Motiven der Tugend
nicht oft, nicht deutlich, und niemals gründl

g gehört. Sie kennen die chriſtliche Moral
. Es ſey ferne, daß wir etwas treuen Leh-
zur Laſt legen, worüber ſie ſelber ſo oft ſeufs-
Wir beweiſen nur die Nothwendigkeit ei-
gründlichen Unterrichts, ſowohl in den Schu-
als Kirchen, wider diejenigen, die, um deſto
er ihrer Gemächlichkeit nachhängen zu können,
ich weis nicht was? für einer übel verſtan-
n Einfalt reden, und die ſich einbilden, als-
recht erbaulich zu predigen, wenn ſie ſich
die geringſte Mühe geben, durch deutliche
rungen und Beweiſe das chriſtliche Volk zu
eugen. Denn auſſer dem, daß die Einfalt
der Sprache der heiligen Schrift eine Tugend
Willens, nicht aber des Verſtandes, eine Rei-
it und Aufrichtigkeit der Abſichten, nicht aber
Unwiſſenheit iſt: ſo haben der Erlöſer und
poſtel das, was ſie gelehret, erklärt und en-
n; ſo hat Apollo die Juden überführet, ſo
e die Edelſten unter den Chriſten zu Theſſa-
) täglich in der Schrift geforſchet, ob ſichs
alſo verhielte, wie es ihnen die Apoſtel vor-
n. Aber wenn der Lehrer die Religionswahr-
e nur aus dem Gedächtniſſe und aus Büchern,
zwar blos auf das Anſehen anderer, hernimt:
i er ſelbſt nicht davon durch, alle Zweifel über-
nde Gründe überzeugt iſt, und wenn er folg-
natt und ohne Empfindung davon redet: ſo

hören ihn seine Zuhörer ganz ohne alle Rühr
an: sie glauben, daß sie es merken können,
er selber das, was er vorträgt, nicht für wich
genug halte, daß man sich viel Mühe geben mü
um davon recht versichert zu werden. Was
man endlich gar von denen sagen, welche g
ohne alle Vorbereitung die Kühnheit haben,
ganzes Volk in der allerwichtigsten Wissenschaft
unterrichten? von denen, die so verwegen sind,
zum Anfange ihrer extemporirten Reden sag
„ Wir sind in der heiligen Absicht zusammen
„ kommen, um Gottes allein seligmachendes W
„ anzuhören,„ und die hernach doch lauter zu
lige und nicht vorher überdachte Gedanken
dem Ermel von der Kanzel verächtlich herabsch
teln; elende Beweise, erbärmliche Erklärungen,
anständige und nicht selten gar schmuzige und
derträchtige Gleichnisse, und mit einem Wo
schlechte Gedanken, die sie für Eingebungen
heiligen Geistes gehalten wissen wollen! Wie?
man denn wohl vorsichtig und schön genug red
wenn man im Namen des HErrn zu reden
Ehre und Gnade hat? Man betet zwar: n
flehet den HErrn um Erleuchtung und Beyst
an, und also scheint man auf einer Seite die W
tigkeit seines Vorhabens zu erkennen: auf der
dern aber hält man die Sache für so geringe,
man sich deswegen keine Mühe geben, und

C

Gaben, die man hat, weder anwenden, noch durch Fleis und Anbau vergröſſern will. O Unwürdiger, verlaſſet entweder die fette Pfarre, oder ſeyd fleiſſiger auf eurer Studierſtube!

Man erlaube mir, dieſem allen noch einige beſondere **Anmerkungen** beyzufügen. **Die erſte.** Sollte nicht die katechetiſche Lehrart bequemer ſeyn, dem gröſſeſten Theile der Chriſten eine deutlichere und gründlichere Einſicht in die Glaubens- und Lebenswahrheiten beyzubringen, als unſere gewöhnlichen Predigten; dieſe langen Reden, wobey es dem gröſſeſten Theile der Zuhörer ſchwer fällt, dem Lehrer, der ſchnell von einer Materie zur andern forteilet, mit ſeinen Gedanken zu folgen, und worin nach den Regeln der Rhetorik, die Wahrheiten und Begriffe unter Wendungen, verſchiedenen Einkleidungen und Figuren verſteckt werden? Kan man wohl, wenn man ſo ſchnell durch eine fruchtbare Gegend reiſet, ihre Schönheiten einſehen, und ihre Früchte einſammlen? Man ſiehet viel in Einer Stunde, aber man genieſt wenig. Oder dienen nicht Reden mehr zur Erweckung der Affekten, als zur Aufhellung des Verſtandes? Der katechetiſche Unterricht hingegen bequemet ſich nach der Faßlichkeit der meiſten Zuhörer. Der Katechete entwickelt einen Begrif nach dem andern: miſchet unter die leichtern Materien ſchwerere Fragen für die Geübtern, und machet ſich alle Vortheile zu

Nuze, die ihm ein so vertrauter Unterricht selber anbietet, und, damit ich der vornehmsten Vorzüge nicht vergesse, die Wahrheiten werden in einer gewissen Folge und systematischen Ordnung vorgetragen. Man könnte auch, wie in Hamburg, einen dreyfachen Katechismus nach der verschiedenen Fähigkeit der Zuhörer einführen. — Werden sich aber auch grosse Personen examiniren lassen? Sie werden sich nicht examiniren lassen, sondern sich nur, wie zu Speners Zeiten in Dresden, und noch jezo in Berlin, mit dem Lehrer von Religionssachen unterreden; nach Art der alten jüdischen Synagoge, wovon im Vitringa und selbst im N. T. viele Spuren vorkommen, z. E. Luk. 2 46. 47. Oder könnten nicht die Predigten so eingerichtet werden, daß in jeder etliche wichtige Fragen aufgeworfen, hernach aber stückweise von den Lehrer selber beantwortet würden? Zwote Anmerkung. Sind unsere sonntäglichen Evangelien da nur gewisse, und noch dazu in einem sehr unwissenden Jahrhunderte zur Erleichterung der damaligen ungelehrten Prediger übel gewählten Stücke der Schrift ganz ausser ihrem Zusammenhange erkläret werden, hinlänglich, die Christen mit der Schrift und mit allen Hauptwahrheiten der christlichen Glaubens- und Lebenslehre bekannt zu machen? und wäre es nicht besser, das N. T. nach der Reihe zu erklären; aber nicht nur verse-

weise

weiſe, ſondern ganze Abſchnitte von Einer Materie, ſo, daß jeder Zuhörer ſeine Bibel dabey vor ſich liegen hätte, und dem Lehrer folgen könnte? **Dritte Anmerkung.** Was iſt bey unſern Predigten zu wünſchen? Weil in den Städten auch gelehrte und andere Perſonen von Einſichten ſind, daß wenigſtens alle Monate zwo mit dem gröſſeſten Fleiſſe und nach allen Regeln der Beredſamkeit ausgearbeitete Reden von einem der geſchickteſten Prediger gehalten würden, darin von der Wahrheit, Göttlichkeit und Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion, von der Herrlichkeit Gottes im Reiche der Natur, von der innern Schönheit der chriſtlichen Tugenden und ihren groſſen Vortheilen, von der Vorſehung, Unſterblichkeit der Seele, von dem ewigen Leben ꝛc. ungefähr nach der Saurinſchen oder Engliſchen Art des Boyliſchen Inſtituts, gehandelt würde. Wenigſtens müßte dieſes dann und wann in den andern Predigten geſchehen, daß man dabey auf den gelehrten Theil des Auditorii ſähe, und ſich auch derer, die gern unter uns Freygeiſter werden wollen, erbarmte, als welchen die gemeine Art zu predigen zu ſchlecht iſt. Die Predigten an den erſten hohen Feſttagen könten dazu beſtimmet werden. Einige ſehr beredte Abhandlungen, worin die Schönheit und die unzähligen Vortheile der chriſtlichen Tugenden, und hingegen die Häßlichkeit der Laſter auch aus vernünf-

desto stärkeres Verlangen nach unserer Genesung und ewigen Selbstberuhigung zu erwecken. Sie bietet uns allen Beystand Gottes an. Sie verspricht uns die allerhöchste Freundschaft und Gnade unsers, uns aufs zärtlichste liebenden, uns aber auch ganz und gar unentbehrlichen Schöpfers. Dann ziehet sie plötzlich die Vorhänge auf, und läßt uns zwischen durch eine unendliche Reihe von unaussprechlichen Seligkeiten sehen, die auf uns warten: Auftritte, bey deren jedem wir vollkommener, gröſſer, glänzender in der Reihe der Geschöpfe Gottes erscheinen! Es ist wahr, sie leget uns Pflichten auf: aber diese Pflichten werden, wenn wir sie freywillig ausüben, Tugenden; und welcher Redner hat je das Erhabene, das Reizende und das Vortheilhafte der christlichen Tugend würdig genug erhoben, ohne weit weniger gesagt zu haben, als er hätte sagen sollen? Denn, in eben der Maasse, darin wir Tugenden ausüben, bekommen wir mehr Aehnlichkeit mit Gott, und erheben uns zu demjenigen Wesen, dessen ganze Seligkeit in dem Besitze und der Ausübung der allervollkommensten Tugenden bestehet, und wir werden, um alles zusammen zu fassen, Gottes theilhaftig, der allein das höchste, ewige und unvergängliche Gut der geheiligten Unsterblichen ist.

Es erfordert es, zweytens, die Natur unserer Seele, daß uns die Religion in ihrer schönen und siegenden Gestalt vorgestellet werde. Wir verehren wir

ur lieben, wir begehren eine Sache nur in der Maasse, in welcher wir sie groß, schätzbar, erhaben und uns insbesondere sehr vortheilhaft erkennen. Die Herolde und Boten des Erlösers werden den natürlichen Widerwillen der Menschen gegen die göttlichen Wahrheiten besiegen, und sie werden je hingegen geneigter machen, ihre heilsamen Friedensvorschläge sowohl, als die Vorschriften von einem heiligen Wandel anzunehmen, wenn sie nicht nur ihnen in ihrem eigenen Exempel die vortreflichen Wirkungen und die grossen Vortheile der evangelischen Lebensregeln zeigen: sondern vornämlich auch dadurch, daß sie ihnen sowohl die, in der innern Natur der guten Werke und wahren Tugenden gegründeten, als auch durch ein willkührliches Wohlgefallen Gottes, damit verbundenen Belohnungen recht groß, recht wichtig, mit einer feurigen und lebhaften Beredsamkeit, vorstellen.

Die vierte Pflicht. **Der Lehrer des Evangelii muß die Wahrheiten des Heils den Menschen lebhaft, rührend, schildern und angenehm vortragen, um dadurch die natürliche Unachtsamkeit und Trägheit des gröſten Theils ihrer Zuhörer zu besiegen, und sie in der Aufmerksamkeit zu erhalten** Ich weis, daß die Wahrheiten der christlichen Religion dadurch einen unendlichen Vorzug vor allen philosophischen Lehren *haben, daß mit denselben* eine übernatürliche

Kraft,

Kraft, in den Herzen der Menschen starke und siegende Bewegungen hervor zu bringen, verbunden ist, und daß die Bewegungsgründe des Evangelii zur Tugend alle blos natürliche Motiven weit übertreffen. Ausserdem sind die Beweise für die Wahrheit aller Lehren und Forderungen des Evangelii so einleuchtend und durchdringend, daß auch der blödeste Verstand überzeuget werden kan, daß alles wahr sey, was in der Schrift stehet, weil es Gott selber gesaget habe. Diese Art der Versicherung übertrift alle philosophische Demonstrationen weit. Aber dieß ist für allen Dingen nöthig, daß sich die Menschen gegen den Vortrag der Heilsordnung lehrbegierig und aufmerksam bezeigen. Derowegen ist dies eure erste Pflicht, ihr Bothen der himmlischen Wahrheit, zuförderst alle Hinderniße, welche der göttlichen Lehre den Zugang in die Herzen verlegen, die Vorurtheile des fleischlichen Sinnes wider die Religion überhaupt, und wider die christliche insonderheit, zu heben: jene Trägheit und Unachtsamkeit gegen die, über die Sinne erhabene Wahrheiten; ich sage noch mehr, diesen Widerwillen zu besiegen, den wir gegen Wahrheiten haben, die uns so aufrichtig die Flecken unserer Seele, aber auch Pflichten, die so sehr unserer herrschenden Sinnlichkeit zuwider sind, vorstellen. Ihr seyd ebenfalls Diener der vorbereitenden und zuvorkommenden Gnade, welche in dem Menschen den ersten Widerwillen hebet; welche ihn so

weit

zet, daß er ſich nur erſt entſchlieſſe, den
ttes von ſeiner Seligkeit anzuhören. Ihr
n durch das Angenehme in eurem Vortra-
; ihr werdet ihn aus dem tiefſten Schlum-
cken; ihr werdet ihn aufmerkſam machen
Gewiß, eine unſchuldige Kunſt. — Aber
) dieſes ſage, errege ich vielleicht bey vielen
eſer ein heimliches Murren. Ich verlange
mkeit auf der Kanzel? Ich will haben,
mit Worten menſchlicher Weisheit göttliche
iſſe vortragen ſoll? Dieß iſt wider den
riſti. Erlaubet, meine Brüder, ehe ihr
urtheilet, daß ich mich rechtfertige. Die
che des Heilandes liegt mir ſo ſehr am Her-
euch. Die Wohlredenheit, die ich verlan-
eine Kunſt, durch ſchwülſtige oder ſchim-
Worte, durch blos ſchön klingende, fremde
e Redensarten mehr das Ohr ſeiner Zuhörer
, als ihren Verſtand auf eine deutliche und
ende Art zu unterrichten, ihr Herz aber
äftige und mächtige Bewegungsgründe zur
r wahren Tugend zu lenken. Ein beredter
cher iſt nach meinen Gedanken ein Mann,
vortrefliche Gabe beſizt, (und wer hat ſie ihm
, als der allgemeine Geber aller guten und
n Gaben?) der, ſage ich, die Gabe hat, ſich
le Materien deutlich, angenehm, ſtark und
gend auszudrücken; ein Mann, der jede

Mate-

Materie so vorzustellen weis, daß sie sich am le
testen dem Gemüthe des Zuhörers eindrückt; der
Vorstellungen in seiner Gewalt hat, die allemal
Natur der Sache und der Faßlichkeit seiner Zuhö
am gemässesten ist; der solche Vorstellungen u
Bilder gebraucht, die dem Zuhörer Stoff gebe
vieles hinzu zu denken. Paulus, weit entfern
daß er diese vortrefliche Geschicklichkeit verwerfen s
te, saget weiter nichts, als daß er weder etwas v
der heidnischen Philosophie unter das Evangeli
menge, noch die bösen Künste der griechischen S
phisten gebrauche, welche in der That nichts m
als Schwätzer waren, und für Geld vor Gerichte
schlimste Sache gut, und die beste schlimm macht
Vielmehr sagt eben dieser Apostel: alle Gabe G
tes ist gut, und es ist nichts verwerflich, wenn
mit Danksagung gebraucht, und zur Ehre Gott
und zum Nuzen der Menschen angewendet wi
Wozu soll man denn die Kraft unserer Seele, d
man den Wiz nennet, gebrauchen? Soll man
ersticken? Soll man sie so viele Gewissenlose zu
Dienste der Laster misbrauchen lassen? Wir sehe
wie viele Herzen sie dadurch erobern; und wir wo
ten dieses Mittel nicht zu einem heiligern Gebrauc
anwenden? Denn das ist einmal gewiß, daß in u
serer Seele Empfindungen für schöne Bilder und a
genehme Vorstellungen liegen; Empfindungen, d
das Reizende in einem wohlgesezten und harmon
sch

ſchen Vortrage fühlen. Dieſe Empfindungen, auſſer ihren Ausſchweifungen betrachtet, kommen von dem Schöpfer, und er hat ſie uns für die, an Reizen ſo reiche Tugend gegeben.

Alle diejenigen, welche wir hier zu Gegnern haben, empfinden die Schönheiten der Natur mit Vergnügen, und ſie werden dadurch von der Majeſtät, Güte und Weisheit Gottes auf die angenehmſte Art unterrichtet. Sie geſtehen, daß Gott bey der vortreflichen Einrichtung der ſichtbaren Welt die Abſicht gehabt habe, in uns die angenehmſten Eindrücke von der Religion zu machen. Warum ſoll man denn nicht auch durch dieſe Schönheiten das Heiligthum ausſchmücken? Doch, das Exempel des Heilandes, der Propheten und der Apoſtel wird dieſe ganze Frage entſcheiden.*) Der Erlöſer wenigſtens, der

*) Die innre Einrichtung der Bibel, im Ganzen betrachtet, rechtfertiget meine Anmerkungen. Sie ergözet den Leſer durch die angenehme Abwechſelung der Materie und der Schreibart. Es ſind Lehren, Hiſtorien, Gleichniſſe, Geſpräche und mahleriſche Beſchreibungen darin. Man trift eine leichte und auch eine ſehr erhabene Schreibart darin an; ſo daß ich mich wundere, wie ein Verehrer derſelben die Bemühungen einiger unſerer ſchönen Geiſter tadeln kan, die Religion von allen Seiten prächtig und angenehm vorzuſtellen. Hervey hat davon vortrefliche Gedanken in den erbaulichen Betrachtungen über die Herr-

der als HErr mit Majestät und göttlichem Anse
mit seinen Geschöpfen redete, und ihnen durch s
Wunder Hochachtung, Zutrauen und Gehorsam
flössen konnte, richtete doch allemal dieselben
kommen nach dem Geschmacke und der Faßlich
seiner Zuhörer ein. Er kleidete einerley Wahrhe
in verschiedene Bilder ein; und diese gnädige He
lassung und heilige Kunst, wenn ich so reden d
gab seinen Reden äusserlich eine bewundernswür
Deutlichkeit und Anmuth: so wie die innere N
der Wahrheiten selber ihnen eine übernatürliche K
beylegte. Hatte er Landleute zu Zuhörern, so n
er seine Gleichnisse vom Ackerwerke her: predigt
am Meere, so redete er in der Sprache der Fisc
vor Kaufleuten sprach er von Perlen, und in
königlichen Stadt gebrauchte er Gleichnisse, die
von den Verrichtungen der Könige hernahm. W
che Mahlerey, welche Züge und Situationen in
Gemählde vom mitleidigen Samariter, vom
lohrnen Sohne, vom Reichen und Lazaro! W
konte ihn ohne Empfindung, ohne Affekt, ohne
stärksten Bewegungen so lebhaft und zugleich an
thig lehren hören! Welche Weisheit stralet n
aus Pauli Rede, die er zu Athen wider den Göz
di

lichkeit der Schöpfung, 2ter Theil, S. 19. f.
der grosse Mosheim hat diese ganze Materie ersch
in der Vorrede zum VI. Theile seiner heiligen R
und in der Sittenlehre Th. I. S. 501. f.

dienſt gehalten, und darüber uns Mosheim ſo wichtige Anmerkungen mitgetheilet hat, hervor! *) Die Religion hat die erhabenſten Wahrheiten. Heißt dieß aber wohl eine rühmliche Einfalt, wenn man ſie matt, ſchlecht oder mit gemeinen, kriechenden und übel gewählten Ausdrücken vorſtellet? oder muß man nicht vielmehr die erhabendſten Gedanken auch in die ſchönſten Ausdrücke einkleiden? Wir ſehen, daß Hiob, David und die Propheten, wenn ſie auf ſolche Wahrheiten kommen, ſich wie Adler erheben, alle ihre Kräfte ſamlen; alles, was die Natur und die Sprache Schönes, Starkes und Mahlerſches hat, zuſammen ſuchen, um eines der prächtigſten Bilder zu verfertigen. Kan wohl was erhabneres ſeyn, als die Vorſtellung Gottes, wenn er donnert, die im 18ten Pſalme ſteht? „Die Erde bebete,„ heißt es im 8ten Verſe, „und ward bewegt. — „Dampf gieng aus von ſeiner Naſe, und verzehrend Feur von ſeinem Munde, daß es davon blizete. Er neigete den Himmel, fuhr herab, und „Dunkel war unter ſeinen Füſſen. — Vom Glanze „vor ihm trenneten ſich die Wolken mit Hagel und „Blizen: und der HErr donnerte im Himmel, und „der HErr ließ ſeinen Donner aus mit Hagel und „Blizen. Er ſchoß ſeine Stralen, und zerſtreuete „ſie, er ließ ſehr blizen, und ſchreckete ſie. Da ſahe „man Waſſergüſſe ꝛc.„ Longin, ein heidniſcher

*) Sittenlehre der heiligen Schrift Th. III. S. 160.

Redner, bewunderte den erhabenen Ausdruck des Geschichtschreibers der Werke Gottes, daß derselbe, um anzuzeigen, wie leicht es der Allmacht sey, eine Welt zu schaffen, nur blos das Machtwort ausgesprochen hätte: Es werde! und daß er sogleich hinzusezte: Und es ward. Was würde er aber nicht gesagt haben, wenn er das erste Kapitel Jesaiä gelesen hätte! Der Prophet will, als Bevollmächtigter des Königs aller Könige, dem Volke die Befehle desselben bekant machen. Konte er wohl einen prächtigern und anständigern Eingang gebrauchen, als daß er die ganze Natur zur Aufmerksamkeit auffordert: „Höret ihr Himmel, und du, Erde, nims zu „ Ohren!„ Hierauf will er die Nation ihren innern Verfall recht nachdrücklich fühlen lassen, und er vergleicht sie mit einem todtkranken Menschen, an welchem ein Glied nach dem andern, vom Könige an, allmählig abstirbet. „ Das ganze Haupt ist krank. „ Das ganze Herz ist matt. Von der Fußsole an „ bis aufs Haupt ist nichts gesundes an ihm, son„ dern Wunden, und Striemen, und Eiterbeulen, „ die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oele „ gelindert sind.„ Mußte nicht das Volk, das sich in diesem Bilde so natürlich abgeschildert sah, über sich selber wehmüthig werden? Welche Lebhaftigkeit, welches Feur herrscht nicht allenthalben in Pauli Schriften! Wie beweglich ist nicht seine Abschiedsrede Apostelg. 20, 18. ff. Welche starke und kühne

Wen-

Wendungen ſind nicht Röm. 8, 31. f. Wie ſchön iſt nicht das Bild von dem Wettlaufe ausgemahlt, das er gebraucht, um den unermüdeten Eifer in der wahren Gottſeligkeit und in dem Dienſte des HErrn vorzuſtellen? Wie reizend ſchön ſind nicht die Gemählde von dem Himmel und der Herrlichkeit der Seligen, in der Offenbarung Johannis?

Es iſt demnach keine geringe Sünde, wenn man entweder aus Faulheit oder aus Neid diejenigen tadelt, welche ſich Mühe geben, die Wahrheiten des Evangelii gründlich, ordentlich, ſchön und einnehmend vorzutragen. Auch der Landprediger kan aus der vor ihm ofnen Natur Bilder entlehnen, und ſchön reden. Laſſet uns demnach auf die böſe werden, welche ihren Wiz zur Anpreiſung der Laſter misbrauchen, und diejenigen hingegen lieben, und noch mehr ermuntern, welche aus Liebe zu dem HErrn JEſu, ſeiner Verherrlichung ihre Gaben, Fleis, Zeit, Kräfte und Geſundheit aufopfern. Aber was führen denn diejenigen an, welche für einen extemporirten, und wie ſie liſtig und heuchleriſch zu reden pflegen, vom heiligen Geiſte eingegebenen, Vortrag ſtreiten? Sie ſagen, der heilige Geiſt wirke durch den einfältigſten und nachläßigſten Vortrag am meiſten: man dürfe nur ſchlecht weg die göttlichen Ausſprüche herſagen ꝛc. Allein, dieſe Patronen der Faulheit nehmen an, erſtlich: daß die bloſſen Worte und jene orientaliſchen, von unſerer Denkungs- und

Sprachart so sehr unterschiedenen Redensarten wirken, ohne daß sie der unstudirte Zuhörer verstehe; welches aber offenbar wider die Natur und Gesezze der menschlichen Seele ist. Sie nehmen zweytens an; daß Gott beständig Wunder verrichte, ohne sich der, in der Seele bereits vorhandenen Kräfte zu bedienen. Woraus denn drittens folgen würde; daß das Amt der Prediger, wenigstens der studirten und geschickten, ganz überflüßig wäre, und daß sich die Religion bey quäckerschen Predigern am besten befinden würde. Aber der Heiland und seine Apostel führten ja nicht blos den Buchstaben des alten Testaments an: nein, sie entwickelten die, in den Worten enthaltenen Wahrheiten: sie zogen Folgerungen heraus, und sie unterstüzten ihre Ermahnungen mit starken und rührenden Bewegungsgründen. Also ist es auch nicht genug, daß man nur immer Sprüche über Sprüche in den Predigten anführe: man muß vielmehr zeigen, daß Gott auch wirklich diese oder jene Wahrheit uns darin habe bekant machen wollen, und man muß hernach auch diese Wahrheit, Lehre und Ermahnungen in ihrem vollen Lichte und Umfange den Zuhörern vorstellen, und auf ihre besondern Umstände vertheilungsweise anwenden.

Die fünfte Pflicht: **Der rechtschaffene Geistliche muß die innere Kraft und die Vortreflichkeit der himmlischen Lehre durch einen unbefleckten und heiligen Wandel der Welt sichtbar machen.**

Avant

Avant que de vous hazarder
A paroitre dans une Chaire,
Par de hautes Vertus faites vous regarder
En homme de vie exemplaire.
Qui veut bien perſuader
Doit commencer par bien faire.

Exempel reden und rühren am ſtärkſten. Sie fallen in die Sinne. Wer groſſe Tugenden ausübet, der beweiſet ſowohl ſeine eigene Ueberzeugung von ihrer Vortreflichkeit, als auch die Möglichkeit, ſie auszuüben. Und diß iſt einer mit von den Bewegungsgründen, warum Gott Menſchen, und nicht Engel, zur Verkündigung des Evangelii gebraucht. Sie ſollen durch ihr eigenes Beyſpiel zeigen, daß man, durch die Gnade des heiligen Geiſtes unterſtüzt, und von den göttlichen Lehren erleuchtet, gerührt und neu gebohren, das allgemeine Verderben der Natur überwinden, und, von allen Seiten mit Reizungen zum Böſen umgeben, dennoch, wie der Apoſtel der Heiden, der ehmalige Verfolger JEſu Chriſti, heilig, rechtſchaffen und unſträflich leben könne. Dieß heißt, dem Erlöſer und ſeiner heiligen Lehre Ehre und einen guten Namen machen: dieß heißt, nach der Sprache der Schrift, ein guter Geruch Chriſti ſeyn; dieß heißt, in der Finſterniß der Welt wie ein Licht ſcheinen, und den Laſterhafteſten das Bekenntniß abzwingen, daß die Lehre, die ſie von der Welt verbannet wiſſen wollen, die liebens-

würdigſten Menſchen bilde: und dieß heißt
Bayle am gründlichſten widerlegen und beſ
der auf eine recht hämiſche und tückiſche
Chriſtenthum, als ein vortrefliches Projekt
Tugend, zwar bis in Himmel erhebet, abe
auch ſeufzend bedauret, daß es nur in ein
rigen Einöde, nicht aber mitten in der W
geführt werden könne Endlich, könten
unbeſchreiblichen Schaden noch anführen,
das ſchlechte Leben ſo vieler Prediger in de
ſtiftet. Allein, dieß hieſſe die geheimen G
derſelben zu ihrer noch gröſſern Kränkung an
und ſie an ihren Wunden auf die ſchmer
Art angreifen. Alles, was man ſagen darf
ſes, daß es ſchon zu der Apoſtel Zeiten Leu
ben habe, welche dem groſſen Paulus die rü
Klagen abgedrungen: „Viele wandeln gan
„ als wir Apoſtel. Dieß ſind die Leute, v
„ chen ich euch oft geſagt habe, und vo
„ ich abermals mit Thränen reden muß,
„ vor dieſen Wölfen zu warnen; ich me
„ geheimen Feinde des Kreuzes Chriſti, und
„ dieſer Lehre gegründeten Verleugnung der
„ dieſe Unglücklichen, denen der Bauch ih
„ aber auch, deren Ende die ewige Verdan
„ Unſer Wandel hingegen, meine Brüder,
„ Himmel.„ Phil. 3. 18:20. Dieß ſind di
loſen, welche ihre Brüder zu einem Bunde ei

den ſie ſelber längſt gebrochen haben: welche den Erlöſer erheben, und ihm zugleich empfindliche Wunden ſchlagen: eine Seligkeit anpreiſen, die ſie doch mit Füſſen treten: Tugenden empfehlen, und Laſter ausüben. Böswichte, die ſich Diener JEſu Chriſti nennen, und mit dem Satane in einem genauen Verſtändniſſe leben: heimliche Verfolger derer, die ihnen auf ihren Wegen der Finſterniß durch den Glanz ihres feurigen Glaubens und ihrer reinen Tugend unerträglich ſind: innerliche Feinde, die der Kirche deſto gefährlichere Wunden beybringen, je näher ſie ihrem Herzen ſind: reiſſende Wölfe mitten unter der Heerde! ein Beweis eures ſchrecklichen Gerichts iſt dieſer, daß euch nicht nur die Lehre ſelber verdammet, die ihr als eine untrügliche Wahrheit täglich verkündiget, ſondern daß euch ſowohl die Frommen, als die Gottloſen ſelber, haſſen, und dieſe leztern euch, wenigſtens in ihrem Herzen, verurtheilen. So ſind dieſe Leute beſchaffen, welche die Kirche als Schlangen in ihrem eigenen Buſen ernähret: dieſe Judas, die ihr Brod eſſen, und ſie untertreten! Doch, ich wende mein Geſicht von dieſen Nichtswürdigen weg, um das Bild eines würdigen Geiſtlichen vollends auszumahlen.

Die ſechste Pflicht. **Ein Geiſtlicher muß ſich des Anſehens ſeines Amtes nach der Weisheit klug zu bedienen wiſſen.** Ein Diener JEſu Chriſti iſt, wie ſein HErr, von Herzen demüthig. Das

Ansehen, das der geistliche Stand mit Recht hat; die Ehre, im Namen des Königes aller Könige allen Menschen ihre Pflichten frey vorschreiben zu dürfen; die, so preiswürdige Hochachtung einiger Grossen gegen ihr verehrungswürdiges Amt, und eine, nicht herzhaft genug überwundene natürliche Neigung zur Selbsterhebung, führen nicht blos die irdischgesinnten, sondern nicht selten selbst fromme Männer in die Versuchung, sich eine gewisse Herrschaft über die übrigen Christen anzumassen, und diese leztern unter dem mächtigen Vorwande der Sache Gottes zu einem kindlichen Gehorsam gegen sie, als ihre geistlichen Väter, durch allerhand feine Künste zu verbinden, und besonders sind diejenigen nicht allemal Meister dieser Schwachheit, welche über andere Geistliche erhoben sind. Wir wollen nicht entscheiden, in wie weit insbesondere die Klagen der Schullehrer gegründet sind, welche einen Theil der Schuld, warum sie an den meisten Orten so verachtet und unterdrücket sind, einem Orden beymessen, zwischen welchem und dem weltlichen Stande man sie als ein Mittelding ansiehet. Die wahre und unverstellte Demuth eines Geistlichen aber bestehet eigentlich darin, daß er sich weder wegen seiner innern noch äussern Vorzüge erhebe, noch auch auf eine Art sich erniedrige, die ihm und seinem Amte nachtheilig seyn könte. Was die Gaben und die Geschicklichkeiten betrift, die er besizt, so kennt er sie, und gebraucht

sie

auch; aber betrachtet ſie entweder als unverdiente
ſchenke und anvertraute Pfunde des Hausvaters,
r als Früchte eines pflichtmäßigen Fleiſſes. Er
rachtet das gute Urtheil der Klugen nicht; aber er
ſucht es auch nicht: entfernt von aller Ruhmſucht
d Prahlerey, bedient er ſich deſſelben nur, um
nem Amte einen leichtern Eingang zu verſchaffen,
vertheidiget ſich wider Verleumder, und läßt ſich
gründete Vorzüge nicht nehmen. Aber ein höhe-
Titel, ein höherer Rang, verbinden ihn, nach
nem Urtheile, nur zu gröſſern Tugenden. Der
chter muß, wie der Heiland ſagt, nicht unter ei-
n Scheffel, ſondern auf dem Tiſche ſtehen. Ein
iener des Erlöſers und ſeines, zum königlichen
rieſterthume erhöheten Volks zu ſeyn, und doch
rſchen wollen, iſt in ſeinen Augen der gröſſeſte
iderſpruch. Aber er kennet auch dabey die wah-
n Vorzüge ſeines Amts. Er vergibt demſelben
rch ſeine Aufführung nichts. Er kriechet nicht zu
en Hohen und Reichen, um von ihnen Gnadenbe-
eugungen und Schäze zu erbetteln, ſondern um
öttliche ihnen anzubieten. Er verbirgt die Wahr-
eit nicht als ein niederträchtiger Schmeichler, und
uldiget nie, weder dem erhöheten Laſter, noch der
alſchen Einbildung und der Eitelkeit. Ich ſage noch
ehr. Bisweilen erhebt er ſich über alle Höhen,
acht das Anſehen der göttlichen Geſeze geltend,
nd iſt herzhaft. Dieß iſt der einzige Gebrauch, den

er

er von ſeinem Karakter macht. In ſolchen
wo die Ehre Gottes leidet, wo ſich Menſchen
chen, von Gott geoffenbarte Wahrheiten zu
ten, oder göttliche Vorſchriften zu verwerfen
den Heiland der Welt zu erniedrigen, abe
eben dadurch dem menſchlichen Geſchlechte die
Hofnung in dieſem mühſeligen Leben, und
gend ihre wahre Kraft zu entreiſſen, bedient
ſeiner ganzen Vollmacht; er decket das Verk
das Geheimniß der Bosheit und die Unlauter
frey auf. Aber indem er als ein göttlicher Bo
redet, und die Ehre ſeines Principals rettet:
innert er ſich, daß er ein Menſch, ein Mitgl
Republik und der Kirche ſey. Wir bitten an
ſtus ſtatt, laſſet euch verſöhnen mit Gott!
müthig ſprach ein auſſerordentlicher und von
ſelber bevollmächtigter Geſandter. Wie beſc
werden nicht diejenigen reden müſſen, welch
nur durch Menſchen berufet, und durch die
keit beſtätiget. *) Sie müſſen von Herzen

E

*) Des ſeligen Speners bekanntes Schreiben
Churfürſten iſt das ſchönſte Muſter zu dieſen S
zen. Der ſelige Niklas Lange trieb ſeine
tigkeit als Legationsprediger zu Wien und nach
Prediger und Superintendent in Brandenburg
als daß man nicht in manchen Umſtänden in
Verhalten die wahre Klugheit vermiſſen ſollte.
nicht, warum man Bedenken trägt, manche H

ſtmüthig ſeyn. Wir nehmen hier dieſes
der weitläuftigſten Bedeutung, vermöge
ie Sanftmuth alle Härte, Hize und verdries-
ezeigen gegen andere, beſonders aber gegen
. ausſchließt, zu welcher ein Geiſtlicher zu-
rleitet werden könnte. Der Apoſtel rechnet
e groſſen Eigenſchaften und Vorzüge des
Hohenprieſters des menſchlichen Geſchlechts,
Briefe an die Hebräer, ſein Mitleiden.
ſpricht er, hat alle Arten des menſchlichen
ſelbſt im höchſten Grade gefühlt: er hat da-
nitleidiges und erbarmendes Herz gegen ſie,
es Gefühl feuret ſeine Begierde, ihnen bey-
, an. Seine Diener müſſen eben dieſen
und gütigen Sinn haben, und zwar beſon-
folgenden Fällen: Erſtlich, ein Theologe,
h ein jeder anderer Lehrer des Evangelii, iſt
en, die Lehre, die JEſus Chriſtus vom Him-
mel

lieber gerade zu dem choleriſchen Temperamente
einer wilden Naturhize zuzuſchreiben, und warum
i Perſonen, die ſonſt manches Gute an ſich haben,
nge entſchuldiget und beſchöniget, bis andere noch
) und halb geneigt werden, eine beſondere Wirkung
Gnade zu vermuthen. So kam Luthers Heftigkeit
ſeinem feurigen Temperamente her. Aber gerade
ſolches durchbrechendes Genie hatte damals die
rſehung nöthig. Nathan aber bleibet doch immer
ſeiner wohl ausgeſonnenen Gleichnißrede ein vor-
liches Muſter der Klugheit.

det ſey. Er für ſich iſt alſo, ſo lange er ke
Einſichten bekommt, dieſen Lehrſaz zu behau
dig. Aber er zanke mit dem nicht, der di
mit andern Augen anſiehet. Können nich
lichen Ausſprüche der Schrift und die Au
der Theologen wirklich unterſchieden ſeyn
nen nicht auch eben deswegen zween M
völlig verſchiedene Meinungen mit dem
wiſſen behaupten, wofern nur jeder nach ſ
lichſten Einſicht redlich handelt? Noch m
nige, der eine, an ſich wahre Meynung
ſung und eigene Ueberzeugung blos um
willen vertheidiget, verdiente eigentlich wei
achtung, als der eine, vielleicht irrige Mein
behauptet. Ueberhaupt ſind die Zeiten vo
barbariſche Zeiten, da die katholiſche Kler
jenigen ewige Strafen drohete, welche e
anders zu denken, als die Kirchenlehrer u
Man ſiehet es nunmehr ein, daß nach der u
verſchiedenen Situation der Menſchen, au
ſichten verſchieden ſeyn müſſen, und daß
heit dabey ſehr gewinne. 2. Man erkläret
derſt über die Streitfrage deutlich, und ſo
dem uns Wolf eine beſſere Logik gelehret,
fragen davon ab. Die Vernachläßigung d
vernünftigen Regel hat in den unſeligen
Streitigkeiten jenes heftige Feuer entzünd
Theile kämpften, ohne ſich zu verſtehen, ob

ju wollen. 3. Ju unſchuldigen und unerheblichen Mei-
nungen enthält man ſich aller Rechthaberey und alles
Eigenſinns. Man läßt ſich entweder zum Gegner
herab, oder erträgt ihn in Liebe. Denn die ſchlim-
men Folgen einer Zwietracht überwiegen die mög-
lichen Vortheile weit, die auch die richtigſte End-
ſcheidung in einem ſolchen Falle der Religion und
der Kirche verſchafte. Man läßt die erſte Hize
erkalten, und erwartet eine bequemere Gelegen-
heit, den Gegner eines beſſern zu belehren. 4. Iſt
die Streitfrage von Erheblichkeit, ſo vertheidiget
man die Wahrheit aus allen Kräften, *) aber mit
den gerechteſten Waffen, nicht mit piis fraudi-
bus nicht mit argumentis ab invidia ductis, oder
von perſönlichen Anzüglichkeiten; ſondern vielmehr
ſo daß uns unſere eigene, der göttlichen Reli-
gion vollkommen gemäſſe, Aufführung das gute
Urtheil erwecke, wir wären überzeuget, und die
Liebe aus der beſten Abſicht. Einen Gegner
gegen in Affekt bringen, heiſſet, ihn verblen-
den und ihn ganz unfähig machen, die Wahrheit
zu unterſuchen. Thomaſius, der wider die-
ſes am meiſten verſtoſſen, ſah endlich ſei-
nen

*) D. Baumgartens einziges Bedenken wider
Herrnhuter, hat aus dieſem Grunde dieſem ſelt-
nen Staate mehr Abbruch gethan, als alle zum
noch ſo heftige Schriften in vielen Jahren.

nen Fehler selber ein, und that in seinen berühm
ten Ostergedanken deswegen öffentliche Abbitte.
Die römischen Streiter beschimpfen sich allemal,
und ein ungeschliffener und rasender Weislinger
wird gewiß keinen vernünftigen Menschen verfüh
ren. Die Wahrheit hat einen reinen und starke
Glanz; und wenn wir durch unser liebreiches u
göttliches Betragen das Herz des Gegners erst
Wonnen haben: so dringet sie eher in dasselbe ein.
Die Wahrheit ist gewiß ein scharf durchdringend Li
Allein, so wie der Blitz mit Donner, komt sie n

*) Vielleicht würde der Herr von Pöllnitz eher g
nen worden seyn, wenn der selige D.* Gele
gesucht hätte, mit diesem Kavalier besonders
den, und ihn nach und nach durch gleichgült
angenehme Gespräche, hernach aber durch
vorgebrachte Beweise, von dem noch nicht
tretenen Irrwege, an welchem die müßige
Lebensart die meiste Schuld hatte, wieder
führen, als daß er ihn in einer Gesellschaf
-men auf folgende Art angeklaffen: „Ein
„ den, heißet, den Baal anbeten, und
„ des Antichrists werden! Lieber wollt
„ ein Reformirter verdamt seyn.„ Faß
Schlag begegnete ein angesehener Gei
dem Herrn von Loen. Beyde haben i
sen diesen Zufall zum Nachtheile der
Geistlichen gemisbrauchet. Starke B
wegungsgründe müssen hier, nebst
sie, den Sieg allein verschaffen.

Sie iſt der Sonne gleich, die ſtille ſich erhebet,
Und alle Kreatur, die ſie beſcheint, belebet.

5. Richten wir dadurch nichts aus: ſo iſt es am beſten, man ſchweige, nachdem man alles mögliche verſuchet hat. Man muß 6. auf die Perſonen ſehen, mit welchen man es zu thun hat. Dieſe ſind, nach ihrer innern Beſchaffenheit, entweder ſolche, die aus Einfalt und Unwiſſenheit, oder aus keiner böſen Abſicht, oder aber vorſezlich Irrthümer vertheidigen. Die erſten muß man mit groſſer Gedult und Liebe von dem Irrwege gleichſam an der Hand wieder zurück führen, und ſie ſehr glimpflich halten: die andern überzeugen, daß man die Wahrheit einſehe, und für dieſelbe ſowol als für ſie alle Achtung und Liebe habe. Und ſie verdienen beydes in der That, weil ſie einen Irrthum nur öfters deswegen vertheidigen, weil ſie glauben, ſie wären ſchuldig, der Wahrheit alles aufzuopfern. Wenn man dieſe Geſeze der Billigkeit im 16ten und 17ten Jahrhunderte gegen einige proteſtantiſche Theologen beobachtet hätte, ſo würde das Kapitel von den Händeln in der Geſchichte unſerer Kirche vielleicht ganz weggeblieben ſeyn. Da bey der dritten Gattung das böſe Herz die gröſte Schuld an den Ausſchweifungen des Verſtandes hat: ſo kan man nichts eher ausrichten, als bis man die Abgründe des Verderbens aus Mitleiden, aber nach der Wahrheit, aufge-

deckt hat. Dieser evangelischen Art bediente sich Burnet bey dem Grafen von Rochester, und der Herr D. Fresenius bey einem naturalistischen Baron. Beyde siegten. Sie behandelten aber ihre Gegner als mitleidige und weise Aerzte, und gebrauchten keine beissenden Mittel ohne Noth; wie vor etlichen Jahren bey dem so berüchtigten Edelmann von einem bereits verstorbenen Gottesgelehrten gebraucht worden sind, der aber dadurch nur noch rasender gemacht worden ist. Die Betrachtung der äussern Umstände giebt auch verschiedene Klugheitsregeln an die Hand. Z. E. ein unberühmter Mann ist nicht gefährlich. Er wird es aber, wenn man ihn öffentlich widerlegt. Alsdann erhält er erst, was er gesucht hat. Ein Mann von Ansehen muß insgeheim erinnert, oder ohne Nennung seines Namens widerlegt werden. Von Streitigkeiten mit Bekanten und Kollegen können Anzüglichkeiten und gewisse Heftigkeiten selten getrennet werden. Es leiden in solchen Streitigkeiten selbst die Gelehrten erster Grösse grosse Verfinsterungen. Exempel sind verhaßt, aber nicht unbekant.

Ein Geistlicher muß im höchsten Grade mitleidig seyn zweytens, in so fern er es mit armen und unglücklichen Seelen zu thun hat, welche Blindheit, Unwissenheit, eine üble Erziehung, der reissende Strom der Beyspiele und der bösen Gewohn-

Gewohnheiten, und die Gewalt ihrer, noch ungebändigten Leidenſchaften bis an den Rand des Verderbens hingeriſſen haben. Gütiger Gott, kan man dieſe deine Geſchöpfe anſehen, und auf der andern Seite dein, für ſie vor Erbarmung wallendes Herz: kan man die vielen Bemühungen deiner Gnade und deinen gekreuzigten Sohn betrachten: kan man die unausſprechlichen Herrlichkeiten des Himmels, die du ihnen anbieteſt, ſich lebhaft vorſtellen: kan man die Laſt des Unglücks, das ſie bereits drückt, und unter welchem ſie ewig ſeufzen werden, erwägen, ohne daß man ſie nicht mit einem blutenden Herzen betrachten ſollte? Scheltet nicht, ihr Diener JEſu Chriſti: ihr erbittert und verſtocket ſie noch mehr. Zeiget ihnen vielmehr die Tiefen und die Abgründe ihres Verderbens: bedauret ſie: bittet und flehet ſie um ihrer eigenen Liebe zu ſich ſelber willen, und weinet! Weinet, wie der Erlöſer über die unglückliche Stadt, in welcher er vier Jahre ohne Nuzen gelehret und Wunder gethan hat. Weinet, und bietet ihnen zugleich die Hände, um ſie aus dem tiefen Schlamme der Laſter heraus zu ziehen! — Sie ſind aber unerbittlich und hartnäckig: ſie ſtreuben ſich wider die Kur: ſie ſtoſſen die hülfreiche Hand zurücke! Sehet ihr nicht eben dieſes bey ſchmerzhaften Operationen leibliche Patienten thun? Dennoch iſt der Arzt mitleidig, und verläßt ſie nicht.

Man muß erstaunen, wie weit die Geduld eines Vaters mit seinem ungerathenen Sohne geht. Er wendet alles an: er versucht, er wagt alles. Fast alle Mittel und Versuche schlagen fehl. Der Sohn stößt seine Wohlfahrt und des Vaters Wohlthaten, Bitten und Flehen, immer mit Füssen von sich. Der Vater läßt doch nicht von ihm ab. Er thut immer wiederum neue Versuche, und hofft: end lich werden doch diese anschlagen. Kein stärkere Bild von der Langmuth Gottes gegen die Sü der, aber auch kein besserer Unterricht für die H ten! Die Kirche hat, nach dem Ausspruche Apostels, Lehrer und Zuchtmeister genug, wenige Väter, (1 Kor. 4. 15.) wenige mütter gesinte Paulos. Man muß von der Liebe g den Erlöser und gegen seine Erlöseten eben so als dieser grosse Apostel, gedrungen werden, man den ganzen Nachdruck einer Stelle will, die in seinem Briefe an die auf gross wege verleiteten Galater stehet. „Meine „Kinder, schreibt er, welche ich aberm „Aengsten schmerzhaft gebähre, bis daß „in euch eine Gestalt gewinne.„ Wird ganze Gemeinde bey diesen Worten in Erstossen seyn? War es ihnen wohl lün lich, das dem zärtlichen Paulus zu versa sie dem eifernden noch kurz vorher konten?

Die ſiebente Pflicht. **Der rechtſchaffene Geiſtliche macht ſeine Perſon und ſein Amt durch ſein angenehmes Betragen beliebt.** Oder kürzer zu ſagen, er beſizt die Tugend der Menſchengefälligkeit und der Herablaſſung. Ich habe gar kein Bedenken getragen, mich eines Worts zu bedienen, welches man ſonſt gebraucht, um einen Hauptfehler der Geiſtlichen damit zu belegen, indem man die Worte des Apoſtels dazu gebraucht, da er an die Galater ſchreibt: „wenn ich Menſchen noch gefällig wäre, ſo wäre ich Chriſtus „ Knecht nicht.„ Allein, eben dieſer Apoſtel ſagt auch, daß er ſich in alle Leute ſchicke, oder, allen allerley werde. Er zeiget alſo ſelber, daß es eine ſträfliche, und eine gute Menſchengefälligkeit gebe. Wir wollen dieſe zuerſt betrachten. Die erlaubte Menſchengefälligkeit eines Geiſtlichen beſtehet darin, daß man ſich in ſolchen Dingen nach der Mode und dem Geſchmacke der Menſchen richte, die Gott und der Erlöſer durch kein Geſez beſtimmet, ſondern der Willkühr der Menſchen überlaſſen haben, und die dabey weder aus irrigen Grundſäzen entſtehen, noch auch zu Sünden Anlaß geben. Hier ſezen wir zu dem, was oben bey dem V. und VI. Karakter iſt erinnert worden, hinzu daß das Amt des Geiſtlichen da aufhöre, wo die Religion, die Ehre Gottes und die Beſſerung und Seelenwohlfahrt der Menſchen, nicht mit intereſ-

ſirt ſind. Alsdann muß er ſich blos als ein anderes bürgerliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft betrachten, welches ſowol, als andere, an die Geſeze des Wohlſtandes gebunden, und im geringſten nicht befugt iſt, über ſolche Dinge ſich eine Art der Herrſchaft und des Anſehens anzumaſſen, welche alsdann zu Geſezen werden, ſo bald ſie der vernünftigſte Theil der ganzen Societät zu beobachten anfängt. Wer ſich ſolchen eingeführten Regeln der ſchönen und guten Lebensart widerſezt, wird für einen Mann von einem ſeltſamen, hochmüthigen Weſen und eigenſinnigen Geſchmacke gehalten, und er wird denen widerlich, welche er durch eine weiſe und kluge Herablaſſung gewinnen und bewegen könte, den heilſamen und heiligen Vorſchriften ſeines HErrn zu folgen. Der ſelige Franke war hierinn ein nachahmenswürdiges Muſter. Er erwarb ſich Hochachtung und Liebe an den Höfen, wie in den niedrigſten Häuſern; und gleichwie er die Vorſchriften des Evangelii genau beobachtete: alſo lebte er auch vollkommen nach den Regeln, die unter artigen Leuten eingeführt ſind, und affektirte in Dingen, worin die Religion die Freyheit der Menſchen nicht eingeſchränkt hat, nichts beſonders. Es iſt bekant, wie viel ſeine Klugheit und andere vortheilhafte Umſtände, in welchen er ſich damals befand, ſein groſſes Vorhaben, das bekante Waiſenhaus

enhaus zu bauen, befördert und unterſtützet ha-
en. Hingegen hatte . . . was herbes, und räum-
e den feinern Sitten nicht einen Fuß breit vor
en Gebräuchen unſerer Väter ein: daher ſtiftete
r bey ſeinen groſſen Vorzügen lange den Nutzen
nicht, den Franke ſtiftete. *) Allein, wir haben
in weit gröſſeres und entſcheidenderes Exempel,
emlich das Verhalten unſers anbetungswürdigen
Heilandes. Von ſeiner gnädigen Herablaſſung
aben wir unter vielen andern Beweiſen, davon
eutliche Spuren in ſeiner Lebensbeſchreibung ſte-
en, dieſen ganz deutlichen, daß alle Arten von
euten mit ihm ganz zuverſichtlich umgegangen
ind. Vornehme und geringe Perſonen hatten ein
leich groſſes Zutrauen zu ihm. Wir können aber
ir gewiß annehmen, daß jede dieſer Perſonen
hren eigenen Geſchmack und auch ihre eigene
Schwachheiten gehabt habe. Wir finden aber
nicht, daß der Heiland jemals ſich darüber mit

*) Spener war im Umgange der Hohen des Hofes, und der Geringſten, der angenehme und geliebte Mann, und die Arbeitsleute drangen ſich zu ſeiner Arbeit. Ich habe die Ehre gehabt, den ſeligen Mosheim und Baumgarten in Geſellſchaften mit vornehmen und geringern Perſonen zu ſehen, und ich muß ſagen, daß beyde nicht leicht jemand in der Kunſt, ſich aller Herzen zu bemächtigen, übertroffen habe. Baumgarten redte mit Kindern, Hohen und mit Gelehrten, mit jedem in ſeiner Sprache.

ihnen eingelaſſen; ſondern daß er ſich viel
mit eben der göttlichen Weisheit und Huld
einem jeden, dem er die Gnade ſeines Umg
gönte, bequemet, als er überhaupt die in
ſalem eingeführten Gewohnheiten ohne Bed
beobachtet hat: gleich einem Vater, der, u
Liebe und das Vertrauen ſeiner Kinder zu e
ben, zuweilen von ſeiner Ernſthaftigkeit e
nachläßt; und ſich ihren Geſchmack und die
ſeze in ihrer kleinen Sozietät gefallen läßt.
machen alſo hieraus den Schluß: Ein Geiſt
handelt weiſe, wo er ſich dadurch Menſchen
fällig zu machen ſucht, daß er ſich, ſo viel e
ne Verlezung höherer Pflichten thun kan, im
ſerlichen nach ihnen bequemet.

Allein, es gibt auch eine böſe und ſträf
Menſchengefälligkeit, wenn man nemlich,
die Gunſt der Menſchen nicht zu verlieren,
um ſie zu gewinnen, etwas, was der wahren
gend und Rechtſchaffenheit zuwider iſt, mitm
oder doch auf irgend eine Art gut heißt.
innige Wehmuth erlaubet uns nicht, die ve
genen Geſchwüre der Kirche aufzudecken.
ſind die Leute, von welchen man nicht reden
ohne allemal den Religionsſpöttern Waffen in
Hände zu geben. Man muß nur in der E
über ſie weinen. Rabener hat indeſſen e
Obriſtlieutenant eine Abſchilderung von ihnen

ch niemals erreichen. Ein Prediger, der
m Edelmanne ſauft, ſpielt und flucht,
ihm nicht höher geachtet, als ſein erſter
, und alle Anweſende nennen ihn einen
ffen. Ein Officier iſt es ſchon gewohnt,
r hochzuachten, der im Treffen tapfer
r gleich einem luſtigen Bruder ſo lange
als ihm derſelbe die Zeit vertreibet. Aber
und Zutrauen wird er nie für ihn haben,
ſo wenig werden dieſenigen Geſchäfte
ig von klugen Weibern beſorget,
ganz gleichgültig zu ſeyn, mit
ch ihrem Beyfall dazu ſeyen, wenn ſie
dienlich ſeyn, und ſie ihre
durch ſich ſelbſt ſtehen zu können
wird. Ein Gelehrter, welcher von Na-
ur der Einſamkeit eine große Neigung ist
ne es für eine Strafe ansehen w
den der Zeit eines ersten Umganges

achtung versprechen, die auch die Lasterhafteste für die Tugend haben müssen, so bald sie sich ihnen in ihrem göttlichen Lichte zeiget. Ich sage noch mehr: ein Geistlicher muß auch die unschuldigsten Gefälligkeitshandlungen vermeiden, so bald er vermuthen kan, daß ein Christ, der es sehen möchte, daran ein Aergerniß nehmen könte, und der Wohlstand der Geistlichen hat seine ganz besondern Gesezе. Also muß er sich, z. E. des Tobackrauchens in einer Gesellschaft enthalten, wenn er wissen könte, daß eine Person unter der Gesellschaft es an ihm für ein Vergehen halten würde. Die Liebe zu den geringsten Seelen wird ihm diesen kleinen Zwang ganz leicht machen, und er wird sich nach der Ermahnung des Apostels richten: Sehet zu, daß eure Freyheit nicht den Schwachen zum Anstosse gereiche. 1 Kor. 8. 9. Röm. 14, 21.

Die achte Pflicht. **Ein rechtschaffener Geistlicher macht der Religion durch seine weitläuftige Wissenschaft Ehre.** Von einem eigentlichen Theologen rede ich hier nicht. Er muß eben deswegen, weil er ein Theologe ist, ein grosser Gelehrter seyn. Ich rede von den Kirchenlehrern. Diesen leistet eine weitläuftige Kentniß, und besonders die Kentniß der Historie, Geographie, Mathematik und Physik, sehr wichtige Dienste. Sie gebrauchen sie, 1. um das Vorurtheil der

Feinde

: der Geiſtlichkeit zu widerlegen, die alle
zer für unwiſſend und dumm ausſchreyen. Sie
en 2. damit dieſer Herren vermeinte Weis-
die ſie aus den Büchern geſamlet, welche
wa noch für die Langeweile flüchtig leſen,
zlich zu Boden, indem ſie theils ihre Wind-
rey vernichten, und ihnen Fehler über Feh-
weltlichen Wiſſenſchaften zeigen; theils ſich
Helden durch ihre gründliche und ordentli-
iſſenſchaft furchtbar machen. 3. Eine gute
nheit wird einem Geiſtlichen in Geſellſchaf-
laterien geben, womit er dieſelben auf eine
ehme Art unterhalten, und böſe Geſpräche
n kan. Die Wiſſenſchaften, und zumal die
, werden den Landpredigern ihre leeren
den ausfüllen, und ſie in Stand ſezen, den
euten manche nüzliche Verbeſſerungen anzu-
. Hier könte ich ſtatt aller anderer Exem-
anführen, wie ſehr ſich Jakob Basnage,
ger in Rotterdam, durch ſeine groſſen per-
hen Vorzüge bey Fürſten, Kardinälen, Mi-
n, und kurz, bey den angeſehenſten Männern
ſchen geſezet, und wie viel Gutes er dadurch
tet habe. Er war ein ſehr geſelliger und um-
licher Mann; anſtatt, daß viele unſerer Pre-
aus irrigen Gründen allen Umgang aufs
ältigſte vermeiden. Ich begreife aber nicht,
ſie die Menſchen, die ſie doch beſſern ſollen,

in

in ihrer Einsiedelei wollen kennen lernen, o
wie sie der Welt das, höchst schädliche Vorur
benehmen wollen, daß sich die schönen Vorsc
ten des Evangelii nicht vollkommen in der
ausüben liessen.

Ich füge diesem Artikel noch einige vermis
Anmerkungen bey.

Als der berühmte Bischof Burnet noch Pa
zu Saltoun war: so predigte er alle Sonta
zweymal zum drittenmale an einem Werktage, u
dreymal hielt er Katechisation. (Der selige Sp
ner hielt ebenfals sehr viel auf das Katechisire
und es standen allezeit, wenn er katechisirte, vi
Kutschen vor der Kirche, und der selige Schu
hat dadurch in Berlin unbeschreiblich viel Gu
ausgerichtet.) Burnet glaubte nicht, daß er n
dem Predigen seiner ganzen Hirtenpflicht ein G
nügen leistete. Er gieng also in seinem Kirchsp
le von Haus zu Haus. Er besuchte die Kran
täglich zweymal, und unterrichtete die, wel
zum heiligen Abendmale gehen wolten, aufs ie
fältigste. Des sel. Porsts Amtstreue ist bil
allen Predigern anzupreisen. Als Bischof von S
lisbury widmete er zwo Stunden der geheim
Andacht: hierauf hielt er auch mit seinen Ha
genossen und Bedienten eine Betstunde. Er g
an Arme, Witwen, Waysen und Meister für Le
jungen, jährlich 500 Pfund Sterlinge. (Unser
lig

ger Luther hatte ſehr geringe Einkünfte. Doch itte ſeine Freygebigkeit gegen Arme faſt keine Laaſſe. Melanchthon unterſtützte von ſeinem ehalte arme Studenten, und ſelbſt den Flazius Uyricus, der ſeinem gröſten Wohlthäter nachher rch ſeine ſcharfe Feder und Heftigkeit das Leben bitter machte.)

Ein Geiſtlicher muß ſich nicht, wie die Mön- e, in weltliche und obrigkeitliche Sachen miſchen. nter den ältern Theologen hat uns Joh. Funk r ſeiner Hinrichtung zu Königsberg (1566.) fol- ende Warnung hinterlaſſen:

Diſce meo exemplo mandato munere fungi:
Et fuge ceu peſtam τὴν πολυπραγμοσύνην.

Meyer und Krumbholz in Hamburg und Hän- el in Anſpach, ſollten alle Kirchenlehrer vom Un- uhenſtiften abſchrecken.

Eine auſſerordentlich ſtandhafte Treue haben hrer Gemeinde bewieſen Toſſanus, den weder ie gefährlichſte Nachſtellung der Katholiken, noch as Gefängniß, noch die Peſt von ſeiner Heerde aben treiben können. Das ganze Leben dieſes ortreflichen Muſters eines weiſen, gelehrten und frommen Predigers verdient in ADAMI vitis Theologorum S. 332-334. geleſen zu werden.

Wie unſchuldig war nicht folgender Zeitvertreib für einen Geiſtlichen! Luther und Zwinglius rgözten ſich mit der Muſik: Myconius mit der

Mecha-

Mechanik; Krucziger und Wigand mit der Bo
tanik; Heerbrand mit dem Gartenbau; der se
lige M. Semler in Halle aber mit der Astrono
mie und mechanischen Künsten ꝛc.

Bischöfliche Tugenden Burnet ließ di
Kandidaten in den Sprachen durch seinen Kapla
examiniren: aber in den Wesentlichen der christli
chen Religion verhörte er sie selber. Die bey ihr
zum erstenmale ihre Aufwartung machten, fragt
er genau, aus was für Absichten sie sich dem Pre
digtamte gewidmet hätten? und gieng hierauf mi
ihnen die Pflichten des Seelsorgeramts, nach sei
nem Buche, die Hirtensorge, auf ihr Gewisse
durch. Fand er sie nicht lauter, so suchte er si
von ihrem Vorhaben ganz abzubringen; und wo
sie ihm nicht heilig angelobten, ihre Pflichten zu
erfüllen, so versagte er ihnen alle Beförderung.
Bey Patronenpfarren mußte er zwar gelinder ge
hen, doch legte er keinem wider sein Gewissen die
Hände auf. Er unterrichtete lieber vorher lange
selber einen jungen Edelmann, den der König
durchaus ordinirt wissen wollte, ehe er ihn in sei
ner ersten Untüchtigkeit eingeführt hätte. Und,
damit die Kirchen mit rechtschaffenen Lehrern ver
sehen würden, errichtete er in seinem Palaste auf
seine Kosten ein Seminarium von 10 Kandidaten.
Jedem gab er jährlich 30 Pfunde. Dafür mußte
derselbe täglich was ausarbeiten, und sich von

ihm

niren laſſen. Den Predigern bey an-
inen gab Burnet aus ſeinen Mitteln
amit geſchickte Männer ſich nicht wei-
lechte Pfarrdienſte zu verſehen. (Denn
t, daß die Biſchöffe in England in al-
uſſe, die Dorfprediger hingegen in der
Armuth und Verachtung leben.) Wenn
Londen beym Parlamente ſeyn mußte,
er in den Stadtkirchen zum Dienſte
, und zu Hauſe hielt er Betſtunden.
:ediget, wenn er die Brunnenkur ge-
uf den benachbarten Dörfern. Bey
legenheit ihm einmal ein Baur aus
hne ihn zu kennen, da er ihn auf dem
f, ſagte: Seyd ihr der Herr, der vor
aubach geprediget hat? Die Leute ſa-
ein Jahr lang ſo geprediget würde,
in Baur in die Hölle. Des andern
er ihm einen harten Thaler aufdrin-
re biſchöfliche Tugenden, und beſon-
einer, alles überwiegenden Liebe zu
em Heile der Kirche, enthält die fran-
nsbeſchreibung Wilhelm Bedells, Bi-
lmor in Irrland. (à Amſterd. 1687.)

XII. Der würdige Edelmann.

Aeneas Silvius, in Eurialo et Lucreſia.

Mea ſententia nemo nobilis eſt, niſi virtutis amator. Non miror aureas veſtes, equos, canes, ordinem famulorum, lautas menſas, marmoreas aedes, villas, praedia, piſcinas, iurisdictiones, ſilvas. Nam et haec omnia ſtultus aſſequi poteſt, quem ſi quis nobilem dixerit, ipſe fiet ſtultus.

Bey dieſer Rolle werde ich einen bloſſen Zuſchauer abgeben, da ich ſo glücklich geweſen bin, eine Abſchrift von einer Abhandlung über den Adel zu bekommen, die von einer Perſon herrühret, welche den Karakter eines würdigen Ritters weit beſſer kennen muß, als ich. Ich werde demnach nur die Perſon eines Vorredners vorſtellen, und mit ein paar Worten die Veranlaſſung dieſes Aufſazes melden. Der Herr B. von * mußte in Staatsangelegenheiten über ein halbes Jahr lang von ſeiner Familie und von ſeinem einzigen hofnungsvollen Sohne entfernet leben. In dieſer Zeit wechſelte er fleißig Briefe mit ſeinem Lieblinge, und weil er ihm von der Ehre, von dem Vergnügen, von den Pflichten und von andern erheblichen Gegenſtänden, die richtigſten Begriffe frühzeitig beybringen wollte: ſo verlangte er

von

:, daß er ihm von Zeit zu Zeit die schön-
ellen aus den klaßischen Schriftstellern,
chazmeistern der erhabensten und schönsten
:n, übersezt zuschicken sollte. Unter andern
r ihm, den wizigen und satyrischen Dia-
t einer der grössesten Gelehrten und Schrift-
af die ehmalige schlechte Lebensart vie-
gen Edelleute, zu seinen Zeiten, ver-
, ins Deutsche, und zwar auf eine freye
bringen. Der junge Herr machte sich mit
Vergnügen an diese Arbeit. Der, mit
eisse und gutem Verhalten seines einzigen
zufriedene Vater belohnte diese Bemühung
ur mit einer Abhandlung von dem würdi-
elmanne, sondern auch mit einem sehr an-
en Geschenke an vortreflichen Büchern. Ich
rlaubniß erhalten, von beyden Arbeiten
ich zu machen. Erasmus ist ein Mann,
:nner der schönen Wissenschaften noch nach
ndert Jahren bewundern, und was seine
en betrift, neben den Ciceronen und Fon-
n in ihren Büchersälen aufstellen werden.
ehr trete ich von der Scene ab, und seze
nter meine liebe jungen Leser.

Harpalus, Nestorius. *)

Harpalus. Weis mir der Herr nicht einen guten Rath. Ich möchte auch gern in der Welt was vorstellen, und keine Kaze seyn. Ich versichere, ich werde dankbar dafür seyn. Parole, als ein ehrlicher Kerl halte ich Wort. (Er schlägt ihm recht treuherzig und kräftig in die Hand.)

Nestorius. Das wird nicht viel Kopfbrechens kosten. Die Kunst verstehe ich, alles aus ihnen zu machen, was sie gern seyn wollen.

Harp. Poz Velten! das wäre ein erwünschtes Essen, wenn Edelleute sogleich gemacht wären.

Nestor. Wie gesagt, was sie noch nicht sind, können sie ja werden. Verrichten sie nur was Grosses und Rühmliches, so sind sie der erste Edelmann in ihrer Familie.

Harp. (Kratzt sich hinter den Ohren, und schüttelt den Kopf.) Das Ding ist mir zu weitläuftig.

Nestor. Nur getrost! für ein paar hundert Reichsthaler haben sie den schönsten Adelsbrief.

Harp.

*) Erasmus hat den Titel gesezt: Ἵππος ἄνιππος, der Ritter ohne Pferd; das ist, ein Edelmann, dem es an dem Hauptkennzeichen des Adels fehlet, oder der unedle Edelmann. In dem alten Rom bekamen die Ritter vom Censor ein Pferd, um in Kriegszeiten im Felde zu dienen.

p. Freylich wol. Aber wer wehret es den
, daß ſie nicht über mein erkauftes Po-
lachen?
ſtor. Alſo, wenn ein erhandelter Adels-
chts gilt, warum wollen ſie denn mit Ge-
a Edelmann ſeyn?
p. Ich habe dazu wichtige Urſachen. Ich
ihnen auch wohl im Vertrauen ſagen,
e mir nur nachher auch ein Arcanum ent-
vollen, wie ich unter den Leuten für no-
ſiren könne.
ſtor. Ha, ha, ſie wollen alſo nur ein
on ohne Güther ſeyn? Es iſt ihnen blos
e drey Buchſtaben zu thun.
p. Um was ſonſt? Genug, daß nur die
lauben, ich hätte Schlöſſer und Dörfer. —
ie Gedult reiſſet mir. Laſſen ſie mich nicht
e warten. An welchem Ende greife ich
he an?
ſtor. Wenn ſie es ja ſo haben wollen, ſo
) es heraus ſagen. Fürs erſte, gehen ſie
n Hauſe weg.
p. Gut, gut, ich rieche den Braten ſchon.
ſtor. Machen ſie ſich in Paris oder an-
mit Kavaliers bekant.
p. Das läßt ſich hören. Weiter!
ſtor. So werden die Schuſter und Schnei-
aben, daß ſie auch von Adel ſeyn müßten.

Harp. Freylich wol. Würden denn dieſe G
terſöhne gemeine Kanaille unter ſich leiden?

Neſtor. Getroſten! Und deßwegen behalt
ſie ja nichts Bürgerliches mehr an ſich.

Harp. Was verſtehet der Herr darunte
Was will er damit ſagen?

Neſtor. Kleiden ſie ſich in Seide oder Sa
met, oder ſehen ſie ſich wenigſtens nach einer
chen Weſte um. Im übrigen ſchadet es nich
wenn ſchon hie und da Löcher *) ſind. D
fürchterlicher werden ſie ausſehen. Vor allen D
gen aber merken ſie ſich dieſes, daß ſie von
en von keinen bürgerlichen Dingen, ſondern

*) Der junge Herr Baron muß ſich in dieſe S
nicht recht haben finden können. Die alten Fa
liengemählde aber werden ihn wohl nachher gele
haben, daß vor 200 Jahren aufgeſchlitzte Ermel
unter den Reichen herrſchende Mode geweſen.
Commentators des Eraſmus laſſen uns bey di
Worten: *vide, ne quid ſit integrum, ſed diſſeca
leum, thoracem, caligas, calceos, ungues, ſi p*
ununterrichtet. Aber von ungefähr gerathe ich i
Friſchlins Geſetze der Tübingiſchen Stipendiaten,
nen in einer, 1569. verfertigten Elegie folgende K
derordnung vorgeſchrieben wird:

Hinc abeat murex Tyrio ſaturatus aheno
Hinc male diſſecto Marcia bracca ſinu.
Turpe erit Oſtrino modicari vellere ſucco,
Turpius in fluidos dilacerare ſinus.

von Ebentheuern und Höfen reden müſſen, als: wenn einer aus dem Reiche kömt, ſo fragen ſie, wie es am kayſerlichen Hofe ſtehe? was ihr Onkel, der Graf von Naſſau mache? ob dieſer oder jener Kammerherr, ihr alter Duzbruder, noch am Leben ſey? u. ſ. w.

Harp. Batſch! Der Herr iſt kein Narr.

Neſtor. Schaffen ſie ſich ein groſſes Petſchaft mit einem oder auch ein paar offenen Helmen an. Ein meſſingenes thut es auch.

Harp. Was für ein Wappen ſoll ich erwählen?

Neſtor. Iſt das auch noch Fragens werth? Ein paar Schleifkannen nebſt einem tüchtigen Bierhumpen.

Harp. Herr, moquir er ſich nicht! Scherz bey Seite! (Schlägt auf ſein Schlachtſchwerdt)

Neſtor. Sind ſie nie im Kriege geweſen?

Harp. Dafür habe ich mich wohl gehütet. Ich weis wohl, daß es da nicht ſicher iſt. Sie ſollen nach unſer einem hauen und ſchieſſen, und das thut wehe, und gibt auch Löcher.

Neſtor. Nun, ſo haben ſie doch einmal einem Bauren ſeine Gänſe oder Hüner todt gemacht?

Harp. (Schlägt mit der Fauſt auf den Tiſch) Huſch! mehr als hundertmal, ſo gut als der beſte Dragoner.

Neſtor. Was zerbrechen wir uns weiter de Kopf damit? Laſſen ſie ins Wappenſchild drei Gänſeköpfe nebſt einem Schwerdte mahlen, ſo i das hochadeliche Wappen fertig.

Harp. Was der Herr für charmante Ein fälle hat! Aber in was für ein Feld laſſe ich di dummen Gänſe wohl mahlen?

Neſtor. Das iſt mir wieder eine Frage! I einem blutrothen, damit man ſehen möge, da der Ritter ein ſehr furchtbarer Mann iſt, der i ſeinem Leben ſchon viel Blut vergoſſen hat.

Harp. Mordio! Par bleu! Blut iſt Blut von Gänſen oder von Menſchen. Was fange ic nun weiter an?

Neſtor. Dieſes Wappen müſſen ſie aller Or ten hinmahlen, und auch ihren Lakayen auf di Achſel heften laſſen.

Harp. Riſch! was wähle ich für einen Helm

Neſtor. Herr von Gänſeburg iſt dieß auc eine Frage für einen Edelmann? Einen offenen

Harp. Warum gerade einen offenen?

Neſtor. Einmal darum, daß ſie darunte nicht erſticken, und zweytens, daß er ſich zur Kleide paſſe. *) Was ſezen wir aber noch obe darauf?

Harp

*) Siehe die vorhergehende Anmerkung.

rp. Das will ich eben gern wiſſen. Denn ich was gelernt hätte, ſo würde ich kein anr werden wollen.

eſtor. Einen Schäferhund mit hängenden

rp. Ach was? das läßt zu gemein!

eſtor. So geben ſie ihm ein paar Hörner

pf. Das iſt was Neues.

rp. Batſch! der Einfall iſt nicht dumm. was nehmen wir für Schildhalter dazu?

eſtor. Die Fürſten haben Hirſche, Hunde, n, Greiffen: nehmen ſie ein paar Füchſe.

rp. Admirabel getroffen!

eſtor. Nun fehlt noch ein Beyname. Denn ir allemal nennen ſie ſich nicht mehr ſo weg Harpalus Gänſeburg; ſondern, Har- von Gänſeburg, auf und zu Hungerfeld, orf und Schuldthurm.

rp. Poſſen! Das ſind zu gemeine Na- ob ſie gleich die Wahrheit gut ausdrücken.

eſtor. Haben ſie denn gar keinen Fuß breit s, wovon ſie ſich herſchreiben könten?

p. Nicht eines Nagels groß.

eſtor. So ſind ſie doch wol aus irgend ei- rühmten Stadt gebürtig?

rp. Ja, wo die Häuſer mit Stroh und eln gedeckt ſind. Denn ein Patient muß

gegen den Doktor nur mit der Sprache hera
gehen, und nichts verhelen.

Neſtor. Ganz recht. Iſt denn bey dieſe
Dorfe kein Fels in der Nähe?

Harp. Ja, ja, auf der einen Seite iſt e
hoher und ſteiler Fels.

Neſtor. Nun ſind wir fertig. Da ihnen
vorigen Titel nicht anſtehen; ſo heiſſen ſie m
netwegen künftig Harpalus, Herr von Gi
denfels.

Harp. Par bleu! ich muß doch auch wo
wie alle groſſe Herren, nun noch eine Deviſe
ben. Denn ich weis wohl, daß der Kayſer Ma
milian zum Wahlſpruche hat: Halte Maas, u
der jezige Kayſer Karl 5: Immer weiter!

Neſtor. Wie wäre es, wenn ſie dieſes Sy
bolum nähmen: Friſch gewagt, iſt halb
wonnen?

Harp. Sieh doch, da ſizt ja der Haaſe
Loche.

Neſtor. Nunmehr müſſen ſie falſche Bri
von groſſen Herren an ſie, machen, in welch
das Wort: Wohlgebohrner und lieber beſo
derer Oheim, und andere Herrlichkeiten, i
mer auf der dritten Zeile vorkommen, und wo
von ihren Lehngüthern, Schlöſſern, ſtarken Ge
ſammen und ihrer reichen hochwohlgebornen Fr
Gemahlin viel Weſens gemacht wird. Sie m

rgleichen Briefe unvermerkt und gleichſam
nachtſamkeit hie und da in den Wirthshäu-
llen laſſen, daß ſie andern in die Hände
n müſſen.

arp. Das kan ich, ma foi, ſo gut, als
Fuchs prellen, oder ein Huhn trenchiren. En
die Kunſt verſtehe ich ſo gut, als der beſte
nklecker.

eſtor. Bisweilen können Eure Hochadeliche
ng dieſe Urkunden in den Kleidern laſſen,
ſie ihr Leibtailleur darin finde. Wenn er
ren alsdann meldet, ſo müſſen ſie vor Zorn
Unwillen alles in Stücken zerhauen wollen,
b fluchen, und ſich recht grimmig dabey an-
.

arp. Das kan ich, alle Minuten eine an-
Perſon vorzuſtellen, ſo gut als der Harlekin.

eſtor. Deſto beſſer. So wird ſo leicht nie-
dahinter kommen, ſondern die Handwerker
n ſich um ihre Arbeit ſchlagen.

arp. Nur meinetwegen ohne Sorgen! Ich
nicht das erſtemal auf Ebentheuern aus. Ich
für meinen Mann.

eſtor. Sie müſſen immer ihnen ergebene
, oder ein paar vertraute Bediente um ſich
n, welche vor ihnen viele Bücklinge machen,
ſie immer bey dem dritten Worte tapfer Ih-
Gnaden oder Ihro Excellenz, ſchelten. Die

Koſten

Koſten dürfen ſie, was die erſtern betrift, n
abſchrecken. Es gibt auf unſern Univerſitäten
te genug, die ihnen die Rolle eines irrenden
ters ſpielen helfen. Es fehlet auch nicht an hu
rigen Poeten, oder andern, die, wenn ſie wiſ
daß ein harter Thaler irgendwo zu holen iſt, h
lich gern eine Dedication an einen Mäcenaten
chen, und ihn darin als einen Apoll und höch
Beförderer der Wiſſenſchaften abmahlen; ge
auch, daß dieſer Muſagete im Schwarzwalde w
nen ſollte, ſo wird er doch von nun an mit
ren als ein Stern der erſten Gröſſe am Olym
ſchimmern. Kurz, gnädiger Herr, für einen
ten Biſſen ſattelt ihnen jeder dieſer dienſtfertig
Herren ſeinen Pegaſus.

Harp. Der Vorſchlag iſt plauſible. Abe
propos, Herr, wo . . . nehme ich was zu f
ſen für die Lakayen und den Reitknecht her?

Neſtor. Haben ſie nicht eine Naſe, daß
Braten riechen können? Haben ſie nicht Fü
und Finger?

Harp. bon, bon! wir verſtehen einander ſch

Neſtor. Sollte dieſes eine halsbrechende
heit ſeyn, ſo gibt es ja noch andere Künſte.

Harp. Was für welche? Der Herr iſt
Eſprit tout Pariſien et modern.

Neſtor. Sie müſſen gut ſpielen, ſaufen, u
Schulden machen können, und wenigſtens einm

i ihrem Leben die neumodige Krankheit *) gehabt aben.

Harp. In allen dieſen Künſten wird es mir einer leicht zuvor thun. (Er thut einen Fuhrmannsſchwur.) Aber wo finde ich einen geſpickten Beutel? Das iſt meine erſte und lezte Sorge.

Neſtor. Dafür laſſen ſie mich ſorgen. Ich habe längſt daran gedacht. Haben ſie denn gar nichts im Vermögen?

Harp. Wenig.

Neſtor. Das hindert nichts. Wenn man ſie nur erſt einmal für einen Edelmann anſieht, ſo finden ſie aller Orten Kredit. Denn einige werden ſich ſchämen, andere aber fürchten, einem ſo vornehmen Kavalier es ins Geſichte zu ſagen, daß ſie ihm nicht trauten. Haben ſie aber erſt was weg, ſo gibt es tauſend Künſte für Eine, wie man Gläubiger bey der langen Naſe herum führen kann. Practica eſt multiplex.

Harp. Ich verſtehe kein Latein. Weis der Herr nicht, daß ich nun ein Edelmann bin? Einige dieſer Künſte weis ich ſelber . . . Endlich aber werden ſie mir doch zu Leibe gehen, wenn ſie merken, daß ich ſie nur blos mit guten Worten abfertige.

Neſtor.

*) Zu Erasmi Zeiten war ſie noch eine neue Mode unter dem Namen *Mal de Naples*. Die Franzoſen trugen zuerſt dieſes Schandmaal, womit die Natur das Laſter zeichnete, und ſtinkend machte.

Neſtor. Ey, ey, Herr von Güldenfels, ſie ſind ſchon ſo weit in der Welt herum gezogen, und wiſſen das nicht, daß zum Großthun das Schuldenmachen mit gehört?

Harp. Je vous allure, ich verſtehe dieſe Methode noch nicht recht.

Neſtor. Der erſte Gläubiger wird es mit ihnen nicht verderben, weil er befürchten muß, er möchte ſonſt um ſeine Bezahlung kommen. Niemand macht tiefere Bücklinge als ein Gläubiger. Und wenn er nach etlichen Wochen einmal ein Duzend Reichsthaler auf Abſchlag krigt: ſo macht er mehr Krazfüſſe dafür, als wenn man ihm ein Präſent gegeben hätte.

Harp. Parole! nun ſehe ich die Kunſt nach und nach vollkommen ein.

Neſtor. Dafür hüten ſie ſich nur, daß ſie nicht mit armen Handwerkern zu thun haben: denn dieſe fangen um ein paar Reichsthaler willen gleich ein groſſes Lärmen an. Mit denen, die in guten Umſtänden ſind, komt man beſſer zurechte. Sie halten es für eine Schande, ſo oft nach der Bezahlung zu laufen: ſie befürchten, daß ſie die Kundſchaft verlieren möchten, oder ſie wiſſen auch, was ein Edelmann zu ſagen habe; und bey dem allen hoffen ſie noch viel zu ſchneiden, wenn ſie brav Conto geben; denn ſie ſchreiben das Wartgeld mit an. Will endlich das Waſſer durch alle

litzen durchbrechen, und ſtürmen die Manichäer
)nen das Haus von allen Seiten, ſo entwiſchen
ie ihren Händen durch die Hinterthür, und gehen
von einem Orte zum andern. Sie dürfen darüber
gar nicht roth werden. Denn niemand macht mehr
Schulden, als groſſe Herren. Fällt ſie jemand zu
grob an, ſo drohen ſie ihm, daß ſie ihn verkla-
gen wollten. Unterdeſſen zahlen ſie dann und wann
was ab, aber weder allen noch auch die ganze
Summe. Und für allen Dingen fangen ſie die
Sache ſo klug an, daß es niemand merken kan,
daß ihr Beutel leer ſey. Sie müſſen immer noch
groß thun, immer noch brilliren.

Harp. Der Henker mag Brouillee machen,
wenn er keinen rothen Pfennig in der Ficke hat.
Die Canaillen laſſen mich zulezt beyſtecken.

Neſtor. Werden ſie nicht vor der Zeit deſpe-
rat. Geſezt, es gibt ihnen ein guter Freund was
in Verwahrung, ſo müſſen ſie es, als von un-
geſehr, zum Vorſcheine bringen. Bisweilen kön-
nen ſie auch Geld borgen, aber es gleich wieder
zurück geben. Aus einem ſeidenen Beutel voll
Kupferpfennige ziehen ſie ein paar Louisdor her-
vor. Die übrigen Kunſtgriffe lernen ſich von ſelbſt.

Harp. Das läßt ſich wohl ſo hören. End-
lich aber komme ich doch in Schulden bis über
die Ohren.

Was

Was hilft der Adelstand, wenn mich die Schulden mahnen?
Dann schützet mich kein Schild von sechszehn falschen Ahnen.

Nestor. Verstehen sie denn die Privilegien des Adels so schlecht?

Harp. Freylich wohl, es gehet ihnen alles ungestraft hin. Man darf keinen Ritter touchiren.

Nestor. Das meine ich eben. Nehmen sie nur ein paar verschlagene und hurtige Lakayen in Dienste, die gut schiessen können.

Harp. Es möchte gefährlich ablaufen, wenn man in ein fremdes Gehege geht.

Nestor. Geben sie ihnen nur eine glänzende Livrey, und zugleich Briefe an grosse Herren in die Tasche. Sie selber aber müssen sich immer in vornehmer Leute Gesellschaft befinden.

Harp. Ma foi, wenn sichs nur so alles gleich nachthun liesse, was mir der Herr da vorsagt. Es ist gerade nicht nur ein Hasenjagen.

Nestor. So fangen sie wenigstens Processe mit reichen Leuten an. Erdichten sie allerhand Beleidigungen, z. E. der eine hätte sich über sie oder über ihren Adel aufgehalten, der andere hätte sie auf eine andere Art an ihrer Ehre angegriffen. Verlangen sie eine grosse Satisfaction, und spannen sie die Saiten so hoch, daß sie doch wenigstens etwas davon tragen, und wenn sie 3000 Reichs-

thaler

thaler verlangt haben, doch gewis ein paar hundert Dukaten bekommen. Aber beynahe wäre mir das beste Mittel entfallen. Sie müssen für allen Dingen ein reiches Bürgermädchen heyrathen. Ein Kaufmann thut viel, um eine gnädige Frau zur Tochter zu haben. Sie sind über dieses ein hübscher, wohlgewachsener und galanter junger Herr, der einem Mädchen tausend schöne Dinge vorlügen, ich wollte sprechen, vorsagen kan. Sind sie nur erst in einem reichen Hause etwas bekant, so geben sie einemals plözlich vor, daß sie schnell wieder nach Hofe kommen müßten: so wird die Schwiegermutter und die Braut mit aller Gewalt auf die Vollziehung der Vermählung noch vor Euer Gnaden Abreise, dringen. Denn die reichen Mädchen wollen jezt durchaus Geheimde Räthe haben.

Harp. Husch! Ich kenne welche, denen dieser Streich admirable gelungen ist. Aber wie wird es zulezt ablaufen, wenn meine Streiche einer nach dem andern endlich kund werden sollen? Wie würde ich mich alsdann vor meinen Gläubigern retten können? Und wie kahl würde ich nicht mit meinem erdichteten Adel da stehen, wenn man mir, wie der Krähe in der Fabel, meine Federn ausrupfte? Ein solcher Betrug, da man einem Mädchen von lauter Schlössern und vom Hofe was vorgelogen hat, macht einem am Ende eine gröss-

ſere Schande, als wenn man die Kirchen beſtohlen hätte.

Neſtor. Dieß iſt wol wahr. Aber man muß nur recht verwegen und unverſchämt ſeyn. Dieß gelingt jezt am beſten. Und endlich, wenn Noth an Mann geht, muß man ſich wegen eines Theils der Beſchuldigungen auf eine feine Art entſchuldigen. Dann wird es nicht an gutherzigen Leuten fehlen, die ihre Parthey nehmen werden, und einige werden aus Höflichkeit ſich ſtellen, als wenn ſie den Betrug nicht merkten. Sollte wol der reiche Schwiegervater ſeine Tochter und ſich ſelber ſo beſchimpfen laſſen? Wollen aber ja alle Stricke reiſſen, ſo iſt kein anderes Mittel übrig, als der Krieg, welcher, wie das Meer, allen Unrath der Länder verſchlucket. Doch müſſen ſie vorher alles mögliche verſuchen, daß es niemals ſo weit komme. Denn, wer nicht recht wohl ums Herz verwahret iſt, der bleibe davon. Für allen Dingen werden ſie ja nicht ſicher, und hüten ſie ſich vor kleinen Städten, wo man keinen krummen Schritt thut, daß es nicht ſogleich alle Leute erführen. In groſſen Städten hingegen bekümmert ſich niemand um einen. Unter der Hand forſchen ſie nach, was man von ihnen ſage. Hören ſie, daß man ſchon einander ins Ohr fliſtert: was mag wohl der fremde Herr hier zu thun haben? warum hält er ſich ſo lange auf? warum reiſet er nicht in ſein Vaterland und auf

ſeine

ſeine Güther? von was für einer adelichen Familie mag er wohl abſtammen? wie kan er den groſſen Staat wohl ausführen u. d. g. wenn, ſage ich, die Leute erſt anfangen, von ihnen zu munkeln, ſo iſt es Zeit, daß ſie wiederum, wie ein Irrwiſch, unſichtbar werden. Alsdann aber denken ſie auf einen guten Vorwand. Geben ſie vor, daß ſie Ordre bekommen, zur Armee zu gehen, und daß ſie bald mit etlichen Regimentern ankommen werden.

Harp Ihre Projects ſind alle vortreflich. Sie ſollen ſehen, daß ſie an mir keinen Schuft zum Schüler haben.

Neſtor. Freylich wol, man ſieht es ihnen an, daß ſie einen verſchlagenen Kopf haben. Sagen ſie mir auch zulezt aufrichtig, warum wollen ſie mit Gewalt ein Edelmann heiſſen?

Harp. Darum, weil ich alsdann alle dieſe Dinge ungeſtraft ausüben kan. Iſt dieß eine Kleinigkeit?

Neſtor. Aber wie ſieht es nach dem Tode aus?

Harp. Ein galant Homme und ein Pariſien, der weit und breit in der Welt herum gereiſet iſt, lachet über alles, was die Pfaffen ihren Bauren von der Hölle vorſagen.

Mein lieber Sohn,

Ich danke dir für die Mühe, die du dir haſt geben wollen, mir durch eine, nicht übel gerathene Ueberſezung *eines ſehr muntern Stücks* auch

den Colloquiis Erasmi, die ich nebſt mein
neka, Plinius und Horaz beſtändig leſe,
genehme Zerſtreuung mitten unter meinen e
ten Beſchäftigungen zu machen. Ich bin e
ſen, dir dießmal auf eine doppelte Art m
terliches Wohlgefallen über dein gutes B
zu bezeigen. Du bekomſt einige vortrefli
cher, (unter welchen dir die Autores h
Auguſtae, und die Gesnerſche Scriptores
ticae, nebſt Montesquieu Eſprit des Lo
le Droit des Gens par M. Vattel, die ſ
ſten ſeyn werden,) und von mir zugleich
ken über den Adel. Vielleicht überſezeſt di
Abhandlung zur Uebung in das Franzöſiſch
welches mir gleich lieb ſeyn ſoll, du übe
mir über einige Gedanken in derſelben bei
nung. Ich glaube wenigſtens, wenn dir au
mein Aufſaz zu trocken oder zu ernſthaft
men ſollte, daß er von dir dennoch mehr
mal geleſen werden wird, weil er dich
Perſon erinnert, deren Herz immer bey dir
magſt entweder bey deiner Mutter, oder in
ſellſchaft deines Hofmeiſters und deiner Bück
Und ſelbſt, wenn ich für den Staat arbeite,
ich für dein eigenes Wohl mit zu ſorgen,
das Glück haſt, unter einer ſo preiswürdi
gierung zu leben. Melde doch deiner Mam
es nunmehr auf dem Zimmer des jungen

von welchem ſie, wie ſie ſchreibet, neulich mit einigem Widerwillen weggegangen iſt, vollkommen ordentlich ausſehen ſoll. Sein Aufſeher hat mir die zuverläßige Verſicherung davon gegeben. Und ſeine Schweſtern ſollen, woran ich doch noch bis auf weitere Beſtätigung zweifle, nunmehr vollkommen wohl mit ihm zufrieden ſeyn. Dieſe Nachrichten werden ihr, wie ich hoffe, viel Vergnügen machen. Nunmehr komme ich zur Hauptſache.

Das Geſpräch des Erasmus iſt eine Abſchilderung von den rauhen, niedrigen und laſterhaften Sitten, welche vor zweyhundert Jahren ein groſſer Theil des Adels noch an ſich hatte. **Ich habe**, ſchreibet er in der Vertheidigung ſeiner Geſpräche wider die römiſche Kleriſey, als welche ſich allen Verbeſſerungen widerſezte, **ich habe darin diejenige Sorte von Menſchen nach dem Leben geſchildert, die da glauben, daß ihnen der Adelsbrief ein Privilegium ertheilte, alles zu thun, was ſie nur wollen. Und dieſe Peſt herrſcht beſonders unter dem deutſchen Adel.** Die Haupturſache dieſes Verderbens lag in der damaligen ſchlechten Erziehung der Adelichen. Die Geiſtlichen allein ſtudirten. Ein Edelmann hingegen war zum Degen oder zum Kriege geboren, und es ſind noch nicht fünfzig Jahre, ſeitdem das ſchädliche Vorurtheil aus ganz Deutſchland verbannet iſt, daß die Wiſſenſchaften den Adel beſchimpfen. In-

dem nun die jungen Edelleute wußten, daß nichts anders als Soldaten werden würden, so wöhnten sie sich von Jugend auf an das Ra und Schlagen. Der Artikel von der Ehre ((was waren es nicht für ungesunde Begriffe, man ihnen davon beybrachte!) machte ihre g Moral aus. Aus solchen übel erzogenen, und wol von den christlichen und menschlichen Pflich als von dem Schönen und Edlen überhaupt, schl unterrichteten Leuten wurden die Befehlshaber Armeen genommen. Deswegen darfst du nicht darüber wundern, daß die Kriege unserer ter sich nicht sowol durch wichtige Siege, als mehr durch allgemeine Verwüstungen der Lä und durch unzählige Grausamkeiten in den schichtbüchern merkwürdig gemacht haben. An Höfen gieng es nicht viel besser her, als jezo k in den schlechtesten Häusern. Man schma leerte grosse Gläser aus, sprang, an statt zu zen, sah elende Komödien, worinn der Hof mit dem Pickelhäringe um den Vorzug der N heit stritt, bewunderte einen Herenmeister und schenspieler, oder man machte sich sonst ein mendes Vergnügen, wobey es mehr auf eine pl pe Belustigung der Sinne, als auf eine feine unschuldige Ergezung ankam. Gleichwol w der Hof und der Krieg die einzige Schule für Adel, und du kanst nunmehr leicht begreifen,

die Kopie ziemlich gut gerathen seyn müsse, welche die glückliche Hand des Erasmus mit so meisterhaften Zügen besonders von dem deutschen Adel gemacht hat. Er hat in seiner Lobrede auf die Narrheit von demselben folgendes Portrait en Mignature verfertiget: „Ob ich gleich zum Ende „ eilen muß, so kan ich doch unmöglich die grosse „ sen Junkern so vorbey gehen, die, ob sie gleich „ eben so schlechte Sitten haben, als der schlechteste „ Handwerksbursch, sich doch grosse Dinge auf „ ihren Adel einbilden. Der eine rechnet den Ursprung seines Geschlechts vom Aeneas, der andere vom Brutus, und der dritte vom Arkturus „ her. Wo man nur in ihren Palästen hin sieht, „ erblickt man Stammbäume. Sie reden von „ nichts anders, als von den grossen Thaten ihrer „ hochadelichen Ahnen, und nennen, indem sie einem ihre Bilder zeigen, eine Menge altfränkischer Namen her; ob sie gleich selber weniger „ Verstand haben, als die steinernen und gemahlten Männer, die sie einem herweisen. Bey dem „ allen aber leben sie doch glücklich, weil die närrische Einbildung, daß sie unendlich besser, als „ wir bürgerlichen Leute wären, sie bis zu den „ Sternen erhebt. Und es fehlt auch nicht an „ Narren, die sie als Halbgötter anbeten.„

Man würde den Vorfahren der adelichen Geschlechter das gröſseste Unrecht anthun, wenn man

glaubte, daß sie alle so schlechte Helden g
wären, wie sie dieser grosse Gelehrte besch
und eben so sehr würde man sich irren, wem
glaubte, daß man zu den Gemählden, d
jezt betrachtet haben, keine Originale unte
heutigen Adel finden könte. Es haben vi
grosse und edelmüthige Ritter auf den alten
fern gewohnet, die jezt von sehr schlechten
jägern besessen werden. Tugend und Laster
stand und Narrheit, haben in allen Zeite
Rechte gegen einander mit abwechselndem
behauptet. Doch, laß uns nunmehr diese
Gemählde, die wir, wie die alten spanische
betrachten an den halb ausgelöschten Por
nicht ohne Vergnügen betrachten, verlassen.
zu gefallen aber mache diese doppelte Anme
Adel ohne eigene Verdienste ist zu alle
ten in den Augen der Verständigen e
cherliches Nichts gewesen: und, Adel
Verstand, ohne Erziehung, und ohn
edles Herz, verleitet zu Thorheiten un
stern. Dieses voraus gesezt, werde ich di
mehr den wahren Adel in seinem eigenthü
Glanze zeigen, und dich, was deinen eigen
trift, zu der rechten Quelle, oder in dein
nes Herz hinein führen. Verbanne abe
her noch, und zwar den Augenblick, alle
dung und falsche Gedanken, die sich von

vernehmen Herkommen und den Vorzügen der adelichen Geburt in dir mögen geſamlet haben, und halte nichts anders für wahr, als denjenigen Saz, den ich jezt weiter ausführen werde: Nur Verſtand, nur Tugend und Verdienſte adeln den Menſchen. Oder nach Juvenals Worten:

Tota licet veteres exornent undique ceræ
Atria, *Nobilitas ſola eſt atque unica VIRTVS.*

Der Adel breitet ein gewiſſes Licht über uns aus, welches macht, daß ſowol unſere Tugenden als unſere Fehler andern deſto ſtärker in die Augen fallen. Wir ſtehen etwas höher als andere rechtſchafene und brave Mitglieder der Geſellſchaft, und eben deswegen werden wir auch leichter bemerkt. Man vermuthet, man erwartet, ja man verlanget von uns etwas Ungewöhnliches. Zeigen wir deſſelbe im Mittelmäßigen, im Schlechten, und wohl gar im Böſen, ſo ſind wir das Ziel der gemeinen Verachtung: wir entgehen der Satire nicht, und auf unſere Koſten unterhält Rabeners unnachahmlich reicher und einnehmender Wiz etliche tauſend Leſer mit einer ſehr luſtigen Scene, auf welcher du niemals eine Rolle ſpielen mußt. Soll dir demnach, mein Sohn, dein Adel wahre Vorzüge verſchaffen, und eine, nicht blos auf zerfallene Schlöſſer gegründete Ehre geben: ſo vereinige in deiner Perſon den Adel der Geburt mit

dem Adel des Herzens. Alsdann wird der ei
den andern zieren; alsdann wird der Adel dei
Tugend glänzend, und die Tugend deinen A
misterblich machen. Dieß ist aller Stolz, den i
dir jezt wegen des Adels einzuflössen mich bem
hen werde.

Einige übertriebene Moralisten machen die ä
serliche Ehre so verächtlich, als den Reichthu
Aber alle ihre Beredsamkeit wider diese, so s
geliebten Vorzüge ist übel angebracht. Sie si
und bleiben Güter. Diese gescheidten Männe
diese so berühmten Philosophen hätten allein wi
die lasterhaften Neigungen der Menschen, als w
che diese Vorzüge verkehrt anwenden, nicht a
wider sie selber schreiben und schreyen sollen, inde
sie an sich an allem Bösen in der Welt, sehr u
schuldig sind.

Was insbesondere den Adel betrift, so wird ei
kurze Nachricht von seinem ersten Ursprunge, g
gleich die vollkommenste Schuzschrift für denselb
seyn. Und man muß diesen Ursprung kennen, we
man den Adel selber würdig besizen, und wenn m
urtheilen will, ob man ihn mit Rechte habe o
nicht? Ich werde mit dir eine etwas weite Re
vornehmen, und dich bis an die alten Ruinen v
Athen und Rom hinaus führen; nicht in der A
sicht, um dir griechische und lateinische Herren vo
bekant zu machen, aber wohl von der ganzen N
ti

tion geehrte, Männer aus den Ruinen ihrer Grabmähler wieder hervorſteigen zu laſſen. Ich werde dir, als einem, in den klaßiſchen Schriftſtellern und der alten Hiſtorie gut bewanderten Vertrauten der Alten, nur durch einen Fingerzeig und gleichſam von ferne, die alten Denkmähler weiſen. Ich überlaſſe dir die Ehre, aus dieſen Materialien eine ganze Abhandlung zu machen, die wenigſtens erheblicher werden wird, als jene Diſſertatio hiſtorico-philologico-technico-critica von der kayſerlichen Perücke, deren Sueton mit ein paar Worten gedenket.

Die Staatskunſt, mein Sohn, iſt ſo alt, als es wohleingerichtete bürgerliche Geſellſchaften ſind. Die erſte Lebensart der Menſchen war ſchlechtweg und einfach. Man hatte ſich in den erſten Republiquen dieß zur Grundregel gemacht, daß man die Freyheit des Volks erhalten, und die Neigungen groſſer Männer nicht bewafnen müßte: ich will ſagen, man ſah ſie lieber arm als reich, und gewöhnte die Gemüther an Belohnungen, die weder Geld koſteten noch einbrachten; mit einem Worte, an bloſe Ehrenbelohnungen. Je weiter wir in das erſte Alter des menſchlichen Geſchlechts zurück gehen, deſto richtiger befinden wir dieſe Anmerkung. Männer, welche eine Menge Menſchen, die ehmals zerſtreuet in unangebaueten Gegenden, und ungefehr ſo ungebunden als die vierfüßigen Ein-

woh-

wohner der Wälder lebten, in eine Ordnun
ten, den Ackerbau und andere unentbehrlic
ſie lehrten, durch Geſeze und gute Verori
dieſe ehmaligen Wilden in einen bequemi
beſſern Zuſtand verſezten: Helden, weld
neu entſtandene Geſellſchaft ihre Kräfte
und dieſelben wider einen gemeinſchaftliche
mit groſſem Vortheile gebrauchen lehrten
auſſerordentliche Geiſter wurden zu allen
hochgeſchäzt und geliebet, weil niemals das
liche Geſchlecht bis auf die Erſtickung der
barkeit verwildert geweſen iſt. Man räumt
eine gewiſſe Macht ein, ohne welche ſie
würden haben ausrichten können. Diejenig
che dieſelben nicht misbrauchten, wurden
verehret und geliebet. Sie waren zugleich
und Wohlthäter von vielen Tauſenden, und
Muſter der Gerechtigkeit, der Arbeitſamk
des uneigennüzigen Weſens. Man ehrte
in ihrem Leben, und da ſie ſtarben, ſtarb
die dankbaren Empfindungen nicht aus. Fl
raubung machte ihre Verdienſte erſt recht ſc
Die Sehnſucht erlöſchte nicht: ſie bekame
ihrem Tode ſo viele Altäre, als Herzen ſie
nen hatten, und man behielt zu ihren Na
men immer noch das meiſte Zutrauen. *)

*) Was thut ein rechtſchaffener Vater nicht für ſein
kommen? Alſo war auch die Hofnung, ſein

, man fieng ſogar an, dieſe, über die gemei-
kungsart und Neigungen ſo hoch erhabenen
für etwas mehr als für ordentliche Men-
u halten. Man betrachtete ſie als Lieblinge,
rraute; ja, zulezt gar als Kinder der Göt-
hre Nachfolger waren mit dieſem Vorur-
owohl aus Eigenliebe, als auch um des ge-
: Beſten willen ſehr wohl zufrieden. Denn
leſeze wurden deſto heiliger gehalten, und
erſonen waren vor Nachſtellungen ſicherer.
eben deswegen haben alle alten Geſezgeber
ertrauten Umgang mit Nymphen oder an-
ottheiten vorgegeben. Indeſſen wollte man,
ar anfangs aus unſchuldigen Abſichten,
denken erhalten. Man richtete zu dem Ende
äulen und Denkmäler bey ihren Gräbern auf,
ehrte dieſelben durch ein dankbares Andenken.
verſammlete ſich gemeiniglich an ihren Ster-
n bey dieſen Gräbern, die unter Hügeln oder

in

nen Kindern erblich zu machen, ein ſtarker Sporn
groſſen Thaten. Seneka hat die Staatsabſicht bey
m Erbadel richtig ausgedrückt. *L. IV. de Benef.*
30. *Aliquando, datarum me etiam indignis quæ-*
tum non negaverim, in honorem aliorum. - - Non
e ratione ſacra eſt nobilitatis memoria: & eſſe plu-
s bonos iuvat, ſi gratia bonorum non cum ipſis ca-
it. CICERONEM filium quæ res Cos. fecit, niſi
ter? - - - Hic egregiis maioribus ortus eſt: qualis-
unque eſt, ſub umbra ſuorum lateat.

in Wäldern unter hohen Eichen waren. Man baute auch wohl wegen mehrerer Bequemlichkeit bey schlimmer Witterung, ein oder ein paar Häuser hin. Und so ehrte man sie lange Zeit ohne Aberglauben. Nach ein paar hundert Jahren ward nach und nach die Geschichte ihrer Thaten verdunkelt, ihre alten Denkmäler hingegen machten die Neubegierde ihrer Nachkommen nur desto reger. Es fehlte nicht an müßigen und wizigen Köpfen, welche gern mit wunderbaren Nachrichten dienten, und nach der allerälteſten Art des Vortrages, dieſelben mehr harmoniſch herſangen als herſagten. Daraus entſtanden Verſe. Die Zuhörer waren nicht undankbar, und die Nachkommen dieſer berühmten Männer waren es noch viel weniger. Da gab es Poeten. Dieſe müſſige und luſtige Lebensart fand allenthalben Beyfall. Es legten ſich mehrere auf dieſe bezaubernde Kunſt. Ein Dichter und Lobredner ſuchte den andern in dem Wunderbaren und Beluſtigenden zu übertreffen, und daher wählte ſich jeder dieſer hungrigen Herren einen Held, und dichtete demſelben die auſſerordentlichſten Dinge an. Und ſo entſtand auf der Welt die Abgötterey gegen Menſchen, nachdem vorher nur die Geſtirne waren göttlich verehret worden. Du wirſt alles, was ich jezt geſagt habe, in deinem CICERO de natura deorum angenehmer ausgeführet finden. Gab es denn keine Kritiker, wirſt du vielleicht fragen, welche

lche die Arbeiten der Dichter ſcharf cenſirten, wie der Herr von Launoi in Paris ſo viele ächte Heiligen aus dem Kirchenkalender weggeſtrichen, daß endlich der Pfarrer zu S. Euſtach beſorgte, er möchte ihm zuletzt auch an ſeinen Patron und ſeine reiche Pfründe kommen *.) Ja, mein Sohn, es gab, wie du aus deinem Cicero ſehen wirſt, Leute genug, welche ſich über dieſe unſterblichen Sterbliche ſatiriſch aufhielten. Aber Sokratis ſchlechter Lohn hat ſie furchtſam und vor-

*) Der erwähnte Pfarrer hat nach den *Melanges de l'hiſtoire & de Litterature (a Rouen 1699.)* geſagt: „Wenn ich dem D. Launoi begegne, ſo mache ich „ihm einen tiefen Bückling bis auf die Erde, und „ich rede nicht anders mit ihm, als mit dem Hute „in der Hand und mit der tiefſten Verehrung: ſo „bange bin ich, daß er mir nicht endlich auch mei„nen heiligen Euſtach umſtoſſe, der leider nicht all„zu feſte ſitzt.„ Denn Launoi hat mehr Heilige wieder abgeſetzt, als kaum zehen Päbſte kanoniſirt hatten, und das that er als ein gelehrter Katholik, der ihre Lebensgeſchichte unterſuchte. In den gedachten *Melanges* des Herrn Marville heißt es: *Mr. de Launoy étoit un terrible Critique, redoutable au Ciel & à la terre.* Es iſt bekannt, daß Baillet, die Jeſuiten zu *Anvers*, *Papebroch*, *Bacchini*, *Mozzi* und *Mabillon* in ſeinem *Lettre du culte des Saints inconnus*, dieſem franzöſiſchen Doktor der Theologie treulich beygeſtanden haben. Dieſe Anmerkung gehört in ſo fern hieher, als ſie den unächten Kirchenadel betrift.

vorſichtig gemacht. Die Prieſter waren die
nen der Dichter, und beyde konten nicht woh
einander leben.

Was war nun, meiner oben gemachten
merkung nach, natürlicher, als daß man die
kommen ſolcher, um das gemeine Beſte verd
Männer gewiſſe Vorzüge genieſſen ließ, die
Staate nicht viel koſteten, und die doch
edlere Seelen durch die Hofnung, noch ihre
kommen glücklich zu machen, und in ihnen g
zu werden, zu gleichen Thaten anſpornten?
gleichen wohlfeile Belohnungen waren in Rom
Ehrenwort Gens ꝛc. und die Erlaubniß, in
Vorſälen die Imagines oder Bilder der Ahnen
zuſtellen. Die Dankbarkeit und die Staatskl
hatten an dieſer Art der Belohnung mit der
gleichen Antheil. Denn

Une louange équitable
Dont l'honneur ſeul eſt le but
Du merite veritable
Eſt le plus juſte tribut.
Un eſprit noble & ſublime
Nourri de gloire & d'éſtime
Sent redoubler ſes chaleurs:
Comme une tige elevée,
D'une onde pure abreuvé
Voit multiplier ſes fleurs.

Rouss

Aber allein die Wissenschaften haben diesen grossen Männern den wahren Adel und die Unsterblichkeit gegeben. Ich rede von den grossen Geistern der Griechen und Römer, die uns wahre Begebenheiten und Thaten in ihrem eigenthümlichen Lichte dargestellet haben: von Männern, die der wahren Ehre weit dauerhaftere Denkmäler gestiftet haben, als der Degen und der Meissel. Des Phidias und Praxiteles Kunststücke sind nicht mehr vorhanden: sie sind in Staub zerfallen: aber Plutarchs, dieses grossen Mannes, Helden stehen noch in ihrem ersten Glanze über den Trümmern ihrer Ehrenmäler.

Dem Exempel der Römer, welche unter allen alten Völkern beträchtlichere Vorzüge auf die Nachkommen erblich machten, folgten andere Nationen in Europa nach, und es giebt in allen Königreichen dieses Welttheils Adeliche. Was insbesondere den deutschen Adel betrift, so bestand er in den ältesten Zeiten darin, daß die Edlen frey und nicht leibeigene Leute gewesen, und eigene Plätze besessen haben, die nachher in Lehen verwandelt worden sind. Diese Ländereyen wurden hernach immer beträchtlicher, da die Edelleute die Einfälle barbarischer Nationen, der Dänen, Böhmen, Slaven, Wenden und anderer, mit ihren Knechten als Dämme verhindern mußten. Weil damals das Geld noch ungleich seltener, als jetzt, war; so wur-

den sie für diese wichtige Kriegsdienste, vor
fränkischen Kayſern mit liegenden Gründen b
net. Sie baueten dieſelben an, gaben ihnen
men, ſchrieben ſich davon her, und machten
in den unglückſeligen Zeiten des Interregn
Herren über ihre Grundſtücke; einige aber er
ten auf andere Arten das Eigenthumsrecht da
durch Schuzbriefe, die ſie von den Kayſern be
men haben, und wofür ſie ſich zu gewiſſen L
pflichten verbindlich machen mußten.

Ich habe dir dieſe kurzen Nachrichten vom
blos in der Abſicht gegeben, damit du ſowoh
jenigen wizigen und neidiſchen Herren wide
konneſt, welche ſich unter dem von nichts als
quichottiſche Windmühlen vorſtellen; als au
mit du einſehen konneſt, daß der Adel eig
und ſeinem erſten Urſprunge nach, die Bel
für Verdienſte und eine Aufmunterung
gröſſern ſey. Hieraus kan man ganz nati
Folge ziehen, die Boileau in ſeiner fünf
tire ſo vortreflich, aber auch dabey ſo beiſ
geführt hat, daß unzählige vom alten
Ehre den Augenblick verlohren haben,
gefangen, ſich hinter dem Ofen dem W
und den Laſtern zu ergeben, *) und

*) Für ſo rauh man auch unſere Vo
mag, ſo haben ſie doch eingeſehen, d

der andern Seite lächerlich ſey, wenn man einen wegen ſeiner eigenthümlichen Verdienſte Geadelten, als einen neugebackenen Edelmann, für geringer hält, als die, welche in ihren Vorfahren geadelt worden ſind. Denn woferne das Alter und nicht Verdienſte den Adel geltend machen, ſo muß der Adel der Vorfahren unſerer Junker kein ächter Adel geweſen ſeyn. Unſer Adel, mein Sohn, iſt neu. Ich habe ihn auf eine Art erlangt, die mir und dem Monarchen Ehre macht. *) Und wenn du des-

Laſter den Adel verliere. Ein Beweis ſind folgende alten Turniergeſetze aus Rixners Turnierbuche:

Wer kezeriſchen Glauben hat,
Verachtet kaiſerlich Mandat,
Wer Frauen ſchändt, ſchwächt eine Maidt,
Wer Siegel fälſcht und ſchwört Meineid,
Wer Feld fleucht, läßt den Herrn in Nöth,
Wer ſeinen Vertragenoſſe (ſeine Frau) ertödt,
Wer beſtiehlt Kirchen, Witwen und Waiſen,
Wer unabgeſagt thut Kriegen und Reiſen,
Wer neu Zoll, Maut und Beſchwerd aufricht,
Wer ohne Ehe ſizt, oder Ehe bricht,
Wer Fürkauf, Wucher, Wechſel treibt,
Wer nicht in edlem Stammen bleibt
Mit Heyrathen, oder ſein Geſchlecht
Nit von vier Stammen edel brächt.
Das ſind die zwelf Turnier Stück
Die der Kaiſer ordnet mit Glück.

*) Cicero vertheidigte ſeinen neuen Adel auf eine gleiche

wegen von einem alten Junker aufgezogen wo
ſollteſt: ſo darfſt du ihm nur aus der Kon
kurz antworten:

Ah! que de gens ſeroient ſurpris
S'ils voioient leurs Grand-Péres.

Oder aus dem Virgil:

- - - genus huic materna ſuperbum
Nobilitas dabat, incertum de patre fere

Du kanſt deinen Adel und ſeinen Urſprung be
ſen: ſie würden vielleicht erröthen müſſen, w
ſie wüßten, was für einer Urſache ſie ihr vor
verdanken hätten. Doch, ich habe nicht Luſt, i
in eine Satire über dieſe eingebildeten Thoren
zulaſſen. Wenn ſie noch ſo viel gelernet hal
daß ſie Franzöſiſch verſtehen, ſo wird dieſe S
aus den Lettres Juives des Marquis d'Ar

Art. *Contemnunt novitatem meam, ego illorum i
viam. Quod ſi me ture deſpiciunt, faciant idem
toribus ſuis, quibus, uti mihi, nobilitas ex vi
cœpit: nunc videte, quam iniqui ſint, quod ex a
virtute ſibi arrogant, id mihi ex mea non conce
ſcilicet, quia imagines non habeo, & nova Nob
eſt, quam peperiſſe melius eſt, quam acceptam c
piſſe.* Siehe *Epiſt. ad Fam. L. III. ep. 7.* und *C
contra Salluſt. p. m. 187.* Des Kaufmanns und
lehrten Adels hat ſich nach Seneka *Epiſt. X*
der Herr von Loen, in ſeiner Schrift vom A
angenommen, und deſſelben Werth ſehr beredt
theidiget.

das beſte Recept für ſie ſeyn: „ On accorde „ tous les jours des honneurs à un Fat noble, „ fils d'un Fat noble, petit fils d'un Fat „ noble ; & par ce qu'un homme compte „ une longue ſuite d'Ayeux ignorans & ri- „ dicules, dont il ſuit parfaitement l'exem- „ ple, il a le droit d'être exemt d'un nom- „ bre d'impots & jouit de pluſieurs Privi- „ léges, qui l'élevent au deſſus du reſte de „ ſes concitoiens. Que m'importe à moi, „ qu'un homme ait eu un de ſes Péres Ca- „ pitaine d'une Compagnie de chevaux dés „ le tems de Croiſades ? Quoi ? je ſerois „ obligé d'honorer un Imbecille, parcequ'un „ de ſes Ayeux aura été aſſommé par un „ Saraſin, ou parce qu'il aura fait le voyage „ d'Outremer ? Et je verrai avec indifference „ un Homme *utile au monde entier*, dont les „ préceptes moraux forment les mœurs des „ Peuples, dont les decouvertes mathemati- „ ques enrichiſſent les Nations, & dont la „ Science transmet à la Poſterité la plus recu- „ lée l'hiſtoire de nôtre Siécle, ou celle des „ tems paſſés ? Il faut être fou ou auſſi im- „ becille, que celui, qu'on honore, pour *pré- „ ferer la chimerique Nobleſſe à la Science & à „ la Vertu*„ Der Adel, mein Sohn, als das Zeichen der Ehre, iſt demnach der erſte Grund der

einen Edelmann zu lauter rühmlichen und ausnehmend schönen Handlungen verbindet.

Der andere Grund hat nicht weniger Gewicht. Wohlthaten fesseln die gemeinsten Gemüther, und machen sie gewisser rühmlicher Empfindungen und Entschliessungen fähig. Der alte Adel, und zum Theil auch der neue, hat in Deutschland gewisse Vorrechte für bürgerlichen Personen, die bey aller ihrer Tugend nicht das Glück haben, mit einem ererbten Ehrenzeichen gestempelt zu seyn Diese Vorzüge verschaffen den Adelichen zugleich gute Gelegenheiten, dem gemeinen Wesen nüzliche Dienste zu erweisen. Und dieß sind die Ursachen, welche sie anreizen sollten, sich besonders um den Staat und um ihre Mitbürger wohl verdient zu machen. Denn es gibt,

Erstlich, an den Höfen gewisse Ehrenbedienungen, welche allein von Edelgebohrnen verwaltet werden können. Dieser Vorzug verschaft ihnen nicht nur die Ehre, um die geheiligten Personen der Könige und Fürsten zu seyn, sondern sich auch durch die erworbene Zuneigung derselben in die höchsten Würden zu schwingen. Ist aber ihre Erziehung versäumt worden, verstehen sie das Ceremoniel, den Hofdienst und die Jagd besser, als die Religion, und haben sie ein, durch böse Grundsäze und Neigungen verdorbenes Herz: so sind sie unter andern Lasterhaften noch doppelt bedauernswür-

r, weil ſie ſich an einem Orte befinden,
h Flechiers Schilderung die feurigen Pfei-
miedet werden, deren ſich der Feind bedie-
ie Leidenſchaften in den eiteln Seelen zu
en; an einem Orte, wo man die Eitelkeit,
ſchwendung, die unumſchränkte Begierde
oheit, und die Weichlichkeit recht nuzen
wo alle Leidenſchaften rebelliſch werden,
man Gefahr läuft, entweder verführt zu
, oder ſelber zu verführen; an einem Orte
, wo Menſchen angebetet werden, Gott
aber von vielen weit unter einen ſterblichen
herunter geſezt wird. Wenn hingegen ein
ein tugendhafter Geiſt alle dieſe Vortheile
o wird er, wenn er zugleich mit dem Ver-
des Prinzen die edelſten Neigungen beſizet,
asjenige Gute in einem Staate ausrichten,
oben in der Abhandlung von dem Patrio-
beſchrieben worden.

eytens, die wichtigen Pfründen in den Stif-
elche der Adel, beſonders in den katholiſchen
a bekömt, verpflichten einen gewiſſenhaften
insbeſondere zum Dienſte der Kirche, oder
, da dieſelbe als eine beſondere Geſellſchaft
m Wohl der bürgerlichen abhänget, gleich
, zum Dienſte des Staates. Kan man
wohl, ohne die gröſte Ungerechtigkeit und
tung gegen die Vorfahren zu begehen, glau-

ben, daß dieſelben einen groſſen Theil ihres
mögens ihre Familien werden beraubet haben,
einer beſtimmten Anzahl von Domherren ein
ſiges und wollüſtiges Leben, zum gröſſeſten N
theile der chriſtlichen Religion, der landesherrli
Kammer und der übrigen Mitglieder des Staa
zu verſchaffen? Können wohl ſechszehn Ahnen
nen Menſchen, der kaum eine Tugend beſizt,
genug und einer ſo anſehnlichen Würde in
Kirche, fähig machen? Sollten nicht vielmehr
armen und nothleidenden Kinder der Kirche,
dem Urtheile Gottes, der Güter ihrer Mutter
diger ſeyn? Oder iſt es nicht eine recht königl
Handlung, mit dieſen Präbenden auſſerordentl
Verdienſte groſſer Männer zu belohnen, nicht
ſie blos blindlings an ihre Günſtlinge zu verſch
dern?

Drittens, ſezen die Ritterorden den ho
Adel in den Rang mit fürſtlichen Perſonen,
das güldene Vlies, der ſchwarze und weiſſe A
orden; andere aber überhäufen die, welche ſie
ſizen, mit groſſen Gütern, als der Orden der d
ſchen Herren, der Johanniter und Maltheſerrit
Können ſolche Vorzüge wohl durch eine and
als nur die erhabenſte Tugend würdig beſe
werden?

Vierteus, verbinden die anſehnlichſten W
den bey den Kriegsheeren, wodurch adeliche
ſo

sonen über so viele rechtschaffene und tapfere Männer eine Herrschaft erlangen, dieselben zu den erhabensten Heldentugenden. Und die Kriegsthaten sind ehmals unter den Römern, so wie unter den Franzosen und Deutschen, diejenigen Stufen gewesen, auf welchen man allein zu dem hohen Adel hat gelangen können. Aber Rauben, Sengen, Plündern, Morden und andere Grausamkeiten wider das menschliche Geschlecht, dergleichen in dem letztern grossen Kriege häufig verübet wurden, sind gewiß keine, so ausnehmender Vorzüge für den übrigen Menschen fähige Thaten. Der Soldatenstand ist ein Stand der Ehre. Diese aber erlangt man nur allein durch weise, gerechte, großmüthige und tugendhafte Handlungen. Indem ich dieses schreibe, so werfe ich einen mitleidigen Blick in gewisse hie und da liegende alte Schlösser. Ich sehe verrostete Helme, Küraſſe und Schwerdter, einem, aus edlem Blute erzeugten Ritter empfindliche Vorwürfe machen, ihn aber dagegen mit seiner Vogelflinte in der einen, und mit der Peitsche für die armen Bauren in der andern Hand, unedel verstummen. Diese Herren sind es indessen, die, weil sie gar nichts, ausser den Namen ihrer Bauren, den alten Flüchen und den Waydmannern wissen, die ganze Welt auf ihrem Edelhofe verachten.

Es ist noch ein Vorzug übrig, der aber einigen Edelleuten eigen ist, nämlich derjen den sie, weil sie grosse Güter haben, mit Landesherren und Reichen gemein haben. Ich de dir nur sagen dürfen, daß man mit Ein ten, vortreflichen Neigungen des Herzens, mit sehen und Gütern ausgerüstet, unzählich viel tes in der bürgerlichen Gesellschaft ausrichten ne. Und ich freue mich, daß ich dir ein leb ges Beyspiel davon anführen kan, welches Adel Ehre macht. Man hat bisher Schulen künftige Gelehrte und für Adeliche gehabt; auser in Berlin, noch keine für die künftigen H werker, welche doch den grössesten Theil des meinen Wesens ausmachen. Man hat noch schlechter für die gute Erziehung und Anfüh der Mägdchen zu Haushaltungsgeschäften gesc Die Dorfschulen werden ebenfalls an den me Orten ganz und gar vernachläßiget. Der Kreishauptmann und B. von H. hat in s Provinz einen glücklichen Anfang gemacht, grossen Mängel durch eine vortrefliche Einrich zu verbessern. *) Dieser Herr hat sich schon vielen Jahren durch eine Reihe von gemeinnüz Anstalten verdient gemacht. Er besizet eine se

*) Die, nachher erlangte Vicepräsidentenstelle in T hat die Sphäre der patriotischen Wohlthätigkeit erweitert, die leztere aber nicht selber vermind

groſſen Einſichten vollkommen gemäſſe Arbeitſamkeit und Rechtſchaffenheit des Herzens. Er kennet die Vortheile eines Landes, und weiß ſie zu nuzen und zu vermehren, indem er die Landwirthſchaft, dieſe Kunſt, die Gaben des Himmels aufs vortheilhafteſte anzuwenden, und dieſe Verwalterin der Freygebigkeiten der Vorſehung, indem er, ſage ich, die Landwirthſchaft nicht nur vollkommen verſtehet, ſondern auch durch eine allgemeine beliebte ökonomiſche Schrift allgemeiner macht. Der würdige Cavalier, von dem ich rede, hat vielleicht hierin noch einige ſeines gleichen: aber gewiß wenige in den übrigen vortreflichen Abſichten, die er mit dem Nuzen der Länder verknüpfet. Er iſt ein aufrichtiger und eifriger Verehrer des Chriſtenthums und der wahren Gottſeligkeit. Dieſe Geſinnung lehret ihn eine gewiſſe Weisheit, nämlich zugleich mit der äuſſerlichen Verbeſſerung der Nahrung auch den Verſtand und das Herz zu beſſern, und durch die Gaben dem Geber Liebe und Hochachtung zu erwerben, oder das Reich der Natur anzubauen, damit ſich das Reich der Gnade darin ausbreiten und immer blühender werden möge: damit die Verheiſſung unſers Heilandes immer an mehrern erfüllet werde: Trachtet am erſten ꝛc. Dieſer ſchöne Grundſaz hat ihn auf einen richtigen und recht vollkommnen Plan geführet. Man muß den Verſtand und das Herz der Bürger beſſern, wenn die Zeiten verbeſſert,

wenn

wenn dem Mangel, der Armuth und dem
gange gesteuret, und dem Nährstande aufg
werden soll. Dieses kan nicht besser geschehe
wenn diese Absichten in einer neuen Schul
tung klüglich mit einander verbunden werden
dieß ist 1756. in Wittenberg, dieser Stad
welcher das Licht der Wissenschaften und der
Religion zugleich vor zweyhundert Jahren
gebrochen, geschehen.

Ich werde dir dergleichen löbliche Anstalt
Bemühungen nicht erst rühmen dürfen. Je
sche nur, daß du auch dadurch deinen gute
saz, dir recht viele Fähigkeiten zu erwerbe
mer mehr anfeuren mögest, damit auch di
künftig als ein bequemes Werkzeug gebrauch
ne, wodurch er vielen Menschen grosse Woh
erweise. Denn das Leben auf dieser untern
mein lieber Sohn, ist nur in sofern glückse
schäzbar, als es uns Gelegenheit verschaffet
tes Ehre und die wahre Wohlfahrt der, de
so sehr geliebten Menschen und Christen zu
dern. Dieß ist der Grundsaz, den ich dir vo
Seiten reizend vorzustellen bemühet bin. U
kan hoffen, daß ich meine Absicht bey dir
ziemlich erreicht habe. Desto mehr aber w
mit mir wünschen, daß so viele Adeliche, d
Einkünfte in einem beständigen Müßiggan
zehren, durch solche Exempel beschämet u

verden möchten, ihre Muſſe auf dem Lan-
n den Städten entweder den Wiſſenſchaf-
der Religion, oder andern Dienſten des
Weſens, auf eine edle Art zu widmen.
eden könnten ſie nicht alsdann, wenn
ende heran nahet, ihre guten Bemühun-
mannigfaltigen Verbeſſerungen überſehen;
daß ihnen ihr, in einem unbekannten
Deutſchlands mit Schmauſen und Fuchs-
) unfruchtbar und verächtlich verbrachtes
: eine wüſte Einöde vorkommen muß, da
Kolz auf ihren Adel, der Arbeit geſchämt,
ſich ſelber zu niedrig gedacht haben, als
ch durch edlere Handlungen und gemein-
rdienſte merkwürdig gemacht hätten.

erſpreche mir von deinem Zutrauen und
i gegen mich die beſten Folgen; und in
, du haſt alle Urſachen, von mir zu glau-
du auſſer Gott keinen aufrichtigern Freund
ls deinen Vater.

XIII. Der Reiche.

Gryphin bewacht sein Geld: an seiner Seite wacht
Ein Menschenfeind, der Geiz, der herrschende Verdr
Der zänkische Betrug, der Meyneid im Gewerbe,
Der ungestalte Neid, Lust zu des Nachbars Erbe,
Verzweiflung bey Gefahr und Unempfindlichkeit
Bey allen Predigten von Selbstzufriedenheit.
O wie beglückt ist der, auf dessen reine Schätze
Nicht Fluch, noch Schande fällt, noch Vorwurf der Geiz
Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht besitzt,
Der Armen Blösse deckt, und ihre Häuser stützt,
Die Künstler kennt und hegt, mit seinem Beystand eilt
Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilt
Vor ihm verlieren sich die Zähren banger Noth.
Die Milde seiner Hand entfernt der Greisen Tod,
Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu verpflegen,
Und wird ein Gegenstand von ihrem letzten Segen.
Die Lust an aller Wohl beseelet, was er thut.
Es ist sein Eigenthum ein allgemeines Gut.
Es überfließt sein Herz, der ihre Freund der Armen,
Von reger Zärtlichkeit, von göttlichem Erbarmen.

Hagedo

Ich werde mich bey der Zeichnung dieses C
rakters sorgfältig hüten, daß ich nicht in d
gemeinen Fehler einiger, und besonders alter Mo
listen falle, die, indem sie die Reichen vor der V
schwendung oder dem Geize verwahren wollen,

ihre Güter als die Peſt der Tugend, und als gröſſeſte Hinderniß, weiſe zu werden, abmah-, und ihnen einen Diogenes oder Demokrit Muſtern vorſtellen, die, um ſich auf einmal allen Reizungen und Gelegenheiten, Böſes zu n, loszumachen, ihr Geld in das Meer ge-rfen haben. Seneka, (derjenige Weiſe, wel- ſo verächtlich vom Gelde ſprach, und ſelber ſtliche Reichthümer als Heiligthümer verwahrte.) neka, ſage ich, indem er dieſe pralerhafte Aus-weifungen als Heldenthaten rühmet, hat ſich ht beſonnen, daß es allemal an einem Solda- eine Feigheit iſt, wenn er die Gelegenheiten, ey andere ihre Klugheit und Tapferkeit zeigen, leidet, weil er nicht Muth genug beſizt, ihnen aft entgegen zu gehen. Eben ſo übel ver-ndet Plutarch ſeine Lobſprüche, wenn er ſie das armſelige Lacedämon ausbreitet, und er glaubt, daß dieſe unbiegſame rauhe und ſche Neigungen, welche durch die Verachtung ldes, der ſchönen Künſte und einer artigen rt in den Spartanern gezeuget wurden, ſie er gemacht haben, als Athen, welchem die Wiſſenſchaften, dieſe Pflegetöchter des Na-thums, ſo viele Vorzüge unter den übri-iſchen Republiken ertheilten. Was haben uer zur Verſchönerung der menſchlichen t, zur Verſüſſung dieſes Lebens, und zur

Beloh-

Belohnung oder Ermunterung der Tugend,
tragen? Sie besserten durch diesen Zwang t
mürher nicht. Sie liessen sie vielmehr ro
ohne Verschbnerung. Sie waren nicht we
aber auf eine rauhe und wildere Art last
besonders wider das 5. 6. und 7te Gebot. *

In der römischen Kirche ist die Armuth
kanonisirt worden. Denn die Hälfte der H
würde aus dem Register weggestrichen werd
bald man aufhören würde, eine freywillig
schenkung aller Güter, ein beständiges Faste
aufhörlich ausgeübte Grausamkeiten wider
eigenen Leib, wodurch man sich zu allem T
der Kirche und der Welt untüchtig mach
grosse und ausserordentliche Tugenden zu
Indessen hat diese übertriebene Strenge der
schaft vortrefliche Genies und unzählige gesun
starke Glieder entzogen, welche in ihren Ei
leyen bey Wurzeln und Wasser und unter d
testen Selbstpeinigungen nach und nach abges
sind. Das Evangelium ist weit von dieser na
ligen Verachtung der zeitlichen Güter entfern

*) Allgemeine Welthistorie 5ter Theil, S. 464.
656. 663.

**) Wenn der Heiland von einigen Reichen, di
Jünger werden wollten, verlangte, daß sie dere
sollten, alle ihre Güter zu verlassen: so war d

verdammet den Reichthum so wenig als den
chen. Es heiliget nur den Besiz desselben, in-
i es dem leztern Gesezе vorschreibet, die nicht
ünftiger und vortreflicher seyn könten. Timo-
s soll den Begüterten auf Pauli Befehl diese
ſtvernünftige Regeln einschärfen: Seyd nicht
z; verlässet euch nicht auf den ungewissen
chthum, sondern vielmehr auf den leben-
en und ewigen Gott, der uns reichlich al-
ey zu geniessen gibt: thut Gutes: werdet
h an guten Werken: gebet gern, und sam-
euch dadurch einen Schaz in der künftigen
lt: werdet reich in Gott. Er soll ihnen
t sagen: machet euch selber arm; bringet eure
se in Mangel und Dürftigkeit zu. Sondern:
ltet eure Güter, aber wendet sie wohl an.
Reicher, der diesem Abrisse ähnlich ist, ist der
klichste Mensch, ein Liebling; ich sage noch mehr,
Bild der reichen und wohlthätigen Gottheit.
Lasset uns demnach nicht wider das Geld eifern,
ern nur dem Reichen seine unrichtigen Begriffe,
er sich von seinen Gütern macht, benehmen.
et uns ihn als ein fettes Erdreich betrachten,
hes, wenn es wohl gebauet wird, die schönsten
besten Früchte trägt: wenn es aber auch nicht
mit

Beweis seiner Aufrichtigkeit, weil in der, bald darauf ausbrechenden Verfolgung, die Christen allem, was sie hatten, entsagen mußten.

mit gutem Saamen beſäet wird, nichts als Diſtel und Unkraut hervorbringet. Ihr ſeyd ſtolz, Diſmon, auf eure Schäze und auf eure Ländereyen: ich ſezet euch über alle, die weniger Mittel in Hände haben, um ſolche Begierden, die euch ganz beherrſchen, und über welche der Weiſe ſieget, zu vergnügen: ihr ſehet über ihre Verdienſte verächtlich weg und werdet ihre Tugenden gar nicht einmal gewahr, weil ihr nichts ſehen und hochachten könnet, als was glänzet, und den Pöbel blendet. Woher rühret dieſe beleidigende und unerträgliche Denkungsart? Nicht vom Golde und Silber, oder von lebloſen Gütern, nein, von eurer unvergeblichen Unwiſſenheit und Dummheit. Ihr betrachtet entweder eure Güter als Früchte eurer beſondern Geſchicklichkeit, als ein Eigenthum, davon ihr nicht einmal der Vorſehung Rechnung abzulegen hättet: oder ihr ſehet ſie als Belohnungen der Vorſehung an, und glaubet, daß ihr in ihren Augen ein ſehr wichtiger Mann ſeyn müſſet, den ſie ganz beſonders geehrt, glücklich und von allem Antheile an den Mühſeligkeiten der Armen befreyet wiſſen wolle; oder ihr fallet gar in die entſezliche Dummheit, und halte ſie für nichts weiter, als Gaben, die euch ein Zufall, ein blindes Glück ohne alle Abſichten zugeworfen hat. Ihr glaubet dieſes leztere um ſo viel eher, weil ihr einige der Weiſeſten und Tugendhafteſten in dürftigen Umſtänden ſehet, und weil ihr von euch ſelber

über

überzeugt ſeyd, daß ihr nicht die geringſte Verdienſte, ja nicht einmal die Geſchicklichkeit dazu habt: da ihr im Gegentheil einſehen ſolltet, daß Gott euch eben deswegen viele Reichthümer auf Rechnung gegeben, weil ihr nur blos zum Samlen und Ausgeben tüchtig ſeyd, dahingegen andere ihre Zeit und Kräfte dem wichtigeren Dienſte der Kirche und des Staates aufopfern müſſen.

Iſt es denn aber ſo ſchwer, ſich von dieſen irrigen Meynungen zu befreyen, und hingegen richtig von dem Urſprunge ſeines Reichthums zu urtheilen? Wenn man auf dem Lande iſt, und die Früchte auf dem Acker einſamlet, oder wenn man aus den tiefen Gewölben der Berge die Metalle hervorholen ſieht: ſo muß man nothwendig die unſichtbare Hand der Allmacht ſehen, welche durch, bisher noch den gröſten Naturforſchern und Chimiſten verborgene Mittel und Urſachen dieſe Koſtbarkeiten bereitet. Wenn man weiter bedenket, mit welcher Weisheit dieſe Güter auf dem ganzen Erdboden vertheilet ſind, ſo, daß eine Provinz dieſe Art von Gütern der Natur hervorbringet, eine andere jene, keine aber ganz unfruchtbar und leer iſt: wenn man endlich bedenket, durch welche geheime Zufälle dieſer Segen der Natur einigen Menſchen zufliesſet, andern aber entzogen wird, und wie ſich dieſe Austheilung nicht immer nach der Klugheit oder nach den Bemühungen der Menſchen richtet: wenn man erwäget,

wie dieſe ungleiche Austheilung der Grund von der Einrichtung der menſchlichen Geſellſchaft mit iſt, ſo, daß einige aus Noth gezwungen werden, uns mit ihren Kräften zu dienen, und uns als ihre Wohlthäter zu lieben: wenn man ſich vorſtellet, daß dadurch die genaueſte Verbindung unter den Menſchen erhalten werde: ſo wird man ſeinen Reichthum der Vorſehung zuſchreiben, es ſey nun, daß ſie uns denſelben durch gerechte Mittel ſelber gibt, oder daß ſie es wenigſtens geſchehen läßt, daß wir ihn durch böſe Künſte auf eine Zeitlang haben an uns reiſſen können.

Seyd ihr aber davon überzeuget, daß ihr bloſſe Einnehmer, Gott aber der Schöpfer und Eigenthumsherr dieſer Güter ſey, die ihr ſonſt für euer Eigenthum ſchlechtweg angeſehen habt, und lehren euch die verſchiedenen Zufällen, durch welche ſie Gott nach einer freyen und unumſchränkten Macht einigen nimt, um ſie andern zu geben: ſo erforſchet die Abſichten eures Lehnsherrn, und verwaltet ſie nach ſeinen allerweiſeſten und auf das allgemeine Beſte abzielenden Abſichten und Geſezen: denn ihr werdet ihm dermaleins Rechnung von eurer Verwaltung ablegen müſſen. Ihr müſſet zuförderſt verſichert ſeyn, daß er nie anders, als auf eine, allen ſeinen Eigenſchaften gemäſſe Art handele. Die Vernunft, die er euch gegeben, enthält die Geſeze, und die mannigfaltigen Gelegenheiten, etwas Gutes zu ſtiften, geben euch die deutlichſten Vorſchriften, wie ihr

in jedem Falle als ein Weiſer, euren Ueberfluß anwenden ſollet. Ein, von der Herrſchaft des Geizes ungebundenes Nachdenken wird euch zuerſt den mannigfaltigen Nuzen entdecken, den ihr mit dieſen Gütern ſowohl euch ſelber, als andern Menſchen verſchaffen könnet, und es wird euch auf der andern Seite lehren, daß ihr ſie nach der Vorſchrift der Weisheit, der Güte und Gerechtigkeit gebrauchen müſſet.

Kraſſus beſizt allein ſo viel Vermögen, als hinreichend ſeyn würde, um ein paar hundert Familien mit allen denjenigen Nothwendigkeiten zu verſorgen, deren ſie bey ihrem gegenwärtigen Mangel entbehren müſſen. Indeſſen ſind ſie Geſchöpfe und Erlöſte eben desjenigen HErrn, der ihm dieſen Ueberfluß gegeben hat. Kan man wohl vermuthen, ohne auf die allernachtheiligſte Art von der Gerechtigkeit und Menſchenliebe des allervollkommenſten Weſens zu denken, daß daſſelbe haben wolle, daß dieſe guten Bürger, dieſe rechtſchaffenen Väter, und dieſe, zum Beſten des Staates gebohrnen Kinder, vor Hunger und Froſt vergehen ſollen, da unterdeſſen Kraſſus etlichen Spannpferden die faulen Bäuche füllet, Tonnen Goldes nach Italien für Statüen, und nach Frankreich für Spiegel und Tapeten ſchicket, und ſeine Schenktiſche mit Gefäſſen von Gold und Porcelain aus einer thörichten Prahlerey beſchweret? Nein, Gott iſt zu gerecht und zu gütig, als daß er

euch, ihr Armen, neben den Reichen Hungers ſterben laſſen, und, indem er einigen mehrere Bequemlichkeiten gibt, euch ſogar die Nothwendigkeit entziehen wollte; gleich einem unbilligen und partheyiſchen Vater, der dem einen Sohne alles zuwirft, und den andern ganz enterbet. Die Unbarmherzigkeit eines unempfindlichen Nabals, nicht Gott, entziehet euch dieſelben. Aber klaget und ſeufzet ſo über dieſe Härte eurer Brüder, daß ihr zugleich mit einem ehrerbietigen und gelaſſenen Stillſchweigen diejenige Einrichtung vollkommen billiget, nach welcher es dem HErrn der Haushaltung gefallen hat, ſeine Güter zu vertheilen, daß einige ſeiner Hausgenoſſen durch die empfangenen Wohlthaten und das liebreiche Mitleiden ihrer Brüder, dieſe aber durch ihre Dankbarkeit und durch das Vergnügen, ihre Erkentlichkeit und Liebe zu verdienen, zu einer gemeinſchaftlichen Liebe und Verbrüderung verbunden würden. Ihr ſeyd ſchuldig, die Reichen als Gottes Schazmeiſter zu ehren, und ihr ſündiget ſehr, wenn ihr ſie deswegen haſſet; wenn ihr ihnen ſogar Unglücksfälle wünſchet, blos weil ſie glücklicher ſind, als ihr; da ihr doch neben ihnen gleichen Antheil an Gott, an jenen unvergänglichen Gütern habt; ja ſelbſt manche ſehr ſchäzbare Vorzüge für manchem Reichen, Verſtand, Wiz, Genie, Tugend, Zufriedenheit, Geſundheit, wohlgerathene Kinder u. ſ. w. beſizet.

Der

Der HErr, ihr Reichen, von dem ihr eure Güter empfangen habt, iſt heilig. Wie könnet ihr demnach glauben, daß er euch die Mittel wider ſich ſelber und wider ſein Geſez habe in die Hände geben, oder euch einen Stoff, laſterhafte Begierden zu vergnügen, der Wolluſt euch zu ergeben, und euren Stolz zu nähren, habe verſchaffen wollen? Gott eure Fehler andichten, heiſt, ihn verleugnen; heiſt, ſeine Vorſehung mit einer ungerechten und unordentlichen Regierung vergleichen.

Nichts iſt leichter, als die Abſichten Gottes bey der Austheilung der Reichthümer einzuſehen, wenn man zweytens, die menſchlichen Bedürfniſſe und den mannigfaltigen Nuzen des Reichthums, wodurch jene gehoben werden können, mit einander vergleichet. Gott hat gewis keine unglückliche Geſchöpfe erſchaffen wollen, ſondern es iſt vielmehr die Güte der Gottheit ſo weſentlich, daß ſie in keiner andern Abſicht Weſen auſſer ſich aus dem erſten Nichts hervorgerufen hat, als um ſie des wahren Vergnügens fähig und theilhaftig zu machen. Ein deutlicher Beweis hievon iſt die ſtarke Neigung nach Zufriedenheit oder nach unſerer Glückſeligkeit, als wodurch uns Gott, gleichſam als durch ein inneres Triebwerk antreibet, daß wir aufs möglichſte unſern Zuſtand verbeſſern, und nach Maasgabe ſeiner unverbeſſerlich guten Geſeze alle unſere unſchuldigen Triebe vergnügen ſollen. Sollte er nun allein den

Armen dieſe Neigung zu ihrer Peinigung geg
haben? Gleichwohl giebt es unzählige Men
vor unſern Augen, denen es ſelbſt an den noth
digſten Mitteln zu ihrer Wohlfahrt, fehlet; an
teln, ohne welche ſie doch die Geſeze des Schö
in Abſicht auf die Beförderung ihrer eigenen G
ſeligkeit nicht erfüllen können. Alſo müſſen die
chen ihnen dieſelben von ihrem Ueberfluſſe verſ
ſen. So, wie wir diſe Bedürfniſſe im Kleinen
einzelnen Perſonen antreffen: ſo ſehen wir ſie
in den Staaten im Groſſen. Denn wir fin
daß dieſelben zu ihrer äuſſern Sicherheit und
Erhaltung des innern Flors und Wohlſtandes d
groſſe und koſtbare Anſtalten nöthig haben.

Wer weiß aber nicht, daß einige Glieder
Geſellſchaft von dieſen Mitteln mehr empfange
ben, als ihre Bedürfniſſe, Bequemlichkeiten
der Wohlſtand nach ihrem äuſſerlichen Verhält
erfordern. Aber es ſind gerade dieſe Reichth
und Schäze die einzigen Quellen der Hülfe für
unglückliche Nebenmenſchen. Was muß man
hieraus ſchlieſſen? Dieſes, daß die Begüterten
bunden ſind, mit ihren überflüßigen und entbe
chen Mitteln ſowohl einzelnen Gliedern als der
zen Geſellſchaft ſo zu dienen, damit ſie im St
ſeyn mögen, ihre Pflichten in Abſicht auf die
förderung ihrer Wohlfahrt zu erfüllen? Und
nach folgenden Grundregeln:

I.

I. Jeder hat das Recht, die Güther, die ihm der HErr gegeben, zuförderſt zur Beförderung ſeiner eigenen und der Seinigen Vervollkommung anzuwenden, und ſich durch einen vernünftigen und mäßigen Gebrauch derſelben dieſes mühſelige Leben auf jede unſchuldige Art und Weiſe zu verſüſſen. Die Reichen ſollen nicht bloſſe Röhren ſeyn, welche das Waſſer nur durchflieſſen laſſen, ſondern vielmehr wie die Erde, welche die unterirdiſchen Waſſerquellen in verborgenen Gängen verbreitet, aber ſelbſt davon ſo viel behält, als ſie in jedem Reviere zu ihrer Erquickung nöthig hat. Alſo mißfällt es auch Gott nicht, wenn wir mit Vergnügen ſeine Gütigkeiten genieſſen, da er uns durch ſeine Geſchenke aller kümmerlichen Sorgen ſelber überhoben hat.

II. Jeder Reiche iſt verbunden, die Wohlfahrt derjenigen damit zu befördern und zu vermehren, die Gott ihm ganz beſonders empfohlen hat. Er muß ſeine Kinder und nächſten Anverwandten, und nach dieſen diejenigen, die mit ihm in einer nähern Verbindung ſtehen, ſo glücklich zu machen ſuchen, als ſie es nur werden können; weit entfernet, daß er das, ihm und den Seinigen geſchenkte Vermögen entweder durch eine nachläßige Haushaltung oder Verſchwendung vermindere.

III. Aber man muß nie die wirklichen Bedürfniſſe mit ausſchweifenden Begierden, oder die

Knickerey mit der Sparsamkeit, noch die Verschwendung mit der weislich eingeschränkten Nuzung seines Vermögens vermengen. Der Weise schränket sich vielmehr nach der Natur, als die nur wenig und nichts theures zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse verlanget, nach den Gesezen der tugendhaften Mässigkeit, und eines, nach vernünftigen Gründen eingeführten, bürgerlichen Wohlstandes ein. Ein Weiser wird nie in einem grossen Aufwande eine Ehre suchen. Er wird es dem Thoren überlassen, phantastische Begierden zu vergnügen.

IV. Was der Wohlhabende und Reiche, nachdem er diese Pflichten erfüllet, von seinen Güthern übrig behält, das ist er verbunden zum Besten anderer zu bestimmen, damit es auch ihnen nicht an Mitteln fehlen möge, ihr Glück und ihre Zufriedenheit zu befördern. Man wird aber von dieser Verbindlichkeit noch mehr überführt werden, wenn man erwäget, daß in dem ersten Alter der Welt alle Güther gemeinschaftlich gewesen seyn; und obwol nachher das besondere Eigenthumsrecht hat eingeführet werden müssen, so sind doch dadurch die ersten Gesezе der Natur nicht aufgehoben worden; nemlich, die Achtung und Liebe, die jeder einem, ihm völlig ähnlichen Geschöpfe, dem Gott die gröſten Vorzüge für allen andern Creaturen ertheilet hat, schuldig ist. Und hiebey muß

man

n auf folgende Grundsäze sehen: 1) Je mehr
ittel ein Reicher über diejenigen, welche er zu
en eigenen, sowol gegenwärtigen als künfti-
, Bedürfnissen nöthig hat, übrig behält: desto
hr ist er verbunden, auf eine edelmüthige Art
n Besten anderer das Seinige beyzutragen. Und
glich muß sich die Gutthätigkeit nach den Gra-
e des Vermögens und nach der Gelegenheit,
hrere neben uns zur Verherrlichung des unpar-
pisch gütigen Schöpfers glücklich zu machen,
hten. 2) Die Bedürfnisse des Staates, in
fern darunter sehr viele Menschen leiden, ha-
e bey seiner Freygebigkeit den Vorzug. Seine
ohlthaten sind alsdann einem Regen ähnlich,
: sowol die Berge und hohen Bäume, als die
äler und niedrigsten Gesträuche in einer ganzen
gend erquicket. 3) Bey den Wohlthaten, die
n einzelnen Personen erzeigen will, muß man
essen folgende Ordnung beobachten. a) Die
ärkste Dürftigkeit oder ein solcher Mangel,
elcher den Unglücklichen durch eine langsame Pein
nes Lebens berauben würde, erfordert allemal
ne eindringende Art unsern Beystand. Man
uß vor allen Dingen die Hungrigen speisen, die
ackten kleiden, und den Kranken mit Arzeney
nd Pflege zu Hülfe eilen, ehe man auf andere
ohlthaten denket. b) Den zweeten Rang neh-
en die Armen ein, denen wir die Mittel, sich
in

in beſſere Umſtände zu ſezen, auf alle Weiſe erleichtern müſſen. Insbeſondere wir ſie von innen aus und nach ihrer E beſſern. Denn, es iſt ein groſſer Unterſch ſchen Almoſen und Gutthätigkeit. Gaben allein, ſind gemeiniglich nur Mit ſterhafte Begierden zu reizen oder zu nähren len ſie würklich die Armen glücklicher mach müſſen wir zugleich ihren Verſtand und i beſſern, oder ſie weiſe, geſchickt, arbeitſa tugendhaft machen. Was können etliche G einem Elenden helfen? Laßt uns alſo Waiſe unterrichten, erziehen, und ein gutes Handw ren; Laßt uns armen Handwerkern Vorſc ihrer Nahrung thun, Kranke und Abgelebte ne gute Pflege bringen, und uns mit andern den dazu vereinigen: ſo erweiſen wir uns als re Wohlthäter! c) Je genauer Elende mi verbunden ſind, ein deſto näheres Recht hab zu unſerer Hülfe, als diejenigen, für welche ſchon durch andere ſorget.

Endlich iſt dieß die Hauptregel: ein M wendet ſeine Freygebigkeit deſto edler an, je gebreiteter der Nuzen derſelben iſt. Er ha deſto weiſer, je mehr er ſelbſt mit ſeinen üb Ausgaben, die er ſeiner Ergezlichkeit oder Wohlſtandes wegen macht, den Nuzen des G tes, der Dürftigen und der Armen zu verbi

§. Nach dieſer Regel iſt es, z. E. beſſer, vie-
armen Handwerkern Verdienſt zu geben, als
e müßige Bediente zu halten; beſſer, viel zu
ten, als vieles Geld für theure Weine nach
nkreich und Italien zu ſchicken ꝛc.

So, wie nun dieſes eine ſündliche Sammel-
ht iſt, wenn man, um ſeine wollüſtigen oder
geizigen Begierden befriedigen zu können, auf
e unmäßige Art und durch ungerechte Mittel
n groſſes Vermögen zuſammen ſcharret: ſo kan
an im Gegentheile aus tugendhaften Abſichten
ch durch gerechte Mittel, durch Fleis, durch nüz-
he Arbeiten und durch eine kluge Sparſamkeit,
ne ſeine höhern Pflichten im geringſten zu ver-
en, nach mehrern Einkünften trachten, als
an gerade zu den unentbehrlichſten Nothwendig-
ten und Bequemlichkeiten, oder auch zu den
rſchiedenen Theilen des Wohlſtandes nöthig hat.
hr thut nichts anders, Kratilus, indem ihr euer
rmögen von Jahren zu Jahren ohne eine ängſt-
he Geldbegierde, ohne Knickerey, ohne die ge-
ingſte Härtigkeit gegen eure Brüder und ohne Un-
chtigkeit vermehret: ihr thut, ſage ich, nichts
ders, als daß ihr arbeitſam ſeyd, als daß ihr
chts unnüze verſchwendet. Ihr nehmet nur an
n Geſchenken Antheil, wozu Gott allen ein glei-
s Recht erlaubet hat; ihr thut nichts anders,
s daß ihr eurer Tugend und Gutthätigkeit einen

gröſſern

gröſſern Wirkungskreis verſchaffet: als
der Aufſicht eures weiſen und guten He
Vorrathskammer für die Elenden und fü
glücklichen Zeiten des Staates in eure
entſtehet. Es iſt wenigſtens dem Publi
mer vortheilhafter, daß ein Theil ſein
in euren, als in den Händen eines Men
der entweder dieſe Schäze eben ſo tief w
gräbt, als ſie vorher in den Abgründen
lagen, oder ſie blindlings wegwirft. Un
ſtel, der geſagt hat: Laſſet uns Gut
ſo lange wir dazu auf der Welt Zeit
legenheit haben, hat es auch als ein
Pflicht mit angeſehen, durch unſern Fleiß
tel dazu zu erwerben. Ja, er verlange
4, 28.) ausdrücklich von den Chriſten, d
durch ihre Arbeitſamkeit das Vergnüge
thun zu können, verſchaffen ſollen.

Eben dieſe Pflicht erlaubet auch den
daß ſie ihre erworbenen Güther erhalte
und ſie ſind nicht verbunden, alles, was
entbehren könten, wegzugeben. Der Ei
des HErrn gemäs, ſollen Arme und Rei
einander vermenget bleiben: die Reichen
nicht arm machen, damit die jezigen
ihrer ſtatt die Reichen werden; ſie ſolle
allzugroſſe Ungleichheit zwiſchen Mangel
berfluß aufheben. 2 Cor. 8, 13. Der Ei

r Vorſehung gemäs, ſind groſſe Veränderungen
id Zufälle ſowol in den Familien als im gemei-
n Weſen unvermeidlich. Alsdann aber iſt eine
lche, noch nicht erſchöpfte Quelle, öfters das ein-
ge Mittel, jene oder dieſes zu retten. Hier ſtel-
t ſich meinen Gedanken das, an ſeinen tödtli-
)en Wunden noch (1761.) blutende Deutſchland
ar. Die vollen Hände der Reichen haben ſchon
)e Städte vor der Plünderung und ihrem Unter-
gange gerettet; Städte, die vielleicht jezt Aſchen-
)aufen und ewige Denkmäler der Grauſamkeit ei-
ıer fremden Nation ſeyn würden!

Eine zahlreiche Familie, ein gewiſſer äuſſerer Stand in der Republik verbindet ſogar einige Glieder, ihre Freygebigkeit mehr einzuſchränken, und ihr Geld auf andere Dinge, als die man unter dem Namen milder Werke begreift, zu verwenden. Aber ſie verbindet ſie nie weder zum Geize, noch zu einer, alle Maaſſe überſchreitenden Verſchwendung. Damit dieſe Anmerkung nicht gemisbraucht werde, ſo muß ich das zum voraus ſezen, wovon ich hernach noch reden werde; daß, wenn E. Adeliche ihre Kinder zum Dienſte des Staates ſtandesmäßig und mit groſſen Koſten erziehen, oder wenn ſie öffentliche Bedienungen, bey denen man zur Ehre des gemeinen Weſens mehr verzehren muß, als man einnimt, bekleiden; daß ſie, ſage ich, alsdann den Armen ſowol als den Rei-

chen

chen eben ſo groſſe Dienſte erzeigen, als wenn
jenen Geld austheilten. Und wenn ſie zumal
Geld im Lande verzehren, und es auf ſolche Sa
verwenden, die in demſelben verarbeitet werd
ſo ernähren ſie ja wirklich die Armen; obgl
auf eine Art, die nicht ſogleich jedem in die
gen fällt, ſo vortreflich ſie auch iſt, da ſie zugl
die Dürftigen vor dem Müſſiggange bewahret,
die Klage über ihre Verſchwendung iſt eben ſo
gerecht, als es der Proceß der Glieder über
Magen, in der Fabel des Agrippa, war.
Magen bekömt unmittelbar die Speiſen, wie
ihm zuerſt gegeben werden, die andern Gli
bekommen ſie nur etwas ſpäter, nachdem ſie
reits in Blut ſind verwandelt worden.

Dieſes zum voraus geſezt, bleiben die Ge
der Gerechtigkeit und der Gutthätigkeit ewig
unveränderlich in ihrer Kraft: Ihr Reichen,
nähret die Armen! Die jedesmalige Noth
Dürftigkeit derſelben muß eure Freygebigkeit
richten und beſtimmen. Ihr ſeyd nicht verbund
allen Armen zu geben: theils, weil ihr euch
durch nur erſchöpfen, und euch ſelbſt der Mit
künftig in einer dringenden Noth auſſerordent
groſſe Werke der Barmherzigkeit auszuüben, ber
ben würder; und theils, weil eine Armuth
gewöhnlicher Art die Menſchen nicht wirklich
glücklich macht, ſondern ſie nur zur Arbeit nö

und für manchen Laſtern bewahret. Hinge-
aber, wo eben dieſe Armen ohne eure Hülfe
runde gehen, wo ſie Hungers ſterben, oder in
Krankheit verſchmachten müſſen: ſo ſeyd ihr
lichtet, ihnen alles, was ihr entbehren kön-
zu geben. Alsdann ſetzet ſie ihre äuſſerſte
tigkeit wieder in ihre erſten und angebornen
chtſame und Anſprüche an die gemeinſchaftli-
Güther des himliſchen Vaters, die ſie vor
Einführung des Mein und Dein, als Men-
, die euch vollkommen gleich ſind, hatten.
i nimmermehr kan ein Vertrag, eine menſch-
Einrichtung, Gott gefallen, dadurch ein Theil
menſchlichen Geſchlechts in den Beſiz der Gü-
kommt, der andere aber davon ſo unbillig aus-
loſſen wird, daß er ohne ſein Verſchulden vor
ger und Kummer eines langſamen Todes ſter-
muß. Allein, dieſes heiſt, einem Geizigen
Meſſer an die Kehle ſezen, und wir müſſen
daher die göttlichen Befehle, aber auch die
theile zeigen, die ſeinen geringen Geldverluſt
dlich weit überwiegen.

Denn Gott hat es nicht blos dem eigenen Gut-
den Reichen überlaſſen, ob ſie den Dürf-
und Nothleidenden von ihrem Ueberfluſſe et-
geben wollen: ob er ihnen gleich kein eigent-
Maas der Freygebigkeit vorgeſchrieben hat.
, er hat ihnen ſeine Güther mit dieſer aus-

drücklichen Bedingung anvertrauet, daß ſie, als ſeine Haushälter, die er auf Rechnung geſezt hat, dieſelben zum Beſten ihrer Brüder verwalten, und die Noth derſelben dadurch erleichtern ſollen: und ſie können demnach bey den Thränen und bey den gegründeten Klagen der Nothleidenden nicht unempfindlich ſeyn, ohne ſich den Befehlen des höchſten Eigenthumsherrn auf eine rebelliſche Art zu widerſezen, und Gott dasjenige zu entziehen, was er allein gegeben hat, und was er auch wieder plözlich wegnehmen kan. Ich berufe mich hier nicht ſowol auf die Armengeſeze, die Gott ehmals in der jüdiſchen Theokratie gegeben hat: ich will nur einige von denenjenigen anführen, die der göttliche Reformator des menſchlichen Geſchlechts und der künftige Richter der Welt, allen Chriſten vorgeſchrieben hat. Wenn er ſaget, **du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt**: ſo fordert er unſtreitig von uns, daß uns das Elend unſers Bruders eben ſo ſehr zu Herzen gehen ſoll, als unſer eigenes, und daß wir demnach auch mit eben dem Eifer, auf eben die Art und nach eben den Bewegungsgründen, ſie aus ihren elenden Umſtänden heraus zu reiſſen ſuchen ſollen, als wir uns in unſerer eigenen Noth zu helfen eifrig bemühet ſind. Du ſollſt den Menſchen, der dir jedesmal am nächſten iſt, lieben wie dich ſelbſt.

Wenn

Wenn JEſus in ſo vielen Stellen die Liebe gegen andere zum Kennzeichen ſeiner wahren Freunde macht: ſo iſt es klar, daß er diejenigen nicht dafür erkennen werde, welche wiſſentlich eine verlaſſene Wittwe, einen Wayſen, einen hülfloſen Kranken ohne allen menſchlichen Beyſtand haben umkommen laſſen. Und wenn er ſich uns auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit, mit vielen tauſend Engeln und gekrönten Gerechten umgeben, in derjenigen Rede, die er kurz vor dem Ende ſeines glorwürdigen Lebens gehalten hat, vorſtellet, verbannet er nicht mit einem erſchröcklichen Fluche diejenigen auf ewig von ſeiner geheiligten Perſon und von allen ſeinen Seligkeiten, welche, wenn ſie gleich keine andern Laſter ausgeübet, doch dadurch ſich des Reichs, worinn die vollkommenſte Liebe herrſchet, unwürdig gemacht haben, daß ſie die Hungrigen nicht erquicket, die Nackten nicht gekleidet, und ſich der Verlaſſenen nicht angenommen haben?

Seine bevollmächtigte Abgeſandten an das menſchliche Geſchlecht ſchärfen uns das Mitleiden gegen unglückliche Perſonen ſo dringend ein, daß ſie ſagen: wo jemand dieſer Welt Güther hätte, und ſähe ſeinen Bruder darben, einen Menſchen, der mit ihm Einen Vater, Einen Erlöſer, Ein künftiges Erbe gemein hätte, und ſchlöſſe doch ſein Herz vor deſſelben Klagen zu:

ſo wäre es nicht möglich, daß ein ſolcher harter Menſch den unſichtbaren Gott lieben könnte; da ihn ja nicht einmal der Anblick eines Chriſten, deſſen erbärmliche Geſtalt, deſſen Thränen und Winſeln ſo beweglich reden, rühren könten; ein ſolcher Menſch, der dieſes, durch Hunger und Schmerzen ausgezehrte Gerippe, aber auch dieſes, in Gottes Augen theurer, als das Blut des ewigen Sohnes geachtete, und zum ewigen Beſitze Gottes erſchaffene, Geſchöpf ohne Wehmuth anſehen könte: der liebte Gott nicht, der wäre bey allen heuchlerſchen Zeichen der Andacht ein, Gott äuſſerſt verhaßter Menſch.

Ja, wie glücklich ſeyd ihr nicht, ihr Reichen, und welche Vorzüge habt ihr nicht für den Armen voraus, daß ihr alle Mittel in Händen habt, eine Tugend auszuüben, welcher die heilige Schrift ſo groſſe Lobeserhebungen und zugleich ſo groſſe Vortheile beyleget! Was für eine Ehre iſt euch nicht vorbehalten, der Welt das unſichtbare Bild eines Gottes darzuſtellen, deſſen vornehmſtes Werk es iſt, Geſchöpfe auſſer ſich durch die Wirkungen ſeiner erhabenen Eigenſchaften glücklich zu machen! *) Was müſſet ihr nicht empfinden, wenn ihr

*) *Le parfait bonheur ne conſiſte*
Qu'à rendre les hommes heureux.

Seneka

ihr einen Menſchen durch eure edlen Entſchlieſ-
ungen auf einmal aus dem Unglücklichſten in ei-
nen Glücklichen verwandelt ſehet, und wenn er
vor euren Augen Freudenthränen zu Gott weinet!
könnet ihr wol alsdann noch unempfindlich blei-
ben, wenn ihr dieſelben eure Wohlfahrt dem al-
lerhöchſten Gott ſo nachdrücklich und ſo dringend
anpfehlen höret? Hat euch auch jemals der An-
blick aller eurer Güther und eurer prächtig ſchim-
mernden Zimmer ein ſo erhabenes Vergnügen ver-
urſachet, als der Anblick eines, von euch aus ei-
ner aufrichtigen Liebe zu Gott und eurem Erlö-
ſer, errettеten Elenden? Wenn ihr hingegen die-
ſes Geld, das ihr an ihn ſo edel verwendet habt,
zur Wolluſt oder zur Pracht verſchwendet hättet:
o würde euch das Andenken davon künftig und in
der Stunde des Todes mehr beunruhigen, beſchä-
men und quälen, als euch jezt ein ſo geringer
Aufwand ſchmerzen kan. Und der Gedanke, daß

Seneca ſchreibt ganz unvergleichlich L. 4. *de benef. c. 25. Propoſitum nobis eſſe debet, deorum exemplum ſequi. Vide, quanta illi quotidie moliantur, quanta diſtribuant, quantis terras fructibus impleant, quam opportunis et in omnes oras ferentibus ventis maria promoveant, quantis imbribus repente dejectis ſolum molliant, venasque ſontium arentes reintegrent, et infuſo per occulta nutrimento removent. Omnia iſta ſine mercede, ſine ullo ad ipſos perveniente commodo faciunt.*

ihr Gott gegeben, was Gottes ist, daß ihr Menschen durch eine freywillige Entschliessung glücklich gemacht habt, dieser Gedanke wird euch noch nach Millionen Jahren unaussprechlich und mit einem immer neuen Vergnügen erquicken.

Denn indem Gott den Reichen die Verwaltung über die gemeinschaftlichen Güther der Menschen übergeben, so hat er ihnen dadurch nichts weniger als eine Last auflegen, sondern er hat ihnen vielmehr eine grosse Wohlthat erzeigen wollen. Der Apostel vergleichet sie in dieser Absicht mit Ackerleuten, die mit Vergnügen den Saamen ausstreuen, weil sie desto mehr erndten, je mehr sie gesäet haben: folglich handelt Gott durch das Gebot der Almosen nach der höchsten Billigkeit und Güte mit ihnen. Und im Vorbeygehen merken wir noch ein anderes Merkmal seiner besondern Gnade in diesem Umstande an: daß Gott zwar im alten, aber nicht den Christen im neuen Testamente ein gewisses Maas ihrer Freygebigkeit vorgeschrieben, sondern es ihnen überlassen habe, wie weit sie ihre edelmüthige Bruderliebe treiben würden. Gleich als wenn er zu den Kindern seiner neuen Familie ein grösseres Zutrauen haben könte, als zu seinem alten Volke. **Was sollten sie nun nicht thun, unsere reiche Christen, um sich der Ehre eines so gnädigen Ver-**

trauens

uens Gottes gegen ſie würdig zu ma-
n? Als der hochgelobte Erlöſer am Kreuze,
GOtt und Menſchen, ſelbſt von ſeinen Ver-
iteſten verlaſſen, da hieng, ſo erblickte er noch
ſeinem Troſte die Marien und ſeinen gröſten
ling, Johannes. Eine ſolche Standhaftig-
eines zärtlichen und aufrichtigen Freundes mit-
unter raſenden Feinden, ſchien ihm einer auſ-
rdentlichen Belohnung würdig zu ſeyn. Und
ſ für Belohnungen hatte nicht dieſer allmäch-
Gott in ſeiner Gewalt! Indeſſen, um die-
lieben Johannes die ausnehmendſte Probe ſei-
Wohlgefallens zu geben, und die gröſſeſte Eh-
u erweiſen, vertraute er demſelben dasjenige
was Ihm, als einem dankbaren Sohne, auf
Welt am liebſten war: er ſezte ihn in ſeinem
lamente zum Verſorger ſeiner verlaſſenen Mut-
ein: „Da nun JEſus ſeine Mutter ſah, und
en Jünger dabey ſtehen, den Er lieb hatte,
ſprach er zu ſeiner Mutter: Weib, ſiehe,
as iſt dein Sohn! und darnach ſprach er
uch zu dem Jünger: und ſiehe, das iſt dei-
e Mutter!„ Johannes, durch dieſe ſtarke
be eines ſo gnädigen Zutrauens ſeines ſterben-
Lehrers gerührt, nahm ſie von Stunde an zu
, und verſorgte ſie: höchſt glücklich in ſeinen
jen, daß ihm der Erlöſer eine ſo erwünſchte
egenheit gegeben, durch Wohlthun ihm ſeine

aufrichtigste Treue, Hochachtung und Dankbarkeit zu beweisen.

Weit gefehlt demnach, daß ihr Reichen euch durch diese Ausgaben eurer Güther beraubet: ihr vermehret sie wirklich. Und da ihr sie doch den maleins im Tode unvermeidlich verlieren würdet: so werdet ihr sie in den Händen GOttes vermehrt und in unvergängliche und der Hoheit eines unsterblichen Geistes gemässe Güther verwandelt und gleichsam umgetauscht sehen. Hier sind einige Verheissungen eines Gottes, der sie nach seiner Allmacht und wesentlichen Wahrhaftigkeit an euch erfüllen wird. Denn es ist unmöglich, daß GOtt lüge. Ps 41, 2. 4: Wohl dem, der sich des Dürftigen annimt, den wird der HErr erretten zur bösen Zeit. Der HErr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette. Spr. 19, 17: Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem HErrn. Matth. 5, 7: Selig sind die Barmherzigen: denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 25, 40: Warlich, Ich sage euch, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan. 2 Cor. 9, 6: Wer reichlich säet, der wird auch erndten im Segen. Jak. 2, 13: Hingegen wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. Verbindet man mit diesen Ausprüchen die täglichen Exempel von der Unbeständigkeit

igkeit des Reichthums: ſo müſſen die Reichen ie Liebe des HErrn JEſu deutlich einſehen, der nen Mittel gezeiget hat, ihre vergänglichen Gü- jer in unvergängliche zu verwandeln.

Doch, was iſt es nöthig, die Gutthätigkeit uch viele Gründe zu unterſtützen! Alle, die noch n menſchliches Herz haben, und noch vielmehr le diejenigen, die nach der neuen Geburt von lott abſtammen, und nach dem Herzen JEſu ge- ildet ſind, fühlen dieſen ſchönen Trieb, und ver- nen ihn ſelbſt an denen, die ſie ſonſt um ande- r Urſachen willen nicht hochachten können. Der lgemeine Abſcheu, womit man durchaus einen nbarmherzigen anſiehet und verfolget, iſt die rtheilhafteſte Lobrede für die Wohlthätigkeit. Ihr ibt das Werk eines berühmten Gelehrten geleſen. er Reichthum an Materien, die Wichtigkeit der Wahrheiten, die er darin vorträgt, das ausneh- end ſchöne Kleid, das er einer jeden Materie ach ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit gegeben hat, fället euch mit Hochachtung vor einen ſo groſſen eiſt. Aber ein Zufall bringet euch an den Ort, o dieſes Licht ſcheinet. Ihr könnet kaum eure ngedult mäßigen, einen Mann zu ſehen, den r euch als einen, von einer vollkommenern Welt uf die unſrige abgeſchickten, Engel vorſtellet. Ihr yd ſo glücklich, ihn öffentlich reden zu hören. ie habt ſeine lange, vollkommen wohlgebildete

Person gesehen, und die männliche Anmuth in seinem ganzen Wesen und in seinem Accente bewundert. Ihr höret, daß seine Güther den Talenten seines Geistes gemäs seyn. Ihr schätzet ihn noch höher, weil ihr glaubet, daß der Himmel selber beschlossen habe, eine so würdige Person mit ihren schätzbarsten Geschenken gleichsam auszuzeichnen. Nunmehr hat eure Hochachtung den höchsten Grad erreichet. Sannar ist in euren Augen ein Meisterstück, ein Inbegrif aller menschlichen Vollkommenheiten. Allein, nach einem Monate ändert ihr alle eure Gesinnungen gegen ihn. Ihr verachtet ihn in dem Innersten eures Herzens und aufs äusserste. Ihr höret, (und ihr höret es mit den glaubwürdigsten Zeugnissen,) daß er der unbarmherzigste Mann von der Welt gegen die Elenden sey. Er mag immer der treflichste Kopf, der grösseste Philosoph und Redner seyn: weil er kein menschliches Herz hat, weil er kein Christ ist: so verachte ich ihn äusserst. Er hat keine Kinder, keine Anverwandten, weil sie ihm alle abgestorben sind, und ihm grosse Güther vermacht haben. Dieses alles vermehret das Schändliche an seiner Unbarmherzigkeit.

Die Begierde, Güther zu besizen, ist dem Menschen so natürlich, als ihm die Liebe zu sich und seiner äusserlichen Wohlfahrt angeboren ist. Ihr dürft sie demnach nicht ersticken: ihr könnet sie viel-

vielmehr durch rechtmäßige Mittel zu vergnügen ſuchen. Und wenigſtens erlaubet das Geſetz der Natur, daß man ſich auſſer dem Zehnpfennige auch um den Ehren- und Nothpfennig bewerbe, und ſich ſolche Mittel anſchaffe, damit man nicht nur gemächlicher und mit einigem Wohlſtande, ſondern auch wegen ungewiſſer Zufälle, für das Künftige deſto unbeſorgter leben könne. Aber wenn euch der Reichthum in ein ſolches Ungeheur, als ich euch jezt beſchreiben werde, verwandeln würde: würdet ihr nicht vielmehr jenes weiſen Mannes Wunſch wiederholen: **Armuth und Reichthum gib mir nicht, o Gott!** Nimmermehr würdet ihr ein ſolcher abſcheulicher Menſch ſeyn wollen, als Rapar iſt. Er hat vier Landgüther und mehr als ſechs Kornhäuſer in der Stadt bis oben an gefüllt. Gleichwol hat ihn die Obrigkeit in dem kalten Winter 1755. mit Gewalt zwingen müſſen, daß er ſie eröfnet, und einer gewiſſen Anzahl armer Familien erlaubt hat, daß ſie ihm gemeſſig Mehl, um ſie unter die Armen zu vertheilen, in einem hohen Preiſe haben abkaufen dürfen. Sein Reichthum hat ſich, durch den ungeheuren Ueberfluß der Ernten gemehret, die Summe ſeiner Habſeligkeiten gewonnen, ihm die Augenweide durch nichts zu vergnügen vermindert. Wenn er ſein durch eine chriſtliche Erziehung erbeutet zu werden, ſeine in den Besitz, den ihm auf ſeiner Seite [illegible]

E [illegible]

Stunden lang bey der grimmigſten Kälte zu ſtehen, und die verdrüslichſten Klagen über die Theurung des Holzes und der Lebensmittel anzuhören. Euſebius verlies ihn mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth. Als er nach Hauſe komt, ſo findet er ſeine Treppe voller ausgehungerter Körper liegen, die ihm durch ihren Anblick und durch ihr Winſeln das Herz aufs empfindlichſte verwunden. Ungeachtet er nur ein ſehr mäßiges Einkommen und viele Kinder hat: ſo entſchließt er ſich doch auf der Stelle, zwiſchen ihnen und ſeinen Kindern ſeinen kleinen Vorrath zu theilen. Indem er mit ihnen ſpeiſet, ſo ſeufzet er zu demjenigen, der ehmals ein gröſſeres Volk in der Wüſte mit fünf Broden geſpeiſet hat, und entſchließt ſich, alles zu wagen, um ein, durch ſo viele böſe Tücke verſchanztes Herz zu erobern. Sein vortreflicher Eifer gibt ihm eine heilige Kriegsliſt ein. Er beſtellet die Nothdürftigſten mit ihren Kindern auf den folgenden Tag, nicht weit von Rapar Hauſe. Er komt zur geſezten Zeit. Er ſtellet ſein bejammernswürdiges Heer, und führt es auf den Saal. Drey nackte und halb erfrorne Kinder treten ins Zimmer, und fallen vor Rapar nieder. Ach Vater! Brod! rufen ſie wimmernd. Rapar wird gerührt: er fährt ſchnell mit der Hand in die Taſche, holt Geld heraus, gibt jedem einen guten Pfennig, und jagt ſie zur Thür hinaus. Der

Predi-

Prediger dankt ihm. Inzwiſchen kommen drey Wittwen auf ihren Krücken vor die Thür, und — Er ſieht ſie, und ſchlägt die Thür mit Gewalt zu. Erbarmen ſie ſich um der Wunden JEſu willen! rufen ſie, wir vergehen. Rapax fährt ſchnell auf, öfnet die Thür, und ſieht dieſe kläglichen Bilder des Hungers und eines langſam zehrenden Fiebers. Nicht das geringſte fühlt er. Er ſieht ſie ohne alle Rührung an, und war eben im Begriffe, ſie fortzuſtoſſen, da der Prediger aufſtand, und ihm mit einer recht demüthig bittenden Stimme die Worte ſagte: „Hören ſie doch einen Augenblick dieſe nothleidenden Chriſten, damit der „ erbarmende Gott in der Stunde ihres Todes „ auch ſie wieder hören möge. Er hat dieſelben „ an ſie gewieſen, damit ſie ihnen von ſeinen „ Gäthern etwas weniges überlaſſen ſollen.„ Dieſe Worte trafen ſein Herz etwas. Sein Gewiſſen ward auf der Oberfläche etwas berührt, aber nicht durchdrungen. Seine Stirne ward kraus: er ſchob die Peräke aufs Ohr, rang die Hände, und lief voller Unruhe und Verwirrung bald nach ſeinem Geldtiſche, und klapperte an dem Schloſſe, bald an das Fenſter, bald wieder nach der Thür. Euſebius bediente ſich dieſes Augenblicks, und ſagte: Oefnen ſie ihnen denn ihr Herz ganz, und verrichten ſie heute eine Handlung eines Chriſten, der JEſu Chriſto alles mit Freuden aufopfert! Er

iſt

iſt jezt vor ihrer Thüre in der Perſon der Armen, und läßt ſich durch mich, ſeinen Diener, anmelden. Rapax ward noch unruhiger. Chriſto! ſprach er, meinem Heilande nichts abſchlagen! Aber ſind es auch Chriſten? man muß mit Gottes Gaben nicht verſchwenderiſch umgehen. Ich ſtehe dafür, ſagte Euſebius, es ſind fromme Leute, und wenn ſie es auch nicht wären, ſo ſind ſie doch Menſchen, die man nicht darf Hungers ſterben laſſen. Gleichwol, wenn ihnen nicht bald geholfen wird, werden ſie vergehen. Sie haben das Geld für ſie von Gott auf Rechnung bekommen. Gut, erwiederte Rapax, aber ich halte viel auf Gottes Wort: da ſteht es: wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen. Ich will mit demjenigen Gelde keine böſen Leute machen, das ich nach meinem Tode zu einer gottſeligen Stiftung vermachen will, wenn mir anders in den böſen Zeiten was davon übrig bleibt. Ich muß ſie doch wenigſtens erſt ausfragen. Hierauf gieng das Examen an; und ungeachtet die ausgemergelten und halb nackten Leiber dieſer Elenden ſchon erſtarret und halb erſtorben waren: ſo hielt er ſie doch auf dem kalten Saale über anderthalb Stunden mit dieſen und andern Fragen auf: Könnet ihr hier vor Gott und eurem Prediger betheuren, daß ihr nichts zu leben habt, auch nichts erwerben könnet? Der Prediger ſagte: Sie ſehen ja, mein Herr, daß es

Frauen-

Frauen zwiſchen ſiebenzig und achtzig Jahren, und dieſe, ihre Enkel, Kinder von drey bis vier Jahren ſind. Gut, verſezte Rapax, ſie hätten aber in den vorigen Jahren was erwerben können. Gott iſt ein gerechter Richter. Er ſtrafet die Faulheit im Alter mit Mangel; und Gott behüte mich dafür, daß ich ihm in ſeine Ruthe falle, und ihre Beſſerung hindere, wenn ich ihnen die Strafe abnehme! Ich bin gar zu oft von armen Leuten betrogen worden. Sie taugen alle in der Haut nichts. Indem er ihnen dieſe Strafpredigt hielt, ſank eine Frau hin, und mußte von den andern weggetragen werden. Rapax fuhr hierauf mit den gröſten Ungeſtüme den Prediger an: Ein andermal laſſen ſie mir dergleichen Pack weg. Ich ehre Gott und ſeine Diener: aber ſo muß man einen ehrlichen Mann in ſeinem Hauſe nicht anlaufen, und Dieben die Thür weiſen! Gott hat dieſes Weib ſichtbar geſtraft. Ich gebe lieber künftig in die Armenbüchſe mehr, als daß ich mich mit Bettelvolke abgebe. Ich halte viel auf verborgenes Almoſen, und bin kein Phariſäer. Wie geſagt, nach meinem Tode will ich zu einem Hoſpitale was vermachen: ſo lang ich lebe, kan ich alles noch ſelber brauchen. *) Aber

*) *Montre-nous l'avarice à l'oeil ſombre, au teint bléme*
Ardente à ſe tiranniſer.
Et qui craint follement de perdre le bien même
Dont elle ne veut point uſer,

ſagt de la Motte.

Aber laſſet uns den Vorhang vor dieſen Schau
fleck des menſchlichen Herzens ziehen, und i
entweder eine gänzliche Veränderung ſeiner ſa
niſch feindſeligen Geſinnung gegen die Menſch
oder, wenn die Gnade Gottes dieſes ſteinha
Herz nicht mehr erweichen kan, ſeinen Tod wi
ſchen, damit die verriegelten Gaben Gottes
Geſellſchaft nicht länger entzogen werden.

Zur Ehre der Menſchen kan ich hier edlere K
raktere aufſtellen. Jene begüterte Matrone d
Dichters:

Ihre Schätze verroſten nicht unter dem Riegel, braucht ſie,
Und ſie gehören den Armen. Sie ſah ein beſcheiden Mädchen
Jung und ſchön. Sie ſtand in Gefahr, in bitter Armuth,
Einem Verführer zur Beute zu werden, da nahm es liebreich
In ihr Haus auf zur Tochter, und gab ſie mit reich Geſchenken
Einem rechtſchaffnen Manne, der ihr nun ewig ſe Glück dankt.
Sie forſcht nach dem beſcheidenern Elend, das tief in Nöthen
Unbekannt trauret, im Kummer verſchmachtet; ſie wi es zu finden,
Und entreißt es der Schande des Bettelns. Der fü rige Dank weiſt

Sein

Seine Wohlthäterin nicht, sie thats verborgen und edel. Also krönt sie ihr Leben mit edelmüthigen Thaten.

Der Herr von ** lebet ohne Bedienung auf seinen Güthern. Man schäzt seine jährlichen Einkünfte auf 16000 Thaler, und sein ganzes Vermögen auf 200000 Thlr. Er ist ein sehr grosser Freund von der Landwirthschaft, von den Wissenschaften, und besonders von der Sittenlehre, der Baukunst, Mechanik, Geometrie, Wasserleitung und Mahlerey, und über alles von der Ordnung. Seine Gemahlin hat einen aufgeheiterten Verstand und ein Herz voll schöner Neigungen. Sie erzieht ihrem Manne zwo liebenswürdige Töchter, zur Ehre und Freude im Alter. Der Herr von ** kennt die Pflichten eines Christen, eines guten Bürgers und eines rechtschaffenen Vaters, so vollkommen, als seine Gattin die preiswürdigen Eigenschaften einer Frau von ihrem Stande verstehet und ausübet, die das Glück genießt, von einem so edlen Herzen, als der Herr von ** ist, geliebt und hochgeschäzt zu werden. Der Herr von ** ist, von allen Seiten betrachtet, das Muster eines reinen, hellen und vortreflichen Verstandes. Sein Haus ist nach der Dauer, Bequemlichkeit und einem guten Verhältnisse angeleget. Das Hausgeräthe ist nicht überflüßig prächtig, aber nach einem guten Geschmacke, reinlich und ordent-

deutlich. Die Wirthſchaftsgebäude ſind geräumig und feſte. Seine Wirthſchaft ſelber iſt nach den Regeln der Klugheit und Gerechtigkeit ordentlich und nuzbar eingerichtet. Er hat nicht mehr Bediente, als er nöthig hat, und faſt lauter ſolche, die er auf mehr denn Eine Art nüzlich gebrauchen kan. Er ſuchet die Kunſt, zu leben, nicht in ſchmeichelhaften Reden und einem überflüßigen Gepränge, ſondern in einer aufrichtigen Höflichkeit und Gefälligkeit, in reinlicher Kleidung, in Beobachtung aller Pflichten und in einem vorſichtigen Verhalten.

Nicht die Liebe zum Müßiggange, oder die, einigen ſeiner adelichen Nachbarn von ihren Ahnen angeſtamte, unerſättliche Jagdſucht, und noch viel weniger der Mangel nöthiger Geſchicklichkeiten, haben ihn abgehalten, bey Hofe oder unter der Armee Dienſte zu nehmen. Nein, blos die angenehme Geſellſchaft der Muſen; das Vergnügen, Wahrheiten einzuſehen, und ſie mit Wucher zum Nuzen der Menſchen anzuwenden, haben ihm einen Widerwillen gegen ein prächtiges Leben beygebracht, worin ſich ein Weiſer dem Zwange eines eigenſinnigen Ceremoniels und den Leidenſchaften anderer aufopfern muß. Ein tugendhaftes Vergnügen ohne Geräuſch, und ein wohlthätiges Leben ohne ein groſſes Aufſehen, ſind allein

nach

nach seinem Geschmacke. Er liebet eine strenge Ordnung aufs höchste. Seine Stunden, Arbeiten und seine Einkünfte sind genau eingetheilt. Jene wendet er auf wichtige Untersuchungen, auf die Handlungen der Andacht, auf das Lesen und den Umgang oder auf den Briefwechsel mit Naturforschern und Oekonomen. Achttausend Thaler bestimt er für seine Familie und Haushaltung: dreytausend zur Verbesserung seiner Güther und zur Ankaufung neuer Grundstücke: fünfhundert zur Vermehrung seiner Landbibliothek, zu physikalisch-ökonomischen Versuchen und zu Verschönerungen seiner Zimmer: fünfhundert gibt er an öffentliche Anstalten für unglückliche Menschen: und die übrigen viertausend legt er auf den Nothfall bey.

Vielleicht wird es einigen Lesern angenehm seyn, wenn ich ihnen deutlicher sage, wie dieser vortrefliche Ritter dieses leztgedachte, und allein dem Besten anderer gewidmete, Kapital anwende. Er hat die Güther, die er besizet, in den allerschlechtesten Umständen übernommen. Allein innerhalb zehen Jahren sind sie durch seine Klugheit und seinen Fleis so verbessert worden, daß sie nun dreymal mehr eintragen, als vorher. Weil er in einer Gegend wohnet, wo grosse Flecke bisher ganz wüste gelegen haben: so hat er sie an sich gekauft. Dadurch *hat er auf einmal* allen Armen, die sich

vorher in einem Bezirke von drey Meilen vom Betteln nährten, und eben so kümmerlich als lasterhaft lebten, Arbeit und Brod verschaft. Der König reisete nach ein paar Jahren durch diese ehmalige Heide, und glaubte mit einer angenehmen Verwirrung in einem bezauberten Lande zu seyn. Er hat dem Ritter die Gnade gethan, ihn zu besuchen, und ihm zugleich eine Präbende in einer Stiftskirche zu geben, weil dieser weise und grosse Monarch glaubte, daß dergleichen Stiftungen keinen andern, als so wohlthätigen Händen am besten anvertrauet würden. Die Natur hat diesen Fleis belohnet, und man siehet alle Berge und wüsten Flecke mit jungen Bäumen, Früchten oder Heerden verschönert und belebt, wo vor einigen Jahren Steine, Disteln und Gesträuche den Durchreisenden einen traurigen Anblick gaben. Der Herr von **, dessen Physik nicht in bloßen Spekulationen, sondern in einer praktischen Wissenschaft bestehet, hat in dieser ehmaligen Wüste an einem Sandberge eine Art Erde, auf einem andern einen Bruch entdeckt, die ihm jährlich bereits über zweyhundert Thaler einbringen. Nunmehr, da sich seine Einkünfte von Jahren zu Jahren vermehren, breitet sich auch sein wohlthätiger Geist immer weiter aus. Er verschwendet eben so wenig, als vorher. Aber er gibt ungleich mehr Geld mit Nuzen und zum Vergnügen aus. Er

läßt Luſtgänge durch Wälder aushauen, Gärten anlegen, ſein Wohnhaus verſchönern, die Wege verbeſſern, und mit fruchtbaren Bäumen beſezen: nicht, um ſeine Eitelkeit zu vergnügen, ſondern, wie er ſagt, um vielen Leuten Brod zu geben, und um ſie durch die Arbeit vor den Laſtern zu verwahren. Dadurch hat er bereits einige Handwerker bewogen, daß ſie ſich auf ſeinen Güthern niederlaſſen, und ſeine Unterthanen leben auf ſeinen Dörfern beynahe eben ſo bequem, als wir in der Stadt. Er hat zu ſeinem Vergnügen einen jungen Gelehrten bey ſich, mit dem er die Vorſchläge, die in den ökonomiſchen Nachrichten angegeben werden, verſucht, der mit ihm die ſchönſten Schriften gemeinſchaftlich durchlieſt, und mit ſeiner Familie und Geſinde täglich die Betſtunden hält, worin er wöchentlich zweymal Texte aus der ſchönen Natur hernimt. Seit drey Jahren hat er eine ganz neue Schule angelegt, darin die Baurenkinder ganz anders, als gewöhnlich iſt, erzogen werden. Auſſer dem Chriſtenthume, Rechnen und Schreiben, läßt er ihnen, als ein anderer Bet Ernſt auch die, zur Hochachtung Gottes und zum Feldbau ſo nöthige Kentniß der Natur beybringen, und ſie in der Moral unterrichten. Er hat dieſem Schulhalter die zweyhundert Thaler beſtimt, welche er ehmals für die theuerſten Weine jährlich weggegeben hat, die er

bey den Bewirthungen der benachbarten Edelleute gebraucht hat. Sie sind bey ihm eben so vergnügt, da er ihnen guten, alten Rhein- oder Franzwein vorsezt. Bey diesem grossen Aufwande bleibt der Herr von ** immer reich. Und daher sagt es die Einfalt sich ins Ohr: er müste den Stein der Weisen, oder ein Alrünchen haben.

S. ist ein Mann von mittelmäßigem Vermögen und lebt in der Stadt. Er hat dem Staate mit grossem Aufwande vier vortrefliche Männer erzogen. Er hat vor dem Thore einen Garten und in der Stadt ein wohlgebautes Haus. Er hat sich ein Gesez gemacht, den zehnten Theil seiner Einkünfte den Armen zu geben, und zwar die Hälfte davon an die Armenanstalten, und die andere an, ihm besonders bekante, Nothleidende, oder zur Erziehung eines ganz verlassenen Waysen in einer guten Anstalt. Den zwanzigsten Theil seiner Einkünfte wendet er so zu seinem Vergnügen an, daß er was in seinem Hause oder auf dem Garten durch redliche, aber arme Handwerker, und zwar entweder angehende oder alte Meister, verfertigen läßt, blos um ihnen einigen Verdienst zu verschaffen. Ausser diesen Ausgaben hat er fünfhundert Thaler zum Ausleihen an solche Leute bestimt, die sich gern aufhelfen wollen, aber von allen Mitteln entblößt sind, und er hat das

Ver-

Vergnügen schon mehr als einmal erlebt, daß ihm ein junger Anfänger das Kapital nebst dem Intereſſe mit den Worten gebracht hat: Hier trage ich ihnen meine Schuld ab: ſie haben mich ſo weit gebracht, daß ich nun künftig mich und meine Kinder ohne fremdes Geld werde ehrlich ernähren können. Dieſe Art der Wohlthätigkeit iſt eine der ſchönſten. Wenn S. dieſe fünfzig oder hundert Thaler dem armen Meiſter damals geſchenkt hätte: ſo würde ſie derſelbe vielleicht, weil es nunmehr ſein Eigenthum geweſen wäre, verſchleudert und durchgebracht haben. So muſte er hingegen arbeiten, damit er nicht vor der Obrigkeit belanget würde: aber auf dieſe Art half er ſich auf, und S. bekam ſein Geld ſo unverſehrt wieder, als wenn es in ſeinem Kaſten müſſig da gelegen hätte, und konte wieder einem Anfänger aufhelfen.

Dieſer Mann iſt daher in meinen Augen weit gröſſer, als der reiche Wechsler F. Denn obgleich ſein Garten fürſtlich iſt, und er allein an das Luſthaus, da er es ſchon zum vierten male hat niederreiſſen laſſen, mehr als 80000 Thaler verwendet hat: ſo zweifle ich doch, ob 20000 Thaler davon in * geblieben ſind, da der italiäniſche Mahler und Bildhauer allein über 15000 Thaler mit ſich nach Italien genommen haben, und die

übrigen Kostbarkeiten, als das Porcelän, die hohen Spiegel, die Meublen u. dg. alle von auswärtigen Orten sind verschrieben worden. Aufs höchste hat das Arbeitslohn nebst den einheimischen Materialien, wie mich ein Bauverständiger versichert hat, 20000 Thaler betragen. Doch ist es billig, daß man einem Manne hierin eine grössere Freyheit, und zwar zur Ehre der Künste, gönne, der eine Fabrik unterhält, bey welcher 850 Weibspersonen, 300 Männer und 138 Kinder ihren täglichen Unterhalt haben. Man muß solche grosse Reichen als ein Meer betrachten, das, gleichwie es seine Wasser von vielen Provinzen samlet: also auch ihnen wieder Quellen in verborgenen Gängen eröfnet, und dadurch den Kreislauf der Nahrungssäfte in der Natur enthält. Man muß, sage ich, aufs billigste von ihm urtheilen. Denn ich weis zuverläßig, daß er seit einiger Zeit im Ernste darauf denke, ein Arbeits- und Zuchthaus anzulegen, und ein Kapital bey dem Konsistorio nieder zu legen, wovon zehen schlechtbesoldeten Schulmeistern jedem jährlich 15 Thlr. zugeleget werden sollen. Ja, mir hat ein Prediger auf meiner Durchreise einen Brief von ihm gewiesen, (ich kante die Hand,) worin er sich erkundiget, ob die Nachricht in den Zeitungen wahr wäre, daß eine so grosse Theurung in seiner Stadt herrschte. Seine Briefe sind wie die Raben des

Elias=

Elias: Gott ſchickt ſie bald in dieſe, bald in jene Wüſte, um einem ſeiner, im Verborgenen ſeufzenden, Kinder Brod zu verſchaffen. Aber das iſt wahr, er lebet prächtig. Murret aber nicht, ihr Armen: ſelbſt dieſer koſtbare Aufwand iſt doch auf irgend eine Art ein Kanal auch für euch: ſo wie hingegen der Reichthum des Geizigen ein verſchloßner Born mitten in einer Wüſte iſt. Von jenem Strome ſteigen Dünſte auf, die auf die Ufer im Thaue wieder herabträufeln. Man hat mich verſichert, daß er bereits in ſeiner lezten Krankheit ein Teſtament gemacht, und darin 20000 Thaler zu einem Hoſpitale für alte und kranke Perſonen beſtimmet, die von allen Menſchen verlaſſen ſind. Eine Anſtalt, die unzählige Menſchen und Kinder Gottes von einem erbärmlichen Tode befreyen wird. Wie triumphirend und freudig zieht man nicht in Himmel ein, wenn man von ſo vielen dankenden und jauchzenden Stimmen der Armen dahin begleitet wird!

Zuſaz der vornehmſten Regeln in der Kunſt, gut hauszuhalten.

I.

Da das Geld, ſeit dem es den höchſten Werth in der Welt hat, eines der vornehmſten Mittel iſt, wodurch wir unſere äuſſerliche Wohl-

fahrt erhalten und vermehren können; da es uns sowol wegen des gegenwärtigen als künftigen Unterhalts von kümmerlichen Sorgen frey macht; da wir dadurch in Stand gesezt werden, Werke der Liebe und Barmherzigkeit und andere tugendhafte Handlungen auszuüben; überhaupt aber löbliche Absichten, Anschläge und wichtige Pflichten auszuführen: so ist es unsere Pflicht, durch alle erlaubte Arten uns ein gutes Vermögen zu erwerben. Hingegen handeln wir aus den angeführten Gründen sowol thöricht als ungerecht und sündlich, wenn wir das Erworbene oder Ererbte vernachläßigen oder verschwenden.

II. Der Geizige, der seinen Reichthum einsperret, handelt dem Willen Gottes, den Pflichten gegen sich und andere, und den Regeln der Weisheit zuwider, weil er das Geld nicht als ein solches Mittel zur äusserlichen Wohlfahrt, wie wir es beschrieben haben, gebrauchet; sondern so, wie Kinder, die, um sich eine kindische Lust zu machen, blinkende Scherben samlen, und über dieser kurzen Freude wichtigere und ihnen heilsamere, Pflichten versäumen.

III. Die Menschen verschwenden aber nicht alle aus einerley Ursachen ihr Vermögen. Jene thun es aus einer unersättlichen Wollust, um ihre

re Sinne zu kizeln; dieſe aber aus einer närriſchen Pralerey, und noch andere aus einer faulen Nachläßigkeit, oder auch einer blinden Gutherzigkeit. Wenn man ſie alſo ſparſam machen will, ſo muß man eigentlich und für allen Dingen dieſe angezeigten Fehler aus dem Grunde heilen. Wie thöricht handelt nicht der Wollüſtling? Er erſchöpfet jezt ſein Vermögen, weil er ſich nicht einmal das Ueberflüßige abſchlagen kan, und bedenket nicht, daß eine Zeit kommen könne, da er nicht einmal das Nothwendige haben kan. Wie wird es ihm alsdann ergehen? Arbeiten mag er nicht, und zu betteln ſchämt er ſich? Niemand mehr, als eben er, fürchtet ſich vor einer ſchmerzhaften Krankheit und einem frühzeitigen Tode. Und gleichwol macht er zu dem einen und zu dem andern die koſtbarſten Anſtalten. O! Richmond, wozu die prächtigen Kleider und Luſthäuſer? Wozu die vielen unnüzen Bedienten? Wozu das koſtbare Hausgeräthe? Ihr Prunkthoren wollet reicher ſcheinen, als ihr ſeyd. Wie werdet ihr denn dermaleins die Schmach eurer Armuth ertragen? Dulcimon, ſie leihen, ſie geben jedem Geld, der ihre ſchwache Seite kennet. Sie vermindern gleichwol nicht die Zahl der Armen, aber ſie vermehren wol das Heer der Faulen und Laſterhaften. Sie berauben ſich ſelber der Mittel, rechtſchaffenen Leuten zu dienen. Wie, können

ſie

ſie denn nicht ſchreiben, nicht rechnen? So ſ
ſie auch nicht würdig, Gottes Haushalter zu ſe

IV. Die groſſe Kunſt, hauszuhalten, beſte
in wenigen Regeln. Die folgenden ſind die v
nehmſten:

1. Ihr dürfet nicht Tag und Nacht ſorge
ihr dürfet euch nicht das Nöthige entziehen, i
dürfet euch nicht überarbeiten, oder zu ungere
ten Mitteln greifen: Nein, ſeyd arbeitſam, l
bet die Ordnung, und ſchränket nur für al
Dingen eure Begierden ein: ſo habt ihr imm
genug.

2. Gebet niemals mehr aus, als ihr einn
met. Nehmet ihr ein Jahr weniger ein, als d
andere: ſo muß doch bey eurer Einſchränkung n
der eure Nothdurft und der Wohlſtand, und no
vielweniger euer Geſinde leiden. Erſparet es
euch, und zwar bey den entbehrlichſten Dinge

3. Kürzet an ſolchen Ausgaben was ab, d
oft vorfallen. Denn dieſes bringet in 365 Tag
bald eine Summe.

4. Schreibet alles auf, was ihr einnehme
und bringet auſſerdem auch auſſerordentliche Au
gaben in Rechnung, damit ihr am Ende des Jahr
ſehet, wo ihr künftig etwas einziehen könnet.

5. Kan

5. Kaufet alles zu rechter Zeit, die meisten Dinge im Ganzen, und alles mit baarem Gelde ein.

6. Lasset nichts in eurer ganzen Haushaltung zugehen, sondern so, wie etwas schadhaft wird, oder gar zu Grunde gehet, so setzet es sogleich wieder in den alten Zustand. Durch einen kleinen Aufwand, den man zu rechter Zeit macht, erspäret man sich einen grössern.

7. Liebet die Reinlichkeit und Ordnung über alles, damit euch theils, wenn etwas fehlet, dasselbe gleich in die Augen falle; theils auch das Gesinde nichts verderben lasse.

8. Ihr müsset euch zwar nach der Mode richten. Aber es gibt Moden, die Thoren aus närrischen Vorurtheilen und Neigungen unterhalten, und dabey ein Weiser verbunden ist, andere klüger zu machen. Wenigstens erwählet bey Hochzeiten, Kindtaufen und Leichceremonien den mittelsten Fuß: gebet der Mode doch wenigstens etwas nach, aber nicht so viel, daß ihr dem Urtheile der Thoren und Närrinnen wichtigere Verbindlichkeiten aufopfert.

9. Hütet euch vor Schulden, wo ihr nicht Gefahr laufen wollet, mit der Zeit ein Betrüger zu werden.

Der wahre Weiſe.

Kein irdiſch Glück, kein Irrlicht falſcher Ehre
Blendt ſein Geſicht und macht ihn misvergnügt.
Sein Geiſt enteilt der gaukelhaften Sphäre,
Wo Luſt und Wahn das niedre Volk betrügt.
Sein ganzer Schatz, den hier die Thoren miſſen,
Iſt nun und dann: Gott und ein gut Gewiſſen.

O ſüſſes Glück! o ſtolzes Glück der Weiſen!
Wem zeigſt du dich, und bleibeſt ungeliebt?
O prächtigs Bild, das unſre Lieder preiſen:
Er lebte ſchön und ſtirbt einſt unbetrübt.
So, wie er war: zufrieden, frey, gelaſſen,
So ſchläft er ein, und ſegnet ſein Erblaſſen.

XIV. Der junge Gelehrte besonders auf Universitäten.

SENECA.

Erigamus non eos, qui verba magna ceritate præcipitant, & communes locos volnt, & in privato circulantur, ſed eos, qui vim docent: qui, quum dixerint, quid facienm ſit, nunquam in eo, quod dixerint fugienm, deprehenduntur.

Vorläufige Abhandlung von dem Verhältniſſe des gelehrten Standes gegen die übrigen Stände der menſchlichen Geſellſchaft.

Das unermeßlich weite Reich der Schöpfung iſt für den Weiſen eine Schule, darin er iemals auslernet, und eine unerſchöpfliche Quelle n den reineſten Ergötzungen. Selbſt ein Thon nd die Gegend von Sansſouci verlieren mit der

Zeit für das lüsterne Aug ihre Reize. Hin
je mehr die Philosophen seit der Hälfte de
gen Jahrhunderts die Provinzen der Schö
Gottes erforschet haben, je mehr neues hal
fast bey jedem Schritte darin entdecket. Un
fern, wie es höchst wahrscheinlich ist, bei
unserm Planetensysteme bevorstehenden gross
volution die übrigen Weltsysteme unverände
ben werden: so werden wir jeden Augenblick
Ewigkeit noch immer genug an den göttlicher
ken zu lernen haben. Denn die Weisheit n
licher Werke ist bald übersehen, aber göttliche
lassen sich wegen ihrer unübersehbaren Grö
völlig ausstudiren. So unvollkommen indess
bisher in der Natur gemachten Entdeckungen
so erweitern sie doch auf eine ausnehmend
die Gränzen des menschlichen Verstandes,
dern die Künste, erleichtern unsere Bedürfniss
verschaffen uns mannigfaltige Bequemlichkeit
Vergnügungen. Wenn der Eroberer die
seiner Zeiten und der Gegenstand einer un
baren Bewunderung der nachfolgenden Jahrhu
gewesen ist: wenn alle Siege der Alexander
Cäsars in Ansehung unser nichts weiter, als
fürchterliche Lufterscheinungen sind: so segne
hingegen noch die Erfinder der Künste und W
schaften. Denn diese würdige Menschen hab
alle Zeiten gearbeitet, und wir geniessen no

üchte ihres Fleisses. Der Held hat verwüstet, und
r edle Geist für die Nachwelt, ohne ihren Dank
zuerndten, gesäet und gepflanzet.
Bey der unglaublichen Mannigfaltigkeit und
nge der Dinge, herrschet dennoch die gröſſeste
)nung in der Körperwelt. Dieß ist das Werk
: unendlichen Weisheit, die da gewußt hat,
Geschöpf gleichsam an ein anders zu binden,
es dasselbe entweder in den Schranken hält,
eine Wirksamkeit den übrigen Theilen des Gan-
eine gefährlichen Folgen zuziehe, oder es in
Wirkungen unterstüzet. In dem Reiche der
, und besonders in der menschlichen Gesell-
muß eben diese Ordnung durch die freye
)tung der Gesezе der Vollkommenheit und
)hnheit nachgeahmet werden. Die Kräfte
le müssen erhoben werden, und der Wer-
ıß durch die Wahrheit und durch die Ein-
Besten alles regieren. Dieß ist eigentlich
nmung der Gelehrten; da inzwischen
werker für unsere Nothwendigkeiten, der
für unsere Bequemlichkeiten, und für die
unserer Seele gemässe Ergezungen, sor-
Diese kurze Vorstellung muß jeden Stand
ten lehren, und denselben vor der hoch-
Verachtung der übrigen Stände verwah-
Handlungen der verschiedenen Stände
) wie die Glieder einer Kette; wie die

verschiedenen Räder und Theile einer Uhr. Die Bewegung des einen, befördert die Wirkung des andern: gerade wie es in der Natur geschieht. Also würdigest du uns, o Gott, alle ohne Unterschied, in deiner grossen Haushaltung nützliche Dienste zu verrichten. Und eben dieß ist ein Beweis deiner Weisheit und Gnade, daß selbst die geringste Kindermagd deiner Familie, die du liebest, unentbehrlich ist. Unsere Unwissenheit und Unthätigkeit allein, nicht unser Stand rauben uns die Ehre, dir brauchbar zu werden. Denn eigentlich sind dir alle Menschen, nachdem du alle aufs weiseste erschaffen, alle mit gewissen Kräften ausgerüstet, alle durch den grossen Weltverbesserer, deinen Sohn, dir wieder besonders zugeeignet hast, gleich lieb, gleich schäzbar. Du bist gegen sie alle vollkommen unpartheyisch gesinnet. Nur müssen unsere Neigungen zur Liebe gegen dich, gegen das Gute überhaupt, und gegen die Brüder gelenket werden. Dieß sind die drey Bänder, welche uns in unsern Pflichten erhalten, und in der allgemeinen Menschenliebe vereinigen müssen. Allein mein Leser, wie viele sind wohl tugendhaft genug, so reine Bestimmungsgründe anzunehmen? Gott ward also genöthiget, noch eine besondere Triebfeder zu gebrauchen, nämlich den Mangel und die Unentbehrlichkeit des Beystandes unserer Nebenmenschen, dieser Mitglieder an dem allgemeinen Körper von

so

so verschiedenen Arten, Kräften und Geschicklichkeiten.

Zwar, wenn wir blosse Körper, wenn wir allein zu den Vergnügungen dieses flüchtigen Lebens erschaffen wären: so würden allein die mechanischen Künste in der menschlichen Gesellschaft nöthig seyn. Aber wir sind zu einer göttlichen und ewigen Glückseligkeit aus dem Nichts allmächtig hervor gebracht; zum Genusse solcher Ergezungen, die man ohne Weisheit und Rechtschaffenheit schlechterdings nicht geniessen kan. Also müssen Gelehrte seyn: Männer, die sich mehr mit unserm unsichtbaren Theile und mit Vollkommenheiten beschäftigen, die sich auf unser unsterbliches Leben beziehen. Dieß ist, ihr Weisen, euer erhabener Beruf, und euch ist es aufgetragen, die verlöschten Züge des göttlichen Ebenbildes durch natürliche und übernatürliche Wahrheiten und Mittel in unsern, zur Gemeinschaft Gottes erschaffenen Seelen wieder zu erneuren! Alle verschiedene Theile der Gelehrsamkeit sollen, und zwar einige auf eine nähere, andere auf eine entferntere Weise die Seele und die verschiedenen Kräfte derselben von ihren Fehlern wiederum reinigen; sie sollen uns Gott, uns selber und die wahre Tugend erkennen und lieben lehren. Aber, o Gelehrte, wie viele von euch verknüpfen wohl diesen lezten und erhabensten Zweck mit ihren Bemühungen!

Flieſſen nicht aus dieſer kurzen Vorſtellung folgende Säze ganz natürlich? I. Derjenige Staat iſt allein glücklich, in welchem Handwerker, Künſtler und Gelehrte, in einer hinlänglichen Anzahl vorhanden ſind. II. Schlechte, ich will ſagen, unwiſſende, mit wichtigen Irrthümern behaftete und laſterhafte Gelehrte ſind böſe und gefährliche Wegweiſer. III. Es iſt dem Staate nachtheilig, wenn ſich zu viele Mitglieder deſſelben den Studien widmen. Denn erſtlich, könten dieſe überflüßigen Gelehrten in andern Ständen nüzlicher und nüzlicher gebraucht werden. Zweytens, fallen ſie, weil man nicht gelehrte Bedienungen genug für ſie hat, der Geſellſchaft durch ihren Müßiggang oder ihre Armuth nothwendig zur Laſt. Drittens, da ſich die Kandidaten durch allerhand Künſte endlich dennoch in Aemter eindringen, ſo werden viele Bedienungen von ungeſchickten Leuten zum Nachtheil des gemeinen Weſens verwaltet. Viertens, leiden darunter die Wiſſenſchaften unglaublich, daß ſie von Ignoranten beſchimpfet werden. Fünftens, vermehren ſo viele Müßiggänger die Laſter und ſelbſt die Kezereyen. Sechstens, ſchaden ſich die überflüßigen Studirenden auch ſelber. Sie verzehren ihre beſten Tage und Kräfte im Dunkeln, in Verachtung und durch Gram. Und wenn ſie ja endlich befördert werden, ſo ſind ſie bereits zu ſtumpf, als daß ſie ihre Aemter mit der rechten

Mun-

keit und Thätigkeit und mit demjenigen welches alle übrigen Kräfte beleben muß- en könten.

ɔkten der Menſchen bey der Er- wählung des gelehrten Standes.

Lebensart erwählen, heißt nichts anders, ls ſich ſelber die Art und Weiſe vorſchrei- ach welcher man künftig die Ehre Gottes, ohl ſeine, als ſeiner Mitbürger Wohlfahrt ine ganze Lebenszeit hindurch, als ein dank- hriſt und als ein rechtſchaffenes Glied der chen Geſellſchaft, befördern will: oder kür- an erwählet eine Lebensart, wenn man ſich r gewiſſen Hauptbeſchäftigung auf ſeine ebenszeit entſchlieſſet. Dieſe Wahl iſt von Wichtigkeit. Denn erſtlich, iſt eine Pro- der menſchlichen Geſellſchaft nöthiger und r, als eine andere, und ſie ſtehet in einem Zuſammenhange mit den wichtigſten End- des Menſchen; und zweytens, jeder Menſch einer mehr Geſchicklichkeit als zur andern. et er nun glücklicher Weiſe diejenige, wozu ie Gaben und Neigungen ſelber beſtimmet ſo wird er ohne Mühe bald darin Meiſter , und es in derſelben bis zum Vortreflichen . Gewiß, bey einer ſo wichtigen Sache

iſt jede Uebereilung von den erheblichſten Folg
weil ſie uns der Welt auf unſere ganze Lebens
unnüzlich oder wohl gar ſchädlich macht. Es
kein ſolcher Fehler, als wenn etwa ein ſchlec
Spieler Kronegks Kodrus zu ſeiner Rolle bek
Der Stümper wird mit Verachtung, Unwillen
Auspfeifen die Scene verlaſſen, und wieder
Trabantenrock anziehen müſſen: dieß iſt der g
Schade.

Bey einer ſo ſchweren Sache demnach, in
che ſich niedrige Neigungen gar zu ſehr einmiſc
weis ich keinen beſſern Rath zu geben, als
wende ſich zuförderſt in einem herzlichen Gebet
Gott, und ſage mit einem gelehrigen und ge
ſamen Herzen: Was willſt Du, HErr, daß
thun ſoll? — Soll man alſo wohl eine unmi
bare Erſcheinung des HErrn erwarten? Mit
ten. Heißt denn dieß von dem HErrn eine
mittelbare Offenbarung verlangen, wenn ſich
junger Menſch vor ſeinem Schöpfer demüthig
wenn er ſich ihm zum Opfer darbietet, und w
er vor ſeinen Thron in der redlichſten Abſicht di
Gebet bringet: Mein Gott, du haſt die Gn
bt, aus mir ein vernünftiges Geſchöpf zu
Du willſt aber, daß, gleichwie ich di
ſt meiner Brüder täglich von dir ſo
genieſſe, ich nun auch hinwieder
er Hand nüzlich werden ſoll.

t

jezt in deinen Dienſt. Ich bin ganz dein ei-
Du kanſt mich gebrauchen wie du willſt.
ich wünſche doch, daß ich dir gerade auf eine
brauchbar werden möge, welche dir am beſten
llet. Ich bin bereit, o HErr, dir alle Kräfte,
du in mich geleget haſt, wieder zu geben.
kenneſt mich: du weiſſeſt ſo wohl meine Fä-
eiten als meine Mängel. Von Dir habe ich
lle meine Kräfte empfangen; Du weiſſeſt es,
in ich der Geſellſchaft in der Zukunft nüzlich
ı könne; Nur Du ſieheſt alle Folgen meiner ge-
wärtigen Entſchlieſſung vorher. Du allein biſt
rr in der ſo weit ausgebreiteten Haushaltung.
haſt das Recht, zu ſagen: Gehe du hie oder
t hin. Ich aber muß und will gehorchen. Aber,
mein Gott! wie leicht kan mich mein Ehrgeiz,
r eine andere ſträfliche Neigung, verleiten, wi-
dein weiſeſtes Wohlgefallen zu wählen und zu
ıdeln! So laß mich denn deinen Willen erken-
ı: richte alle Umſtände ſo ein, daß ich daran
nen Fingerzeig bemerke. Laß mich ſelber, laß
jenigen, an welche mich deine Vorſehung ge-
ſen hat, alles aufrichtig prüfen, und verhin-
e es, daß mich weder der Eigennuz, noch ir-
ıd eine ſchlechte und unedle Abſicht verleiten.
r allein wollte ich gern gefallen, mein Schöpfer!
liegt mir nichts mehr am Herzen, als nur dei-
ı, allein heiligen und guten Willen zu erfüllen.

Gib mir also Willigkeit und Gehorsam, demjenigen zu folgen, was entweder ich, oder meine Freunde, nach einer unpartheyischen und genauen Prüfung mit Ueberzeugung als das Beste erkennen.

Zweifeln, ob Gott ein solches Gebet erhören werde, heißt in der That nichts anders, als die Macht und die gnädige Herablassung Gottes nicht kennen und nicht bedenken, daß Er nach seiner allerbesondersten Vorsehung und Regierung die Angelegenheiten seiner Kinder aufs weiseste besorge; es heißt, nicht erwägen, wie leicht es ihm sey, durch die, aufs weiseste veranstaltete Uebereinstimmung der verschiedenen Umstände, uns seinen Willen zu erkennen zu geben. Denn ich halte eben diese Zusammenstimmung der innern und äusserlichen Umstände für die Stimme Gottes, die wir, da nunmehr unmittelbare Eingebungen nicht mehr erwartet werden dürfen, durch einen vorsichtigen Gebrauch unserer Vernunft entdecken müssen. Gott handelt nämlich allezeit höchst weise. Da er nun das Beste seiner Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft befördert wissen will: so rüstet er auch von Zeit zu Zeit eine hinlängliche Anzahl von Menschen aus, welche geschickt sind, sowohl Herolde seiner Majestät, als Wohlthäter ihrer Brüder zu werden. Und ich wünschte, um dieses im Vorbeygehen zu sagen, daß irgend ein Reimarus aus dieser Mannigfaltigkeit der Kräfte und Neigungen

der

der menſchlichen Gemüther, einen Beweis von der göttlichen Vorſehung herleiten möchte. Alles dieſes vorausgeſezet, können wir mit Rechte annehmen, daß Gott alle diejenigen den Wiſſenſchaften gewidmet wiſſen wolle, welche eine eben ſo groſſe Geſchicklichkeit, als Begierde haben, die heilſamen und väterlichen Abſichten, die Gott durch die Gelehrſamkeit auf der Welt ausführen will, zu erfüllen, oder, welches einerley iſt: die hat Gott ſelbſt zu ſeinem Dienſte beſtimmet, welche am tüchtigſten ſind, die innere und äuſſere Beſchaffenheit der menſchlichen Geſellſchaft zu verbeſſern.

Aber wer ſoll hier den Ausſpruch thun? Die jungen Leute ſelber? Sie haben zu wenig Einſichten, und ſind zu ſehr von ſich eingenommen. Die Verwandten derſelben? Wenn dieſe auch gleich alle nöthige Einſicht dazu haben, ſo ſind ſie doch zu partheyiſch. Allein die Obrigkeit, welche an Gottes ſtatt das Beſte der Länder beſorget, kan hier das Schiedsrichteramt verwalten. Und nichts iſt auch ihrem Amte gemäſſer, als dieſe Vorſorge. Denn das iſt noch nicht genug, Väter des Vaterlandes, daß ihr nur für die gegenwärtigen Zeiten gut ſorget: die, welchen ihr jezt unſere Wohlfahrt anvertrauet habt, werden ſterben, und ihr Verluſt wird, wo nicht uns, doch gewiß unſern Nachkommen deſto empfindlicher fallen, wenn wir an ihrer

ſtatt

ſtatt ungeſchickte oder ungetreue und nich
Führer bekommen. Wohlan! Se
Weiſeſten des Volks mit Vollmacht
Schulen nach einer gewiſſenhaften
ſten Köpfe auszuſuchen. Sondert
che die Natur zu Künſtlern und
ſtimmet hat, von den künftigen Gelehrten
laſſet ſowohl dieſe als jene beſonders
Beſtimmung gemäs, erziehen. Munter
jene durch Belohnungen auf: unterhalte
ten Triebe und Entſchlieſſungen, und
durch andere weiſe Anſtalten auf diejenigen
men Abſichten, die ſie erfüllen ſollen.

In der That, man muß ſich ſehr
wenn man erwäget, wie gleichgültig man
eine ſo wichtige Sache blos dem Gutbefinden
Eltern habe überlaſſen können. Es iſt dahe
ſtentheils nur ein glücklicher Zufall, wenn ei
blindlings angeſtellte Wahl glücklich ausfäll
weit geringern Dingen hingegen wendet m
Sorgfalt an. Der Baumeiſter unterſucht di
ke eines jeden Balken: der Kaufmann wieg
Dukaten, und der Schauſpielmeiſter prüfet d
ſchick eines jeden von ſeiner Bande. Auf
dern Seite muß ich auch einräumen, daß ſich
Vorſchlag leichter geben, als ausführen laſſe.
es würde auch ein gar zu groſſer Eingriff
Rechte derjenigen Eltern ſeyn, die ihre Kind

ne Koſten erziehen und unterrichten laſſen. gegen kan doch die Obrigkeit dieſes oberherrliche ht an denen deſto billiger ausüben welche auf meine Koſten und durch Beneficien oder ipendien erhalten werden; um ſo mehr, da e leztern nach dem Willen der Wohlthäter nur Würdigſten gegeben werden dürfen. Nur man ſich dabey insbeſondere vor einer allzu ſen Strenge zu hüten, und man muß nicht eich alle diejenigen vom Studiren gänzlich aus- leſſen, welche nicht gerade die beſten Gaben en. Der heilige Paulus hat es ſchon geſagt, Gott in ſeiner groſſen Haushaltung allerhand läſſe nöthig habe. Wir wollen es zu dem Ende ſuchen, die verſchiedenen gelehrten Aemter in em allgemeinen Plane vorzuſtellen, damit man beſondern Fähigkeiten, die dazu erfordert wer- , deſto zuverläßiger beurtheilen könne.

I. Klaſſe. Aemter, von deren rechten Ver- lung das Wohl vieler tauſend Menſchen abhän- , und welche daher Männer erfordern, die ganz ordentliche Einſichten, eine männliche Stärke Verſtandes und Herzens, Grosmuth, Edelmü- keit und eine ſo unüberwindliche Ergebenheit alle ihre Pflichten beſizen, daß ſie im Noth- alles, was ihnen ſonſt theuer iſt, dem gemei- Beſten willig und ſtandhaft aufopfern; Män- endlich, deren Treue alle nur mögliche Proben

aushält. Dergleichen ſind die Bedienung
Miniſter, und aller derer, welche über vi
Gelehrte geſezt ſind, und nach deren Ar
und Verfügungen ſich ſowohl die Religion
ſtiz- und andere wichtige Sachen, wie
Schickſale der Wiſſenſchaften, richten.

II. In die zwote Klaſſe ſezen wir
gelehrten Bedienungen, welche ſich nach
ſchriften der jezt gemeldeten erſten Gattu
müſſen, und entweder nach ihren Befehl
ter verwalten, oder das, was ſie von jener
andern wiederum mittheilen. Dieſe ha
falls einen gereinigten und richtigen Verſt
eine gründliche Gelehrſamkeit nöthig :
keine ganz auſſerordentliche Naturgaben.
ſen Originale, dieſe nur genaue Kopien

III. Endlich kommen diejenigen Bedi
Geſellſchaft, welche zwar keine ſolchen Ar
walten, dazu ſehr groſſe Einſichten und
läuftige Wiſſenſchaft nöthig ſind: die al
mein eine groſſe Unverdroſſenheit, Gedult
heit erfordern, weil den Subalternen insg
mühſeligſten Laſten bey dem geringſten
aufgeleget werden. Ein Bürgermeiſter
mittlern Stadt, ein Landprediger, ein S
ſtellen ſich jezt mir und meinen Leſern da

Sollte ich nun nicht zu dieſem Pla
Folge, welche ganz natürlich aus demſelbe

ſezen können? Nämlich dieſe: **Nicht alle junge Leute, welche die Obrigkeit oder verſtändige Männer zum Studiren ausſuchen wollen, dürfen gleich groſſe Kräfte der Seele haben,** weil man ſowohl in die dritte Klaſſe, als in die erſte, gute Werkzeuge nöthig hat. Und gewis, ſowohl unſere eigene Erfahrung als die gelehrte Geſchichte belehren uns, daß öfters Leute die nüzlichſten Männer geworden ſind, von welchen man ſich in ihrer Jugend, weil ſie ſehr langſame und ſchwache Köpfe waren, faſt gar keine Hofnung gemacht hat. Geſchäfte, Applikation, Aufmerkſamkeit, Treue und Erfahrung bilden nicht ſelten mit den Jahren eine Tüchtigkeit, die ein noch ſo glückliches Genie bey ſeiner übertriebenen Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit oft nie erreichet. Man muß alſo auſſer den Fähigkeiten der Erkenntniskräfte, noch ein anderes Merkmal bey der Wahl annehmen. Denn gleichwie der Schöpfer die edelſten Quellen tief verborgen hat, und gleichwie man die koſtbarſten Metalle erſt aus den Abgründen der Erde hervorſuchen muß: eben ſo liegen auch öfters in den Gemüthern groſſe Fähigkeiten zu beſondern Geſchäften des gemeinen Lebens, wovon man demnach billig ſchon bey der Jugend mancherley kleine Proben machen ſollte, verdeckt: endlich kommen ſie oft ganz unverhofft zum Vorſcheine, und belohnen, wie die Pflanzen, die langſam wachſen, den fleißigen Gärtner mit deſto reifern

Früch-

Früchten. Wenn derowegen ein junger Menſ
ungeachtet ſeiner mittelmäßigen Gaben,
nen ſolchen Trieb und anhaltenden Fleis be
Studiren an ſich ſpüren läßt, daß ihn ke
Schwierigkeiten, keine Hinderniſſe verz
oder müde machen: wenn er in ſeinen jug
lichen Arbeiten eine unverdroſſene Gedult
weiſet, Erinnerungen annimt, darüber n
denket und ſich beſſert: ſo muß man glaub
daß ihn Gott zu irgend einer gelehrten
dienung beſtimmet habe.

Was hingegen die übrigen äuſſerlichen U
ſtände betrift: ſo können dieſelben bey einer
wichtigen Sache, welche die Wohlfahrt des Pu
kums betrift, entweder gar nicht in Anſchlag k
men, oder doch nur in gewiſſen Fällen. Da
rechne ich die Glücksumſtände der Eltern, ihre
muth, ihren niedrigen Stand ꝛc. bey dem jun
Menſchen aber die Beſchaffenheit ſeines Körpe
ſeiner Geſundheit, ſeiner Geſtalt, Stimme u. ſ.
Eine ſchwache Leibesbeſchaffenheit kan durch e
gute Diät verbeſſert werden, und öfters hilft ſich
Natur in einer veränderten Luft und bey mehr
Jahren glücklich. Nichts aber darf einen jung
Menſchen weniger vom Dienſt Gottes abhalte
als die Armuth. Ein ſo reicher und ſo guter HE
als Gott iſt, der ſelbſt Raben und Sperlinge e
nähret, würde gewiß dadurch ſehr beleidiget werden

wen

an ein fähiger Kopf, der die redliche Abſicht hat, n treu zu dienen, demſelben weder die Macht ch den Willen zutrauen wollte, daß das Wort des poſtels auch an ihm erfüllet würde: Alle eure orge werfet auf Ihn: denn Er ſorget für ich. Denn ſo, wie der Heiland ſeinen Jüngern iſch und Kleider gab: ſo hält er es noch mit allen nen Dienern. Ja, die Geſchichte belehret uns, ß ſehr häufig aus Armen die brauchbarſten Män r geworden ſind.

Am allerwenigſten aber kan man, ohne eine oſſe Sünde zu begehen, diejenigen dem Dienſte ottes und der Menſchen entziehen, welche frühe oben eines beſonders rechtſchaffenen Herzens, ei r aufrichtigen und gehorſamen Liebe gegen Gott n ſich geben: Auserwählte Seelen, die ſchon die ſtlinge ihres aufblühenden Lebens dem HErrn iligen, ihrem Heilande und ſeiner guten Sache nz ergeben ſind; die alle Menſchen aufrichtig ben, den Eitelkeiten und Wolluſten in einem Al abſterben, in welchem andere ganz und gar in ſelben leben. Solche geheiligte Herzen, ſage , in welchen die Liebe zu ihren Brüdern allen türlichen Hang zu den Laſtern verbannet hat, hören dem HErrn und dem Beſten d r menſchli n Geſellſchaft: ſie ſind von Mutterleibe an von ott zum Wohlthun ausgeſondert, und, indem ſie ne lebendigen Opfer ſind, ſo heißt dieſe Edlen

vom Studiren abhalten, nichts anders, als das wieder vom Altare rauben, was bereits als ein freywilliges Opfer auf demſelben Gott geweihet war.

Wenn wir aber nunmehr alles, was wir geſagt haben, zuſammen nehmen: ſo bekommen wir folgende Merkmale heraus, nach welchen man die Studirenden aus den jungen Leuten einer Stadt ausſuchen muß.

Erſte Klaſſe derer, die vorzüglich dem Studiren zu widmen ſind: 1) Jünglinge, die gegen die Unterſcheidungsjahre einen ganz beſonders feurigen Trieb zum Studiren haben. 2) Sich Gott und der Tugend ganz ergeben, und ſich durchgängig in ihrem geſamten Verhalten nach den Grundſäzen der praktiſchen Religion JEſu richten; kurz, die ſtets nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen handeln. 3) Welche auſſerordentlich gute, muntere und glückliche Seelenkräfte, viel Scharfſichtigkeit, Tiefſinnigkeit, richtige Urtheilskraft, Wiz, Ordnung, Geſchmack, ein getreues Gedächtnis, eine anhaltende Arbeitſamkeit, die feurigſte Wahrheitsliebe und die mit allen dieſen Vorzügen erhabene Geſinnungen (mens alta & ſublimia ſpirans) und eine, ſich immer ähnliche Rechtſchaffenheit in ihrem ganzen Verhalten verbinden. 4) Artige Sitten; 5) eine dauerhafte Geſundheit beſizen, und 6) noch auſſerdem einige Glücksvorzüge haben.

Zwote Klaſſe derer, die nicht, wie Num. I. alle Seelenkräfte in einem vorzüglichen Grade äuſſern, aber doch von einer gewiſſen Seite der Seele ſtark, und auf der andern nicht ganz unfähig ſind; dabey ein, nicht offenbar ſchlimmes Herz haben, ſondern wenigſtens eine gegründete Hofnung der Beſſerung geben, und die, wenn es gleich Anfangs nur aus Ehrgeiz geſchehen ſollte, ſehr fleißig ſind.

Dritte Klaſſe derer, die 1) wenigſtens ein gutes Gedächtniß und einen mittelmäßigen Verſtand beſitzen. 2) Ein frommes und redliches Herz dabey haben. 3) Ganz beſonders arbeitſam, unverdroſſen und geduldig ſind. Denn auch die langſamen Köpfe kommen endlich, wiewohl mit Mühe, auf den Parnaß.

Jezt wollen wir dieſe Regeln durch die nachfolgende Erzählung in ein helleres Licht ſezen. Karl, Herr von Parenfort, hatte ſich in Batavien durch die Handlung die anſehnlichſten Reichthümer erworben. Weil er ſelber keine Kinder hatte, ſo beſchloß er, dieſe Geſchenke des Himmels und dieſe anvertrauten Mittel, viel Gutes zu thun, zum Beſten der Kirche und der Geſellſchaft aufs vortheilhafteſte anzuwenden. Er legte in dieſer guten Abſicht im ſeinem 60ſten Jahre die Handlung nieder, und gieng nach Deutſchland wieder zurück. Der Landesherr erhob ihn in den Adelſtand. Man gab ſich alle Mühe, ihn zu bewegen, daß er ſein groſſes

Vermögen am Hofe verzehrte. Allein, er schlug dieses Ansinnen eben so weise aus, als ehemals Barsillai. „Ich habe nicht nur keine Geschicklichkeit „zu einer Staatsbedienung, sprach er, sondern ich „muß auch nothwendig zwischen meinem bisherigen unruhigen Leben, und meinem Tode, einige Tage der Ruhe zur Vorbereitung auf die „Ewigkeit haben. Ich bin, setzte er hinzu, jenem Knechte im Evangelio ähnlich, der viele „Talente empfangen, und sich alle Augenblicke „gefaßt halten muß, um dem HErrn davon die „Rechnung vorzulegen.„ Der Herr von Marenfort war demnach auf ein recht grosses gutes Werk bedacht. Er sah die Gelehrten als die Seele an dem grossen Staatskörper an, und er glaubte, daß sich von ihnen vornämlich die Unordnungen und Mängel in der Republik verbreiteten. Er faßte also den Entschluß, eine grosse Pflanzschule zur Erziehung einer gewissen Anzahl junger Gelehrten zum Dienste seines Vaterlandes anzulegen. Er gebrauchte bey der Ausführung eines so wichtigen Vorhabens alle nur mögliche Behutsamkeit, und weil er selber kein Gelehrter war, so schrieb er an einen Lehrer in Leyden, welchem seine vortrefliche Einsichten und Gemüthseigenschaften eine allgemeine Hochachtung erworben hatten. Er erkundigte sich bey diesem berühmten Gelehrten nach den Haupteigenschaften eines, zu den Wissenschaften geboh-

bohrnen jungen Menſchen. Und der Leydenſche Profeſſor ertheilte ihm folgende Nachricht. Ein künftiger Gelehrter muß folgende innere und äuſſere Vorzüge haben.

1) Eine natürliche Anlage zu den Wiſſenſchaften, oder ein glückliches Naturel. 2) Einen ſtarken Trieb zum Lernen und einen anhaltenden Fleis. 3) Ein frommes Herz, und eine ſelige Neigung zum Gebete, wodurch er ſich Gott täglich heilige und aufopfere; und 4) äuſſerlich gute Lehrer und andere Gelegenheiten, um viel nützliches zu lernen. Der Herr von Yarenfort trug hierauf die Auswahl ſeiner künftigen Seminariſten dem Oberprediger und dem Sekretär in der Stadt auf, darin er ſich aufhielt: zweenen der verſtändigſten und aufrichtigſten Männer. Jedermann billigte dieſe erſte Wahl, welche zu der zwoten, oder der Wahl der Seminariſten, die beſte Hofnung machte. Nichts aber wäre inzwiſchen mehr zu wünſchen geweſen, als daß das ganze Vorhaben hätte können verborgen gehalten werden. Allein, da dieſe beyden Männer in ihrer Gegend keine tüchtigen Subjekte finden konten: ſo waren ſie genöthiget, ſich an auswärtigen Orten darnach umzuſehen. Man müßte die Menſchen noch ſehr mittelmäßig kennen, wenn man nicht wüßte, daß die Ehre, ein Mäcen, ein Beförderer, ein Schöpfer eines fremden Glückes zu ſeyn, ſelbſt den hellſten Verſtand blenden, oder die beſten

Absichten fesseln könne. Man hilft denen, welche entweder unsern Ehrgeiz durch Lobeserhebungen unserer Edelmüthigkeit, oder unser Mitleiden durch demüthige Erniedrigungen rege zu machen wissen, und man vergißt, diejenigen vornämlich aus dem übrigen Haufen auszuheben, und mit Hülfsmitteln zu unterstützen, welche sich eben deswegen dieser niedrigen Künste schämen, weil sie ihr Glück allein ihren Verdiensten zu verdanken haben wollen. Von dieser Schwachheit blieben auch jezt die Vertraute des Herrn von Parenfort nicht ganz frey. Unvorsichtiger Weise redeten sie zu laut von dem, ihnen aufgetragenen rühmlichen Geschäfte. Denn von nun an wurden der Geistliche und der Sekretär mit einer Menge von Bittschreiben bestürmet; und ich werde ein paar derselben unsern jungen Lesern mittheilen müssen; zwar nicht in der Absicht, ihnen Muster zu Suppliken in die Hände zu geben, sondern nur, um ihnen Beweise zu verschaffen, wie verkehrt die allermeisten von den öffentlichen Aemtern denken. Man sieht sie nicht als Verpflichtungen oder als Gelegenheiten an, viel Gutes auszurichten; nein, man betrachtet sie nur als erlaubte Mittel, um seine Neigungen im Müssiggange, und gleichsam unter öffentlicher Autorität zu vergnügen. Man hält die Gottseligkeit für eine Art des Gewerbes, und die gelehrten Bedienungen für die vortheilhaftesten und anständigsten

Pro

Profeßionen. Man überrechnet die Einkünfte, und nicht ſeine Pflichten: man ſiehet allein auf ſich, und nicht auf Gott oder auf das gemeine Weſen, und unter den vielen guten Tagen, die man ſich bey den äuſſerlichen Vorzügen und Bequemlichkeiten des gelehrten Standes mit ſeinen Einkünften zu machen hoffet, ſiehet man jenen einzigen Tag der Rechnung nicht vorher, welcher allein alle vorhergehenden unglücklich machen kan. Und, nachdem man ſein Gewiſſen und einige Menſchen geblendet hat, ſo waget man es, ſelbſt den allwiſſenden und allergerechteſten Richter zu täuſchen. Doch, laſſet uns jezt dieſe Briefe ſelber leſen.

I. Brief eines Studenten.

MAGNIFICE, Hochwürdiger Herr Superintendent,

Grosgünſtiger Herr, groſſer Mäcenat,

Euer Magnificenz unausſprechliche Verdienſte um die Kirche und um das geſamte Reich der Wiſſenſchaften haben Denenſelben bereits die gerechte Hochachtung der ganzen Welt zugezogen, und es würde daher eine Verwegenheit ſeyn, wenn ein demüthiger Verehrer von Denenſelben, ſich unterſtehen würde, Euer Magnificenz Lobredner zu werden. Gewiß, es hätte ein ſo erhabner Beförderer der Wiſ-

ſenſchaften als des Herrn von Yauenfort Hochwohlgebohrnen Gnaden ſind, in keine würdigere, als in Hochderoſelben Hände dieſes höchſtwichtige Geſchäft legen können, und Euer Magnificenz könten auch keine erwünſchtere Gelegenheit bekommen haben, Dero ſeltenen Verdienſte um die Kirche bis in die entfernten Jahrhunderte noch wirkſam zu machen, als da Sie junge Leute zu wählen gerühen werden, welche nicht nur in ihrem Leben, ſondern auch noch nach ihrem Tode durch gelehrte Schriften Gottes Ehre auszubreiten ſich bemühen ſollen. Ich aber würde mich für das allerſeligſte Geſchöpf halten, wenn mich Hochdieſelben tüchtig finden würden, als ein, nicht ganz ungeſchicktes Werkzeug auszuführen. Gewiß, meine Familie, die viele anſehnliche Gelehrte aufweiſen kan, muß ſchon ein gutes Vorurtheil für mich erwecken. Und der Trieb, der in meiner Bruſt lodert, was groſſes in der Welt zu werden, und mich durch gelehrte Schriften auf dem Parnaſſe hervor zu thun, wird mich dereinſt nicht lange unfruchtbar und müßig auf der Kandidatenbank ſizen laſſen. Ich habe bisher, (denn warum ſollt ich das aus unzeitiger Blödigkeit verſchweigen, wovon die ganze Univerſität bey aller Gelegenheit ſpricht, ich habe bisher nie weder die Kanzel, noch den Katheder verlaſſen, ohne mit groſſen Lobſprüchen, ſelbſt von Profeſſoren, beehret zu werden. Und, ſollte ich

von

n Euer Magnificenz erwählet, und hinlänglich mit elde unterſtützt werden: ſo will ich mich keinen ugenblick weigern, ſogleich Magiſter der freyen ünſte und Doktor der Philoſophie zu werden, auch shald zu leſen. Eine Diſputation kan ich von ſo elen Bogen, als ſie nur befehlen werden, über eine laterie aus der Kritik, Hiſtorie, über die Alterthü- er, über die Arabiſche oder Syriſche Ueberſezung r Bibel, oder über irgend eine ſchwere Materie aus r höhern Mathematik ſchreiben. Ja, ich wünſchte ichts mehr, als daß nur Euer Magnificenz ge- hen wollten, ſich nach meinen Fähigkeiten und erdienſten bey den hieſigen Gelehrten zu erkundi- n. Denn alsdann wäre ich der Mühe überho- n, ſie ſelber zu nennen, und zwar der Beſchei- nheit gemäs, ſie nur obenhin und ganz kurz zu rühren. Wenigſtens würden Euer Hochwürden ach Dero groſſen Einſicht ſelbſt entſcheiden kön- en, ob ich mich denn ſo ſehr betröge, wenn ich ich weder zur Annehmung einer Kinderinforma- on, noch einer Dorfpfarre gern verſtehen wollte, ls welche mir bereits in meinen anderthalb Uni- erſitätsjahren iſt angetragen worden, da ich weis, aß mich Gott in wichtigern Stellen gebrauchen nne. Vielleicht war es daher in meiner Kindheit eine leere Vorbedeutung, da mein Herr Pathe, der ürgermeiſter in meinem Städtchen, als er mich uf den Arm nahm, ſagte: aus dem Kinde wird

noch ein groſſer Mann werden! Ich werde, wenn ich alles dieſes und noch viele andere Umſtände erwäge, ſo dreiſte, Hochdieſelben nochmals gehorſamſt zu bitten, mich ꝛc.

Zugleich war ein verſiegeltes Zeugniß eines angeſehenen Theologen beygeleget, worin er dem jungen Menſchen das Lob eines groſſen Fleiſſes und einer feinen Wiſſenſchaft gab: aber zugleich bedamte, daß, wo der unerträgliche Eigendünkel des Studenten nicht gemäßiget und geheilet würde, die Kirche von ihm keine erſprießlichen Dienſte erwarten könnte, weil er durch alle ſeine Bemühungen blos ſich ſuchte, und nicht redlich das, was JEſu Chriſti iſt. Deswegen ſtudirte er nicht nüzliche Wahrheiten, ſondern verfiele vielmehr auf ſchwere und unnüze Dinge, und auf ſeltſame Meynungen, um nur ſeine groſſe und ungemeine Geſchicklichkeit an Tag zu legen. Der Theologe beſchloß ſein Schreiben mit dieſen ſehr nachdrücklichen Worten des *Baco de Verulamio:* Appetunt homines ſcientiam, *alii* ex inſita curioſitate & irrequieta; *alii* animi cauſſa & delectationis; *alii* exiſtimationis gratia; *alii* contentionis ergo, ut in differendo ſuperiores ſint: *plerique* propter lucrum & victum. *Paucissimi*, ut donum rationis divinitus datum in uſus humani generis impendant. (*L. de Augm. Scient.*) Ich aber füge denſelben des groſſen Reuchlins Worte bey: Primo anno *novitioli* ſciunt

di-

ijudicare omnes controverſias; ſecundo inciiunt dubitare; tertio videre, ſe nihil ſcire: & unc primum incipiunt diſcere.

II. Brief eines Dorfkantors an eben denſelben.

Da ich mit Euer Hochwürden vor ſechs und dreyſig Jahren auf dem weltberühmten Gymnaſio, welchem ich als Præfectus Chori ſymphoiaci vorzuſtehen, ſonder Eigenruhm die Ehre hatte, ekant geweſen zu ſeyn, da ſie noch Primaner waen, die Gnade gehabt; und Dieſelben jezo manem bekümmerten Vater mit dem Yarenfortiſchen Stipendio eine groſſe Laſt vom Herzen nehmen könen; ich aber wegen meiner vielen Kinder dergleiem Hülfe am meiſten benöthiget bin: als erkühne ich mich, Höchſtdieſelben unterdienſtlich gehorſamſt zu itten, zu ſollicitiren und ſuppliciren, meinem ältesen Sohne, Georgius Caſparus, dazu hochgeneigt u verhelfen. Sie können nicht glauben, was für Sorgen, Mühe und Laſt mir und meiner lieben Hausehre derſelbe mache. Ich bin ein Vater von ieben Kindern, die alle Tage zu eſſen haben wollen. Die reditus beym Kantorate aber ſind leider heut u Tage ſchlecht. Ich werde älter, und wenn ich terbe, ſo hinterlaſſe ich eine elende Wittwe und 7. unverſorgte Wayſen. Denn für der Geiſtlichen ihre

Witt-

Wittwen wird hier zu Lande gar nicht geſorget, die böſen Politici alles wegſchnappen, inſtar viorum. Wenn aber filius Theologiam ſtud ſo gedächte ich: es bey dem Patrono, meinem digen Herrn, wohl dahin zu bringen, daß er an Herrn Parocho in matre & filia adjungirt wi Es ſind zwar in unſerm Lande einige Stipen welche von den Ständen vergeben werden: weil clariſſimus Rector allemal vor den Land den ein ſcharfes Examen mit den armen jungen ten anſtellt: ſo habe ich bisher es mit me Sohne nicht wagen wollen, weil ich es gar wie andere Eltern mache, die mit ihren Kin gerne groß thun. Filius hat kein gutes Gedäch und deswegen fallen ihm die Sprachen etwas ſc Indeſſen wird doch ja nur deutſch geprediget. das ſchlimſte iſt, daß er mit dem Rektor, d noch frequentirte, einige Verdrießlichkeiten gel Der Mann war ſehr wunderlich und gar zu acc Alte Leute fehlen ja, und wer will es den jungn hoch anrechnen? Er ſizt mir alſo ſchon drey J in meiner Kantoratswohnung auf dem Halſe. Handwerk will er nicht lernen: und dazu iſt er ſ zu groß. Und es iſt auch nicht fein, wenn die der Levi vom Altare weggenommen, und in die ſch zigen Werkſtuben geſteckt werden. Ich muß aber auch ein Gewiſſen daraus machen, ihn wi vom Tempel zu nehmen, da er ein Samuel

r seine Mutter, als er noch unter ihrem Herzen
l. demselben gewidmet hat. Aus solchen Gott
sgeopferten Kindern wird immer was grosses:
b wenn man sie auch gleich zum Handwerke
ht, so fordert doch Gott das Seine wieder, und
kommen wunderbar wieder davon weg. Ich
ll mit Euer Hochwürdigkeit gnädiger Erlaubnis
den artigen Passum herſezen, den der selige Va-
tus Herberger in seinen Traurbinden T. VI.
m. 107. von sich folgendermassen anführet:
Wir hatten ein Begräbniß; weil ich nun als
Primus in ordine scholasticorum vor M. Mar-
tino Arnoldo hergieng, da sagte Er: Valeri,
post scholæ dimissionem me accede. Als ich
kam, führte er mich beyseit in sein Stüblein,
und sprach: Höre, mein Pathe, du willst ein
Handwerk lernen, du denkst, es solls niemand
erfahren, es hat mirs gleichwohl der kleine Fin-
ger gesagt, auf den Sonntag willst du dich
lassen aufnehmen; niemand soll es wissen, aber
Gott weis wohl deinen Vorsaz; lieber Pathe,
laß mit dir reden. Dein Vater pflegte von dir
zu sagen: Dieser Sohn muß mir studiren, und
wenn ichs sollte erbetteln; wenn man dich auf-
windelte, so reckteſt du die drey Fingerlein in die
Höhe, wie der Salvator, wenn er den Weltapfel
trägt; da sagte dein Vater: Ihr werdet sehen,
das wird gewiß ein Prediger werden, er wird

„ auf

unbeſonnene Wahl ſo gar durch ein Gelübde zu beſtätigen. Denn was iſt unbeſonnener, als ein Kind, deſſen Fähigkeiten, Gemüthskarakter und Aufführung man noch gar nicht weis, und das ſich noch tauſendmal verändern kan, zu einer gewiſſen Lebensart zu beſtimmen, und zwar zu einer ſolchen Lebensart, da es Gelegenheit bekömt, vielen hunderten an ihrer ewigen Wohlfahrt zu ſchaden? Was iſt ſträflicher, als durch ein feyerliches Verſprechen an Gott, ſich und dem Verlobten die Freyheit (obgleich eine an ſich fehlerhafte Zuſage die Vollziehung derſelben niemals berechtiget,) zu benehmen, nach den nachherigen Umſtänden und nach Gründen der Vernunft eine weiſe und gute Wahl zu treffen? Die Mutter gelobet es meiſtentheils in Umſtänden, da ihr Gemüth am wenigſten frey iſt, ſondern da daſſelbe von vielen Zufällen beunruhiget wird. Man hat einige wenige Exempel, daß aus ſolchen Verlobten gute Leute geworden ſind: aber das kam nicht vom Gelübde, ſondern von der guten Beſchaffenheit der jungen Leute und ihrer rechtſchaffenen Aufführung, her. Ueberhaupt ſteht es allein dem HErrn und ſeiner Gemeine zu, ſich Diener zu wählen. Doch, ich kan meinen Leſern den dritten Brief nicht länger vorenthalten. Und dieſer ſoll auch unter der groſſen Menge derſelben der lezte ſeyn.

I. Schreiben einer Mutter an den Sekretär.

Mannveſter, Hochwohlgelahrter, ſonders Hochgeehrter Herr Gevatter, Landsmann, Vetter und guter Freund,

Das charmante Frau Mühmchen, die ehegeſtern glücklich wieder von Sie bey uns ankommen iſt, hat mich berichtet, daß Sie einen rnehmen Herrn, der junge Leute vor ſein Geld ll ſtudiren laſſen, welche ſollten ausſuchen. Nun tte wohl geglaubt, der Herr Vetter und Getter dächten noch an uns und wenigſtens an ihn Pathen. Aber leider trift das Sprüchwort t: wohl aus den Augen, wohl aus den Sinn! te Freunde vergißt man bald, und neue trägt an auf den Händen. Könten Sie denn nicht ein Kind den gnädigen Herrn recommendiren? ſſen Sie etwa nicht mehr, daß er nach Sie ißt: Philipp Ludwig Hammrich. Den Naen ſezen Sie hin an den gnädigen Herrn. Aber arum haben Sie denn der Muhme ſchon geſagt, iß es nicht angienge, daß er ſtudirte? Warum nn nicht? Was? Wie? Weil ſein Vater ein mer Krämer oder Kaufmann und nicht juſt ein offer Sekretär, oder ſonſt ein gelahrter, ſtattlier Mann iſt? Warum ſoll ich denn nicht auch

meinen Sohn auf der Kanzel sehen? Er ist so wohl ein ehrlich Mutterkind als dieser und jener, den ich nicht nennen will. Es ist schon mancher was geworden, den man es auch vor der Wiege nicht hat vorgesungen. Und da ich Sie noch als ein kleines, unruhiges und schreyendes Kind manchmal auf dem Arm trug, hätt ich gewis und wahrhaftig nicht gedacht, daß Sie noch ein vornehmer Sekretär würden werden. Ists aber nicht besser, man gibt einen zweyjährigen Studenten lieber das Stipendium, als einem Schüler? Kurz, geben Sie meinen Sohn nicht das Stipendium, so kan es ihren Kindern nicht wohl gehen, weil Sie sich ihrer armen Freunde schämen. Ja, ja, jezt fällt mir noch was ein. Es haben Sie vielleicht böse Leute gesagt, daß sich mein Sohn einmal geschlagen hat. Nun, wenns denn auch wäre, ist denn das eben eine Todsünde? Haben ihre Kinder nie Händel mit einander? Soll sich denn ein Student von einen jeden hänseln und necken lassen? Wofür geben ihn die Professores den Degen? Sie sind doch ja auch gelahrte und verständige Männer, so gut als mancher, mit einer grosmächtigen Alongsche. Ich glaube, wenn man wüßte, wie mancher, der jezt im Amt und in Ehren sizt, sich auf Universitäten aufgeführt, man fände keine Leute mehr, die man in Aemter sezte. Ich will Ihnen eben nicht damit meynen,

ten, wenn Sie nur sich meines Lippchens annehmen. Allenfalls will ich so dankbar seyn, als andere, wenn ich nur gerade so gleich wissen könte, womit der Frau Gevatterin gedient wäre in der Haushaltung. Geben Sie ihr den beykommenden Brief an ihr, wenn ich bitten darf ꝛc. Noch eins, lieber Herr Gevatter, (denn Sie sind nun doch wieder gut?) Testimonia oder Kundschaften von der theologischen Facultät müssen Sie ja nicht eben haben. Er ist ja kein Handwerkspursch. Lassen Sie sich sagen und aus dem Traum helfen: Weil mein liebes Lippchen, ihr Pathe, den Kopf nicht hängen kan und ein paar mal zu Dorfe geritten ist: so wollen sie ihn keins geben. Die wunderlichen Leute! Sie mögen wol, ich meyne die Universitätsgeistlichen, Kopfhängers seyn. Je nun, was liegt denn daran? ein braver Jurist ist so gut, als ein Generalsuperintendent! Es ist schon mancher ein Accisinspektor geworden, der sich hernach mehr eingebildet hat, als ein Consistorialrath. Ich sähe gerne, daß einer von unserer Familie was recht grosses würde. Ein Jurist kan geadelt werden. Und dazu können Sie ihn leicht verhelfen. Er wird es Sie sein Lebtag danken. Und wenn er auch nur in unsern Städtgen Burgermeister wird, so haben Sie doch auch Ehre davon. Er ist endlich auch zufrieden, wenn Sie einen Doktor aus ihm machen wollen. Er

könte durch Kuriren ein reicher Mann werden und ihr liebes Lottgen, auf das der lose Schelm immer ein Auge hat, könte auch noch eine vornehme Frau Doktorin werden, die hernach der Amtmännin und Pastorin gewis den Rang nicht ließ. (Sagen Sie das der Frau Muhme ins Ohr: es soll noch ein Geheimniß unter 6 Augen bleiben. Mein Philipp sagt ja, daß er sich gut aufführen und kein Kollegius versäumen will. So machen Sie doch, daß ich ihn einmal wieder auf die Universität schicken kan. Denn die Werber stellen ihm nach. Und wenn so ein schöner Mensch Soldat werden und sich das Gesicht zerfezen lassen müßte, so hätten Sie es auf den Gewissen. Wer wüßte, wie es hernach ihren Kindern gieng? Nehmen Sie mich nichts für ungut. Sie haben ja wohl sonst dem Frauenzimmer manches vergeben und ich bleibe

Ihre

P. S. Das Koberchen gehört in die Küche, da lassen sie die Augen weg.

Dienetin
Priscilla Agatha Hammrichin.

Fast auf gleichen Schlag waren die übrigen Bittschriften eingerichtet. Allein, diese angeführten werden uns schon hinlänglich die unlautern Bewe-

Bewegungsgründe, warum die meiſten Eltern ihre Söhne den Wiſſenſchaften widmen, vorſtellen.

Der Superintendent und Sekretär entwarfen hierauf einige Geſeze, nach welchen ſie die Tüchtigſten aus der groſſen Anzahl derer, die um die Aufnahme in das Seminarium und um die Stipendien ſich bewarben, ausſuchen, und einen jeden derſelben, einem gewiſſen Studio widmen wollten. Ich will nur folgende derſelben kurz karakteriſiren:

Joſeph Scharenhut. Ein ungefehrer Zufall brachte ihn vom Schuſterleiſten zu den Büchern. Er übergab einem Hofrathe eine Rechnung, worauf Laus Deo und ein $\frac{a}{a}$ ſtand. Beydes erklärte er auf deſſen Befragen mit groſſer Hurtigkeit und Geſchicklichkeit. Bezahlen Sie einmal meinem Meiſter die alte, groſſe Rechnung, ſprach er, ſo wird er Gott loben. Und das iſt das a und a vom Handwerke. Denn er blieb des Nachts auf, und lernte lateiniſche und griechiſche Vokabeln. Der Hofrath nahm ihn zu ſich, und gebrauchte ihn zum Aktenſchreiben. Als ſein Gönner ſtarb, hatte er es in der Rechtskentnis ziemlich weit gebracht, und der Herr von Yarenfort nahm ihn auf. Er hat nachher die groſſe Anzahl von Exempeln ſolcher Gelehrten vermehret, die ſich in den

armſeligſten Umſtänden durch ihr eigenes Wohlverhalten empor geſchwungen.

Jeremias Klairant war der andere Kandidat des Seminarii. Der frühe Verluſt ſeiner Eltern hatte bey ihm die gute Wirkung, daß er in einem Alter, worinn die meiſten jungen Leute in die geheimſten Verſtändniſſe mit den Laſtern treten, die Freundſchaft mit Gott aufs eifrigſte ſuchte. Mitten unter ſeinen Arbeiten richtete er ſein Herz zu Gott, und der Gedanke: du arbeiteſt für die Ehre Gottes und deines Erlöſers, machte, daß er alle Beſchwerlichkeiten und Hinderniſſe freudig überſtieg, und eben dadurch auch ſeine Arbeiten heiligte. Er ward der Theologie, wie jener der Rechtsgelehrſamkeit, gewidmet.

Philipp Wiſter entſchied die Frage ſelber, wozu man ihn beſtimmen ſollte? Er hatte von Jugend auf einen beſondern Trieb, Kräuter zu ſamlen, und die heilſamen Kräfte derſelben kennen zu lernen. Kein zerbrochenes Bein wurde eingerichtet, keine andere Operation vorgenommen, wo er ſich nicht dazu ſchlich. Selbſt die Fröſche waren nicht vor ſeinem anatomiſchen Meſſer in ihren ſumpfigten Wohnungen ſicher genug.

George Thimmer, eines Amtmanns Sohn, äuſſerte frühzeitig alle Fähigkeiten zu einem guten Kameraliſten. Er verſtand das Rechnen eben ſo vollkommen als die Landwirthſchaft.

Theodor Frölich, ein ſehr heiterer und auſ-
erordentlich fähiger Kopf, legte ſich mit dem be-
ten Fortgange auf die Philoſophie, Matheſin und
chönen Wiſſenſchaften. Eine Krankheit brachte
eine Ausſöhnung mit der Tugend zu Stande,
nd ſchwächte ſeine heftigen Leidenſchaften, indem
ie ihm Zeit und Muſſe gab, in der Stille ſeine
lusſchweifungen und die gerechten Strafen der-
elben ernſthaft zu überlegen. Er ſah es ein,
aß er durch ſich ſelber und ſeine böſe Geſellſchaft
etrogen worden wäre, und dieſer Zufall machte
hm die Wahrheit ſo ſchäzbar, daß er Gott aufs
nbrünſtigſte anflehete, daß er ihm eine aufrich-
ige Liebe zu derſelben geben möchte.

Der Superintendent und der Sekretär ſtellten
ierauf dem Herrn von Yarenfort die erwählten
Stipendiaten ſelber vor. Aber wie natürlich und
ngekünſtelt ſchön drückte nicht der Herr von Ya-
enfort ſeine frommen Empfindungen aus, als er
dieſe künftigen Herolde der Ehre Gottes und die-
ſe würdigen Diener der allgemeinen Wohlfahrt,
vor ſich ſah!

„Seyd ihr es, meine Söhne, ſprach er, wel-
che ſich entſchloſſen haben, ihr ganzes Leben nicht
den Wollüſten der eiteln Welt, ſondern dem Dien-
ſte Gottes und der Menſchen aufzuopfern? O wie
ſehr wünſche ich nicht, daß ihr das für die Schä-
ze der Weisheit, die unvergänglich iſt, thun mö-

get, was ich ehmals in meinen jüngern Jahren für diejenigen Güther, die mir bisher so viel Unruhe verursachet, gethan habe: für Güther, die ich bald in dieser vergänglichen Welt zurück lassen werde! Ihr seyd höchst glücklich, wenn ihr allein in Gott und in seiner Gnade den einzigen gewissen Reichthum suchen werdet. Denn sie allein beruhiget jezt meine Seele, da ich nun als ein alter, und durch meine vielen Reisen und Geschäfte entkräfteter Mann durch nichts, als durch mein gutes Gewissen, und durch die Hofnung einer ewigen Seligkeit, erquicket und gestärket werde. Dieß ist aller Gewinn, dieß sind alle Früchte, die ich von meinem arbeitsamen Leben behalten habe. Ihr aber könnet eine noch gröſſere und reichere Erndte hoffen, wenn ihr frühzeitig auszusäen anfanget: ich meyne, wenn ihr von nun an alle eure Kräfte, Zeit und Studien, Gottes Ehre und eurer Nebenchristen wahren Wohlfahrt widmet, und lauter gute Werke verrichtet. Interessiret euch also von ganzem Herzen für Gottes Ehre, und lehret die Menschen, Gott dienen. So wird er euch gnädig seyn in Ewigkeit: so, wie ich sonst meine Handlungsbedienten geliebet und belohnet habe, wenn ich gesehen, daß sie sich mein Interesse recht haben angelegen seyn lassen. Ich bitte demnach diesen guten Gott Tag und Nacht für euch, und ihr werdet ihn auch bitten. Hal-

ihn nur stets vor Augen und im Herzen, und
enket, daß der heilige Geist in keine boshafte
le komme. Folget ihr nun meinen väterlichen
nahnungen: so könnet ihr versichert seyn, daß
euch, als meine geliebten Söhne, in eurem
diren unterstüzen und versorgen werde. Thut
nach meinem Willen, und machet euch mei-
Gütigkeiten, oder vielmehr, dieser väterlichen
rsorge Gottes für euch, immer würdiger.„ So
ch er. Vierzehn Tage hernach wurden die er-
hlten Stipendiaten in Gegenwart des Herrn
Parenfort examinirt, und sie hielten bey die-
Handlung einige, von ihnen selber ausgearbei-
Reden, unter welchen ich wenigstens die Re-
des jungen Klairants mittheilen will, weil der-
e darin den wichtigen Saz bewiesen hat, daß
Gelehrter mehr, denn alle übrige Men-
en verbunden sey, Gottes Ehre zu beför-
n, oder welches gleich viel ist, die ausüben-
Religion und wahre Tugend unter den Men-
n auszubreiten.

Zwo Wahrheiten sind es vornemlich, gnädi-
r Herr, auf denen das ganze Gebäude der Re-
ion als auf seinen beyden Grundpfeilern ruhet:
e erste derselben ist: Gott hat alles für den
enschen gethan; und die andere: Der Mensch
ß alles für Gott thun, damit die wohl-
ätigen Absichten der Schöpfung und Er-

lösung an dem menschlichen Geschlech
reichet werden mögen. Dieß sind die
und unbeweglichen Säulen, auf welche
ganze Glückseligkeit gesezt werden muß. I
ste dieser Wahrheiten braucht nicht erst er
zu werden. Redet nicht der Himmel, redet
die, mit unzähligen Früchten gezierte Erde,
nicht ihre reichen Abgründe mit lauten Sti
von den Gütigkeiten des HErrn? Oder ruft
nicht die Krippe und das Kreuz des Erlöse
Worte des Mannes Gottes zu: Sehet, wi
der HErr die Menschen so lieb! Wa
wol, das nicht Gott für die Menschen
than haben sollte? Was für Beweise hat
demnach noch nöthig, um darzuthun, da
Menschen an ihrer Seite Gott die höchste
barkeit schuldig sind? Allein, Hochzuehrende
ren, dieß ist eigentlich nicht diejenige Sach
man Seelen, die von den Gütigkeiten ihres
reichen Wohlthäters überzeuget sind, erst wei
tig erklären und beweisen müste. Sie wollen
mehr nur die bequemste Art wissen, wodur
sowol Gott, als aller Welt bezeigen können,
lebhaft sie von so unzähligen, seiner Gnad
zeugungen gerühret und entzündet sind. I
über alles Sichtbare und Vergängliche unen
erhaben, keines Dinges bedürftig, einzige L
alles Guten, nie versiegender Brunn unausg

Seligkeiten, biſt Du zu groß, o HErr, als
dir auch der vollkommenſte Geiſt, den du ge-
ſen haſt, der reichſte und zugleich der mäch-
: Menſch, durch Opfer und durch Gaben ſei-
Dankbarkeit auf eine würdige Art bezeigen kön-
und ſelbſt in jenem vollkomnen Zuſtande wür-
wir in Ewigkeit undankbar ſeyn müſſen, wo-
uns nicht deine Weisheit ein Mittel, unſere
ntlichkeit zu erweiſen, gezeiget hätte. Wir
n, (dieſes einzige ſtehet noch in unſerm Ver-
en,) wir ſollen die Hochachtung und Ehr-
ht gegen Gott, mit der Liebe gegen un-
Brüder verbinden, oder, um deutlicher zu
n, wir ſollen Gottes vortrefliche Eigenſchaf-
verkündigen, und dieſelben, ſo wie ſie es wirk-
ſind, erhaben und ſchön vorſtellen; wir ſollen
r, durch alle unſere Handlungen die innere
erzeugung, die wir von Gott, als einem all-
nwärtigen, allerheiligſten, liebreichen und all-
htigen Weſen haben, unſern Brüdern ſichtbar
hen und offenbaren, damit wir auch ſie be-
n mögen, dieſen erhabenſten Vollkommenheit
nachzunahmen, und denſelben immer mehr und
r ähnlich zu werden. Und wie willig ſollte
t der Menſch, dieſes edelſte Geſchöpf, zu die-
erſten Pflicht der Religion ſeyn! Iſt es nicht
dem Reiche der Körper ein Beweis der allge-
nen Liebe Gottes zu allen ſeinen Geſchöpfen,

daß

daß er durch ein jedes derſelben ſich verherrli
und daß er dem verächtlichſten Wurme Züge
ner Allmacht, Weisheit und Güte eingedr
hat: aber iſt es nicht auch zugleich ein Be
ſeiner freyen Herrſchaft, daß es ihm gefallen
durch die Sonne mehr als durch einen Ste
durch die fruchtbaren Bäume mehr als durch
Gras, den Reichthum ſeiner Allmacht uns Sc
lichen zu offenbaren? Und eben ſo, Gnä
und Höchſtzuverehrende Herren, richtet ſich
in dem Reiche der Geiſter, der majeſtätiſche Sc
fer aus dem Munde der jungen Kinder ein Lo
Männer beſingen mit erhabenen Liedern das
der Gottheit; aber allein die Erzengel erheben
allervollkommenſte Weſen mit den würdigſten
geſängen. Alſo iſt auch kein Stand unter
Menſchen, der nicht, wenigſtens auf eine
ferntere Art zur Ehre Gottes dienete, wofe
nur die Abſichten ſeiner Stiftung erfüllet:
es iſt auch eben ſo gewiß, daß unter allen
den keiner mehr, als der gelehrte Orden,
verbunden als vermögend ſey, die anbetende
ge Gottheit den Sterblichen recht verehrens
vorzuſtellen. Und dieß iſt der wichtige Satz,
ich jezt auf Dero gnädigen Befehl, preisend
ſter Gönner, mit den ſtärkſten Gründen zu be
ſen, mich bemühen ſoll.

übrigen Stände der Welt, Höchstzuverehr-
herren, nur den gelehrten ausgenommen,
zum nächsten Gegenstande ihrer Beschäfti-
entweder die Nothwendigkeiten oder die Be-
hkeiten dieses kurzen und mühseligen Le-
Und dieser Gedanke stellet sie uns auch auf
als unsere Wohlthäter vor. Verachtet im-
eingebildete Thoren, geehrte Müßiggänger
nächtliche Wollüstlinge, verachtet, sage ich,
in die redlichen und unentbehrlichen Bemü-
derer, die uns das Brod und die Früchte
de verschaffen: verachtet den Fleis derer,
unsere Kleidung sorgen, oder derer, die
ere Wohnungen wider die schädlichen Wir-
er Witterung bauen; verachtet ihre Be-
n so sehr ihr wollet: sie bleiben doch im-
n Augen der Weisen die nüzlichsten und
Glieder an dem grossen Körper der
n Gesellschaft. Dennoch aber sind uns
n nur so lange nöthig, als unser un-
eist in dieser zerbrechlichen Hütte woh-
sie werden aber in dem Augenblicke
erden, da derselbe in jene unsichtba-
jenem edlern Leben erhoben werden
ünstler, die ihr euren Wiz erschöpfet,
tige Natur recht nach unserm Ge-
ichten: die ihr entweder unsere An-
pönsten Mahlereyen bezaubert, oder

unsere

unſere übrigen Sinne auf eine ſo mannig
Art zu erquicken und zu beluſtigen ſuchet: i
verdienet unſere Erkentlichkeit und Achtung.
aber unſere Seele nicht gebeſſert: haben w
ſern Verſtand durch die Wahrheiten der Re
und der Philoſophie nicht aufgeklärt: iſt
Herz weder mit Gerechtigkeit noch mit Men
liebe erfüllt: ſind wir nicht mäßig, und k
ſagen, ſind wir nicht tugendhaft: ſo reizen
Meiſterſtücke nur unſere böſen Neigungen; ſ
mehren ſie nur durch einen weichlichen Prach
ſere eingebildeten Bedürfniſſe; verderben uns
in der That mehr, als daß ſie uns ein ächtes
einem Menſchen und Chriſten anſtändiges
gnügen verſchaffen ſollten. Denn, mit einem
te, iſt das Herz nicht mit Gottesfurcht erf
ſo iſt es umſonſt, daß ihr uns die Geſ
Gottes noch ſchöner, noch angenehmer in die
de gebet: ſie werden uns mehr vom Schöpfe
führen, als zu ihm leiten. Nichts iſt den
gewiſſer, als daß uns der Dienſt derjenigen a
thigſten ſey, welche unſern Verſtand durch
heiten aufklären, und unſern Willen durch
trefliche Vorſchriften verbeſſern und lenken.

Wer ſind aber dieſe würdigen Werkzeug
ders, als die wahren Gelehrten? Denn,
aufrichtig zu reden, ich unterſtehe mich, alle
dieſem verehrungswürdigen Orden auszuſchli

die ſich mit ſolchen Unterſuchungen und Dingen
beſchäftigen, die mehr ihre eigene Neugierigkeit
oder ihre eitle Ruhmſucht vergnügen, als die Men-
chen weiſer und tugendhafter machen können.
Männer, welche die Grundſäze der Weisheit und
ugend erforſchen, unterſtüzen und ausbreiten,
d allein diejenigen Mitgehülfen der göttlichen
isheit und Liebe, durch welche es ihr gefällt,
menſchliche Geſchlecht ſtuffenweiſe zu derjeni-
Vollkommenheit und Würde zu erheben, die
Menſchen unter allen Geſchöpfen, mit wel-
die unermeßliche Welt allenthalben angefül-
, zunächſt nach den Engeln iſt ertheilet wor-
Um dieſes deſto beſſer einzuſehen, dürfen
ir bemerken, daß der Schöpfer in die un-
den Seelen, da er ſie ſchuf, die Grundzü-
Erkentniß und aller ſittlichen Vollkommen-
eleget habe. Aber dieſe Züge ſind in den
ſehr eingehüllet; es ſind ſchwache und noch
kommen ausgearbeitete Zeichnungen. Von
lücklichen Zufalle im Paradieſe an ſind
en Erkentniſſe verworren und verlöſchet,
hnen ſind auch die, an ſich unſchuldig-
üzlichſten Neigungen verdorben und ver-
: misbrauchen ſie zu unſerm eignen Ver-
raurige Erfahrungen, die ihr uns an
en Zufälle, wodurch wir von unſerer
eit an die Irrthümer mit den Wahr-

heiten

heiten eingesogen haben, täglich erinnert! S
den wir aber nicht noch tiefer in diese Irrniß
ein geleitet, und noch immer weiter in unz
böse Neigungen verwickelt werden, wenn uns
die Vorsehung geschickte Wegweiser versch
Würde nicht dieser Garten, (ich rede von m
Herzen,) würde nicht dieser Garten ewig D
und Dornen tragen, wo sich nicht der Fle
nes erfahrnen Gärtners seiner natürlichen Fr
barkeit klüglich zu bedienen, und dem, noch
gen guten Saamen, gleichsam Luft zu sch
wüßte, daß er unter dem vielen Unkraute all
lig hervor keimen könne? (Mit welchem We
gen bediene ich mich doch, meine Brüder, i
Gleichnisses, und wie angenehm muß es
nicht seyn, daß ich euch unter diesem reize
Bilde an jenes Gebäude erinnere, in welchen
von unsern Lehrern mit der größten Sorgfalt,
junge Bäume, von den weisesten Aufsehern
Arbeitern bisher gezogen worden sind! O
immer, grüne ewig, vortreflicher Pflanzga
Aber jezo dehne ich meine Gedanken weiter au

*) Es ist bekant, daß der Abt de la Trappe, J
Bouthilier de Rance wider den gelehrten Mö
(*de ſtudiis monaſticis*) hauptsächlich darum
geeifert, weil er geglaubt hat, daß das St
blos eine Nahrung der Neugierde sey, und dem
ze schmeichle, da hingegen die Handarbeit das
tödte.

Denn man ſtelle ſich nur die Hauptwiſſen
ten ſelber vor, womit ſich die Gelehrten be
tigen müſſen; oder man betrachte nur die Be
ungen, darüber ſie von den ſichtbaren Statt
rn Gottes geſezet werden: um es einzuſehen,
alle Bemühungen der Weiſen unter denſelben
n andern Zweck haben, als die Seelen ihrer
ürger und ihre Sitten zu verbeſſern. Soll
on der Gottesgelahrheit anfangen? Wem
nbekant, daß der Inbegrif aller ihrer gehei
n Lehren darauf beruhe, daß der Menſch,
r ſtolze und undankbare Rebell, zuerſt unter
ſelber erniedriget werde, und daß man ihm
eine Krankheiten und Mängel entdecke, da
durch das eigene Gefühl ſeines Elendes ge
t werde, voller Angſt, voller Bekümmer
gen ſeines ewigen Heils, einen, nicht
chen, nein, einen göttlichen Arzt mit De
id Vertrauen zu ſuchen. Verlangt der ge
Sünder Hülfe? Der Bote des himliſchen
leitet ihn liebreich zu dem eingebornen
ottes, und zeiget ihm in dem Herzen
Abgründe der Erbarmung; in den blu
nden des Erlöſers aber Quellen einer,
nklagen ſeines Gewiſſens ſiegenden Ru
e. Unter dieſem Kreuze, an welches
e Hofnung und Wohlfahrt des menſch
echts geheftet waren, wird er ihm

den Frieden verkündigen, den die Gottheit mit dem menschlichen Geschlechte wieder gemacht hat. Aber auch unter diesem ewigen Denkmale der Gerechtigkeit und der Erbarmung Gottes wird er den begnadigten Sünder mit den stärksten, überzeugendsten und lebhaftesten Gründen erwecken, einen Gott zu lieben, der aus dringender Liebe seinen einzigen Sohn für ihn aufgeopfert hat: er wird ihn dieses fliessende Opferblut auffordern lassen, einem sterbenden Wohlthäter Gehorsam und Treue zu schwören; und demjenigen sich ganz zu heiligen und zu ergeben, der aus Liebe zu unserer ewigen Wohlfahrt, sein allerunschuldigstes Leben der Bosheit seiner blutgierigen und grausamen Feinde freywillig zum Raube überlassen hat.

Man mache die Philosophie durch die verhaßtesten Abbildungen verdächtig: man nenne sie die Mutter des Unglaubens und der Kezerey: Sie, meine Herren, wissen es, daß diese Ungeheuer eine Brut der Schwärmerey und eines bösen Herzens, oder einer stolzen Unwissenheit, nicht aber Töchter einer Mutter seyn können, die nur zweifelt, um überführt zu werden; nur Einwürfe macht, um hinter wahre Beweise zu kommen: einer Mutter, die mit der Demuth so nahe, als mit der Wahrheit, verwandt ist. Dieß ist der Zweck und der Nuzen der ächten Philosophie. Ist sie es nicht, die in einem Newton mit Riesenschrit-

ſchritten, gleich der Sonne, den weiten Raum des Weltgebäudes durchlaufen; dann wieder in das menſchliche Herz zurückgekehret iſt, um den Menſchen zu ergründen, und ſeine Natur, ſowol als die groſſen Abſichten, zu welchen er beſtimmet iſt, aus ſeiner ganzen Anlage, aus ſeinen verborgenſten Kräften und Neigungen zu erforſchen? *) Ja, ſie ſchildert uns die Vollkommenheiten der Welt, der Geiſter, und die Schönheiten der Tugend: und, nachdem ſie uns gezeiget hat, daß Gott das Muſter und der Urheber aller dieſer Vollkommenheiten ſey: ſo ziehet ſie die wichtige Folge aus dieſer ganzen Vorſtellung: daß nichts liebenswürdiger ſey, als Gott, und daß ſich in dem Schöpfer alle Vollkommenheiten der Geſchöpfe, als in ihrem Mittelpunkte, vereinigen. Stellen ſie ſich hingegen einen Menſchen vor, der nichts als Schulfragen und unnüze Grillen auf den Katheder bringet: ſo haben Sie einen eben ſo unwürdigen, als ſchädlichen Philoſophen; einen Menſchen, der die Ehre Gottes eben deswegen nicht befördert, weil er weder den Verſtand der Menſchen durch wichtige Wahrheiten und Grundſäze aufkläret, noch durch erhabene und edle Bewegungsgründe ihren Willen verbeſſert. Se-

*) Siehe das Exempel des frommen Colin Mac Laurins im Hamb. Mag. III p. 266. 269.

neka hat ſchon in ſeinen Briefen *) einen, der Republik ſo ſchädlichen Menſchen als ein verwerfliches und faules Mitglied dargeſtellet.

Wenn der Rechtsgelehrte entweder ſeinen Mitbürgern heilſamen Rath ertheilet, oder für den Staat die billigſten und nüzlichſten Geſeze erfindet, oder wenn er die Handlungen ſeiner Mitbürger nach den, bereits vorhandenen und von ihm genau erklärten Sazungen richtig beurtheilet; wenn er einer gedrückten Unſchuld zu Hülfe eilet, **) und hingegen das Laſter aus der menſchlichen Geſellſchaft mit einer wohlthätigen Schärfe verbannet: wenn er in die Städte die Ruhe und Sicherheit einführet: verherrlichet er nicht alsdann ſowol die Heiligkeit als Gerechtigkeit Gottes unter den Menſchen? Sezen Sie hingegen einen Unwiſſenden oder einen Ungerechten auf den Richterſtuhl: geben Sie einem Sklaven der Laſter die Macht, Geſeze zu machen oder ſie auszulegen: ſo wird ſich nothwendig das Laſter, und mit demſelben auch die Entheiligung Gottes, unter den Bürgern eines Staates, gleich einer Seuche, im Verborgenen ausbreiten.

Euch,

*) *Ep. 48. et de Benef. VII. 2.*

**) Der berühmte Ludwig Ferrand legte ſich, nach des Abt Lamberts Zeugniſſe, nur darum auf die Rechtsgelehrſamkeit, damit er den Unglücklichen, auf welche die Reichen und Mächtigen ſo oft Jagd machen, beyſtehen könte. Welch ein edler Zweck!

Euch, ihr Aerzte, vertrauen wir die Geſundheit unſerer liebſten Freunde an: in eure Hände übergeben wir unſer eigenes Leben. Fürchtet ihr aber Gott nicht: betrachtet ihr uns nicht als ſeine vornehmſten Geſchöpfe: achtet ihr unſere ſo theur erlöſte Seelen nicht hoch: ſo werdet ihr uns unſere Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit verkürzen; ſo werdet ihr uns gewiſſenlos vernachläßigen: ihr werdet Mühe, Arbeit und Gefahr ſcheuen, und werdet dem Tode, dieſem Tyrannen der Lebendigen, ein Leben zum Raube laſſen, das ihr uns, unſern Freunden und dem Staate, durch euren Fleis hättet erhalten können.

Ihr Redner und Dichter, die ihr die bewundernswürdige Kunſt in eurer Macht habt, uns durch rührende Vorſtellungen und lebhafte Abbildungen zu lenken, wohin ihr wollet: die ihr uns oft wider unſern Willen zwinget, das zu lieben, was ihr uns wollt lieben laſſen: die ihr in uns bald Furcht oder Hofnung, bald Freude oder Schrecken, bald Angſt, Scham, Reue oder Selbſtzufriedenheit hervor bringet: ſeyd ihr ſelber tugendhaft, ſeyd ihr Freunde Gottes, ſo werdet ihr unſer Herz in heilige Flammen ſezen. *) Aber iſt euer Herz

*) Ein vortreflicher Dichter, de Bologne, hat die würdigſten Gegenſtände der Dichtkunſt in folgenden Zeilen vorgeſtellet:

Voines

böſe: ſeyd ihr ſelber von der Gottſeligkeit abgefallen: ſo reiſſet uns eure überwältigende Kunſt wie ein wilder Strohm dahin, und wir ſtürzen mit euch in die Abgründe eines ewigen Verderbens. Ihr erreget in dem Innerſten unſerer Herzen einen innerlichen Aufſtand: unſere Leidenſchaften empören ſich wider unſern Verſtand und wider unſere ſchwache Neigung zur Tugend. Wir werden zu gleicher Zeit Feinde Gottes, Feinde der Menſchen und Feinde unſerer eigenen Wohlfahrt.

Wenn ich, meine Herren und Gönner, Ihre Geduld noch länger ermüden dürfte, ſo würde ich nunmehr aus der gelehrten Geſchichte die Exempel ſammlen, die Ihnen den entgegen geſezten Saz erweiſen ſollten, daß kein Menſch ſchädlicher ſey, als derjenige Gelehrte, welcher die Ehre Gottes nicht zum einzigen Zwecke ſeiner Bemühungen macht. Ich würde ihnen in dem Heiligthume ärgerliche Prieſter, Verfälſcher des Evangelii

Vaines Grandeurs, folle tendreſſe,
N'attendez point vn encens faux;
Je ne chante que la Sageſſe,
L'Etre ſupreme et les Héros.

Wenn jeder Tonkünſtler, jeder Mahler, jedes andere Genie, das für unſere Sinne arbeitet, eine wahre Vollkommenheit vor Augen hätte, wie ſehr würden ſie nicht für unſere, aber auch zugleich für ihre eigene, beſtändige Zufriedenheit ſorgen.

gelii und Erfinder gottloſer Kezereyen zeigen, von welchen ſich das anſteckende Gift wie ein ſchwefelichter Nebel über das chriſtliche Volk ausgebreitet hat. Ich würde ihnen auf den Gerichtsplätzen Verkehrer der deutlichſten und heilſamſten Geſeze, ich würde Ihnen auf dem Katheder verwegene Philoſophen oder vielmehr ſtolze Grübler und hochfahrende Sophiſten zeigen; ich würde endlich gewiſſenloſe Redner, welche aus niederträchtiger Schmeicheley Neronen, Kaligulas und andere Ungeheuer in menſchlicher Geſtalt, vergöttert; ich würde Ihnen endlich Dichter nennen müſſen, die dem Bacchus und der Venus zu Ehren die ſchändlichſten Lieder gedichtet haben. Und alsdann würde mein Saz vollkommen erwieſen ſeyn, daß ein Gelehrter, daß ein Schriftſteller, der Gott nicht liebet, und dem die Ehre des Allerhöchſten nicht am Herzen liegt; daß ein Gelehrter, der die edelſten Geſchöpfe Gottes und die Erlöſeten JEſu Chriſti nicht liebet, der gefährlichſte Feind der menſchlichen Geſellſchaft ſey. Ja, wie leicht könte ich nicht darthun, daß er in der bürgerlichen Geſellſchaft noch ungleich ſchädlicher ſey als andere böſe Menſchen: ſchädlicher, weil er mehr Zeit und Muſſe hat, als ſie; ſchädlicher, weil er gemächlicher lebt, und folglich auch ſeine laſterhaften Begierden mehr nähren kan, als diejenigen, die ihr Brod mit Handarbeit ſauer ver-

dienen müssen; schädlicher, weil er mehr Ehre und Ansehen besitzt, als sie, und weil das Volk mit allzu starken Vorurtheilen für ihn eingenommen ist; schädlicher, weil er seinen Wiz mehr geschärfet hat, und im Stande ist, den Lügen alle Wahrscheinlichkeit, und den häßlichsten Lastern die schönsten Farben zu geben; schädlicher endlich, weil er durch seine Schriften noch nach dem Tode, gleich einem an der Pest gestorbenen Leichname, die Gesunden anstecket.

Wie bedaurenswürdig wären Sie nicht demnach, gnädiger Herr, wenn wir, wir, sage ich, die Sie erwählet haben, Werkzeuge Ihrer vortreflichen Absichten zu seyn, etwas anders, als die Beförderung der Ehre Gottes und der wahren Glückseligkeit der Menschen, zum Zwecke unserer Bemühungen hätten! Würden wir nicht, ich rede euch an, meine Brüder, eine Art des Kirchenraubes begehen, und das Geld, welches unser gnädiger Wohlthäter den Armen gegeben hätte, denselben entziehen, ohne etwas zu ihrem Besten dafür gethan zu haben? Der Himmel bewahre uns vor einer so schreyenden Ungerechtigkeit! Ihr Armen und Dürftigen sollet diese Summen mit Wucher wieder von uns bekommen, wenn wir demmaleins für das ewige Wohl eurer Seelen wachen, wenn wir eure äusserliche Ruhe durch die Gerechtigkeit beschüzen, und wenn wir eure Gesund-

undheit erhalten werden. Alsdann werden aus dem Herzen des Volks ſegnende Wünſche, alsdann werden brünſtige Seufzer für das lange Leben Euer Gnaden gen Himmel ſteigen, wenn Sie anders nicht ſchon vor dem Throne JEſu Chriſti gekrönet und lobſingend ſtehen, und bereits die Früchte von dem Saamen der guten Werke, den Sie im Glauben hienieden ſo reichlich ausgeſtreuet haben, auf jenen Gefilden des Paradieſes einſamlen werden. Aber auch alsdann wird mitten in dieſen Seligkeiten, mitten unter dieſen Empfindungen der allergröſſeſten Zufriedenheit, Ihr verklärter Geiſt allezeit unbeſchreiblich erquicket werden, ſo oft entweder einer von den Hungrigen, die Sie geſpeiſet, von den Wayſen, die Sie haben erziehen laſſen, oder von denen, auf welche Sie durch uns die Bäche Ihrer Gütigkeit geleitet haben, vor dem Throne des glorwürdigen Erlöſers erſcheinen wird. Ich ſehe im Geiſte dieſe Seligen, wie ſie ihren unermüdeten Wohlthäter unter den Chören der Verherrlichten aufſuchen, wie ſie Sie mit Jauchzen darunter entdecken! und ich höre ſie frolockend in die Worte ausbrechen: Dieſer iſt es, HErr, dein treuer Diener, durch welchen wir zum Genuſſe deiner Seligkeiten gelanget ſind! Ja, ich ſehe bey dem Anbruche dieſes allerherrlichſten Tages dieſe Decken von ſelber fallen, hinter welchen Ihn Demuth ſo viele andere gute Werke unbemer-

ket ausgeübet hat. Ich ſehe die Saat aufgeh
und ich ſehe Sie eilen, um mit den Gerecht
Ihren Brüdern, die Früchte Ihrer Werke einzue
ten und zu genieſſen!

Aber auch vor dieſem Throne, meine Brüt
vor welchem unſer edelmüthiger Wohlthäter, S
he, Preis, Ehre und unvergängliche Wonne e
pfangen wird, werden auch wir erſcheinen, u
von den empfangenen Pfunden die ſtrengſte R
nung ablegen müſſen. Wehe, wehe uns alsda
wann ſelbſt unſer jeziger Wohlthäter unſer An
ger werden muß!„

Dieſe Rede beantwortete der Superintend
im Namen des Herrn von Yarenfort ſo, daß
bewies, es ſey das gröſſeſte Glück, einem
guten HErrn, als Gott iſt, zu dienen.

Ihr tretet heute, meine vielgeliebten Söhn
in den Dienſt Gottes, und werdet Knec
desjenigen HErrn, der über die ganze Welt K
nig und Richter iſt. Ich ſollte euch derowegn
nunmehr die theuren Pflichten vorhalten, die i
in dieſem neuen Dienſte zu beobachten habt. A
lein, da ich eben jezt mit Vergnügen gehöret h
be, wie wohl ihr bereits davon unterrichtet ſey
ſo bleibet mir nichts mehr übrig, als daß ich eu
zu dieſer erlangten Ehre von Herzen Glück wü
ſche, oder welches faſt einerley iſt, euch in di
ſe

Rede zeige, daß niemand geehrter,
ier und zufriedener seyn könne, als
r Diener des HErrn, unsers Gottes.
icht werde ich auch, als ein alter Diener
rhöfen des Gottes Israel, bey euch deſto
Beyfall finden, da mir eine Erfahrung
und fünfzig Jahren tauſend Beweiſe von
lckſeligkeit hat geben können. Ja, wie
euch nicht die Glückſeligkeit der Knechte
die Augen leuchten, wenn ihr die heitern,
und vergnügten Mienen dieſes alten Si
ures Gönners und Vaters erblicket, der,
r bis auf dieſe Stunde dem HErrn mit
lichen Herzen gedienet hat, nunmehr mit
em heitern Augenblicke entgegen ſiehet, da
ne Furcht erwartete und von ſeinem Erlö
entwafnete Tod zum Eingange in ſeines
ruhe von dieſer Welt abrufen wird! Auf
er könnet ihr mir, meine Söhne, um ſo ſi
ten, da ich die Welt, die ſchimmernde und
Glückſeligkeit, die vorbeyrauſchende und die
: Wonne der Seele, habe kennen lernen,
ein Greis nunmehr alle Täge die ſelige
warte, da ich vor meinen guten HErrn
rdert werden. Warum ſollte ich denn je
cheln? warum vor Jünglingen, welchen
richtigen Weg zur wahren Gemüthsruhe
ſt, wider meine eigene Einſicht und Erfah
rung

rung reden? Befürchtet nichts: nein, höret nur aufmerkſam, ihr jungen Diener des HEn

Ich habe kurz vorher geſaget, daß ich eu Glück wünſchen wollte. Und dazu habe ich di rechteſten Urſachen. Denn, ſchäzet ihr es nic die gröſſeſte Ehre, daß ihr von nun an Diene Allerhöchſten werden ſollt? Wenn ein rechtſcha Mann von ſeinem Könige unvermuthet zu der de eines Geheimenraths erhoben wird: ſo freue alle ſeine Freunde. Ein jeder derſelben iſt beu ſeine Freude durch Worte und andere Zeichen Wonne an den Tag zu legen. Und ich, de euch mehr wie meine Kinder, denn nur als n Freunde, liebe, ich ſollte heute wegen eures G nichts auſſerordentliches empfinden? ich ſollte dem Anblicke einer ſo ſchönen Handlung nicht g ſam wieder verjünget werden? Nein, meine zä geliebten Söhne, dieſes ſchon halb erſtorbene lebet jezt wieder von neuem auf, und ſchläge euch Dank, Wonne und Wünſche. Glück zu, ne Lieblinge! Ihr machet euch heute aufs feye ſte verbindlich, von nun an das Intereſſe des höchſten Monarchen auf der Welt zu befördern, die Menſchen anzuführen, daß ſie den Urheber Lebens, die Quelle ihres Heils und aller Vol menheiten, lieben, über alles hochachten, und willig gehorchen. Ihr wollet der Welt die Ge nüſſe des Glaubens predigen, ihr wollet die G

t

handhaben, ihr wollet nach seiner Vorschrift
lückseligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe ver-
n, und auf alle Art und Weise befördern:
ollet getreue Knechte und Werkzeuge der Gna-
ttes werden, und die Waffen wider die Laster,
diese Feinde des menschlichen Geschlechts er-
n. O meine Söhne, welch eine schöne Ent-
sung! Welch eine vortrefliche Begebenheit!
enn ein Staatsbedienter die grossen Thaten
Herrn betrachtet: wenn er täglich neue Pro-
einer Macht, Weisheit und Gnade wahrnimt:
nd er recht gedrungen, denselben hochzuach-
er kan dem starken Triebe nicht widerstehen,
von den grossen Eigenschaften seines Fürsten
den, und er wünschet, daß alle Welt vor ei-
so verehrungswürdigen Beherrscher die gröss-
Ehrfurcht hegen möge. Ist es aber nicht noch
natürlicher, daß eine Seele, welche von der
e ihres Gottes ganz erfüllet ist, einen rech-
lichen fühle, alle Welt mit Hochachtung gegen
n zu erfüllen? Höret einen königlichen Gedan-
Dir, o Gott, gebühret die Majestät
Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank!
einen königlichen Wunsch: Laß meinen
d deines Ruhms und deines Preises voll
täglich! Vernehmet die erhabenste Entschlies-
eines grossen Fürsten! Will er seine eigene
t den Königen der Erden furchtbar machen,

will

will er ſeine Herrlichkeit zeigen? Nein. Nur [illegible] ſoll durch ihn groß werden. Ich will von [illegible] ner Macht ſingen täglich. Denn niem[illegible] iſt dir, HErr, gleich. Du biſt groß, [illegible] dein Name iſt groß, und du kanſt di[illegible] mit der That beweiſen. *)

Es verdienet ohne allen Zweifel aber dasj[illegible] König ein guter Herr genennet zu werden, [illegible] cher von ſeinen Dienern keine andere, als [illegible] ter gerechte, billige und allen ſeinen Unterth[illegible] heilſame, Dinge verlanget. Euer König, [illegible] Söhne, fordert von euch, daß ihr ihm ſeine [illegible] ſchöpfe, ſeine Erlöſten unterthänig und tre[illegible] chen ſollet. Ihr ſollet die Menſchen anreden: [illegible] ſet mit mir den HErrn, und laſſet uns mit [illegible] ander ſeinen Namen erhöhen! Iſt dieß nicht [illegible] Pflicht aller Menſchen? der Menſchen, ſage [illegible] die ganz und gar von Gott und von ſeiner [illegible] abhängen, und nichts beſizen, was Er nicht [illegible] nen gegeben hätte? Sollte Gott nicht indie[illegible] dere von euch mit dem gröſſeſten Rechte verl[illegible] gen können, daß ihr die Vernunft, den Verſt[illegible] den Wiz, die Wiſſenſchaft, alle dieſe unſchä[illegible] ren Gaben des Geiſtes, die ihr aus ſeinen H[illegible] den empfangen habt, zu ſeiner Verherrlichung [illegible] lich anwendet? Hat nicht ſeine gütige Vorſe[illegible] d

*) 1 Chron. 30, 11. Pſ. 145, 2. 5. 86, 12. 71, 8. 59, 17. Jer. 10, 30.

en deswegen Einsichten und Künste unter den Menschen vertheilet, damit er durch sie in seinen Wunderthaten gepriesen werde? So gelobet ihm demnach mit dem heiligen Könige an: Mein Gott, wir wollen dich hoch preisen. *) Was wir denken, reden oder schreiben werden, das alles soll nur dazu dienen, um deine Grösse, Allmacht, Weisheit und Gnade unsern Brüdern recht erbauungs- und nachahmungswürdig vorzustellen, und wir wollen ihre Gemüthskräfte nur deswegen darum schärfen, und ihre Einsichten zu erhöhen suchen, damit sie höherer Begriffe von dir, und erhabenerer Tugenden fähig werden mögen. **)

Ich habe zweytens, zum Dienste Gottes gesinnet, daß ihr alle eure Kräfte redlich anwendet, um den Christen in der Beförderung ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt behülflich zu seyn. Denn eurem HErrn liegt nichts mehr am Herzen, als die Glückseligkeit der Menschen. Ihr könnet euch also, ohne die gröbseste Ungerechtigkeit zu begehen,

*) Ps. 34, 4. 33, 1. Sir. 38, 6. 43, 32. 33. Ps. 118, 28. Es. 25, 1.

**) Selbst ein Bayle rühmt es an dem Herrn Bernhard Lamy, daß seine Anweisungen zur Philosophie, Beredsamkeit, Dichtkunst und zu den Wissenschaften überhaupt, diesen grossen Vorzug hätten, daß er darin alles auf die Ehre Gottes anwendete, und die Gelehrsamkeit mit der Frömmigkeit verbände.

gehen, dieſer Pflicht nicht entziehen. Da Gott die Wahrheit und den Weg eures Heils erkennen laſſen: da er ſo väterlich für euer B geſorget hat: ſo iſt es billig, daß ihr dem E pel eures himliſchen Vaters nachfolget, euch rer Brüder mit einem rechtſchaffenen Eifer an met, und keine Arbeit für zu ſchwer und zu drieslich anſehet, wodurch ihr ſie wirklich g cher Seligkeiten fähig machen könt. Denn w der ewige Sohn Gottes, der über alle Engel haben iſt, und der nicht den geringſten Ge dienſt von ſo ſchwachen Geſchöpfen als wir ſi verlanget, geſagt hat: Des Menſchen Sohn nicht gekommen, daß er ſich dienen laſſe, dern daß er diene: wenn er ſich nicht geſchä hat, ſie ſeine Brüder zu nennen, und denſel vier Jahre lang, unter tauſend Verfolgungen Beſchwehrlichkeiten, den Namen ſeines Vater predigen: *) ſo würdet ihr, wofern ihr euch n dem Beſten und dem Dienſte der Geſellſchaft te ganz aufopfertet, nicht nur liebloß, ſon höchſt ungerecht handeln, weil eure Brüder ernähren, und eure Dienſte mit den gröſſe Gegengefälligkeiten erwiedern. Ja, betrachtet dieſe Menſchen als Erlöſte, als ein Eigent des HErrn JEſu; als Menſchen, die mit zu einerley, über alle Maaſſe wichtigen, H

*) Ebr. 2, 11. 12.

ichkeit erſchaffen und beſtimmet ſind: Betrachtet euch als theur erkaufte und aus der unſeligſten Knechtſchaft errettete Sklaven. Erwäget, was der Sohn Gottes für ſie, erwäget, was er für euch ſelber gethan hat: ſo werdet ihr alles mögliche anwenden, um zu verhüten, damit ſein allerheiligſtes Blut weder für euch noch für ſie, vergebens vergoſſen ſeyn möge. Alsdann werdet ihr in eurem Herzen die ſeligen Triebe fühlen, die einen Apoſtel, nachdem er alles übrige, was die Welt hoch ſchätzet, verlaſſen, die ſchönen Worte ſagen lieſſen: Die Liebe Chriſti dringet uns alſo:*) Nicht die Ruhmſucht, nicht der Eigennuz, nicht irgend eine fleiſchliche Abſicht: nein, die Liebe Chriſti dringet uns alſo, daß wir uns aus allen Kräften der Ehre Gottes und des Heils ſeiner Erlöſten mit dem lebhafteſten Eifer annehmen. Und zwar, wenn die Apoſtel alles verlaſſen, um dem erniedrigten Heilande als ſeine Diener nachzufolgen: wie bereitwillig müſſen wir nicht ſeyn, Vortheil, Ehre und Gunſt bey Menſchen, und eine Hand voll vergänglicher und blendender Schäze zu verachten, ſie nicht zu ſuchen, und keine andere Begierden, und für nichts in der Welt mehr eine Anhänglichkeit zu haben, als allein für die Ehre und das Reich des nunmehr ewig über alles erhöhe-

heten

*) 2 Cor. 5, 14.

heten Heilandes? Iſt nicht eben dieſes auch vornehmſte Geſchäft des heiligen Geiſtes, J Chriſtum, den Heiland der Welt zu verherrl und denſelben recht groß zu machen? Aber di gerechtigkeit aus der Gemeine des Erlöſers z bannen: die Gerechtigkeit unter den Chriſte den Thron zu ſezen, das Recht geltend zu chen, die gedrückte Unſchuld zu ſchüzen, dieß den chriſtlichen Staaten die ſchönſte Zierde ver ſen. Und dieß könnet ihr thun, ja, eben dieß der einzige Zweck eures Studirens ſeyn, ihr k gen **Rechtsgelehrten**. So werdet ihr dem ch chen Namen unter den Völkern wiederum machen: ſo werdet ihr der Kirche ihren verdu ten Glanz wieder geben: ſo wird man wenig einen Schatten von den erſten Zeiten wieder ſ darin keine Streitigkeiten, keine langwierigen ceſſe die Chriſten trenten: jenes güldene A darin die ganze Gemeine der Gläubigen Ein und Eine Seele war. Wenn ihr **Aerzte** mit nur möglichen Treue den Kranken beyſtehet: ſeyd ihr auf gewiſſe Art Nachfolger deſjen Wundarztes, der mit ſo viel Liebe ehmals Kranken heilete. Und ihr **Philoſophen**, ver net aus dem Reiche JEſu Chriſti alle Irrthü allen Aberglauben: ſo befördert auch ihr auf vorzügliche Art den Flor und die Ehre deſjen Volks, welches nunmehr die Ehre hat, das

erwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, ſtatt jener Iſraeliten, zu heiſſen und zu ſeyn.

Welcher Kriegsoberſter ergreift nicht mit Freuden Helm und Schwerd, wenn er die Rechte ſeines Königes wider einen Rebellen retten, und die Unterthanen eines Titus von den gewaltthätigen und liſtigen Nachſtellungen eines blutgierigen Nerons befreyen ſoll? Solltet ihr denn, hofnungsvolle Jünglinge, weniger Eifer, weniger Muth blicken laſſen, da ihr berufen ſeyd, die Werke des Teufels durch die Waffen der Vernunft und des Glaubens zu zerſtören, und die unglücklichen Folgen des Falles unſerer erſten Eltern, wo nicht ganz aufzuheben, doch wenigſtens zu vermindern, und das, daraus entſtandene Elend zu ſchwächen, indem ihr das Geſchöpf wieder zu ſeinem Schöpfer bringet, die Laſter aus den Städten verjaget, die unſeligen Irrthümer und Verblendungen verbannet, und die Krankheiten vertreibet.

Ich habe euch bisher gezeiget, daß nichts billigers ſey, als mit allen ſeinen Kräften und Gaben Gott, und aus Liebe zu ihm, auch allen Menſchen zu dienen. Soll ich auch noch zeigen, nichts ſey ſeliger, als eben dieſer Dienſt? nichts befördere ſicherer die wahre Ruhe und Zufriedenheit eines unſterblichen Geiſtes, als eine frühzeitige, willige und gänzliche Aufopferung an Gott und

für ſeine Sache? Stellet euch jezt alle Arten der Bedienungen, der Ehrenſtellen und der Haudthierungen in der Welt vor: ihr werdet finden, daß ſie alle mit weit mehr Mühe, Beſchwerlichkeit und Gefahr verbunden ſind, als der Dienſt Gottes. Ein Turenne waget für ſeinen König das Leben. Trägt er es aus dem Treffen zur Beute davon; iſt er glücklich genug, mit geſunden Gliedmaſſen in die Arme ſeiner, ihn mit der äuſſerſten Ungedult und zärtlichſten Sehnſucht erwartenden Familie zu eilen: ſo beſtehet die ganze Belohnung in einem gnädigen Anblicke, in einigen huldreichen Worten, in einer Geldſumme, die er ſelber nicht in Ruhe genieſſen, und in andern Ehrenbezeugungen, die er ohne beneidet, und von neuen Ränken ſeiner Nebenbuhler beunruhiget zu werden, nicht annehmen kan. Dieß ſind alle Belohnungen, die er von einem ſterblichen Könige erwarten kan! eine Ehre, die eben ſo bald verwelket, als die Lorbern, die ſeinen Scheitel zieren! Der Feldherr entreißt ſich wiederum der Ehrenbezeigungen und Luſtbarkeiten des Hofes: er eilet mit dem ankommenden Frühlinge ins Feld, und bietet den Feinden ſeines geliebten Königes die Spize. . . . . Ein, aus jenem Dampfe daher ſtürzender Bliz raubt ihm plözlich das Leben. . . . Und nunmehr kan ihm ſein König nicht das geringſte Merkmal ſeiner Erkentlichkeit und Gnade mehr geben. . . . Vielleicht

ein

:s Grabmal? Aber welch eine Beloh-
einen Turenne, daß ſeine entſeelten
ıter Königen ſpäter und prächtiger als
:n Soldaten ihre, verweſen! Der Kauf-
findet, daß ſich mit ſeiner Handlung
Sorgen vermehren, und wenn er ſich
:in Chriſt einen Schaz im Himmel ge-
: wie arm wird er nicht in der Welt
erſcheinen! Gleichwohl hat er ſich für
o kurz als unruhig beſeſſenen Güter allen
ichen Zufällen auf dem Meere blos ge-
er Staatsminiſter opfert ſeine Ruhe,
ıdheit, Freyheit, und ſein Vergnügen
:ile ſeines Königes auf. Aber bey allen
ühungen ſtehet er auf einer höchſt ge-
Spize. Der Monarch wird wider ihn
ıen. Er ſpricht im Zorne ein Wort,
h liegt der erhabene und gefürchtete
ı Staube.

ſe Schickſale hat ein treuer Diener Gottes
'fürchten. Kein Menſch, kein Verläum-
Neider kan ihm ſeine Glückſeligkeit rau-
ıſt der Tod, weit gefehlt, daß er ihn
Beſize ſeiner Glückſeligkeit ſezen ſollte,
erſt recht in den völligen Genuß der-
lenthalben mit Schrecken des Todes und
n umgeben, empfängt der Sterbende
Zerſicherung des zur Rechten Gottes ewig

regierenden JEſu: **Wo Ich bin, da ſoll mein Diener auch ſeyn!** und Heil ihm, daß er nunmehr der nahen Erfüllung jener herrlichen Verheiſſung, die der Apoſtel allen denen vorhält, welche mit einem redlichen Eifer die Verherrlichung Gottes, und die wahre Glückſeligkeit der Erlöſten ſuchen, mit ſiegender Zuverſicht entgegen ſehen kan: **Preis und Ehre, und unvergängliches Weſen, allen denen, die mit Gedult in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben!** Ja, mein Gott, du ſelber haſt es geſagt: **Wer Mich ehret, den will Ich wieder ehren!**

Wohlan, ſo entſchlieſſet euch, meine zärtlichſt geliebten Söhne, die Sache Gottes und der Menſchen von nun an euer Hauptgeſchäft ſeyn zu laſſen. So werdet ihr die glücklichſten Menſchen ſeyn: glücklich und zufrieden ſelbſt in der ſchwarzen Stunde des Todes! Stellet euch nur zween Menſchen vor, die neben einander in einem Hoſpitale ſterben. Einer derſelben hat ſeine Lebenstage in Faulheit und Laſtern zugebracht. Der andere hingegen hat ſie dem Dienſte Gottes aufgeopfert. Jenem wirft ſein Gewiſſen nichts als Sünden, nichts als verſäumte oder übertretene Pflichten vor. Diejenigen, welche ihm ehmals zur Geſellſchaft gedienet, verlaſſen ihn jezt, und er ſiehet, daß er allein und ohne Beyſtand, vor einem allwiſſenden, heiligen und allmächtigen Richter erſcheinen müſſe,

für

den er nicht die geringſte Liebe gehabt, und den er auch nichts gethan, nichts ausgeführet

Was meynet ihr, welche Reue, welche Furcht, he Angſt werden ihn nicht Tag und Nacht un- örlich foltern? Sehet nur ſeine Mienen an; ind Schrecken und Verwirrung: höret ſeine nme; es iſt das Schreyen eines verzweifelnden ethäters, der vor Gericht gefordert wird. Be- tet aber auf jener Seite den treuen Diener es. Welcher Triumph! Welche ruhige und Erwartung! welche freudige Blicke in die zkeit hinein! Mein Leben hienieden waren die ngsjahre des Gottesdienſtes der Engel: von an werde ich ihn vollkomner mit ihnen und allen denen Verehrern fortſezen. Dir, o HErr, i, habe ich gelebet, und von nun an werde ich und unzertrennlich mit Dir und in Dir leben!

Ich eile zum Ende meiner Ermunterungsrede, ich lege euch zulezt noch einen Plan eines alten enlehrers vor, nach welchem ein Diener Got- nit ſich ſelber Rechnung halten muß: *) „Laßt is überrechnen, ſpricht dieſer berühmte Biſchof, ie viele Sünder durch unſer Zureden ſind be- hrt worden: wie viele wir durch ein anhalten- s Ermahnen dahin gebracht haben, daß ſie m Geize, von der Wolluſt, vom Stolze ſich Gott gewendet haben. Mit einem Worte:

*) *GREGOR. M. Homil. XVII. in Evang.*

„ Laßt uns den Seelengewinſt überrechnen, den
„ wir Gott und unſerm Heilande verſchaffet haben.
„ Unter jenem Haufen von Auserwählten und von
„ Verworfenen, der vor dem allgemeinen Richter-
„ ſtuhle ſtehen wird, wird ſichs zeigen, was wir
„ ausgerichtet haben. Petrus wird Judäa dem
„ HErrn JEſu darſtellen. Paulus, die ganze
„ Welt; Andreas, Achajen; Johannes, Aſien;
„ Thomas, Indien. Wenn wir nun alle dieſe
„ Hirten mit ihren zahlreichen Heerden ſehen wer-
„ den: was wollen wir elende und arme Knechte
„ dazu ſagen, die wir leer vor dem HErrn er-
„ ſcheinen, die wir Hirten heiſſen, und keine Heer-
„ den haben?„ — Wozu wollt ihr nun euch ent-
ſchlieſſen, meine Söhne? Ihr ſtehet vor dem Ange-
geſichte Gottes. Antwortet aufrichtig!

Erſtes Hauptſtück.

Von der Gelehrſamkeit ſelber.

Wenn der Feldherr ſeinem Kriegsheere einen unverdroſſenen Muth, und eine, alle Gefährlichkeiten überwindende Entſchloſſenheit einflöſſen will, ſo beſchreibet er ſeinen Mitſtreitern die Schönheit und die Fruchtbarkeit derjenigen Provinzen, welche ſie unter ſeinen Fahnen erobern ſollen. Sollten es nicht billig alle Lehrer eben ſo machen? Sollten ſie nicht den jungen Muſenſöhnen den Nu-

zen

und das Vergnügen, welches jede Wiſſenſchaft eſondere und alle zuſammengenommen, einem ünftigen Geiſte verſchaffen, auf eine anſchau- und lebhafte Art vorſtellen? Aber man ſezet unrichtig voraus, daß Anfänger davon ſchon zeuget ſeyn: ſie, die insgemein von der Ge- amkeit keinen andern Begrif haben, als daß ine, etwas bequemere Methode, als andere ſeſſionen. ſey, um ſich Brod, Ehre und gute e zu verſchaffen. Sie lernen alſo in den Schu- die Sprachen, als ihr Handwerk, und gehen ann auf die Univerſität, als auf die gelehrte nderſchaft. Laſſet uns alſo verſuchen, ob wir t die Wiſſenſchaften einem edlen Geiſte aus m würdigern Geſichtspunkte werden vorſtellen ien.

Unter der Gelehrſamkeit ſelber verſtehen wir ıt eine Erkenntnis aller nur möglichen Dinge, ›ern eine, die gemeine Erkentnis übertreffende ſſenſchaft der derjenigen Wahrheiten, welche eine mannigfaltige Art, die geiſtliche und zeit- e Glückſeligeit der Menſchen befördern. Ihr die Unwiſſenheit, aber auch die Kentnis vieler, ız unnüzen Dinge, welche blos die Neugierig- oder eine eitle Ruhmbegierde vergnügen, ent- en geſezt. *) Denn, ſchade für allen Dunſt,

*) *CIC. Lib. I. . 6. Offic. SENECA Epiſt. 16. de Bre-*

für alle falschberühmte Kunst, welche unsre Geistlenkräfte nicht wirklich durch würdige Kenntnisse erhöhet; und uns nicht weiser, nicht gegen die wahre Tugend feuriger, der menschlichen Gesellschaft aber nicht brauchbarer machet!

Turpe est, difficiles habere nugas:
Et stultus labor est ineptiarum.

Indem aber der Umfang derjenigen Wahrheiten, welche sowohl erkannt, als zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit in diesem und jenem Leben, angewendet werden können, sehr groß ist; indem dieselben ferner, bald mehr, bald weniger in ihrem Zusammenhange gründlich und deutlich eingesehen werden können: so halte ich es für nöthig, gleich anfangs zu erinnern, daß man die Gelehrten selber in verschiedene Ordnungen eintheilen müsse.

Ich will demnach, um von unten auf anzufangen, in die erste Klasse die gewöhnlichen Gelehrten sezen, welche von derjenigen Wissenschaft, die sie treiben, eine gute, von andern aber eine nur sehr mittelmäßige, und höchstens nur eine historische Erkentnis haben. Zu der zweyten Gattung gehö-

Brevit. vitæ c. 13. 14. BARBERAC Discours sur l'utilité de lettres, par rapport au bien de l'état, a Amsterd. 1715. LAUNOI Dial. Diss. 1. c. 3. des Hommes incapables de moindres emplois de la vie civile.

n diejenigen Gelehrten, welche von einer
wiſſenſchaft eine deutliche und vollſtändige
tnis, und von den, damit verbundenen Diſci-
eine ziemlich ausführliche haben. Die auf-
rtlichen Gelehrten in der dritten Klaſſe,
von dem ganzen Umfange der Wiſſenſchaf-
icht nur eine hiſtoriſche, ſondern auch von
rientifiſchen Theile derſelben eine philoſophiſch-
matiſche Erkenntnis. Dieſe Geiſter einer hö-
Sphäre ſind eine Art von Souveräns, welche
lle Vorurtheile und Irrthümer herrſchen, und
der hohen, reinen und lichten Gegend der
heit eine königliche Ruhe und Zufriedenheit,
n ſie anders ein rechtſchaffenes und durch tu-
afte Triebe gelenktes Herz haben, ſchmecken
n. Unter den höchſten Adel der Gelehrten ge-
endlich die Erfinder neuer, und Verbeſſe-
rer Wiſſenſchaften: dieſe Sieger der Vorur-
und dieſe Eroberer neuer Provinzen!

ie Wiſſenſchaften ſelber kan man in Abſicht
hr Verhältniß gegen das allgemeine Wohl der
hlichen Geſellſchaft, eintheilen in nothwen-
oder unentbehrliche, in nüzliche und in blos
ende. Ihnen ſind die unnüzen, ſchädlichen
eiteln Künſte entgegen geſezet. Ueberhaupt
ich noch bemerken, daß, wenn man den
rt eines einzelnen Gelehrten beſtimmen
, man ſowohl 1) auf die Gröſſe und den

Um-

Umfang ſeiner Erkentnis, 2) auf die Grö
keit und Deutlichkeit, womit er dieſe ode
Diſciplinen einſiehet; als auch 3) auf die A
dung ſeiner Kenntniſſe zu ſeinem und ander
zen ſehen müſſe. Nach dieſer kurzen Einl
werden meine Leſer von mir nur noch blos e
giſchmoraliſche Abhandlung von der Gelehr
erwarten. Ich habe aber nichts mehr zum
zu erinnern, als daß meiner Meynung nach
diren nichts anders heiſſe, denn alle ſeine
Kräfte und Gelegenheiten dazu anwender
man ſich eine hinlängliche, ordentliche, zuſa
hängende und gewiſſe Kentnis von den n
und nüzlichen Wiſſenſchaften erwerbe; dami
im Stande ſey, Gottes Ehre und anderer
ſchen Glückſeligkeit aufs möglichſte zu bef
Und jezt werde ich jeder Wiſſenſchaft be
einen deutlichen Begriff zu geben mich bei
Dieſe kurze Vorſtellung wird zugleich die
Vertheidigung der Gelehrſamkeit wider ein
Rance und Rouſſeau *) ſeyn, als welcher

*) ſ. *Recueil de toutes les Pieces, qui ont été pu
l'occaſion du Diſcours de M. Rouſſeau ſur ce
ſtion propoſée par l'academie de Dijon pour
de l'anné 1750: Si le retabliſſement des Scie
des arts a contribué à épurer les mœurs?* à
1753. 2. Theile, ſ. meine Anweiſung zur Wohlred
§. 8. Num. 22. S. 25, 27.

[redacted] er beſonders die ſchönen Wiſſenſchaften für
Mutter der Ueppigkeit, Weichlichkeit und La-
in einem Staate, die Amerikaner folglich und
ere ungebaute Nationen für unſchuldiger und
ndhafter, als die aufgeklärten, proteſtantiſchen
ropäer hält, vorſezlich den Nuzen derſelben ver-
wiegen, und nur das Böſe, welches der zufällige
isbrauch derſelben bey einem verdorbenen Herzen
ftet, vergröſſert vorgeſtellet hat. Es iſt aber
thig, einem ſolchen Manne ſich aus aller Macht
widerſezen, ehe er das fanatiſche Heer ganz an
h ziehe. Und wie ſehr wünſchte ich, daß alle
ehrer öfters von den kurzen, hier befindlichen
trachtungen Anlaß nehmen möchten, den Jüng-
ngen die Liebenswürdigkeit der Wiſſenſchaften an-
preiſen! Sie können ſich dabey des Sulzerſchen
rzen Begrifs aller Wiſſenſchaften bedienen. (Leip-
3 1759.)

A. Die Philoſophie. *)

Ich mache hier billig den Anfang mit der Welt-
eisheit, weil ſie die Seelenkräfte entwickelt und er-
höhet,

*) Hier muß ich die Geſchichte der folgenden Wiſſen-
ſchaften weglaſſen. Ich ſelber pflege ſie meinen Zu-
hörern in eigenen Stunden, nebſt der Kentnis der
beſten Bücher, beyzubringen. Und billig ſollte dieſes
auf allen Gymnaſiis und Univerſitäten geſchehen.
Mein Aufſaz, den ich in Halle dazu gebrauchte, iſt
nun ſowohl dem erſten Theile dieſer Schilderungen,

aber durch eine sorgfältige Betrachtung über genau gezeichnete Lebensbeschreibungen, von den Philosophen noch besser angebauet und erweitert werden. Dann würde die erfahrende und räsonnirende Seelenlehre bald vollständiger und in der Applikation bey der Erziehung und Besserung der menschlichen Gemüther, fruchtbarer werden.

2) in der natürlichen Theologie dasjenige, was uns die Vernunft von Gott, seiner Existenz, seinen Eigenschaften und Werken, besonders aber auch von seiner Vorsehung entdecket.

3) Die Physik, oder die Wissenschaft der gegenwärtigen wirklichen Welt bestehet aus der

a) Naturhistorie der Körper in allen drey Naturreichen und der vornehmsten Veränderungen und Erscheinungen, die man an ihnen beobachtet.

b) Naturwissenschaft, welche diese Beobachtungen aus den Kräften der Körper und den Bewegungsgesezen in begreiflicher Verbindung der Ursachen mit ihren Wirkungen, mechanisch erkläret.

c) Aus der Teleologie, in welcher die göttlichen Absichten aus dem innern und äussern Bau der Körper in Beziehung auf den Einfluß

Aus jeder Art von Geschöpfen, auf andere und auf das Ganze, erkläret werden.

I. Die praktische Philosophie, die eigentlich und zunächst unsere Begehrungskräfte bessert, und dieselben auf die Beförderung unserer wahren, sowohl innern, als äusserlichen Glückseligkeit lenket, enthält folgende Disciplinen:

a) Die allgemeine Sittenlehre, welche alle, in den folgenden Theilen vorkommenden Begriffe, z. E. von freyen Handlungen, vom Gesetze, von der Verbindlichkeit, Pflicht, von Tugend und Laster, von Belohnungen und Strafen, und vornemlich von der Glückseligkeit, vorher erkläret.

b) Das Recht der Vernunft enthält die vollkommene, äusserliche Verbindlichkeiten eines Menschen. Wozu zwo Wissenschaften gehören,

aa) Das Recht der Natur, in welchem diejenigen Pflichten erkläret werden, zu welchen ein jeder als Mensch gezwungen werden kan; kurz, das Suum cuique enthält die allgemeinen menschlichen Gerechtsame.

bb) Das gesellschaftliche Recht; worin diejenigen Obliegenheiten vorgetragen werden, die der Mensch in gewissen Verhältnissen, als ein Theil einer Familie

und als ein Glied der bürgerlichen gröſſern Geſellſchaft zu beobachten hat.

3) Die philoſophiſche Moral erkläret die unvollkommnen, oder die innern und Gewiſſenspflichten, welche wir aus Tugend und aus den edelſten Bewegungsgründen zu unſerm und zum gemeinen Beſten nicht nur äuſſerlich, ſondern auch vornemlich innerlich beobachten müſſen. Es werden in der Ethik nicht nur mehrere Pflichten, als im Rechte der Vernunft, ſondern auch zugleich die Beförderungs- und Erleichterungsmittel tugendhafter Handlungen angezeiget, und zugleich die Hinderniſſe der Tugend entdecket.

4) Das Völkerrecht iſt nichts anders, als die Anwendung des Rechts der Natur auf freye Staaten gegen einander in Abſicht auf Krieg und Frieden, Verträge, die Handlung ꝛc.

Anmerkung. Als Zuſätze dieſer Wiſſenſchaften gehören noch hieher. 1) Die Oekonomie und 2) die Policeywiſſenſchaft und 3) die Politik. Sie enthalten diejenigen Klugheitsregeln, nach welchen der Flor ſowohl der häuslichen, als der bürgerlichen Geſellſchaft ausnehmend befördert werden kan. Alle drey werden jetzo beſſer, als ehmals bearbeitet.

B. Die Mathematik.

Die Mathematik iſt nichts anders, als ein höherer Grad der theoretiſchen Philoſophie und in-

beſon-

beſondere der Phyſik, und ſie beſchäftiget ſich mit der Ausmeſſung aller Arten der Gröſſen. Sie erhebet unſern Verſtand auf den höchſten Grad der gründlichen und vollſtändigen Erkentnis; Sie gab der Welt den Newton, dieſen philoſophiſchen Rieſen. Er

> . . . überſtieg das Ziel erſchafner Geiſter,
> Fand die Natur im Werk und ſchien des Weltbaus Meiſter.
> Er wog die inre Kraft, die ſich in Körpern regt,
> Den einen ſinken macht, und den im Kreis bewegt,
> Und ſchlug die Tafeln auf von ewigen Geſetzen,
> Die die Natur gemacht.

Die Matheſis wird eingetheilt, in Matheſin puram und applicatam. In jener wird die Gröſſe überhaupt und an ſich ſelbſt, in dieſer aber, in ſo fern ſie in einem andern Dinge, z. E. in der Bewegung, iſt, betrachtet. I. Die reine Matheſis begreift wiederum zwo Wiſſenſchaften unter ſich: Die Rechenkunſt nemlich, welche die Vielheit in ſich ſelbſt betrachtet, und die Meßkunſt, welche dieſelbe in der Ausdehnung betrachtet. 1) Die Rechenkunſt zeiget die Eigenſchaften der Zahlen in Abſicht auf ihre Vermehrung, Verminderung oder Zertheilung, ingleichem wie man aus einigen angegebenen Zahlen andere finden könne. Die höhere Art der Arithmetik, welche nicht mit Ziffern, ſondern mit unbeſtimten Zahlen oder Buchſtaben

ſich beſchäftiget, heißt die **Algebr**, oder allgemeiner, die **Analyſis** (finitorum und infinitorum.) 2) Die **Geometrie** hat drey **Theile**. Der erſte handelt von dem Meſſen der Linien, und zwar in der gemeinen, oder Euklidiſchen Meßkunſt von den geraden, und in der höhern von den krummen Linien. Die **Trigonometrie** zeiget die Art, die Winkel auszumeſſen. Der **zweete Theil** handelt von den Flächen, und dieſe ſind wieder entweder gerade oder krumme. Der **dritte Theil** zeiget die Ausmeſſung der Körper. Alle dieſe Theile ſind entweder theoretiſch oder praktiſch. Die Meßkunſt aber iſt der Grund der ganzen übrigen Mathematik, ja aller mechaniſchen Künſte, und ihr Nuzen iſt daher im gemeinen Leben unbeſchreiblich groß.

II. Die vermiſchte **Mathematik** oder **Matheſis applicata** betrachtet die Ausdehnung, in ſo fern ſie in gewiſſen Arten der Dinge, z. E. in der Zeit und der Bewegung iſt. Das iſt, ſie wendet die Matheſin puram auf wirkliche Begebenheiten in der Natur an. Alſo betrachtet die **Mechanik** die Bewegung, und zwar theils theoretiſch und theils praktiſch. Man zeiget aber in dem erſten Theile der Bewegungswiſſenſchaft, oder in der **Statik**, das Verhältniß der Kraft einer Maſchine gegen die Laſt, deren Widerſtand jene mit Erſparung der Kräfte und der Zeit heben ſoll. Die **Dynamik**, oder die Mechanik im ſtrengen Verſtande, berech-

net

net und bestimmet die wirkliche Bewegung so wohl freyliegender, als durch Maschinen bewegter Körper. Man richtet aber auch noch seine Aufmerksamkeit nach der Bewegung der festen Körper, auf die flüßigen, oder auf das Feur, Wasser und die Luft, diese drey Quellen der Bewegungskräfte. Und daher entstehen folgende Wissenschaften:

1. Die Pyrometrie berechnet die Wärme. Die Theorie der Oefen und chymischen Feurprocesse gehöret vornemlich in diese Disciplin, deren anderer Theil, nemlich die Pyrotechnie, oder die Luft- und Ernstfeurwerkerkunst bisher am meisten verbessert worden ist.

2. Die Optik erkläret die Eigenschaften der Bewegung des Lichts: sie theilet sich in folgende Nebentheile: a) Die eigentliche Optik, wo von dem Sehen, dem Schatten und von den Farben gehandelt wird. b) Die Katoptrik betrachtet das von andern Körpern zurück gepralte Licht, und träget die Lehre von den Spiegeln von verschiedenen Figuren, vor. c) Die Dioptrik erkläret die Gesetze des durch andere Körper, als, Luft, Glas und Wasser, durchfallenden Lichts, und lehret die Kunst, Brillen-, Fern- Vergrösserungs- und Brennglüser zu machen. d) Die Perspective lehret die Kunst, die entferntern Körper in eben der Lage auf einer Fläche vorzustellen, wie sie sich dem Auge nach einem gegebenen Stande darstellen.

3. Die Hydrodynamik, oder Wasserwissenschaft enthält α) die Hydrostatik. Sie handelt von dem Drucke des stillstehenden Wassers auf die Gefässe, worin es ist, wie auch von dem Gleichgewichte verschiedener flüßiger und auf einander drückender Materien, gegen einander. Dahin gehören die Wasserwagen, Wasserleitungen ꝛc. β) Die Hydraulik zeiget die Bewegung des Wassers ausser den Gefässen, wie dieselbe durch die Bestimmung anderer Kräfte entweder verstärkt oder gehemmet werden müsse, und lehret also die Kunst, Brunnen, Pumpen, Sprizen ꝛc. zu verfertigen, und die Grundsäze der Schiffahrt.

4. Die Aerometrie betrachtet die Bewegung der Luft, und ist in der Physik unentbehrlich, als in welcher die vornehmsten Veränderungen aus der Druck- und Spannkraft der Luft erkläret werden müssen. Man rechnet nunmehr auch die Tonkunst dahin, weil der Schall eine besondere Art der Luftbewegung ist

Die Astronomie berechnet den Stand und die Bewegungen der Gestirne; ingleichem ihre Entfernungen von einander und ihre Gröſſen. Sie ist das Gesezbuch für die Schiffahrt, Erdbeschreibung, Zeitrechnung und Gnomonik. Die Geographie liefert uns richtig aufgenommene Karten von der Gröſſe und der Lage der Provinzen unsers Erdballes. Die Chronologie liefert uns

nicht

nicht nur mathematiſche Kalender, ſondern auch eine genauere Hiſtorie. Die Gnomonik endlich, zeichnet richtige Sonnen- und Mondsuhren. *)

Die Baukunſt zeiget, wie man alle Arten der Gebäude nach den Abſichten des Bauherrn, ſowohl daurhaft, als auch bequem und ſchön oder ſymmetriſch anlegen ſoll. Sie wird in die bürgerliche Architektonik und Kriegsbaukunſt eingetheilt.

C. Die Theologie.

Ohne die Wiſſenſchaft von den Mitteln, wie wir mit Gott wiederum vereiniget werden, und in ſeiner Gemeinſchaft ewig leben können, würden alle übrigen uns nur, ſo lange wir hienieden leben, nüzlich ſeyn. Derowegen iſt die Theologie, (die aber als eine Wiſſenſchaft, welche man ſyſtematiſch abhandelt, von derjenigen heilſamen Erkentnis, welche alle Chriſten haben müſſen, nicht immer ſorgfältig genug unterſchieden wird,) die vornehmſte unter allen Diſciplinen. **) Man verſtehet aber eigentlich unter der Theologie das ganze

*) Andere rechnen auch die Uhrmacherkunſt theils zur Mechanik und theils zur Zeitwiſſenſchaft. Wenigſtens iſt dieſe nüzlichſte Erfindung, gleichſam alle Schritte der flüchtigen Zeit zu bemerken, von den Mathematikern, Hugenius, Bernoulli, Graham, Bridges ꝛc. ſehr verbeſſert worden.

**) Ich kan hinzuſezen: ſo, wie ſie auch die ſchwerſte iſt, wenn man, um das A. und N. T. gründlich zu ver-

Syſtem aller Wahrheiten, welche zu der ſcharfſinnigen Erkenntnis der geoffenbarten Religion, als Theile gehören, und ohne welche die göttlichen Wahrheiten nicht gründlich noch überzeugend genug eingeſehen, vorgetragen und vertheidiget werden können. Auſſer der Vorbereitungswiſſenſchaft, darin von der Nothwendigkeit und den Kennzeichen einer Offenbarung, wie auch von der Göttlichkeit und Wahrheit der chriſtlichen Religion gehandelt wird, gehören zu dem ganzen Gebäude der Theologie folgende Theile:

1) Die Dogmatik oder Glaubenslehre, trägt in einer natürlichen, aber genauen Verbindung, die Glaubenswahrheiten aus der heiligen Schrift vor, das heißt, ſie unterrichtet uns von allen Thaten und Veranſtaltungen Gottes zu unſerer Wiedervereinigung mit Ihm: *) ſo, wie

2) die

verſtehen, die orientaliſche Philologie nach ihrem ganzen Umfange treiben will. Ich erinnere hier die gelehrten Leſer an das rare, aber merkwürdige Büchelgen, ſo ehmals in England ſo viel Aufſehen gemacht hat: *the Difficulties & Discouragements, which attend the Study of the Scriptures in the way of private judgement*, zum fünftenmale gedruckt: London 1716. Man findet davon einen ſehr ausführlichen Auszug in der *Bibliotheque angloiſe Tome I. p.* 204 - 249. der unſern Zeiten ſehr angepaſſet iſt.

*) Um ſie für die Bedürfniſſe und Umſtände der Kirche in der jetzigen Lage aufs überzeugendſte vorzutragen, habe ich

2) die Moral oder Lebenslehre auf eine, eben-
alls zuſammenhängende Art alle göttliche Vorſchrif-
en von dem innern und äuſſern tugendhaften Ver-
alten, der mit Gott Wiedervereinigten erkläret,
nd zwar ſo, daß ſie die Prinzipien und Bewegungs-
ründe aus den Glaubenslehren hernimt. Dieſe
ervortreflichſte Disciplin hat noch zwo Nebenwiſ-
enſchaften. Denn in der aſcetiſchen Theologie
erden die beſondern Uebungen der Chriſten, wo-
urch ſie ſich nach ihren beſondern, theils innern und
eils äuſſern Umſtänden dieſe Pflichten erleichtern
nnen, abgehandelt, und die kaſuiſtiſche Theolo-
ie beſtimmet das rechtmäßige Verhalten der Chri-
en in zweifelhaften Kolliſionsfällen, die ſie ſelber
ach den allgemeinen Grundſätzen der Moral, nicht
entſcheiden können, daß ſie zu einer vollkommnen

ich meine *Inſtitutiones Theologiæ dogmaticæ* Leipz. 1768 gr. 8. ſo eingerichtet, daß alle Artikel aus ge-nau beweiſenden Schriftſtellen hergeleitet, richtig und begreiflich mit einander verbunden, und alſo auch über-zeugend eingeſehen würden. In den Anmerkungen aber habe ich auſſer andern Erläuterungen, das vor-nehmſte aus der Geſchichte der Glaubenslehren mit angeführt. Auf gleiche Art habe ich auch mein *Com-pendium theologiæ polemicæ* einzurichten mich bemühet, weil man ohne eine genaue Bekantſchaft mit den gegenſeitigen Meynungen anderer Religionspartheyen doch nie das Syſtem unſerer Kirche gründlich beurthei-len kan.

gerichtet iſt, in einer zuſammenhangenden Rede nach der Faßlichkeit des gröſſeſten Theils der Zuhörer recht abgehandelt werden. Predigten für Ungelehrte ſollten blos poriſmatiſche Erklärungen ganzer Geſchichten und Stellen des N. T. ſeyn, weil ſie undeutliche Reden nicht faſſen können. Die Applikation auf die gewöhnlichſten Situationen der meiſten Zuhörer ſollten den gröſten Theil dieſer Kanzelvorträge ausmachen. Den Gelehrten aber kan man etwa an hohen Feſten, oder alle Monate eine ſcharfſinnig und beredt ausgearbeitete Predigt halten. Es würde ſehr nüzlich ſeyn, wenn man in einem homiletiſchen Kollegium die jungen Geiſtlichen in Aufſäzen und Vorträgen verſchiedener theologiſcher und geiſtlicher Materien übte, und unter andern auch darin, wie ſie Menſchen von verſchiedener Gemüthsart zur Verſöhnlichkeit, Gedult ꝛc. bewegen müſten. Die ſymboliſche Methode iſt, wenn die Glaubenswahrheiten nach der Ordnung, dem Inhalte, den Ausdrücken, Kunſtwörtern, und Entſcheidungsſäzen der öffentlichen Bekentnisbücher abgehandelt werden; ſo, wie man dagegen unter der patriſtiſchen Lehrart diejenige verſtehet, da man göttliche Wahrheiten nach den Schriften der erſten Kirchenlehrer vorträget oder erläutert. Dieſe beyden lezten ſcheinen Theile von der folgenden, oder der hiſtoriſchen Theologie zu ſeyn. Sie erzählet nemlich die Geſchichte der Bekantmachung der Glaubens-

leh-

n, ingleichem die Geſchichte der Rettung der
n, und der daher entſtandenen Kunſtwörter
, ſie iſt die hiſtoria terminorum, limitatio-
& diſtinctionum. So wichtig dieſer Theil
gelehrten Erkentnis eines Theologen iſt: ſo
läſſig iſt derſelbe bisher bearbeitet worden.
Herr D. Semler, hat ſich um dieſelbe recht
ent zu machen angefangen.

D. Die Rechtsgelehrſamkeit. *)

Wenn die Theologie nicht ſowohl als eine ge
e Wiſſenſchaft nur von den Gelehrten vorge
n, ſondern vielmehr auch von allen Chriſten
ich ausgeübet würde: ſo könte man der Ju
udenz, und gröſtentheils auch der Medicin
hren: allein, nach den gegenwärtigen Um
en iſt die eine und die andere Wiſſenſchaft
unentbehrlich, und zwar die erſtere, um die
liche Ruhe und Ordnung in der chriſtlichen
zu erhalten. Es iſt nemlich die Rechtsge-
amkeit eine Anweiſung, die, im bürgerlichen
vorkommenden Streitfälle nach richtig er-
en Geſezen unpartheyiſch zu entſcheiden. Die

Sam-

*) Ich hätte hier in dieſem Aufſatze manches aus des
Hrn. Hofr. Pütters juriſtiſcher Encyklopädie und
Methodologie ergänzen können, wenn ich nicht mit
Recht erwarten könte, daß jeder junge Rechtsbefliſſene
dieſes, 1767. in gr. 8. auf 270. Seiten hier herausge-
kommene Buch beſtändig in Händen haben würde.

Samlung dieſer Geſeze heißt das *Jus civile* gibt aber beynahe ſo viele Arten des bürge Rechts, als verſchiedene Staaten auf der ſind.

Das Römiſche Recht, nach welche Deutſchland, wenn die Provinzial- und S zungen nichts beſtimmen, geſprochen wird, i Samlung von alten römiſchen Geſezen, ſo nian, Theophil und Dorotheus ohne Or zuſammen getragen haben. Es beſtehet au Kodex, (worin auch die Novellen, das iſt, d ordnungen derjenigen Kayſer, die nach Theo giert haben, befindlich ſind;) aus den Pand oder Digeſten. Den Auszug daraus nennt m Inſtitutionen.

Das Deutſche Recht beſtehet aus den A nungen unſerer Vorfahren, und wird in u ſale & particulare eingetheilet.

Das Lehnrecht (Jus feudale) betrift d hen, das heißt, jene unbeweglichen Güter, der rechte Herr einem andern die Nuznieſſun geſtalt überläßt, daß der Belehnte gegen de genthumsherrn gewiſſe Pflichten beobachten

Das peinliche, oder Kriminalrecht i Inbegrif aller Ausſprüche der höchſten Obrigk und beſonders der Karoline, mit welchen S groſſe Verbrecher zu belegen ſeyn, nachdem ihre ſethat gründlich erforſchet, und die Gröſſe ihre

ſchuldung genau und gewiſſenhaft beſtimmet wor-
den. Menſchenfreunde haben achtungswürdige Vor-
ſchläge gethan, wie ſowohl die Folter, als die, bis-
her gewöhnlichen, allzu grauſamen Strafen in gelin-
dere und heilſamere zu verwandeln ſeyn.

Das *Jus Canonicum* iſt eine Samlung von den Geſetzen, welche die Kirche, kirchliche Perſonen und Sachen betreffen. Es beſtehet aus dem Decreto Gratiani, den Decretalibus, ſexto decretalium, den Clementinis und den Extravagantibus Jo. XXII. Die Proteſtanten müſſen noch beſonders die Libertates eccleſiæ ſtudiren, wie ſie denn auch ihr beſonderes Jus publicum und privatum eccleſiaſticum haben, ſo aus dem Weſtphäliſchen Frieden, den Reichsabſchieden, Kapitulationen, Kirchenordnungen, den Receſſen bey den Kameralviſitationen und den Schlüſſen des Corporis Evangelicorum geſchöpfet werden müſſen.

Das *Jus Publicum* trägt das Staatsrecht des Römiſchen Reichs, und die Verhältniſſe des Kaiſers gegen die Stände und dieſer unter einander, vor.

E. Die Arzneygelehrſamkeit

Die Medicin iſt eine Wiſſenſchaft, den menſchlichen Körper geſund zu erhalten, oder demſelben die verlohrne Geſundheit wiederum zu verſchaffen. Ein Arzt muß derowegen dreyerley vollkommen kennen: unſern Körper, andere Körper, und die Art und Weiſe, wie dieſe fremden Körper in den menſchli-

chen

chen wirken. Folglich enthält die Arzneywiſſenſchaft folgende Diſciplinen.

Die Anatomie, welche den mechaniſchen Bau des menſchlichen Körpers durch die Zergliederung deſſelben entdecket; die Phyſiologie, welche die natürlichen Wirkungen und Verrichtungen aller Theilen deſſelben erkläret; die Hygiäne, welche von der Erhaltung der Geſundheit handelt.

Die Pathologie erzählet die Krankheiten nach ihren Gattungen; die Semiologie gibt die äuſſerlichen Kennzeichen derſelben an; die Therapie lehret die Kunſt, innerliche, und die Chirurgie äuſſerliche Uebel zu heben; beyde Diſciplinen aber ſetzen die Mechanik voraus.

Da die fremden Körper, welche dem unſrigen entweder heilſam oder ſchädlich ſind, aus dem Pflanzen- Mineral- und Thierreiche ſind: ſo muß ein Geſundheitsrath nothwendig in allen drey Provinzen bewandert ſeyn, und beſonders die Botanik, vornehmlich die inländiſche, wohl verſtehen. Die Pharmazie aber wird ihn die Art und Weiſe lehren, dieſe Körper, nachdem ſie durch die Chymie in ihre einfacheſten Theile aufgelöſet worden ſind, zu kräftigen und heilſamen Arzeneyen, und zwar nach dem Verhältniſſe und der beſondern phyſiologiſchen Beſchaffenheit eines jeden Patienten, zu bereiten.

Dieſe

Dieſe wichtige Wiſſenſchaft, welche bisher von vielen Stümpern, Quackſalbern und privilegirten Mördern entweihet worden iſt, erhebet ſich allnählig wieder, nachdem einige würdige Männer angefangen haben, ſo viele blinde Führer zu verlaſſen, und mit einem Hoffmann und Börhaven die Natur, die Erfahrung und den Hippokrates zu ihren Hauptführern zu erwählen.

Der Karakter eines gewiſſenhaften Arztes.

Es würde überflüßig ſeyn, hier viele Lobſprüche auf die Heilungswiſſenſchaft zu häufen, ſo lange wir von Krankheiten verfolgt werden, die uns den Beyſtand derſelben unentbehrlich machen, und ſo lange uns unſere Geſundheit unſchäzbar iſt. Die alten Heyden verehrten den Aeskulap göttlich. Unter den Egyptern gehörte die Arzneykunſt unter die heiligen Künſte, und nach Diodors Berichte, waren gewiſſe Prieſter zu öffentlichen Aerzten beſtellet. Die, welche glauben, daß die Aerzte unter den Römern vom Sklavenſtande geweſen, verwechſeln die Bedienten, welche ſie zu den ſchlechtern chirurgiſchen Verrichtungen gebraucht, mit den Herren, und bedenken nicht, daß ſich die Vornehmen in Rom nur Griechiſchen Aerzten bis auf Plinii Zeiten anvertrauet haben. Der Arzt muß

ein Gelehrter ſeyn, und auſſer den, eigentlich medicinischen Wiſſenſchaften und der Phyſik, die Philoſophie, und beſonders die Logik und Seelenlehre, vollkommen verſtehen. Jene, damit er genaue, zuverläßige und untriegliche Obſervationen und Schlüſſe mache; dieſe aber wegen des Einfluſſes der Seele in den Körper und in die Krankheiten. Für allen Dingen aber muß er der rechtſchaffenſte Mann und der empfindlichſte und mitleidigſte Menſchenfreund ſeyn. Als ein Chriſt wählet er ſich den allervollkommenſten Wunderarzt, JEſum Chriſtum, in dem unermüdeten und liebreichen Verhalten gegen Kranke, zum Muſter: betrachtet ſich als einen Diener Gottes; verſchreibet die, von ſeiner gnädigen Vorſehung verordneten Mittel; ſiehet zugleich gen Himmel und flehet zu dem allmächtigen Vater ſeiner geliebten Menſchen: als ein Chriſt ſchäzet er das Leben der Erlöſten hoch; verkürzet keinem die Zeit des Heils und der Vorbereitung zum engliſchen Leben, machet keine Verſuche an Armen, in anima vili, weiſet als ein Diener die Kranken und Sterbenden an ſeinen HErrn: ſorget, wo es möglich iſt, auch für die Wohlfahrt ihrer Seelen; erbarmet ſich insbeſondere, wie JEſus, der Armen, und erwartet mit einem freudigen Gewiſſen den Tag der Belohnung; würdig, ein unſterbliches Mitglied des Reiches der Liebe, worin weder Krankheiten,

eiten, noch Schmerzen, noch der Tod die ge
ingſte Herrſchaft mehr ausüben können, zu werden!

Alles, was ich jezt in der Kürze von dem ei
entlichen Arzte geſagt habe, gilt auch von dem
Wundarzte äuſſerlicher Schäden. Wo es mög
ich iſt, muß er, wie jener, bald, allemal aber
orſichtig und ſicher, und ſo viel als möglich, oh
e Schmerzen (cito, tuto et jucunde) kuriren;
och aber bey unvermeidlichen Operationen eine
armherzige Unempfindlichkeit, Unerſchrockenheit
nd Standhaftigkeit ausüben.

Hier kan ich den Aerzten kein gröſſeres Muſter
er Rechtſchaffenheit aufſtellen, als ihren Hippo-
rates, der ſeine Menſchenliebe ſo weit trieb, daß
r derſelben, um des gemeinen Beſten willen ei
en Theil ſeines Ruhms aufopferte, und aufrich
ig ſeine Fehler geſtand, die er in ſeinen Kuren
emacht hatte. Allein, wie viel gewint er nicht
adurch bey Kennern der wahren Gröſſe! *) Wie

*) *De futuris ſe deceptum eſſe Hippocrates memoriae prodidit, more magnarum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium. Nam levia ingenia, quia nihil habent, nihil ſibi detrahunt magno ingenio, multaque nihilominus habituro, convenit etiam veri erroris confeſſio, praecipue in eo miniſterio, quod utilitatis cauſſa poſteris traditur, ne qui decipiantur eadem ratione, qua quis deceptus eſt.* CELSVS L. 2. c. 4. Einige wenige Menſchenfreunde haben in

unſern

verehrungswürdig macht er uns nicht sein
in demjenigen Eide, welcher seinen Werke
gesezet ist! Hier beruft er sich auf die E
wie gewissenhaft er seinem Amte vorstünd
theuret, daß er aufs genaueste untersuchen
was seinen Patienten nüzlich sey: fasset den
lichen Vorsaz, ein reines und untadelhaftes
zu führen, und seine Kunst durch keine
schlechte Handlung zu entehren: verspricht
Heimlichkeiten der Kranken unverlezlich zu
ren: gibt aber auch endlich andern Aerzt
grosse Lehre, daß sie sich der Armen umsou
nehmen sollen. Wer ist aber auch würdiger
sem grossen Manne an die Seite gesezet z
den, als Galen, er, der in seinem vortre
Werke von dem Nuzen der Theile des m
chen Leibes, diese schönen und eines Christen
dige Worte schrieb: „Die Verehrung der
„ heit bestehet nicht darin, daß man de
„ Weyhrauch anzünde oder Opfer bringe; s

unsern Tagen dieses grosse Muster nachgeahm
die falsche Schande grosmüthig verachter. W
ten denn die nicht thun, die in Schriften s
Heilungsarten vorgeschlagen, und dadurch u
schon unzählige ihrer unerfahrnen Mitbrüder
merkt zu Mördern gemacht haben. Das
laede, schade keinem einzigen Menschen, s
Pflichten der Gerechtigkeit sollten jeden Arzt
behutsam machen.

„ vielmehr darin, daß man die Weisheit, Macht „ und Gütigkeit, welche aus allen ihren Werken „ hervorstralet, theils selbst kenne und bewundere, „ theils andere kennen und bewundern lehre.„

Als ein rechtschaffener Bürger und Patriot wird er jedes Mitglied des Staates hoch schäzen, und sein möglichstes thun, um es demselben zu erhalten; wenn er auch gleich damals keinen Eid geschworen hätte, da er die Erlaubniß zur Prari erhielt. Als ein würdiger Mensch hält er sich für glücklich, wenn durch seine Wachsamkeit, und durch seinen Fleis die traurigen Trennungen der Gatten, der Eltern und Kinder, oder zärtlicher Freunde, verhindert werden.

Hier müßten wir zugleich die Ehre der Medicin wider ein vermischtes Heer von Unwürdigen retten. Denn keine Kunst hat so viele Hudler, als die Heilungskunst. Selbst schon halb kindische Mütterchen prakticiren. Und der selige Hofmann hat Recht, wenn er die vielen heimlichen Marktschreyer und Quacksalber unter die verborgenen Gerichte und Landplagen rechnet, welche Gott über die Städte ihrer Sünden wegen verhänget. Denn einige derselben, die betrügliche und höchstschädliche Arcana, und zwar einerley für alle Krankheiten, verkaufen, sind in der That nichts anders als privilegirte Giftmischer, welche ungestraft Witwen und Wayfen und Menschen lebenslang siech

und ungesund machen. Sezet man die ungeschickten Barbirer hinzu, und diejenigen Personen, welche so viele Gebährende entweder auf Zeit Lebens unglücklich machen, oder gar mit ihren Kindern tödten: so wird man glauben, daß die Obrigkeit verpflichtet sey, keinem auf sein blosses Doktordiplom, als welches fast jeder für haares Geld bekommen kan, die Erlaubniß zu ertheilen, Patienten zu verbinden, daß sie ihr Leben seinen Händen anvertrauen. *) Auf der andern Seite werden selbst die rechtschaffensten Aerzte öfters am allerunbilligsten beurtheilet, und sie werden mir erlauben, daß ich sie mit den Schullehrern hierin vergleiche. Der Lehrer soll ein, von den Eltern verzärteltes Kind, und einen, in der Bosheit bereits

*) Desto weiser ist die Verordnung mancher Städte, daß kein Chirurg eher das Meisterrecht gewinnen kan, als bis er einen Winter in der *Charité* zu Berlin, oder in Straßburg serviret habe, oder unter den Preussen Feldscherer gewesen. Eben dieß müßte auch in Ansehung der Hebammen geschehen. Aber mehr die Kosten? Wie, sollte ein gemeines Wesen nicht alle zehen Jahre 100 Rthlr. an, bisher unnützen Ceremonieausgaben ersparen können? Ein geschickter Mann, eine geschickte Hebamme könten ja Schüler und Schülerinnen ziehen. Oder, man dulte in jeder Stadt nur wenige Meister und Bademütter: so finden die geschickte ihre reichliche Belohnung, und wenden gern die Reisekosten auf.

reits erstarkten Buben, in einem halben Jahre in einen gesitteten Menschen umgiessen: und der Arzt soll einem, durch lauter Unordnungen verdorbenen Körper Kräfte geben, die er, weil er nicht allmächtig ist, aus nichts unmöglich schaffen kan. Er und seine Arzneyen wirken vielmehr blos nach der Fähigkeit des Subjekts. Er kömt nur der Natur, als ihr Diener, zu Hülfe; bedienet sich der Kräfte, die im menschlichen und in andern Körpern sind, und schaffet die Hindernisse weg, welche ihre Wirkung hemmen und verwirren könnten.

Ich mache den Beschluß mit einer wichtigen Anmerkung, die der selige Geheimerath Hofmann in der Vorrede zu des sel. Krügers Naturlehre angebracht hat; nemlich, „daß man, statt der ewigen alten Kriegshistorien, in den Schulen auch nach dem Geschmacke der Alten geschriebene, rein lateinische Schriften von unserm Körper und der Erhaltung seiner Gesundheit traktiren müßte; um so mehr, da die meisten jungen Leute in der Jugend ihre vortrefliche Natur verderben, und den Grund zu einem siechen Leben legen.„ Ein jeder Menschenfreund und Patriot wird dieser wichtigen Verbesserung mit grossem Verlangen entgegen sehen, und vielleicht auch glauben, daß man entweder aus dem Vorurtheile für die Fakultäteneintheilung, oder aus einer, zu weit getriebenen Schamhaftigkeit, bisher die Kentnis unsers Kör-

pers noch zu keinem Theile der allgemeinen Wiſſenſchaft gemacht habe. Doch, in unſern Tagen fängt man an, ſtatt der ewigen Satiren in den Wochenſchriften, auch den materiellen Menſchen, dieſes Meiſterſtück des Schöpfers, zu betrachten. Und warum ſollte ich nicht noch hinzuſezen, daß, da die Kalender in den Händen aller gemeinen Leute ſind, man dieſe gemeinnüzigen Materien aus einem Tiſſot, Unzer u. a. zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts neben andern ökonomiſchen und ſolchen Abhandlungen, welche die Moral, die Landesgeſeze, die vaterländiſche Hiſtorie ꝛc. betreffen, in dieſe auctores Claſſicos eines ganzen Volkes hineinbringen könte.

Vornehmſte Regeln von der Diät, beſonders nach den Hofmanniſchen Grundſäzen.

Wir ſind geſund, wenn alle Bewegungen und Lebenswirkungen unſerer Maſchine ſo regelmäßig fortgehen, daß die Seele ungehindert durch den Körper wirken kan. Die Geſundheit beruhet auf der rechten Beſchaffenheit ſowohl der flüßigen, als feſten Theile und Glieder des Körpers. Um dieſe erwünſchte Beſchaffenheit unſers materiellen Theils, welche kranke Könige mit ihren

ren Kronen gern erkaufen würden, zu erhalten, beobachtet folgende Gesundheitsregeln:

1. Esset und trinket niemals zu viel. Denn eine allzu grosse Menge der Nahrung, die man über den Hunger und die natürliche Eßlust zu sich nimt, dehnet 1) den Magen dergestalt aus, daß er nothwendig schlaff, und folglich zur Verdauung ungeschickt wird. 2) Es entstehen daraus gefährliche, den Geist stümpfende Blähungen. 3) Die, in dem Magen unverdaut zurückgebliebenen Speisen aber verursachen eine Säure, und diese ziehet eine jährende Fäulniß nach sich. Was kan aber 4) daraus anders erfolgen, als ein, in seiner ganzen Massa verdorbenes Geblüt, welches irgendwo im Körper Krankheiten, und ganz unfehlbar ein Fieber nach sich ziehen wird. Es entstehet 5) eine Vollblütigkeit daraus, und diese allein ist schon die Mutter unzähliger Krankheiten. Man nehme demnach immer noch etwas Appetit mit vom Tische. Natura paucis contenta, und die Salernitanische Schule sagt: si vis esse levis, sit tibi coena brevis. Uebrigens muß man sich in Speisen nicht köstlich gewöhnen, sondern die gemeinsten den leckern vorziehen.

2. Man muß nicht zu wenig trinken. Denn das Geblüt wird dadurch zähe und dicke, und es verlieret seine Flüßigkeit. Hierin versiehet

es gemeiniglich das Frauenzimmer. Die Hypochondrie ist die gewöhnliche Folge des unterlassenen Trinkens. Man trinke also, selbst wenn man keinen Durst hat, lieber oft, und nicht viel.

3. Man hüte sich aber für allen hizigen Getränken. Die gesundesten Getränke sind dünnes Hausbier; nach diesem, guter alter Wein, mit Wasser. Junge Leute muß man allein an Wasser gewöhnen, dessen Verachtung die Vorsehung an den Europäern mit einem Heer neuer Krankheiten ahndet. Uneigennüzige Aerzte werden allemal, wie Hofmann, Hahn u. und wie die Alten insgesamt, Lobredner desselben seyn. Kaffee muß noch mäßiger, als Thee, gebraucht werden: obgleich übrigens warme Getränke die zähen Säfte verdünnen und flüßiger machen.

4. Man muß niemals, wenn man sich erhizt hat, alsbald trinken. Denn das wallende Blut wird sonst in der Lunge plözlich stocken: woraus eine Entzündung und endlich eine Fäulniß entstehen wird, welche durch die Schwindsucht den Würmern einen abgemergelten Körper überliefern wird. Ist es indessen aus Versehen geschehen, so muß man sich alsbald wieder in eine starke Bewegung sezen.

5. Alles reife Obst ist gesund, nur etliche Arten der Pflaumen ausgenommen. Das Obst kühlt.

kühlt, und seine Säure erfrischet das Geblüt. Die Ruhr entstehet nicht sowohl vom Obste, als vielmehr von den Erkältungen in den heissen Tagen. Nur muß man nicht gleich darauf trinken, und am wenigsten Bier oder Wein. Ueberhaupt kömt es bey den Speisen darauf an, wie man sich von Jugend auf gewöhnet habe. Denn die Gewohnheit wird uns zur andern Natur.

6. Salate sind in heissen Tagen überaus gesund, weil Essig das Blut vor Fäulnis bewahret.

7. Hingegen sind versalzene, geistige und zu stark gewürzte Speisen schädlich.

8. Man halte sich, wo es möglich ist, immer in einer reinen, leichten und freyen Luft auf. Daher ist es der Gesundheit nachtheilig, in sumpfichten, feuchten und überhaupt in niedrigen Gegenden zu wohnen, weil die untere Luft immer mit groben und dicken Ausdünstungen angefüllet ist. Kan man es aber nicht ändern, so muß man wenigstens das Zimmer oft lüften, und mit Wachholderbeeren oder mit Schießpulver durchräuchern.

Anmerkung. Die Engländer haben für die Hospitäler, Gefängnisse und Schiffe die Ventilators erfunden. Unsere Zugöfen und Kamine leisten uns eben diese Dienste.

9. Man

9. Man dulde keine, noch nicht ausgebrannten Kohlen im Zimmer. Denn auch der unmerklichste Schwefeldampf ist tödtlich.

10. Man hüte sich vor aller Zugluft aufs sorgfältigste. Bey Gewittern kan der Strom der Luft noch überdieß den Stral nach uns hinleiten.

11. Im Winter ist es besser, etwas kalt, als zu warm zu sizen. Die Wärme des Zimmers muß, besonders bey Kranken, nie stärker seyn, als die natürliche Wärme des Bluts; welche man durch das Thermometer erfähret.

12. In den vier Jahrszeiten beobachte man folgendes: Im Frühlinge ziehe man an den ersten heitern Tagen nicht gleich die leichte Sommerkleidung an, und gehe in der rauhen und mit schädlichen Dünsten angefüllten Luft nicht spaziren. Denn überhaupt ist jede schnelle Veränderung und Abwechselung unserm Körper nachtheilig (Natura horret saltus.) Im Sommer hüte man sich vor schneller Erhizung und darauf plözlich folgenden Erkältung. Im Herbste lege man warme Kleidung an, hüte sich vor der Morgen- und Abendluft, und mache sich des Nachmittags gute Bewegung. Fällt feuchte Witterung ein, so räuchere man fleißig das Zimmer, trinke Kräuterthee, gebrauche den Hofmannischen Lebensbalsam, oder die Becherischen,

schen, Stahlischen und Hofmannischen Pillen. Im Winter bewahre man sich vor allzu grosser Erkältung und Erhizung durch Schlittenfahren ꝛc.

13. **Man hüte sich vornehmlich vor allen heftigen Leidenschaften,** besonders vor Zorn, Schrecken, Traurigkeit, Neid, Sorgen ꝛc. Einige derselben bringen das Blut in eine schnelle Wallung; andere in eine Stockung. Hingegen ist eine beständige Heiterkeit und Zufriedenheit des Gemüths, eine wahre Quelle einer beständigen Gesundheit und eines langen Lebens. Ein gutes Gewissen, oder eine, sich immer ähnliche Tugend ist die beste Panacee.

14. **Man mache sich oft, aber allemal nur mäßig, eine Bewegung.** Sie muß aber nicht schnell auf die Ruhe folgen, noch mit einer Erhizung und Erkältung verknüpft seyn. Das Gehen ist die beste Motion; nach dieser das Reiten, Fahren, laute Lesen, Ballspielen; nicht aber, wie manche Gelehrte thun, das Holzspalten.

15. **Man wende die Nacht zum Schlafe und den Tag zur Arbeit an,** aurora Musis amica. Wenn Erwachsene über sieben Stunden schlafen, so wird das Blut zähe, der Körper aufgedunsen und zu fett, und die Seele dumm. Das allzuspäte Nachtstudiren ist offenbar schädlich.

16. Eine

I. die **Sprachen**, und zwar sowol die alten, als neuern. Durch sie werden wir in den Stand gesezt, uns mit der Erkentnis der Ausländer zu bereichern, und sie befördern und unterhalten demnach die gelehrte Handelschaft. Wenn man aber die übrigen nur verstehen darf, so muß man sich hingegen in seiner **Muttersprache** richtig und schön auszudrücken wissen.

II. Die **Historie**, die eine zuverläßige Erzählung der merkwürdigsten Veränderungen auf der Welt ist. Man erlanget also durch sie eine Kentnis von den wirklichen Dingen, sowol in den alten als in den neuern Zeiten, und diese unschätzbare Wissenschaft dehnet unsere Erkentnis unendlich weit aus. Sie ist der Schauplaz der Vorsehung, und diejenige Schule, worin man die Menschen, jeder aber die, ihm in seinem Stande nöthige Klugheit am besten studiret. **Bossuet** ist nach den Alten der erste, der seine Leser diesen grosse Theater aus dem rechten Gesichtspunkte anschauen läßt. Man kan sie mit jungen Leuten nicht früh und nicht oft genug treiben. Sie ist insbesondere die Philosophie der Fürsten.

Die Geschichte theilt sich von selbst, nach den vornehmsten Gegenständen in der Welt, ein: in die Historie 1) der Kirche, 2) der **Staaten**, 3) der Gelehrsamkeit, und 4) der **Künste**. Soll eine so weitläuftige Kentniß einen recht wichtigen

Nuzen

nzen ſtiften, ſo muß man ſie zugleich im Zu-
mmenhange, philoſophiſch oder pragmatiſch trei-
en, das iſt, man muß, wo es nur angehen will,
ugleich auf die Urſachen der Begebenheiten und
eränderungen, und zugleich auf die Folgen, Mit-
l und Hinderniſſe derſelben ſehen, und mit die-
n Bemerkungen die übrigen Wiſſenſchaften berei-
ern. Von der Einrichtung und dem Nuzen der
Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Perſonen
abe ich in der Schule des Vergnügens beſonders
handelt.

Bey der Hiſtorie ſind die **Antiquitäten**, die
hronologie, **Geographie**, **Genealogie**, **Wap-**
nkunſt, **Diplomatik** und **Münzwiſſenſchaft**
entbehrlich. Die Kritik aber gibt die Regeln
, die alten Schriftſteller, ihre Glaubwürdigkeit
) den richtigen Verſtand einzelner Stellen mit
hülfe der gedachten Diſciplinen, zuverläßig zu
theilen. Ohne dieſe, nur den Dauſen noch
rliche Kunſt, nüzen uns alle alten Schriften
das geringſte.

G. Die ſchönen Wiſſenſchaften.

ch verſtehe darunter in einer eingeſchränktern
tung, allein die Beredſamkeit und die Dicht-
weil ſie den Vortrag der, bisher angezeig-
iſſenſchaften verſchönern und angenehm ma-
Sie geben dem Palaſte der Wahrheit und

Tugend die äuſſern Verzierungen, und machen alle höhere Wiſſenſchaften ſchmackhaft: ſo, wie ſie hingegen ohne ſie, ſchöne Farben ohne einen wohlgebauten Körper, Salz ohne nahrhafte Speiſen ſind. Denn:

Qu'eſt-ce qu'eſprit? Raiſon aſſaiſſonnée
Par ce mot ſeul la diſpute eſt bornée.
Qui dit *eſprit*, dit ſel de la raiſon.
Donc ſur deux points roule mon oraiſon.
Raiſon ſans ſel eſt fade nourriture,
Sel ſans raiſon n'eſt ſolide pâture.
De tous les deux ſe forme *eſprit parfait*,
De l'un ſans l'autre un monſtre contrefait.

ROUSSEAU.

Ich verſtehe unter der Beredſamkeit überhaupt die Geſchicklichkeit, das Herz des Zuhörers oder Leſers allemal durch die Stärke und Lebhaftigkeit der Gründe ſo zu gewinnen, daß wir bey ihm den Zweck, warum wir reden oder ſchreiben, erhalten. *) Die Poeſie hingegen iſt eine Geſchicklichkeit, durch eine lebhafte und ſinnliche Vorſtellung alle Seelenkräfte des Leſers in eine ſtarke Bewegung zu ſezen. Kürzer: ſie iſt eine vollkommen ſinnliche, harmoniſche Rede für die Imagination; oder nach Brebeuf, die Kunſt

die

*) ſ. meine Anweiſung zur Wohlredenheit. §. 2.

die Sprache zu malen,
Ins Auge zu reden, und durch die Zeichnung verschiedner Figuren,
Gedanken in Leiber zu hüllen, und ihnen Farben zu geben.

Die Theile der Dichtkunst, dieser Nachahmerin der physischen und moralischen Natur, sind:

I. Die Lyrische, welche unsere Empfindungen natürlich und lebhaft ausdrückt, und zwar in 1) Oden, sowol geistlichen, heroischen und moralischen, als in freudigen. 2) Idyllen oder Eklogen, welche die Tugend, die fromme Einfalt der Sitten, die offenherzige Unschuld, die redliche Freundschaft, die jugendlich scherzende Liebe, den natürlichen Wiz und sanfte Leidenschaften in den angenehmsten Revieren der Natur reizend schildern. 3) Elegien oder melancholischen Klageliedern. 4) Satiren oder Strafgedichten.

II. Die epische Dichtkunst. Ihr Gegenstand ist eine grosse, das ist, eine solche Handlung, daran ganzen Völkerschaften viel gelegen ist. Nach einer Entwickelung der wunderbarsten Begebenheiten, welche die Vorsehung veranstaltet, tritt endlich die geübte Tugend des Helden aus dem Gewölke hervor.

III. Die dramatiſche Poeſie ſtellet die Handlungen wirklich durch Perſonen vor. Das Trauerſpiel beſſert durch die Schickſale und die ſtandhafte Tugend eines groſſen Mannes, und in dem Luſtſpiele werden bürgerliche Sitten gebeſſert. Die Fabel iſt eine Art davon.

Endlich rechnet man zu den ſchönen Künſten, deren Grundſätze die Aeſthetik vorträget, die Bau- Mahler- und Bildhauerkunſt, ferner die Tanz- und Tonkunſt. (Man ſehe vorne die Abhandlung vom guten Geſchmacke.)

Zweytes Hauptſtück.

Von den Bemühungen eines jungen Studirenden, ein rechtſchaffener Gelehrter zu werden.

Da ſeit unſerer Väter Zeiten der gelehrte Staat mit der Handlung zugleich ſehr erweitert worden iſt: ſo iſt es ſchwer, eine, auch nur mittelmäßige Kentnis der Wiſſenſchaften der alten und neuern Zeiten zu erlangen, wo man ſich nicht gleich anfangs an gute Wegweiſer hält, die uns die ſicherſten und zugleich kürzeſten Wege führen. Dieſe aber ſind I. die Lehrer. Man muß ſich in jeder Diſciplin denjenigen erwählen, welcher die Wiſſenſchaft, die er vorträgt a) am vollſtändigſten,

r, gründlichſten und im Zuſammenhange ver-
it; b) der alle Säze aufs überzeugendſte, or-
tlichſte und deutlichſte vorträgt; c) der unaus-
zt liſt; d) eine recht väterliche und aufrichti-
Liebe zu ſeinen Zuhörern durch ſichere Proben
ſert; folglich ihren Beyfall nicht durch Schmei-
leyen, Pickelhäringspoſſen, Narrentheidungen
r gar Zoten, gewiſſenlos und niederträchtig er-
fet, ſondern der ihr und des Publikums wah-
Beſte ernſtlich, uneigennüzig und unermüdet
yet. e) Welcher einen lebhaften und angeneh-
n Vortrag hat. Die wahrſcheinlichſten Merk-
le hievon ſind: wenn er ſtark ſtudirt; eine auf-
tige Liebe zur Wahrheit äuſſert; wenn er Zwei-
redlich anzeiget, und gründlich beantwortet;
n er von andern Gelehrten hoch geſchäzt wird;
n er von der Wiſſenſchaft, die er lehret, ſel-
Schriften mit Beyfalle heraus gegeben hat,
wenn er übrigens ein tugendhafter und recht-
ſuer Mann iſt.

II. Die **Bücher** ſind die ſtummen Lehrer, und
ſſen daher im Grunde einerley Vollkommen-
en mit den mündlichen Lehrern haben. Ja,
Schriftſteller muß ſich noch ungleich mehr
ihe am Schreibepulte, als auf dem Katheder
en, weil er ungleich mehr Perſonen und län-
, unterrichtet, und den Mangel des lebendi-
Unterrichts durch groſſe Vorzüge des Vortra-

ges und der Schreibart erſezen muß. Ein Lehrer ſeiner Zeitgenoſſen und vielleicht auch der Nachkommen, kan nie zu gewiſſenhaft denken. Seine Verantwortung bleibt allemal gros und wichtig. Die wahrſcheinlichſten Merkmale eines guten Buches ſind: erſtlich, wenn es einen Mann zum Verfaſſer hat, von dem man weis, daß er ſich auf die Wiſſenſchaft, worin er ſchreibt, vorzüglich lege. Zweytens, wenn er bey allem ſeinem Fleiſſe wenig, aber mit groſſer Genauigkeit und Richtigkeit ſchreibet. Drittens, wenn Kenner und unpartheyiſche Männer ſeine Schriften ſtark anpreiſen: anderer ungewiſſen Merkmale, die nur mit jenen zuſammen genommen, den Grad der Wahrſcheinlichkeit erheben, zu geſchweigen, darunter doch die öftere Auflage noch das ſicherſte mit iſt. Man gelanget zu einer guten Bücherkentnis, wenn man ſich 1) von den Bibliotheken groſſer Gelehrten die Auktionskatalogos anſchaft; dieſelben mit denjenigen Büchern, worin die Hiſtorie der Diſciplin abgehandelt wird, oder mit kritiſchen Urtheilen über die beſten Schriften, vergleicht. Ferner, wenn man 2) ſich in einem ſolchen, nach den Klaſſen und Theilen der Wiſſenſchaft eingetheilten Katalogus die beſten Bücher aus dem mündlichen Vortrage der Lehrer, aus der öftern Anführung eines Buches in einſichtsvoller Männer Schriften, aus den beſten

Jour-

Journalen und gelehrten Zeitungen nach und nach anmerket, und Gelegenheit suchet, sie in Bibliotheken, *) im Buchladen und bey den Antiquariis selber kennen zu lernen. 3) Das beste aber ist wohl, wenn eine auserlesene Anzahl fleißiger Zuhörer ihren Lehrer zu bewegen suchen, daß er ihnen über diejenige Wissenschaft, worin er seine meiste Stärke hat, ein Bücherkollegium so lese, daß er sie mit dem Inhalte der erheblichsten Schriften selber bekant mache. Auser diesen Mitteln

*) Der freye Gebrauch des hiesigen nie genug zu preisenden Bücherschatzes ist über mein Lob. Hier ist der Ort nicht, mit, auf Erfahrungen und wirkliche Beyspiele gegründeten, Vorschlägen zu zeigen, wie an jedem Orte, wo nur ein Gymnasium ist, eine mäßige Bibliothek und Naturaliensamlung, besonders von Landesprodukten ohne grosse Schwierigkeiten angeleget werden könne. Es mache nur erst ein Patriot dazu den geringsten Anfang. Man verachte auch den unansehnlichsten Beytrag nicht. Die neuen Schriften lasse man, das Alphabet für 2 ggr. lesen, und stelle sie hernach in der öffentlichen Bibliothek auf. ꝛc. Jeder Landprediger würde in diese Gesellschaft treten. Um der Beamten und Pächter willen schaffe man ökonomische Schriften an ꝛc. so werden auch sie ihren Beytrag thun ꝛc. Aber woher die Besoldung für den Bibliothekar? Ich denke, derjenige unter den Schullehrern, der selber ein Bücherfreund ist, wird den freyen Gebrauch eines solchen Vorraths für das beste Salär halten.

kenne ich keinen andern Weg, wie ein junger Mensch ein gründlicher Gelehrter werden könte. Aber ich sehe auch nicht ein, wie ein Lehrer sein Gewissen beruhigen könne, der, (wie leider! die meisten nach der heutigen seichten Art, auf Schulen und Universitäten zu studiren, zu thun pflegen,) seinen Schülern nicht getreulich die besten Bücher bekant machet. Die Philosophen und unsere deutschen, so genanten schönen, Skribenten haben an diesem Unheile den grösten Antheil.

Laßt uns aber jezo den rechten Gebrauch dieser Hülfsmittel um so mehr anzeigen, da die wenigsten Studenten, und selbst diejenigen nicht immer, welche das DIC, CVR HIC? mit grossen Buchstaben über ihre Stubenthüren mahlen, die unschäzbare Gelegenheit ihres kurzen Aufenthalts auf einer Universität, recht zu schäzen und zu gebrauchen wissen. Denn nach etlichen Jahren, wenn man sich bey offnen Thüren vor dem Konsistorium soll ausfragen lassen, formiren sie sich erst einen bessern Plan ihres akademischen Fleisses, und bedauren alsdann nichts mehr, als daß sie denselben nun nicht mehr ausführen können. Sie klagen ihre eigene Thorheit an, daß sie sich an einem Orte, der ihnen die besten Gelegenheiten, sich zum Dienste Gottes vorzubereiten, gegeben, aufgehalten haben, ohne entweder recht auf ihren Zweck zu denken, oder die, sich ihnen von selbst anbie-

anbietenden Mittel anzuwenden. Hier sind wenigstens Vorschläge, die denen, welchen es mit ihrer Zubereitung zum gemeinen Dienste wahrer Ernst ist, eben so möglich als nüzlich vorkommen werden. Ich seze dabey voraus, daß man die beste Universität, d. i. diejenige gewählet habe, welche an der Zahl und Güte der Lehrer, an Ordnung, Disciplin, Fleisse, gesunder Lage, artiger Lebensart und andern Vorzügen, andere hohe Schulen übertrift.

I) Der weise und kluge Student sucht von den Lehrern alle nur mögliche Vortheile zu ziehen. So bald er demnach auf die Universität komt, (dies muß aber nicht eher geschehen, als bis er durch ein angestelltes Examen gezeiget, daß er in Sprachen einen guten Grund geleget habe,) so hört er in den ersten vierzehn Tagen alle Lehrer, und wählt sich aus ihnen nach den wahrscheinlichsten Gründen der Vorzüglichkeit, den besten. Er fängt seine Kollegia mit Gebet und dem besten Vorsaze an. Er gehet nie unbereitet in die Lehrstunden. Er denkt vorher das ganze Pensum durch, *) und bemerkt sich darin besonders die schwersten Stellen: hat ihm der Lehrer bey einigen derselben noch kein

*) Aber eben deswegen sollten gewissenhafte Lehrer nicht über Diktata, sondern vielmehr über kurze Schr, in denen zugleich die besten Schriften angezeiget würden) lesen.

Genüge gethan, so wartet er auf Gelegenheit, ihm seine Zweifel mündlich oder schriftlich vorzulegen. Er wiederholet alle Tage die Lektionen, ohne sich mit dem, bey der grossen Menge Bücher so unnützen, Abschreiben die kostbare Zeit zu verderben. Dafür bringt er lieber das Gehörte, wovon er den Hauptinhalt gleich in der Lesestunde kurz niederschreibt, nach und nach in Tabellen, so, daß er alle Monate und nach geendigtem Kollegio, mit Einem Blicke eine Generalwiederholung vornehmen kan. Diese Grundrisse haben einen unbeschreiblichen Nutzen, und sind der nächste Weg zur gründlichen Gelehrsamkeit; zumal wenn man nach denselben von Zeit zu Zeit wieder vollständige Abhandlungen über die wichtigsten Materien selber ausarbeitet, als welche letztere ich nicht genug anpreisen kan. Hat man noch ausserdem Gelegenheit, dabey ein gutes, über eben diese Disciplin geschriebenes Buch, doch ohne Zerstreuung nachzulesen: so kan es nicht fehlen, man muß sehr gründlich werden. Fehlte es aber wegen der Wiederholung an Zeit: so kan dieses bis auf die halbjährige Ferien versparet werden. Denn die Hauptsache bleibt doch immer diese, daß ein Anfänger nur fürs erste sein Kompendium recht im Kopf bekomme, und sich mit den Sätzen, ihren Erklärungen, Beweisen, Erläuterungen und ihrer Verknüpfung und Folge unter einander, so genau

bekant

bekant mache, daß er allemal wisse, wo jede Materie hingehöre.

Diese Nuzung der Lehrer hat indessen jeder Student mit allen übrigen gemein. Aber er hat noch einen nähern Weg, sich mit ihren Schäzen zu bereichern, wenn er nemlich bey den Professoren theils Collegia privatissima hört; theils aber Gelegenheit sucht, öfters um ihre Personen zu seyn. Da die Collegia privatissima etwas kostbar sind, so muß man sich dieselben aufs vortheilhafteste zur Bücherkentnis und in praktischen Uebungen zu nuze machen, indem man sich darin nachhelfen, examiniren und seine Ausarbeitungen verbessern läßt. Den Weg zu einem nähern Umgange mit einem aufgeklärten, gründlichen und tugendhaften Gelehrten, verschaft man sich durch Empfehlung anderer; noch besser aber, durch seinen eignen anhaltenden Fleis, durch seine artige und durchaus regelmäßige Aufführung, und durch die Willigkeit, seinem väterlich gesinten Gönner bey seiner Bibliothek oder bey der Ausfertigung seiner Schriften dann und wann zu dienen. Dieß lezte**re** war der Weg, um mit einem Alten zu reden, in sacrum illud eruditionis adytum des unschäzbaren Baumgartens zu kommen. Und wie viele vortrefliche Gelehrte sind nicht durch diesen besondern Umgang in die vertrauteste Bekantschaft mit den Wissenschaften gelanget. Ja, wie

sehr

sehr empfiehlet nicht Cicero Jünglingen den Umgang mit weisen und tugendhaften Männern. (Off. I. 34. II. 13. de Amic. 1. Plin. VIII. ep. 14.) Von dieser Seite schäzten die Alten solche Bekantschaften. Und mich deucht, von einem Manne, der viel Weisheit, Klugheit und Treu in seinem Amte beweiset, und mit einem gottesfürchtigen und rechtschaffenen Karakter auch viel Angenehmes im Aeussern verbindet, kan man immer was wichtigers, als blos kuriöse Anmerkungen und ANA, oder nichtsbedeutende Anekdoten, lernen.

Auf einigen hohen Schulen gibt es besondere gelehrte Gesellschaften, *) die man sich auf

*) In London und Paris gibt es mehr dergleichen Zusammenkünfte der Gelehrten. Es wäre sehr zu wünschen, daß es leichter, als manche denken, seyn möchte, auf Universitäten dergleichen gelehrte Zusammenkünfte von Professoren und Studenten zu Stande zu bringen. Aber gemeiniglich dauren solche Versuche nicht lange. Die gemischte Gesellschaft wird bald entweder zu trocken und zu gezwungen, oder zu lebhaft und zu frey. Koncerte und Tanzgesellschaften erhalten sich länger; vermuthlich weil die Lehrer ihre angenehme Hälfte mitbringen, und öfters mit einem Chore junger Grazien erscheinen. Eben so hat der Zutritt in Familien auch seine Bedenklichkeiten für die leztern. — Die Wohnung und Tischgesellschaft bey

und Weiſe, ſowohl durch Zuhören, als
hr durch beſtändiges Ausarbeiten, recht
nachen muß. Allein, nur wenige Edle
ſich derſelben. Die meiſten im Gegen-
llen nur ihr Brod handwerksmäßig ver-
rnen; und weil dieſes ſchon bey einem
ßigen Fleiſſe geſchehen kan, ſo gehen ſie
s Mittwochs, Sonnabends und Sonn-
Oerter, wo man eine gute Kanne Mer-
oder Wurzner haben kan, als in Geſell-
guter Freunde, die von dem, was ſie nüz-
hören und geleſen, reden, oder ſich ein-
e Aufſätze zur Beurtheilung vorleſen. Nie-
ige Seelen, die ſich hernach Gott und dem
urch Betteln und böſe Künſte aufdringen,
rch Verdienſte ſtillſchweigend empfehlen
kten! Was würden doch die auswärti-
igkeiten und Eltern dazu ſagen, wenn ſie
ſinnung im Biere ertrinken, oder mit dem
npfe verrauchen ſehen ſollten? Wäre es
nicht

einem Profeſſor iſt in ordentlichen Fällen nicht
Vortheile. Wenn aber Eltern dieſe Gelegenheit
n: ſo müſſen ſie doch vorher das Inre des Hau-
twas kennen. Bisweilen iſt der Gelehrte, von
iten und andern Urſachen zerſtreuet, ſo wenig
und Vater in dem Seinigen, daß es für die
en Fremdlinge beſſer geweſen ſeyn würde, wenn
n einem bürgerlichen Hauſe alleine gewohnet
n.

nicht beſſer, daß jede Provinz über ihre L
kinder einen rechtſchaffenen Profeſſor zum
her machte, und mit demſelben darüber
wechſelte? Wenigſtens wäre zu wünſchen,
auf jeder Univerſität ein Generalwechſeleinn
geſezet würde. — Nur allein Würtemb
das Glück, daß die künftigen Lehrer der
unter der genaueſten Aufſicht die akademiſche
durchlaufen. Andere Univerſitäten ſollten al
nigſtens durch die ſtrengſte Diſciplin grobe
ſchweifungen verhüten.

Die privat- und öffentlichen **Diſputatio**
leiſten in der That den Wiſſenſchaften mehr
ſte, als einige Fehler, welche freylich eben
der Wahrheit, als den guten Sitten nach
ſind, dabey ſchaden. Sie wecken die ſchlüf
Köpfe auf, und machen die guten noch ſch
tiger. Sie dienen zu einer beſtändigen Wie
lung ganzer Diſciplinen, und reizen junge
rende durch eine untadelhafte Ehrliebe zur
eiferung. Sie ſind die Uebungsſchlachten de
lehrten mitten im Frieden, und kein Wunder
nach, wenn ſie ſo oft den Huſarenſcharmüzeln
lich ſehen, worin nicht ſelten die gerechteſte
che verlieret! Aber die unnüzen Komplimente
die Ausſchweifungen in ganz fremde Dinge
wandeln ſie nicht ſelten in ein pedantiſches
fechten und unnüzes Gewäſche. Es wäre

zu wünschen, daß ein groſſer Geiſt, ein anderer Sokrates, eine beſſere Form, die Wahrheit zu erforſchen und zu beſtätigen, erfinden, und in Gang bringen möchte!

Die Privatdocenten können einem lehrbegierigen Studenten wichtige Vortheile verſchaffen, weil nichts leichters iſt, als ihres vertrauten Umgangs theilhaftig zu werden. Man kan ſich von ihnen beſonders in Sprachen nachhelfen laſſen.

Ein junger Gelehrter, der, wie ich ihnen bisher beſchrieben habe, ſeine Zeit und Kräfte auf der Univerſität ſo genau und ſparſam anwendet, hat eine Art der Verbindlichkeit zu gewiſſen Ergezungen. Allein, ſie müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie ſeiner würdig, und ſo viel als es ſeyn kan, ſeinem Hauptzwecke gemäß ſind. Ich will ſagen, ſie müſſen vornemlich zugleich Ergezungen des Geiſtes ſeyn. Dahin rechne ich die Wahl ſolcher Freunde, die gelehrter und tugendhafter als wir ſind, und deren Umgang für uns eine Gelegenheit unſchuldiger Erholungen, aber auch zugleich der angenehmſte Unterricht iſt. Ich rechne ferner dahin die Bekantſchaft in guten Familien, wo wir eine artige und anſtändige Lebensart lernen, die denenjenigen Studenten gemeiniglich fehlet, welche nur immer mit ihres gleichen umgehen. Ich rechne endlich dahin das Reiſen in benachbarte berühmte Städte, und den Briefwechſel

mit

mit Personen von einem gelehrten oder andern guten Karakter.

Ausser diesen allgemeinern Mitteln schlage ich noch ein paar besondere vor, deren Nuzen ganz ausnehmend groß ist. Man erwähle sich nemlich 1) in jeder Disciplin ein Handbuch, worin die leztere am deutlichsten, ordentlichsten, gründlichsten und sowol durch historische Anmerkungen erläutert, als mit ausgesuchten Citatis versehen, vorgetragen wird, und ausserdem ein gutes Register hat, lasse es sich weis durchschiessen, und trage in dasselbe alles dasjenige ein, was man Auserlesenes aus wichtigen und guten Büchern, oder durch den Umgang mit angesehenen Gelehrten und in Kollegiis samlet. Dieses Mittel ist weit bequemer, als das Chaos eines Excerptenbuches. Neben diesen Handbüchern halte man sich ein Miscellaneenbuch, darein man dasjenige einträgt, was man nicht wohl zu einer gewissen Disciplin rechnen kan, oder allzulange Stellen, die in jenen Kompendien zu viel Raum wegnehmen würden. Man wird aller Verwirrung vorbeugen, wenn man in dem Hauptbuche die Seite von dem Miscellaneenbuche anzeigt. Zu jenem hat man kein Register nöthig. Denn ich seze voraus, daß ein fleißiger Student in jeder Hauptwissenschaft, und folglich auch in dem Kompendio derselben, vollkommen zu Hause seyn werde. Und weil 2) die

n Stubengelehrten insgemein die Welt zu
nnen, und von den wichtigsten Angelegen-
:s menschlichen Geschlechts nichts in Ge-
:n zu reden wissen: so rathe ich, ausser
ten politischen Zeitung, daß sie sich bey
:ben dem Walchischen philosophischen Le-
ch das vortrefliche Jablonskische anschaf-
) darin fleißig nachschlagen; auch Gele-
suchen, mit Leuten von allerhand Künsten
fessionen, besonders mit Personen, wel-
Welt gesehen haben, umzugehen, damit
:ine gute Kentnis von allen Dingen, die
emeine Leben einen Einfluß haben, erwer-
en.

mehr sollte ich eine besondere Anweisung
Studiosos der vier Fakultäten geben. Al-
) halte dieses theils für unmöglich, in-
) die Methoden fast alle fünfzehn Jahre
und alle zehen Jahre neue Bücher Mode
theils aber auch überflüßig, weil man
berühmtesten Lehrern die besten Anwei-
ür jede Fakultät hat. Indessen will ich
as doch etwas davon berühren.

Studiosus Theologiä muß sich für al-
zen die Bibel in den Grundsprachen voll-
bekant machen, und sie zu dem Ende al-
e einmal in denselben durchlesen. Bey

dem Hebräiſchen kan er die Biblia interlinearia, oder Hoogtii Bibel (Leipz. 1740.) oder die Tremelliſchjuniſche Ueberſezung gebrauchen. Hierauf macht er ſich auch die übrigen orientaliſchen Sprachen, und beym Neuen Teſtamente auſſer Glaſſens unſchäzbaren Philologia S., dem Beauſobriſchen Nouveau Teſtament, (welches man zu ſeinem Handbuche erwählen kan) und den Wolfiſchen Curis philologicis, diejenigen Bücher bekant, welche der berühmte Herr D. Erneſti in ſeiner vortreflichen Inſtitut. interpr. N. T. anpreiſet. Die blos ſcholaſtiſchen Dogmatiken, (und leider! ſind es die meiſten,) habe immer die jungen Theologen ſehr von den übrigen philologiſchen Wiſſenſchaften und der gelehrten Erkentnis der Heilslehre abgehalten. Ueberhaupt concentrire man ſein ganzes Studium nur gleich anfangs auf die Bibel, und was man in andern weltlichen Wiſſenſchaften ſamlet, das wende man zum Schmucke dieſes Heiligthums an. Man laſſe ſich zu dem Ende wenigſtens das neue Teſtament in klein Folio durchſchieſſen, und merke ſich alles gute, was man hin und wieder zur Aufklärung wichtiger Stellen liſt, kurz an, und citire die Schrift, woraus man es genommen hat. *) Ich ſeze überhaupt

*) Ich wünſchte, daß irgend ein gelehrter Ausleger eine ſolche griechiſche Edition mit den erheblichſten Va-

rianten

haupt voraus, daß man die Theologie ohne die übrigen philologiſchen und gelehrten Wiſſenſchaften nicht gründlich erlernen könne, und ich bin demnach zu gewiſſenhaft dazu, als daß ich den allzu kurzen Weg der Kompendien vorſchlagen ſollte. Nur will ich noch rathen, daß man ſich die Erneſtiſche theologiſche Bibliothek, oder die Danziger Berichte halte, und fleißig exegetiſche Ausarbeitungen nach guten Muſtern verſuche, *) überhaupt vom dritten Univerſitätsjahre an dogmatiſche und moraliſche Abhandlungen aufſeze, und dabey den möglichſten Gebrauch von Bibliotheken und Buchläden mache.

Der Studioſus Juris leget ſich I. auf folgende Vorbereitungsdiſciplinen: **) 1) Hiſtoriam

rianten, Parallelſtellen und *notis philologicis variorum*, wie Schrevels *editiones auctorum claſſ.* in gros 8. ſind, beſorgen möchte. Die groſſen und weitläuftigen Erklärungen verwirren und verdunkeln nur. Das Berliniſche franzöſiſche Teſtament kan zum guten Muſter dienen.

*) Man könte auch die Erklärung in Poliers N. T. weiter ausführen, und mit philologiſchen und andern Gründen beſtätigen. Eine Uebung, die in einer exegetiſchen Societät mit dem gröſten Nutzen angeſtellet werden könte.

**) Nach des Herrn Reichshofraths von Senkenberg *Methodo Jurisprudentiae*, Frankf. 1756. 4.

ſtoriam Juris. 2) Die Kentnis der ſchönen Wiſſenſchaften, 3) der Heraldik, 4) der Steindenkmäler und Schildereyen, die man noch in alten Kirchen findet, 5) des alten und neuen Theaters zur Kentnis des menſchlichen Herzens. 6) Auf die Sprachen, Beredſamkeit, Kritik, insbeſondere die deutſche Sprache. 7) Die Philoſophie. 8) Die weltliche und Kirchengeſchichte, nebſt der dabey unentbehrlichen Chronologie, Geographie und den Antiquitäten. II. Das Jus ſelber ſtudirt er entweder ſyſtematiſch, oder nach der gemeinen und folgenden Art: a) Das Jus Rom. und zwar 1) die Inſtitutionen, 2) die Pandekten, und 3) das vornehmſte aus dem Codice und den Novellen. b) Das Jus Canonicum. c) Jus publicum Proteſtantium. d) Jus Germanicum. e) Die Proceßordnung, ſowol die gemeine als der Reichsgerichte. f) Hält er Collegia diſputatoria und examinatoria. Der ſelige Stolle *) und Herr Scharf **) preiſen folgende Eintheilung der Lehrſtunden an:

Im

*) Kurze Abhandlung von der Methode, die Rechte zu erlernen, nebſt den beſten juriſtiſchen Büchern, Jena 1748.

**) Unterricht für einen Rechtsbefliſſenen, Erf. und Leipz. 1752.

Im erſten halben Jahre.

Stolle.	Scharf.
1. Curſus philoſ. oder Logic.	1. Vernunftlehre.
2. Hiſtoria juris.	2. Das Naturrecht.
3. Inſtitutiones.	3. Inſtitutionen.
4. Univerſalhiſtorie.	4. Matheſis.
	5. Geſchichte des Rechts.

Im zweyten halben Jahre.

1. Jus Naturae.	1. Die Vernunftlehre.
2. Der kleine Struv.	2. Das natürliche Recht.
3. Ein Examinatorium über die Inſtitut.	3. Die Inſtitutionen.
4. Curſus mathem.	4. Die Matheſis.
	5. Struvens Jurispr. Rom. Germ. for.

Im dritten halben Jahre.

1. Die Politik.	1. 2. Die Pandekten.
2. 3. Die Pandekten.	3. Allgemeine Welthiſtorie.
4. Die Reichshiſtorie.	4. Die Sittenlehre.

Wissenschaften und Uebungen zum Entschieden.

1. Algebr.
2. Universalhistorie.
3. Schöne Wissenschaften.
4. Englische Sprache.
5. Exercitia.
6. Collegium disputatorium.
7. Das Zeichnen.
8. Lesen der medicinischen Observationen.
9. Excerpiren.
10. Besuch der Hospitäler.
11. Reisen nach Botanischen Gärten und Instrumentensamlungen.
12. Besuch der Bibliotheken und der Laboratorien.
13. Besuch der Kranken und Dienste bey einem Praktikus.

Die vornehmsten Uebungen eines rechtschaffenen Studiosi sind a) das eigene Meditiren und Ausarbeiten. Die Methode selber wird in der Logik gelehret. Es ist zwar leichter, aus Büchern Wahrheiten schnell zu lernen, als sie selber durch Nachdenken zu erforschen. Aber diese gewissenhafte Anstrengung seiner Seelenkräfte wird durch ungleich grössere Vortheile und ein lebhafteres Vergnügen reichlich belohnet. Denn

- - - Magis adducto pomum decerpere ramo,
Quam de coelata sumere lance, iuvat.

Man wird nicht eher gründlich, systematisch und methodisch, gewöhnet sich auch nicht eher an einen deutlichen, ordentlichen und überzeugenden Vortrag,

ls bis man ſich durch die gewiſſenhafte Liebe zur Wahrheit bewegen läßt, dieſe, anfangs ſaure Mühe rzhaft zu übernehmen. Man lernt aber das Nach- nken am beſten, wenn man ein gründlich und ſy- ematiſch geſchriebenes Buch in eine Tabelle ingt, wieder nach derſelben ein Kapitel nach dem ndern ausarbeitet *), und ſeinen Aufſaz gegen ie Arbeit des Meiſters hält, und darnach verbeſ- rt. b) Die Scharfſinnigkeit oder Fertigkeit, eine Materie bald zu überſehen, erlanget man am be- en durch das Leſen der Spenerſchen und Baum- artenſchen Bedenken. Ich ſchlage auch dazu die uenſtedtiſche Polemik in ſeinem dogmatiſchen Sy- eme, vor, oder auch ſolche Collegia examina- oria, wo der Lehrer wichtige Einwürfe gründlich nd logiſch richtig beantwortet; der Mathematik nd Kritik nicht zu gedenken. c) Man wiederhole nit ſeinen guten Freunden die Collegia, leſe mit hnen einen Griechen oder Römer und die gelehr- en Zeitungen. Materie genug zu nüzlichen Un- erredungen! Ein jedes Mitglied muß allemal zwo

*) Eben ſo lernt man das Predigtamt am leichteſten, wenn man die Werenfelſiſchen, Sauriniſchen und Mosheimiſchen ꝛc. Predigten diſponirt; nach dieſer Dispoſition den homiletiſchen Regeln gemäs, was ausarbeitet, und hierauf ſeine Arbeit gegen das Original hält. Kein beſſeres, leichteres und nüzlicheres Mittel!

flattern; dann plözlich fallen und ſterben. U
doch heißt dieß jezo bey unzähligen jungen H
ſtudiren, wenn ſie dieſen artigen, kleinen Di
chen nachſpringen, um ſie zu haſchen. Woher d
Seuche? Man redet von manchen Katheder
nichts anders, als von dieſen wichtigen ope
im Taſchenformate, und in gewiſſen Biblioth
nennen ſich die Herren Verfaſſer ſolcher wich
Kleinigkeiten wechſelsweiſe groſſe Köpfe und e
bene Geiſter, die ſich verewigten. Kein Wu
demnach, daß ſich unſere galanten jungen Z
ſchen nicht mehr mit Folianten ſchleppen woll
die, wie die ganz eiſernen Rüſtungen der al
Helden, aus der Mode gekommen ſind. Toile
bibliothekgen! Toilettengelehrte!

Was ein Studioſus auf Univerſitäten z
vermeiden habe.

Nur einmal braucht man blos dem Laſter nachzug
So wird bald Fehl auf Fehl, und Fall auf Fall gehäu
Die Unſchuld kan mit Recht wohl einer Inſel gleich
Um deren Fluren ſich ein jähes Ufer zeigt;
So bald man nur einmal vom Lande fällt und mid
So hält es gar zu ſchwer, es wieder zu erreichen.

Ueberſezung von Pol

ahr, verführet zu werden, iſt leider! bſſer, als auf Univerſitäten. Erſtlich, udenten junge Leute ſind, bey denen die en in vollen Flammen lodern; junge , die vom Hauſe öfters eine ſchlechte nd ſchon ſehr verdorbene Sitten mit- ſſerdem aber keine Erfahrung von den n einer ſchlechten Lebensart, aber auch groſſe Einbildung von ihrem Verſtande Vorrechten haben. Sie ſind denen ähn- ſich das erſtemal auf die ſtürmiſche , und doch ſchon ſelber ein Schiff wider er Winde regieren ſollen. *) Zweytens, einer ſolchen Freyheit, da ſie nicht nur Herren von ihrem Gelde, ſondern auch eit und ihren Handlungen ſind. Dieß einem jungen, und allenthalben von ringten Offiziere eine ganze Feſtung . Eine Verſuchung, die für einen un- ieger zu ſtark und zu gefährlich iſt! nennt es auſſer redlichen Lehrern, faſt f der Univerſität, mit dem Studenten gut,

ſſe, daß alle Jünglinge, ehe ſie auf die Uni- ehen, und wöchentlich auf derſelben, die Leh- Vaters für ſeinen Sohn, den er auf die e ſchickt, in dem fünften Theile der Gellert- briften (Leipz. 1769.) S. 232 - 262. leſen gen werden.

Gleichwohl wird ein junger Menſch mitten
ter ſo vielen Gelegenheiten zu Sünden ein Ch
bleiben, und ein unbeflecktes Gewiſſen bewahr
wenn er

1. Gott von ganzem Herzen fürchtet, und,
ſich in der allerſeligſten Gemeinſchaft deſſelben
erhalten, für ſich mit Andacht die heilige Sch
und die beſten geiſtlichen Bücher mit Applikat
auf ſich, liſt, inbrünſtig betet, die erbaulich
Predigten beſuchet, und öfters mit einem buſſ
tigen und gläubigen Herzen zum heiligen Abe
mahle gehet. Aber leider, die meiſten Studen
dehnen den falſchen Begriff der Freyheit ſo w
aus, daß ſie ſich ſogar von aller Verbindlichk
die Gnade Gottes und ihre ewige Seligkeit zu
chen, auf Univerſitäten für diſpenſirt halten, u
alſo ſich aller Rechte an die Erlöſungsgnade J
Chriſti und an die Regierung des heiligen Geiſ
freywillig begeben: nicht anders, als wenn
Wohlthaten des Gnadenbundes Laſten und Fr
dienſte wären, und als wenn einem Gelehrten G
tes Gnade bey dem Studiren nichts nützen kön
O welch eine unglückliche Gelehrſamkeit, die m
in eine Unwiſſenheit der göttlichen Weisheit ſtürz
Jünglinge, die Gottesfurcht iſt der Weisheit A
fang! Und, thörichter Gelehrter, der auch m
ſo viel weiß, nur dieſes einzige nicht, daß e
gnädiger Gott je dem Menſchen ganz unentbehrli
ſey

sey! Sollte nicht wenigstens die Geschichte euch überzeugen, was für Schicksalen ein Mensch nur allein in diesem Leben unterworfen sey, die ohne eine höhere Regierung alle zu seinem Verderben ausschlagen können? Wozu demnach alle Philosophie, alle Wissenschaft, wenn sie uns nicht zur wahren und unvergänglichen Glückseligkeit leitet, und uns nicht frühzeitig zu Gott führet, in dessen Gemeinschaft und Genusse allein eine unsterbliche Seele Ruhe findet. Der erbarmende Gott erwecke doch alle Lehrer, daß sie ja nicht ferner so schändlich jungen Gemüthern schmeicheln, sondern auch in andern, als theologischen Kollegiis ihnen dann und wann mit väterlichem Ernste solche wichtige Wahrheiten liebreich sagen! Jus, Historie, Medicin geben wohl Materie dazu her. Und ich flehe sie hier um diese Art der edelsten, mitleidigsten Liebe, um der Liebe zu ihren eigenen Kindern, um des Wohls so vieler tausend Menschen, um ihrer Ruhe in der fürchterlichen Stunde des Todes und um der Wunden JEsu willen.

2. Der Student entgehet vielen Fallstricken, wenn er sich für aller schnellen Vertraulichkeit in Kollegiis und in Tischgesellschaften hütet, und sich erst nach einer langen Prüfung solche Freunde wählet, die den besten moralischen Karakter haben, und Gott wahrhaftig fürchten.

5. Wenn er alle verdächtige Häuser, wo Spiel und Saufgesellschaften, und gemeiniglich auch liederliche Vetteln gehalten werden, als die ersten Wege zum Verderben, ganz und gar aus Gottesfurcht und Hochschäzung seiner edlen Seele vermeidet. Ein Dorfstudent ist allemal liederlich.

6. Wenn er allen Gelegenheiten zu Händeln und Schlägereyen klüglich ausweicht, und sein Herz für dem satanischen Grundsaze, daß man seine Ehre durch einen vorsezlichen Mord retten müsse, sorgfältig verwahret.

Hingegen wird der **rechtschaffene Student** a) sich einen weisen Mann zum Aufseher und Rathgeber erwählen. b) Wird er sein Geld, wenigstens das erste halbe Jahr, demselben anvertrauen, damit er weder durch sich selber, noch durch andere Gewinnsucht, betrogen werde. c) Wird er sich von demselben einen tugendhaften und fleißigen Menschen, wo nicht zum Stubenpurschen, welches doch das beste ist, doch wenigstens zum Freunde vorschlagen lassen. Das reizende Beyspiel seiner Tugend und seines Fleisses werden mehr über einen jungen Studenten vermögen, als beynahe die besten Ermahnungen. Denn

Contre une loi qui nous gêne
La nature se degaine,
Et cherche à se revolter;

Mais *l'exemple* nous entraine
Et nous force à l'imiter.

Regnier.

) wird er seine Zeit und alle seine Verrichtungen ach der besten Ordnung eintheilen, und sich auch erselben auf seiner Stube, in seiner Kleidung und i seinen Ergezlichkeiten aufs genaueste bedienen. inen Plan entwerfen, und sein Verhalten darnach iglich prüfen, ist ein Vorschlag, den man nicht achdrücklich genug empfehlen kan. e) Endlich, ird er seinen Endzweck, warum er auf der Uniersität ist, sein ganzes künftiges Leben, den unermeidlichen Tod, die grosse Rechenschaft und die wigkeit, wie auch die Pflichten, die er der Kire, dem Staate und seinen Verwandten schuldig t, beständig vor Augen haben, und nach diesen legeln alle Tage sein Verhalten aufrichtig vor dem ntrüglichen Zeugen und künftigen Richter aller iner Handlungen untersuchen und beurtheilen. *)

*) Man vergleiche nunmehr mit diesen Zügen, woraus man leicht das Bild des guten Studenten zusammen setzen kan, die Zeichnung des Antipoden von ihm, die man in Zacharid Renemisten vor Augen hat.

wichtige Dienste würde nicht ein so aufgeweckter Kopf, als Baudius war, der Religion und den Wissenschaften geleistet haben, wenn er ein gutes Herz gehabt hätte? Eben dieses müssen wir von Günthern, einem der allerglücklichsten deutschen Dichter, sagen. Man sieht aus einigen seiner moralischen Gedichte, daß er die seltene Gabe von Gott empfangen habe, der Frömmigkeit und Tugend eine recht einnehmende und reizende Sprache in den Mund zu legen. Aber ach! gleich auf dem folgenden Blate läßt er uns wieder die Lockstimme der Wollust hören, und schmückt sie mit dem Kleide der Unschuld aus. Also streitet dieser Unglückliche mit eben den Waffen wider Gott, welche ihm die Vorsehung selber gegeben hatte, und seine Feder war wie die Feder eines bösen Advokaten, der bey den Partheyen dienet. Und möchten wir doch nur nicht noch jezo Günthers haben!

III. Philipp von Mornay (Mornæus) Herr von Plessis, dieser Schutzgeist der Reformirten in Frankreich und rechtschaffenste Staatsdiener und Freund Heinrichs 4. ward 1549. zu Saumür gebohren. Er verwahrte sich schon in seinem eilften Jahre durch das fleißige Forschen der heiligen Schrift, wozu ihn seine fromme Mutter so rühmlich anhielt, wider die Kunstgriffe der päbstlichen Priester, die ihm nachstelleten. Von 1563. an legte er sich auf der Universität Paris mit dem

hi-

n Eifer auf die gelehrten Sprachen und
ſchaften. Einige Jahre hernach bot man
n Bißthum an, um einen, ſo viel verſpre-
ı Kopf von den Proteſtanten abzuziehen.
r ſchlug dieſes Glück grosmüthig aus. Als
aterland in Krieg verwickelt war, wollte er
ihre folgen. Aber kaum hatte er den Weg
rde angetreten, als er das Bein brach, und
bekümmerten Mutter wieder zurückgetragen
ı mußte. Er begab ſich, da inzwiſchen auch
ede erfolgte, auf Reiſen, und ſezte, um auf
en nicht zu ſehr zerſtreuet, oder gar verführet
den, bald theologiſche, bald politiſche Abhand-
auf. Bey der pariſiſchen Bluthochzeit, die-
nauklbſchlichen Schandmahle der päbſtlichen
anzöſiſchen Kirchengeſchichte, entgieng er mit
r Noth den königlichen Mördern. Ein Huiſſier
ihn noch, indem er ihn für ſeinen Schrei-
ſgab, und Mornay, vom Vertrauen auf Gott
t, wagte es glücklicher Weiſe nach England
innen. Hier ſuchte er bey der Königin Hül-
ſeine unterdrückten Glaubensbrüder; hatte,
vorher von der Bluthochzeit, alſo jezt von
ſzuhebenden Belagerung von Rochelle, eine
ſende Ahndung, und gieng wieder nach Frank-
um unter dem Herzoge von Alenſſon den Hu-
en zu dienen, und verheyrathete ſich mit ei-
ar armen, aber ſehr verſtändigen und gottes-

fürchtigen adelichen Wittwe! Als er nacht
Heinrichs 4. Dienſte trat, war dieß ſeine K
bemühung, den König, der durch ſeine Auss
fungen das Vertrauen der Reformirten ver
hatte, zu einem tugendhaften Leben zu ben
Im Jahre 1577. brachte er es als Geſand
weit, daß Eliſabeth Heinrich den 3. nöthigte
Hugonotten den Frieden zu geben. Auf der
und Herreiſe fiel er Seeräubern in die Hände
ihren Klauen kaum entrunnen, brachte ihm
ein berüchtigter Giftmiſcher, der auch den
Jouan umgebracht, zu Antwerpen Gift bey. A
hatte er ſich wieder erholet, ſo fieng er an, ſei
rühmtes Buch von der Wahrheit der chriſtl
Religion zu ſchreiben. Eine tödtliche Krankhei
terbrach dieſe preiswürdige Arbeit eine Zeit
Als er ſich wieder erholet hatte, wäre er beynah
der Ueberrumplung von Gent in feindliche H
gerathen. Von dieſer Gefahr befreyet, wag
ſich auf Bitte der Generalſtaaten nach Berge
Zoom, um die rebellirende Garniſon, gleichſam
Angeſichte des Feindes, wieder zum Gehorſam
bereden. Nach dieſer Zeit führte er die wichti
Staatsangelegenheiten in den Niederlanden un
Frankreich durch ſeinen Rath, ſein Anſehen
durch ſeine gelehrte Feder aufs glücklichſte aus.
Jahre 1583. ſchrieb er ſein gelehrtes Buch vom
Abendmahl, beſchämte den König Heinrich 3.

ihn durch groſſe Verſprechungen katholiſch machen wollte, und ermahnte Heinrich den 4. ſehr nachdrücklich zum rechtſchaffenen Wandel vor Gott und ſtandhaftem Vertrauen, weil ihn Gott noch zu groſſen Dingen vorzubehalten ſchien; ja, einige Tage vor der Schlacht bey Courtras bewegte er ſogar den König, daß derſelbe öffentlich vor der Gemeinde zu Pons, Gott die Verführung eines vornehmen Frauenzimmers aufs demüthigſte abbat. Um dieſe Zeit that ſich Mornay als Kriegsbefehlshaber mit gleichem Ruhme und Glücke auſſerordentlich hervor. Bey der Thronbeſteigung Heinrichs des 4. handelte Mornay, der neue Staatsrath, wiederum ſehr rechtſchaffen, indem er ſowohl den König mit ſeinem Degen vertheidigte, als auch ihm ſehr ins Gewiſſen redete, daß er nunmehr alle ſeine bisherige Lieblingsſünden durch eine gründliche und aufrichtige Bekehrung von ſich verbannen müſte, woferne ihn Gott nicht zulezt verlaſſen ſollte. Eben ſo drang er in dieſen Prinzen, den Reformirten die freye Religionsübung in Frankreich zu verſtatten. Als Biron, dem der König dieſes Geſchäfte übertragen hatte, und der doch als Katholik eine reformirte Gemahlin hatte, dagegen einwandte, daß nicht zwo Religionen im Reiche ſeyn könnten: antwortete Mornay: Warum ſollten ſie doch in einem ſo weitläuftigen Reiche nicht Plaz haben, da ſie ihn in einem engen Bette gefunden?

Als

Als man Mornay durch Geld gewinnen wollte, um nicht länger dawider zu ſeyn, daß Heinrich 4. ſeiner Sicherheit halber katholiſch würde, antwortete er grosmüthig: ſein und ſeines Königs Gewiſſen wären ihm nicht um Millionen feil. Dem Monarchen aber ſtellte er herzhaft vor, daß wenn er ſeinen unerlaubten Umgang mit der Gabriele von Eſtrees und andere Ausſchweifungen noch ferner fortſezen würde: ſo würde er den Unterthanen die evangeliſche Religion zum Abſcheu machen, und Gottes heiligen Namen verläſtern. Im Jahre 1592. bauete ſeine Gemahlin zu Saumur auf ihre Koſten eine proteſtantiſche Kirche, er aber befeſtigte die Stadt, und legte daſelbſt eine Univerſität an. Als Heinrich 4. endlich doch zur päbſtlichen Kirche trat, und ſich deswegen gegen Mornay entſchuldigte: ſo ſagte ihm dieſer unerſchrocken: ob er denn wohl glaubte, daß er Gott durch ſolche Sophiſtereyen hintergehen könte? Und ob er wohl von dieſer Zeit an wenig um den König mehr ſeyn durfte: ſo blieb er doch ſeinen wahren Vortheilen mit gröſter Treue ergeben. Da Heinrich aber merkte, daß Mornay ſein Betragen frey misbilligte, ſo ſchrieb ihm der Monarch: ich weis wohl, wo euer Unwille gegen mich herrühret: ihr liebet das gemeine Beſte mehr als mich. Als der König vom Chatel verwundet worden war, ſchrieb ihm Mornay: Sire, meine Treue darf

noch

ein Wort wagen. Gott will gehöret
, wenn er redet; und wenn Er ſchlägt,
llen wir es fühlen. Denn nur Er kan
roſſen züchtigen Ich bin alſo auch ver-
t, daß ſich Ihre Majeſtät dieſen Zufall
luze machen, und ſich nicht ſowohl für
n Anfällen in acht nehmen, (denn Er
Dero Schuz ſeyn) als vielmehr merken
en, wie ſein Arm über Sünden ausge-
t ſey, und wie Sie ſich durch den Miß-
ch ſeiner Gedult nicht noch härtere Stra-
uziehen, ſondern ſie vielmehr durch eine
e Bekehrung abwenden, und künftig alles
ermeiden ſollen, was ſeinen Zorn wider
anfeuren könte. Im Jahre 1598. brachte
dlich Mornay zu Stande, daß der König das
mte Edikt von Nantes zum Beſten der Hu-
ten herausgab; zugleich aber reizte er durch
erausgabe ſeines gelehrten Buchs de Eucha-
ſowohl den Pabſt, als ſelbſt den König wi-
ch zum Zorne. Der Herr von Pleſſis aber
alle Verfolgungen mit groſſer Geduld, und
idigte ſeine Schrift mit auſſerordentlicher Ge-
ichkeit in der berühmten Diſputation von Fon-
leau wider den Kardinal Perron. Nach der
gab er ſich alle Mühe, die Proteſtanten un-
nander zu vereinigen. Nach der, im Jahre
geſchehenen Ermordung Heinrichs 4. verdop-

pelte

Jünglinge. Die beſten Ermahnungen, die er mit ſich von Hauſe genommen, werden nach und nach erſtickt. Die Säuffer und Spieler wiſſen die Kunſt, gewiſſe Vorurtheile wider dieſelben geltend zu machen. Sie wiſſen die fromme Gedanken; ſie wiſſen die zärtliche und dankbare Ehrerbietung gegen Eltern und Lehrer als Ueberbleibſel der Schule und einer ſcharfen Zucht, oder als kindiſche und einem Purſchen unanſtändige Schwachheiten von einer lächerlichen Seite vorzuſtellen; und weil ihre freyen Urtheile und Ausſprüche ſowohl den Schein eines Gemüths, das ſich von aller Sklaverey im Denken losgemacht, haben, als auch den Neigungen des wollüſtigen und ſtolzen Herzens ſchmeicheln: ſo räumet der unbedachtſame Jüngling ihnen in ſeiner Seele immer mehr Plaz ein. Iſt er nur erſt einmal von ihnen überwunden worden: ſo hat er hernach nicht mehr Herz genug, etwas wider ſie zu wagen. Er glaubet, daß er ohne Schimpf die Bande, durch die er mit dieſen böſen Buben verwickelt iſt, nicht wieder zerreiſſen könne. Dieß alles wird uns das folgende Exempel lehren können. „ Kaum hatte ich, (ſo ſchreibet Franz Junius, dieſer ſo berühmte Leidenſche Gottesgelehrte, von ſich ſelber,) „ einige gefährliche Lockungen liederlicher Perſonen beſieget, als mich ein anderes „ Uebel anfiel, von welchem mich niemand, als „ Gott nach ſeiner unergründlichen Barmherzigkeit

hat

„ hat erretten können. Dieſe Krankheit iſt mit
„ einem Worte die Atheiſterey, mit der mich einige
„ verwegene und ruchloſe Kameraden angeſteckt
„ hatten. Es kam ein Menſch zu mir, und ſuch-
„ te mir Epikurs Irrthum, daß ſich nemlich Gott
„ um der Menſchen Thun und Laſſen nichts be-
„ kümmerte, als eine unumſtößliche Wahrheit bey-
„ zubringen. Anſtatt nun, daß ich ihn hätte ent-
„ weder widerlegen, oder gerade abweiſen ſollen:
„ ſo ließ ich mich durch ſein Anſehen und durch
„ ſeine witzige Reden alsbald einnehmen. Ich fühl-
„ te die betrübte Wirkung des eingeſogenen Gifts:
„ ich verlohr alles Gefühl, und ich ward gleichſam
„ ganz ſtarr und kalt. Unſere Tiſchgeſpräche wa-
„ ren von nun an die wildeſten Spöttereyen über
„ den Glauben der Chriſten und über die Fröm-
„ migkeit, und ich fiel immer tiefer in dieſe Ab-
„ gründe der Ruchloſigkeit und des Verderbens.
„ Ueber ein Jahr lang ſteckte ich ſchon in dem
„ Schlamme der Wollüſte. Aber du, mein Gott,
„ blickteſt mich mit Erbarmen an, und boteſt mir
„ deine liebreichen und mächtigen Hände. Denn,
„ als mein Vater in königlichen Geſchäften durch
„ Lion reißte, und einige meiner Verführer kennen
„ lernte: ſo ſuchte er von Stund an, ſein verlor-
„ nes Schaf den Klauen dieſer Wölfe zu entreiſ-
„ ſen. Er nahm mich mit Ehren weg. Weil ich
„ aber vor ihm meine gottloſen Säze ſorgfältig

„ verbarg: ſo ermahnete er mich, und zwar ſehr
„ liebreich, daß, wenn er über der Tafel mit den
„ Gäſten von der Religion ſpräche, ich doch nicht
„ ſo bäuriſch ſtillſchweigen, ſondern auf eine an-
„ ſtändige Art zeigen ſollte, was ich auf der Ho-
„ henſchule gelernet hätte. Von nun an ſchmiß
„ ich Verwegener die Larve weg, und zeigte mich
„ ohne Scheu meinem redlichen Vater und ſeinen
„ Freunden als einen geſchwornen Verfechter des
„ Atheismus. Aber, mit welcher Weisheit wußte
„ nicht mein Vater mein elendes Gewäſche zu wi-
„ derlegen, und mich durch die vernünftigſten und
„ ſtärkſten Gründe zu überwältigen und zu beſchä-
„ men! Er ſchalt, er drohete nicht: nein, er be-
„ lehrte mich ſanft, liebreich und fromm: er gieng
„ mit mir als ein weiſer und mitleidiger Arzt um.
„ Nunmehr war die ſelige Stunde meiner Erret-
„ tung erſchienen. Denn als eines Tages der
„ vortrefliche Rechtslehrer, Rujaz, die Stunde
„ ausſezte, und ich wieder nach Hauſe und auf
„ meine Stube gieng; ſo nahm ich vor langer
„ Weile das Neue Teſtament vor, welches mein
„ weiſer und frommer Vater mit Fleis aufgeſchla-
„ gen auf meinen Tiſch hingeleget hätte. Ich
„ fieng an das erſte Kapitel des Evangelii Jo-
„ hannis zu leſen. Ich wurde gerührt, und ich
„ kan nicht beſchreiben, was für Bewegungen in
„ meiner Seele auf einmal rege geworden ſind.

„ Denn

„ Denn du ſelber zogeſt mich zu dir, mein guter „ Gott! und ſuchteſt dein verlohrnes Schaf. Und „ von dieſer Zeit an arbeitete deine Gnade mit „ Macht an mir.„ Wie viele ſolcher Satans, die ſich an eine, im Kämpfen noch nicht geübte Unſchuld machen, gibt es nicht noch mitten in den Wohnungen der Weisheit! Wie groß iſt nicht ihre Liſt, mit welcher ſie unter den Neigungen eines noch nicht entweihten und der Tugend noch ganz ergebenen Herzens eine Verſchwörung anzuzeddeln wiſſen! Und welche Werkzeuge ſchmieden ihnen nicht böſe und laſterhafte Schriftſteller zu dieſem verfluchenswürdigen Kriege! Jeder Menſchenfreund verwünſchet die cyklopiſche Feuereſſe in der Gegend von Genev, zu Fernoy.

VI. Der berühmte Fra Paolo Sarpi verdienet ſowohl wegen der ausnehmenden Treue und Standhaftigkeit, womit er die politiſche und kirchliche Freyheit der Venetianer wider die Eingriffe der Päbſte, beſonders Pauls 5. vertheidiget hat, als auch wegen ſeines unermüdeten Fleiſſes in den Wiſſenſchaften, allen Gelehrten als ein Muſter eines rechtſchaffenen Eifers für das gemeine Beſte, angeprieſen zu werden. Es iſt bekant, daß er wegen ſeiner unüberwindlichen Widerſezlichkeit gegen die päbſtliche Tyranney, wie er ſelber ſagte, ſtilo curiæ romanæ gefährlich iſt verwundet worden. Allein, er ließ ſich weder durch ſolche meuchelmörderſche

Nachstellungen, noch durch die gröſten, ihm angebotenen Belohnungen nur einmal wankend machen. Neben diesen Staatsarbeiten trieb er die Wissenschaften mit einem so glücklichen Fleisse, daß er in der Physik, Astronomie und Medicin einige sehr erhebliche Entdeckungen machte. Und dennoch behielt er Zeit übrig, nicht nur über 700. Gutachten für die Republik aufzusezen, sondern auch in des Baronius Annalen die wichtigsten Fehler zu entdecken, und die berühmte Geschichte der Tridentinischen Kirchenversamlung zu schreiben. Wie schlecht werden so manche, die diesen Pater als einen Irglaubigen verdammen, bestehen, wenn sie bey aller ihrer Orthodoxie das allerunfruchtbarste Leben führen, und die Einkünfte der Kirche verzehren, ohne ihr und dem Staate dafür die geringsten Dienste zu leisten!

VII. Nicht selten haben unglückliche Zufälle den Wissenschaften sowohl, als den Gelehrten, die sich mit einer wahren Stärke der Seele über ihr drückendes Schicksal empor hoben, die gröſten Vortheile gebracht! Als Cicero seiner Staatsbedienungen entsezt war, schrieb er seine philosophischen Bücher. Und eben diesem Zufalle, welcher dem Englischen Kanzler Baco von Verulamio begegnet ist, haben wir ein paar vortrefliche Schriften zu verdanken. Ein Unglück an den Augen machte, daß sich **Wilhelm Schickard** auf die Optik legte: ein gefähr-

fährlicher Beinschaden aber bewog den Calvisius, die Historie, besonders aber die Chronologie zu seiner Erholung und Linderung der Schmerzen recht zu treiben, als welche damals noch weit verworrener und unrichtiger war, als jezo. Philipp Cluver diente als Soldat in Ungarn. Da er aber auf der Wahlstatt ganz ausgezogen kaum sein Leben gerettet hatte: so gieng er nach Holland, legete sich von neuem wieder und mit doppeltem Eifer auf die Wissenschaften, und brachte es besonders in der Geographie sehr weit. Wenn der grosse Grotius nicht das traurige Schicksal gehabt hätte, zwey Jahre auf dem Löwenstein gefangen zu sizen, und ausser seinen vornehmen Bedienungen zu leben: so würden wir vielleicht seine vortreflichen Anmerkungen über die heilige Schrift, und besonders über die vier Evangelisten, jezo von ihm nicht haben. Einen so guten Gebrauch muß man von seinen Unglücksfällen machen. Sie müssen nicht unsern Eifer, dem Publikum nüzlich zu seyn, sondern nur die Art des Dienstes verändern, und uns nie in eine kleinmüthige Unthätigkeit ganz herabsinken lassen.

VIII. Gerh. Joh. Voßius war, nach Clarmunds Berichte, so karg mit seiner Zeit, daß er keinem, der ihn besuchte, länger als eine Viertelstunde Gehör gab. Als er demnach einmals Christoph Schradern selbst nöthigte, noch eine Viertel-

telſtunde länger bey ihm zu bleiben, und hernach ſeine Sanduhr ſchüttelte; ſo ſagte er zu ihm: Sehen Sie, wie viele Zeit ich ihnen geſchenkt habe! Ich kan dieſen berühmten Gelehrten nicht verlaſſen, ohne noch hinzu zu ſezen, daß er alle theologiſche Zänkereyen gehaſſet, und hingegen bey aller ſeiner groſſen kritiſchen Wiſſenſchaft ſehr beſcheiden, dienſtfertig und gottesfürchtig, aber auch, wie man aus der Sammlung ſeiner Briefe ſiehet, ein, für ſeiner wohlgerathenen Söhne und Töchter Wohlfahrt ſehr zärtlich beſorgter Vater geweſen ſey. **Wilhelm Ranter** theilte aufs genaueſte alle Minuten des Tages zu den verſchiedenen Arbeiten ein, die er zu verrichten hatte. Eben dieſe Zeitſparſamkeit war auch eine Tugend des ſel. D. Spe-ners. Was werden doch die hiebey denken, die mit ihrer Zeit ſo verſchwenderiſch umgehen, daß ſie nicht Stunden, ſondern Tage und Monate ungenüzt verflieſſen laſſen! Wie ſchwer wird es ihnen nicht werden, Rechnung von ihrer Haushaltung abzulegen! Möchten ſie doch wenigſtens Seneca Ausſpruch erwägen: Non tam benigne & liberale tempus natura nobis dedit, ut aliquid ex illo vacet perdere: & vide, quam multa etiam diligentiſſimis pereant! Aliud valetudo ſua cuique abſtulit, aliud ſuorum; aliud neceſſaria negotia, aliud publica occupaverunt: vitam nobiscum dividit *ſomnus*. Ex hoc tempore tam

angu-

juſto, & rapido, & nos auferente, quid ju-
, majorem partem mittere in vanum? Wie
erantwortlich insbeſondere viele junge Studiren-
hre Vorbereitungsjahre auf der Univerſität ver-
udern, wird in Lepidi Philathæ Sannionis
op. *Academico ſomniante* ſehr lebhaft vorgeſtel-
Denn dieſe Pflaſtertreter ſind Schuld daran,
man das von den Akademien zum Theil noch
ſagen muß, was ein Kanonikus von ſeiner Zeit
e: Bonæ vitæ morumque præcepta domi
parietibus pendent: mali mores interim per
itatem (*& pagos*) currunt. Die Studenten
der alten Pariſeruniverſität gaben ſich, nach
Vitriaco Berichte beym Launojus in hiſt.
ol. folgende Titel: *Anglici* potatores & cau-
: *Francigenæ* ſuperbi molles & muliebriter
poſiti: *Teutonici* furibundi & in conviviis
obſcœni: *Normanni* inanes & glorioſi; *Ro-*
u ſeditioſi, violenti & manus rodentes.
ibantii viri ſanguinum, incendiarii, rutarii
raptores; *Flandrenſes* ſuperflui, prodigi &
neſtationibus dediti, & more butyri molles
remiſſi. Dieß war der damalige Karakter
er Landsmannſchaften. Der Herr Profeſſor
rnsdorf in Danzig hat uns in ſeiner Diſſer-
on de moribus juventutis ſcholaſticæ in
demia Attica von den athenienſiſchen Lehrern
Studenten keine vortheilhafte Beſchreibung ge-

macht. Gleichwie die Obrigkeit weder Lehrer, noch Schulgebäude unterhielt: alſo lehrte ein jeder, wo und wann er wollte, meiſtentheils in öffentlichen Hallen, auf Spaziergängen, in Gärten, auf dem Markte und bey Gaſtmahlen. Die Lehrer ſelber ſtanden unter ſich in keiner Verbindung. Jeder hatte ſeine geſchwornen Zuhörer, denen er es nicht freyſtellte, auch bey andern die Stunden zu beſuchen. Endlich ſtudirten die Zuhörer nicht, um ſich zu Aemtern geſchickt zu machen, ſondern blos zur Luſt. Dem 13ten Jahrhunderte war es aufbehalten, daß die erſte Ordnung und Geſellſchaft unter den Lehrern iſt errichtet worden. Und Rudolph Agricola hat es zuerſt auch auf niedrigen Schulen eingeführt, daß ein Schüler bey mehrern Lehrern Unterricht empfängt. Jene alte Gewohnheit, daß jeder Student ſich nur an einen einzigen Lehrer hielt, führte den Rottengeiſt und eine zügelloſe Zucht ein. Daher war Athen ein rechter Tummel- und Kampfplatz, worauf ſich jede Bande mit der andern für ihren Lehrer, zu deſſen Fahne ſie geſchworen hatte, mit Knütteln tapfer herumſchlug. Die ankommenden Studenten wurden von den Alten mit groſſem Lärmen eingeholet, und ſogleich ins Bad geführet. Sobald der Neuling abgewaſchen war, gab man ihm das Studentenzeichen, einen Mantel. Aber alsdann entſtand eine neue Schlägerey: denn jeder wollte den akademiſchen Rekruten unter ſeines

Leh

s Leibkompagnie anwerben. Dieſen griechi-
Pennalismus erzählet Eunapius aus eigner
rung. Ich übergehe die Kriege der Herren
ſoren und Sophiſten, unter denen jeder ein
ejus oder Cäſar in dieſer gelehrten Republik
volite.

.. Schändliche Denkmäler, wie unverantwort-
ıanche Gelehrte diejenige Zeit, in welcher ar-
audwerker für ſie und den Staat arbeiten,
en verſchwenden, ſind jene lächerliche Lobre-
nes Lucians auf die Fliege und das Poda-
eines Majoragius auf den Koth u. a.
ktilian erzählet, daß ein gewiſſer Menſch
ı, die ihm ein anderer zugeworfen, mit der
ı Geſchicklichkeit an eine Nadel geſpießt, oder
eine ſehr enge Oeffnung geworfen habe.
, Alexander ließ ihm für dieſes unnütze Kunſt-
weiter nichts, als einen Scheffel Erbſen ſchen-
Kallikratides und Myrmecides ſollen ſo
Wagen verfertiget haben, daß man ſie mit
Fliegenflügel bedecken konte. Hurtius war
iferſucht über einen ſehr künſtlichen Schreiber
ɜ, Homers Iliade ſo klein abzuſchreiben, daß
as ganze Manuſkript in eine Nußſchaale ſollte
können. Haben aber wohl manche Unterſu-
n von Wörtern, ob man ſie mit einen ae,
. mit einem t oder th, u oder v ſchreiben
iuen gröſſern Nuzen? oder jene mühſame

Unterſuchungen über einige kleine Alterthümer die Gabeln, Meſſer, Becher, Stüle, Knöpf Perücken der Alten, über welchen man öfter Seele, ſeine Geſundheit, ſeine Familie und Amt vergißt? Wie viele Exempel könten hier angeführet werden, beſonders auch aus den E fragen über die heydniſche Mythologie, auf n die bloſſen Sprachgelehrten weit mehr Fleis wandt haben, als auf Ciceronis philoſophiſche ke, ungeachtet dieſe eine rechte Schazkamme alten philoſophiſchen Wiſſenſchaften ſind. G wohl hat man weit lieber über unzüchtige Po als über die Bücher de Natura deorum, de tore u. a. Commentarios geſchrieben, und dieſes iſt die Urſache, warum das Verderben der elende Geſchmack noch nicht aus den Sch das iſt, aus den Werkſtätten der Kirche und Staats, den Officinen der Vernunft und Reli ausgerottet werden kan, und warum diejenigen Gehör finden, welche deswegen wahrhaftig heil und patriotiſche Vorſchläge thun. Sie müſſe fürchten, daß man ſie für Barbaren ausſch Ich weiß, daß manche Unterſuchungen, die Unwiſſenden als Kleinigkeiten vorkommen, in Verbindung mit andern Wiſſenſchaften nüzlich ſ Aber dergleichen Unterſuchungen müſſen nie un wichtigen Stunden, ſondern nur die Augenblicke ſerer Muſſe und unſers Zeitvertreibes ausfül

Hernach, so müssen wir darauf denken, wie wir auch die geringste Kentniß, die wir erlanget haben, sogleich zur Aufklärung irgend einer wichtigen Wahrheit, besonders in den klaßischen Schriftstellern, auf eine kluge Art anwenden. Thun wir dieses nicht, so handeln wir noch weit verächtlicher, als die müssigen Damen, die über einer Schleife einen ganzen Morgen vor ihrem Nachttische vertändeln.

X. Forschet man nach der Quelle, warum sich Gelehrte auf eine so unnüze Grillenfängerey legen: so ist es theils ein gewisser verdorbener Geschmack der gelehrten Wollust, alles zu erforschen und zu wissen; theils die Begierde, bewundert zu werden; kurz, der Stolz, welcher sie nicht nur zur Bekantmachung gefährlicher Meynungen, sondern auch zu den lächerlichsten Prahlereyen verleitet. Rajus Näbius machte sich selbst diese Grabschrift: Immortales, si flere fas foret, flerent Divæ Camœnæ Nævium poetam; qui, postquam Orci traditus est thesauro, obliti sunt Romæ latina loqui lingua. Wir wollen hier vom Cicero nichts sagen, der bey aller Gelegenheit von seinem Konsulate pralte, und den es so heftig verdroß, daß man in Kampanien nichts von seiner Rückreise nach Sicilien redte: wir wollen so viele andere Prahlereyen berühmter Männer um ihrer Ehre willen verschweigen, sondern nur bemerken, daß der unersättliche Ehrgeiz fast alle Kezereyen und gelehrte Zänkereyen

aus-

ausgeheckt; daß er einen **Abälard** verleitet habe, Meynungen der alten Kezer wieder aufzuwärmen und zu vertheidigen. Er ſelbſt geſteht es, daß, weil er in ſeinen Augen der gröſte Philoſoph geweſen, ſo habe ihn Gott in die Sünde der Unkeuſchheit fallen laſſen. Ein ſolcher aufgeblaſener Mann war **Kardan**, der in ſeiner Lebensbeſchreibung von ſich ſaget, daß er von Jugend auf darnach getrachtet habe, ſich einen unſterblichen Namen zu machen. Exempel lächerlicher Groſsſprecher ſtellet uns **Erythräus** in ſeiner Pinacotheca in der Perſon eines **Ciampolus, Cagnolus, Maraffa, Carretons, Alex. Taſſons, Boccalinus, Menicuccius** *) u. a. m. auf. Bisweilen läßt ſie **Gott** öffentlich be-

*) Von ihm ſchreibet *Erythr. p. 296.* unter andern: *Nullam eſſe toto orbe terrarum gentem, quo nominis ſui famam non permanaſſet; nullum eſſe Regem, nullum Imperatorem, qui ſui videndi non incredibili cupiditate flagraret. Cum omnibus erat loci contentio, omnibus anteferri præpropere poſtulabat --- Volebat etiam in proverbium abire famam Menicuccianam rei* Von Salmaſii Stolze führt Kolomeſius dieſe Probe an: *Mr. Voſſius m'a dit, que Meſſ. Gaulmin, Saumaiſe & Mauſſac, ſe rencontrant un jour à la Bibliotheque Royale, le premier dit aux deux autres: Je penſe, que nous pourrions bien tous trois tenir tête à tous les Sçavans de l'Europe. A quoi Mr. de Saumaiſe repondit: Joignes à tout ce, qu'il y a de Sçavans au monde, & vous & Mr. Mauſſac, je vous tiendrai tête, moi ſeul.*

chämt werden, wie es dem Faſeolus begegnet

Denn als er ſeine Rede mit den Worten: cuit Sereniſſimo Venetiarum Principi, placuit :elientiſſimo Senatui, anfieng, aber gleich an= gē ſtecken blieb, und daher ſein placuit immer derholte: ſo ſagten die Studenten aus Schel= :ey: per verbum *placui*, Faſeolus diſplicuit. ſrichtig zu reden, macht ein Gelehrter den an= n citel. Sie loben ſich einander wechſelsweiſe: haben gute Freunde, welche ſie bey einem Zei= gēſchreiber beſtens empfehlen, und da groſſe :ren mit den eingeführten Titeln zufrieden ſind, erfinden hingegen die Gelehrten einander zu ge= en alle Jahre neue und prächtigere Titel, und kan leicht die Zeit wieder kommen, da man :der Seraphicos, Angelicos, fundatiſſimos ctores, Aquilas, irrefragibiles interpretes :inæ voluntatis, Luciferos matutinos, Alpha holaſticorum, & doctores mirabiles, ſubtiles invincibiles u. ſ. w. zu ſehen bekömt, wie auf der en Pariſerakademie. Ich habe einen berühmten hriftſteller gekant, der Briefe von Klienten auf= iſen konte, die ihn demüthig gebeten haben, ihre ſchelgen zu citiren. Kein Wunder alſo, wenn weilen Schriftſteller, welche die Unſterblichkeit, ſo e ehmals Jupiter, vertheilen können, mit verän= rten Worten dem Balduccius beym Erythräus e Worte abzuborgen in die Verſuchung gerathen:

Vide,

die Welt nicht so sehr aufhalten: wir würden noch vielweniger Säze, für und wider welche sich von beyden Seiten so vieles sagen läßt, nicht mit solcher Hize und Wuth, sondern sehr bescheiden und liebreich vertragen. Das leztere zeuget von einem Manne, der jede Sache von allen ihren Seiten genau, und zugleich den grossen Umfang der Wissenschaften und sich selber, kennet: jenes wilde Verfahren aber von einem aufgeblasenen Ignoranten, dessen Heldenstärke blos in den Zähnen, die er den Gegnern weiset, bestehet. Ich enthalte mich übrigens mit Fleiß, neuere Exempel, welche zum allgemeinen Aergerniße gedienet haben, anzuführen, und ich will lieber eine alte Probe aus Buchneri Schediasmate de vitiorum inter eruditos occurr. scriptoribus von Seite 183. herſezen.

Ich sag Magister Schmid sey ein Coujon und Flegel,
Ein unverschämter Kerl, ein Ehrendieb und Esel.
Du sprichst: es reimt sich nicht: es reimt sich nicht als wohl,
Sein ungehirnt Gehirn ist solcher Narrheit voll.
Soldaten ins Gewehr! Magister Bernd von Dresen,
Der nicht unlängst allda ein Schulfuchs ist gewesen,
Komt trozig zu euch her. Mein, schauet ihn doch an,
Ist Meister Bernhard nicht ein trefflich grosser Mann?

Her

Her Bernd wär wohl gelehrt und hochberühmt geblieben,
Wenn er nicht sein'n Tractat so tölpisch hätt geschrieben;
Nun siehet jederman, daß Bernd ein Esel sey:
Weil ers so haben will, wolan, so bleibs dabey!

So schimpfen nur noch die Weislinger und Neumair: die sich durch nichts, als durch ihre niederträchtige Scheltwörter, womit sie Luthers heilige Asche angespien, so wie Zoilus, Homers Geissel, der Welt bekant gemacht haben. Ich will, um nicht ohne Noth weitläuftig zu werden, die leider so bekanten argumenta ab invidia ducta, die Benennung nach verhaßten Kezernamen und andere Mittel, deren sich die Klerisey da, wo sie keine Scheiterhaufen errichten darf, in ihrem Grimme bedienet, mit Stillschweigen übergehen, und nur noch anmerken, daß es ehmals Mode gewesen, daß man die Namen der Gelehrten kindisch verdrehet hat. Es fällt mir eben jezt eine von den Jesuiten wider den berühmten Polykarpus Leyser in Ingolstadt 1593. gedruckte Schrift in die Hände, worin diese wizigen Köpfe von dem Namen Leyser, durch eine blosse Versezung der Buchstaben, diese sinreiche Auslegung machen: Leyser, Lauser, Losehr oder Ehrlos. Hierauf folgt ein Echo: *Hospes:* quid est Polycarpus? *Echo:* pus. *H.* Estne praedicans? *E.* praedi-

cans. *H.* Eſtne furioſus? *E.* Sus. *H.* Etiam poeta Virgilianus? *E.* Anus. *H.* At eſt miniſter verbi divini? *E.* Vini. *H.* Siccine amat Poculum? *E.* Culum u. ſ. w. Selbſt der berühmte Pufendorf nante noch ſeinen Gegner, Veltheimen, nur gryllum campeſtrem, ein Feldheimchen, und Fabretti Gronovium Grunovium. Wie läppiſch ihr groſſen, berühmten Männer! Wie groß wird nicht dagegen in den Augen aller Weiſen ein Mabillon, er, der allein eine ganze Bibliothek vorſtellen konte! Wie beſcheiden führte er ſich nicht in den bekanten Streitigkeiten mit dem Verfechter der andächtigen Unwiſſenheit, dem Abte de la Trape auf! Welche Ehre brachte ihm nicht ſeine gelehrte Streitigkeit mit dem berühmten Papebroch! So ſchrieb der leztere an ſeinen Gegner, den Mabillon: Je vous avoue, que je n'ai plus d'autre ſatisfaction d'avoir écrit ſur cette matière, que celle de vous avoir donné occaſion de compoſer un ouvrage ſi accompli. (die unſterbliche Diplomatik.) Il eſt vray, que j'ai ſenti d'abord quelque peine en liſant votre livre, ou je me ſuis vû reſuté d'une manière à ne pas repondre: mais enfin l'utilité et la beauté d'un ouvrage ſi precieux ont bientôt ſurmonté ma foibleſſe: et pénétré de joie d'y voir la vérité dans ſon plus beau jour, j'ai invité mon compagnon d'études à

venir

'enir prendre part à l'admiration dont je me
is trouvé tout rempli. C'eſt pourquoi ne
ites pas difficulté, toutes les fois que vous
aurez l'occaſion, de dire publiquement que
ſuis entièrement de votre avis. Einer ſol-
n vernünftigen Controvers haben wir auch das
tringa gelehrtes Buch, de Synagoga vetere,
verdanken. — Bald, hoffen wir, wird es
zlich an Exempeln des Odii Theologorum
en.

XII. Anton Boſius, Agent des Maltheſer-
ns, war das nach der Moral, was Janus
der Mythologie iſt; ein Menſch von einer
elten Geſtalt. Ein Mann, der den Vormit-
mit den gelehrteſten und beſten Männern,
den Nachmittag mit den lüderlichſten Leuten
chte. Die eine Nacht ſchwärmte er wie der
benſte Student, und die andere ſtudirte er
wie der fleiſſigſte Profeſſor. Befand er ſich
nen luſtigen und lockern Brüdern: ſo ſchweif-
ſeinen Reden und Handlungen aus, gleich
m er bey einem Bacchusfeſte die Rolle des
achers ſpielen mußte: war er hingegen in
Geſchäften, oder wohnte er den Berath-
gen der Ritter bey: ſo war er ein Rath
Römiſchen Räthen auf dem Kapitolio,
ſeinem Munde ſtrömte die Klugheit. Es
nsmal, daß ihn ein Freund in die un-

weites Feld gefunden zu haben, u
Entdeckung der Inschriften, der Bi
rer Umstände, sich unzählige Lobsp
ten könte. Mit einem Worte, hier
den Stoff zu seiner Roma Subterr
er sich in diese Hölen begab, so n
einige von seiner lasterhaften Gesell
Und weil er sich mit den niedlichste
besten Weinen versorget hatte, so s
Tage in diesen Finsternissen und
ein Leben, welches gerade das Gege
Wandel der heiligen Christen war,
mals in den Zeiten der Verfolgung i
des Todes und der Nacht geflüchtet
diese Gewölber, darin ehmals die
Heilande stille Loblieder sangen, w
den schändlichsten Saufliedern erschü

Das können wir aber von manchen Büchern anders urtheilen, als daß ſie eben auf dieſe Art in Wein- und Bierkellern verfertiget worden ſeyn müſſen?

XIII. **Gottlieb Raynald** erzählet uns das traurige Ende eines Menſchen, der keine andere Glückſeligkeit verlangte, als das Lob der Menſchen. Ein Ordensgeiſtlicher predigte im Jahre 1657. zu Savona, in der Faſtenzeit. Allein, es wollte ihn niemand hören, ſo ſehr er auch alle Künſte hervorſuchte, um ſich einen Zulauf zu erwerben. Diese Verachtung brachte ihn endlich in eine Raſerey. Denn er gieng voller Wuth ins Kloſter zurück: warf ganze Stöſſe ſeiner Konzepte auf einen Haufen, zündete ſie an, und entleibte ſich hierauf ſelber. Der Rauch ruſte die ganze Nachbarſchaft zuſammen, um ein Zeuge von dieſem unglücklichen Opfer der eitelſten Eigenliebe zu werden.

XIV. **Anton Urceus** büßte in einem, durch eine Unvorſichtigkeit entſtandenen Brande alle ſeine, zum Drucke fertig liegende Handſchriften ein. Un ſtatt nun, daß er Gott für die Errettung ſeines Lebens hätte danken ſollen: ſo brach er vielmehr in der Raſerey ſeines Affekts in dieſe entſetzlichen Worte aus: Quodnam ego tantum ſcelus concepi, Chriſte: quem ego tuorum unquam laeſi, ut ita inexpiabili in me odio

debaccheris? Audi ea, quae Tibi mentis pos et ex animo dicam. Si forte, cum timum vitae finem pervenero, ſupplex dam ad te, opem oratum, neve audias, inter tuos accipias oro, cum infernis d aeternum vitam agere decrevi. So erbä iſt gemeiniglich der Seelenzuſtand derjenige ren ganzes Studiren ſich auf das beſtändige griechiſcher und heidniſcher Schriftſteller ein ket; welchen es darüber vor der chriſtlichen ſchminkten Religion eckelt. Jedermann w die ſchlechten Sitten der groſſen Lateiner des Jahrhunderts, und der jezigen Antiquitätenf in Italien und anderswo. Endlich aber b Urceus dieſe abſcheuliche Sünde auf ſeinem bebette, und demüthigte ſich: Qui caelum lis, flehete er, fer quaeſo opem peccatori li me, qui tuum in ſinum confugio, ſ cem rejicere, ſi unquam peccantem hon voti reum feciſti; ſic mihi extrema dextram ab alto porrigas, oro. Allein, e doch noch in der Verzweiflung, und zwar dieß ſeine lezten Worte: Peccatum, ehe Spiritum S. commiſi: nulla prorſus mil niae conſequendae ſpes! daemones mo ſeram auferent animam, atque ſempi eam dabunt internecioni! Atque ut li vobis conſtet, me ad Tartara mox deſc

um, en denuncio, iamiam fatalem immine- e horam; hoc ipso momento mihi ex vita ſſe excedendum atque degendum cum dae- nonibus. Dieß geſagt, war der Unglückliche hin!

XV. **Angelus Politian**, jener abgöttiſche Ci- eronianer, der die heilige Schrift gegen die wizi- en Schriften der Heiden ſo höniſch gering ſchäz- e, ſich ſelber aber mit den ſchändlichſten Laſtern efleckte: Politian, ſage ich, ſtarb 1494. in ſeinem ierzigſten Jahre höchſt unſelig. Denn er fiel in ie tiefſte Schwermuth, und zwar, wenn man en, ihm äuſſerſt abgeneigten Florentinern glau- en kan, um einer ſchändlichen Urſache willen. Man ſuchte ihn vergebens aus den göttlichen Bü- hern zu tröſten. Es ſchrieben ſogar viele in die Welt, daß er ſich ſelbſt entleibet habe. Trauri- es Schickſal eines Gelehrten, der einen ewigen Namen durch ſeine blos wollüſtige Gelehrſamkeit n ſeinem ganzen Leben geſucht hat, und ſtatt eſſen, ſich nach dem Tode nur verdiente Verach- ung zuzieht! Ein gleicher Verächter der heiligen Schrift war **Peter Bembus**, Politians Zeitge- noſſe, indem er die Briefe Pauli, welche uns al- e Schäze der Liebe Gottes und der unerforſchli- hen Reichthümer Chriſti aufdecken, ſpottweiſe nur epiſtolaccias, nach des **Thomas Lanſius** Be- ichte, nante, und einen Freund warnte, ſie nicht u leſen, damit er ſeine antike Schreibart nicht

verdürbe. Aber es gereicht dieſen göttlichen Schriften ſtets zur Ehre, wenn ſie einem Verfaſſer von Liebesgeſprächen misfallen; einem Menſchen, den die Unflätereyen heidniſcher Dichter als Schönheiten vorkamen, und der in den Alten nicht ſowol ihre richtigen, geſunden und vortreflichen Gedanken und Sachen, als vielmehr nur ſchöne Phraſes ſuchte.

XVI. Kaſper Barläus, ein berühmter lateiniſcher Dichter und Profeſſor zu Amſterdam, ſtürzte ſich, wie Sorbiere meldet, 1648. in einen Brunnen, weil Spanheim durch ſeine Lobrede auf den Prinzen von Oranien mehr Ehre, als er, eingeleget hatte: und Vincenz Gramingna verurtheilte ſich ſelber zu einem dreyjährigen Stillſchweigen, weil er auf eine ſchwere, ihm vorgelegte Frage, nicht gleich hatte antworten können.

XVII. Laßt uns jezt wieder einen Blick auf die andere Seite in unſerm Poecile thun, und die Tugenden einiger berühmten Gelehrten betrachten. Wer muß nicht des berühmten Klaudius Salmaſius großmüthige Liebe zur Wahrheit bewundern, welche ihn bewogen hat, ein anſehnliches Jahrgehalt, welches ihm der Kardinal Richelieu anbieten ließ, wofern er ſeine Geſchichte beſchreiben wollte, blos deswegen auszuſchlagen, weil er als ein gedungener Lobredner das Talent, ſo ihm Gott gegeben, an einem Miniſter wider ſein Gewiſſen

wiſſen verſchwenden ſollte, der durch ſeine Staatsſtreiche ganz Europa unglücklich gemacht hatte? Möchte doch Bayle ſo gedacht, und nicht für das Geld, ſo ihm der Verleger aufzählte, ſo viele Blätter wider die Religion und die guten Sitten geſchrieben haben! Und möchte Salmaſens edle Uneigennützigkeit eine allgemeine Tugend aller unſerer wizigen und anderer Schriftſteller und Lobreduer werden!

XVIII. Unter den Arnolden, Mareſiis, Kaloven, Langen und andern Streittheologen, verdienet auch Peter Jurieu eine Stelle. So gründlich er wider einen Boſſuet, Arnold, Nikole und Maimburg geſchrieben: ſo wenig kan man doch ſeine Heftigkeit und perſönliche Anzüglichkeiten und gehäſſige Beſchuldigungen, als wodurch er beſonders den berühmten Bayle um ſein Lehramt gebracht, entſchuldigen. Gleichwohl hieng dieſer hizige Kopf ſeiner Phantaſie und guten Wünſchen ſo ſehr nach, daß er ſogar einen Propheten abgeben wollte. Aber er mußte es 1689. und 1715. ſelber mit Beſchämung erleben, daß er blos geträumet hätte.

XIX. Rouſſeau, einer der berühmten franzöſiſchen Odendichter, hat ſich durch ſeine Satiren aus einem Unglücke in das andere muthwilliger Weiſe geſtürzet. Möchten doch alle wizige Köpfe, denen es ſo unmöglich fällt, einen ſinnreichen Ein-

sich die angeblichen jungen Autores hinter ihre Disputationen von ihren Freunden dergleichen unverschämte Schmeicheleyen aus, die sie nicht selten doch selber auf dem Katheder zu schanden machen. Unsere gelehrten Zeitungsschreiber würden uns hiebey manche artige Anekdote von Autoren, die sie haben bestechen wollen, erzählen können. Wie wenig Einfluß hat oft das gröste Buch in das gemeine Beste! Wie wenig Neues ist darin gesagt! Woher denn nun das Aufblähen über unsere Autorschaft? Würden wir wohl einem Tischer sein Grosthun über einen verfertigten Schrank zu gute halten? Könte er ihn nicht machen: so wäre er ja kein Tischer.

XXI. Thomasius und Gundling in Halle, führten die Freyheit zu denken wieder in Deutschland ein, die sich seit dem grossen Luther wieder so sehr verlohren hatte. Wenn aber der erstere mehr Gelehrsamkeit und der leztere ein besseres Herz gehabt, und nicht blos durch seine Schwänke seine akademischen Zuhörer und Leser einzunehmen gesucht hätte: so würden durch sie viel mehrere Gelehrten zum Siege über Vorurtheile und zu einer tugendhaften Liebe der Wahrheit ermuntert worden seyn. Bittere Satiren sind nicht, wie uns doch Shaftesbury weiß machen wollte, das Mittel, Menschen zu überzeugen, daß sie sich irren; ob man gleich durch Spotten fremde Thorheiten

heiten andern so verächtlich machen kan, daß sie dieselben nicht annehmen.

XXII. Hugo Grotius, einer der grösten Gelehrten, der in der ganzen Gelehrtengeschichte kaum vier oder fünfe seines gleichen, wenigstens in Ansehung des vortreflichen Gebrauchs seiner ausgebreiteten und tiefen Kentnisse, hat, ward 1583. zu Delft, wo sein Vater Bürgermeister ward, gebohren. Er verfertigte schon in seinem 9ten Jahre lateinische, uud besonders sehr gute Sinngedichte, und in seinem 15ten hielt man ihn schon für einen grossen Gelehrten. Denn jezt klärte er schon den Martian Kapella durch antiquarische Anmerkungen glücklich auf. Im 17ten Jahre führte er bereits mit einem rühmlichen Siege für andere Rechtshändel, und sieben Jahre hernach machte man ihn bereits zum Generaladvokaten von Holland, Seeland und Westfriesland. In einer Staatsversendung nach England gewann er die völlige Freundschaft des berühmten Kasaubons. Aber von 1609. an schien er sich so merklich auf die Seite der Remonstranten, welche er wegen ihrer Bemühung, die christlichen Partheyen mit einander zu vereinigen, vorzüglich schäzte, zu lenken, daß er auch von dieser Zeit an das Ziel des Hasses und der Verfolgung der holländischen Geistlichkeit ward. Ich habe von der merkwürdigen Befreyung aus seiner ewigen Gefangenschaft bereits Th. I. S. 518.

gen zuſammen geſezt ſey, und zeichne ſich die diejenigen Laſter und Fehler aus, die man am ſorgfältigſte zu vermeiden hat.

XXV. Die wunderbare Vorſehung äuſſert ſich beſonders in den Schickſalen der Gelehrten, als welche dieſelben nach ihren, und nicht nach den Abſichten der Menſchen, einrichtet. Ich bin verſichert, daß die meiſten, die jezo in Aemtern ſtehen, welche ſie nicht ſelbſt an ſich geriſſen, ſondern rechtmäßig bekommen haben, bekennen werden, ſie hätten nichts weniger gedacht, als daß ſie an dieſen oder jenen Dienſt, und zwar durch dieſe und keine andere Umſtände, kommen werden. So gut und zugleich ſo wunderbar führet unſer weiſer Vater diejenigen, die ſich ganz und gar von ihm leiten laſſen. Ich laſſe die vielen bekannten Exempel weg, und merke nur an, daß ſich Gott öfters wider Willen der Eltern ſeine Werkzeuge aus den Werkſtätten der Künſtler und Handwerker, und ſelbſt vom Pfluge, ausgeſucht habe. So ward Jac. Andreä, der bekante Verfaſſer der Formulae Concordiae, bereits einem Zimmermeiſter verdungen. Valer. Herberger und Theodor Fabricius lernten das Schuſterhandwerk; Sal. Gesner war ein Goldſchmid; Joh. Clover, ein Schneider; Mich. Walther und Joh. Braunius, (der de veſtitu Sacerdotum Hebraeorum ſo vortreflich geſchrieben hat,) ein Kaufmann;

mann; Joh. Saubert, ein Müller, der selige Rambach, ein Tischler, und einige sogar Bauren. Auf der andern Seite wäre zu wünschen, daß viele, welche auf der Kanzel oder auf dem Katheder der Kirche schlechte Dienste leisten, zu ihrem und zum gemeinen Besten noch zu rechter Zeit in das Kaufmannsgewölbe, oder in die Werkstube zurückgekehret seyn möchten.

XXVI. Lipsius, der grosse Kunstrichter, hat durch seinen aufs höchste getriebenen Aberglauben seinem Ruhme, den er sich sowol durch seine grosse antiquarische Kentnisse, als auch durch sein angenehmes Bezeigen im Umgange, erworben, einen unauslöschlichen Flecken angehänget. Seine Diva Virgo Halensis und Diva Sichemiensis, worin er die einfältigsten Legenden als glaubhafte Wahrheiten in die Welt hinein schrieb, können uns belehren, wie schlecht wir für uns und für die Wahrheit sorgen, wenn man sich blos auf die Antiquitäten, die Sprachen, und nicht zugleich auch auf die Philosophie und Theologie legt; deren die eine den Verstand aufkläret, die andere aber sowol den Verstand als das Herz bessert. Unaufhörlich mit einem Lipsius, Huet, Bayle, Montagne ꝛc. lesen, ohne selber zu denken, macht Zweifler und verwirret selbst die besten Köpfe. Er weihte der Maria eine silberne Feder, und im Testamente vermachte er ihr seinen Pelzrock. In Re-

ſich berühmt hatte, er könte die verſchiedenen Karaktere aller Jahrhunderte unterſcheiden. Muret ſchickte ihm alſo dieſe Verſe zu, und Skaliger erklärte ſie für Trabeas Arbeit. Als er aber den Betrug entdeckte: ſo rächte er ſich an jenem wieder auf die empfindlichſte Art, indem er ihm in den folgenden Verſen ein Verbrechen vorrückte, welches ſonſt mit dem Feuer beſtraft zu werden pflegt:

Qui rigidae *flammas* evaſerat ante Toloſae
Muretus. *fumos* vendidit *ille* mihi.

Kirchern wurden einſt einige Nürnbergerpuppen, nachdem ſie eine Zeitlang unter der Erde gelegen hatten, zugeſchickt, die er für alte Barden oder Druiden hielt, und mit falſchen Verſteinerungen iſt dieſer Betrug dem Herrn D. Beringer, der deswegen ſeine Lithographiam Virceburgenſem geſchrieben, geſpielet worden.

XXX. Vom Scipppius ſagt Ferreras, daß er Tag und Nacht ſtudirt, daß er ſich die lezten vierzehn Tage ſeines Lebens in ſeiner Kammer verſchloſſen, und von nichts, als gelehrten Dingen, mit denen, die ihn beſuchten, geſprochen habe; daß er, als ein andrer Esdras, die heilige Schrift wieder hätte herſtellen können, wenn ſie verlohren gegangen wäre; daß endlich, die Anzahl ſeiner Werke die Zahl ſeiner Jahre überſtiegen habe. Demoſthenes, der von Natur zu nichts weniger,

niger, als zu einem Redner gebildet zu seyn schien, überwand durch einen erstaunenswürdigen Fleiß alle Fehler seiner Stimme und Aussprache, und tauschte dagegen so viele Annehmlichkeiten ein. Bernhardin Baldus stand um Mitternacht auf zu studiren, und las auch unter dem Essen. Ausserdem rühmt Scharloncinus von ihm, daß er sich allezeit ein Vergnügen daraus gemacht habe, fremde Fehler zu entschuldigen; daß er sehr gottesdienstlich und gegen die Armen ausnehmend gutthätig gewesen sey. Und Fernel, Heinrichs 2. Leibarzt, fand, da er noch Student war, in allen übrigen Vergnügungen, ausser in derjenigen, welche ihm das Studiren gewährete, nicht das geringste Schmackhafte, und er schätzte alle Stunden für verlohren, die er nicht unter seinen Büchern zugebracht hatte. Er verließ die Freunde, die ihn besuchten, und eilte wieder in die Gesellschaft der Todten. Doch überwand die brüderlich mitleidige Begierde, den Kranken zu helfen, diesen Trieb zu studiren. Er wies keinen Armen ab, der ihn um seinen Beystand anflehete. Immer zur Mittagszeit von einer Menge solcher hülfsbegierigen Leute umringet, sah er sich genöthiget, stehend zu essen. Ja, als ihn seine Gattin und Freunde inständigst baten, sich in der Arbeit zu mäßigen; so gab er zur Antwort: „Der Tod wird mir Jahr„ hunderte zur Ruhe geben.„ Ich darf indessen

wohl nicht erſt erinnern, daß eine übertriebene Wißbegierde, geſezt auch, daß ſie aus einer reinern Quelle, als aus der Ruhmſucht herkäme, zur Sünde werde, weil ſie uns an der Erfüllung anderer wichtigen Pflichten hindert, und uns endlich ein Leben verkürzet, deſſen Verluſt uns zugleich aller Gelegenheiten beraubet, in der menſchlichen Geſellſchaft noch länger Gutes auszurichten. So ward, unzähliger anderer Beyſpiele von allzuarbeitſamen Gelehrten zu geſchweigen, Peter Halläus gezwungen, zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit zwey volle Jahre unthätig auf dem Bette zu liegen, und der ſelige Baumgarten muſte öfters ganze Monate alle ſeine gelehrte Arbeit ausſezen, um ſich nach einer gänzlichen Erſchöpfung ſeiner Kräfte wiederum in etwas zu erholen. Denn wenige Gelehrte können ſich des Glücks rühmen, welches Franz Junius gehabt hat, der, ungeachtet er Sommers und Winters um vier Uhr aufſtand, niemals ausgieng, und ſich mit lauter ſchweren Sprachen beſchäftigte, dennoch immer aufgeweckt, angenehm und bis in ſein hohes Alter geſund geblieben iſt. Eben dieſe beſtändige Heiterkeit und Leichtigkeit zum Arbeiten hatte der ſelige Mosheim ſeiner genauen Diät zu verdanken, die er nicht nur bey Tiſche, ſondern auch in den Affekten und vornemlich vom vierzigſten Jahre an im Arbeiten beobachtete. Er wid-

mete

mete alle Augenblicke des Tages dem Studiren, die Nacht aber der Ruhe, und war dabey immer heiter, immer ſich ähnlich, unter Büchern und Freunden immer der angenehmſte, der liebens- und verehrungswürdigſte Mann, und kurz: Mosheim.

XXXI. Denn ein tugendhaftes Leben und die daraus entſpringende Gemüthsruhe ſind die beſten Aerzte. Epikur, der exemplariſch lebte, und anſtößig lehrete, hat, ſelbſt nach dem Zeugniſſe ſeiner bittern Feinde, der Stoiker, die Mäßigkeit auf den höchſten Grad getrieben, und dadurch ſein Leben bis auf das 72ſte Jahr ſeines Alters gebracht. Bünell ſtellte zu Franz des 1. Zeiten die ächte Ciceronianiſche Beredſamkeit wiederum her. Gleichwohl war ſein Leben noch viel ſchöner, als ſeine Schreibart. Mit dem Nothwendigen vergnügt, legte er ſich auf nichts mit gröſſerm Fleiſſe, als auf die Ausbeſſerung ſeiner Seele. Dies ſind ſeine eignen Worte an du Ferrier: Quamquam poſtulare videbatur fortunarum mearum tenuitas, ut longe mihi in poſterum proſpicerem; tamen, ut verum fatear, ego mei diſſimilis eſſe non poſſum. Poſt DEUM, in ſtudiis litterarum mihi ſunt omnia, quae etiam dabo operam, ut *ad* EVM *ipſum referantur*. Dices, hominem, egeſtate oppreſſum, praeclari nihil efficere poſſe? verum id quidem eſt; ſed ego,

cum parvo contentus sim, *nunquam existimavi, id mihi deesse posse*: quae spes adhuc me non fefellit. Peter Ramus, einer der berühmten Professoren des 16ten Jahrhunderts, ist wegen seiner besondern Lebensumstände ein merkwürdiger Gelehrter. Seine Armuth hatte ihn so weit zurück gehalten, daß er erst im 19ten Jahre seines Lebens die Anfangsgründe der menschlichen Erkentniß lernte: allein, weil er vortrefliche Gaben und einen noch grössern Trieb zum Studiren hatte: so that er bald auf der weiten Bahn der menschlichen Gelehrsamkeit grosse Sprünge, und half sich inzwischen mit Famuliren durch. Er hatte nicht die geringste Versuchung von der Geldsucht und am allerwenigsten von der Unmäßigkeit und den Wollüsten. Er aß zu Mittage wenig, trank in zwanzig Jahren keinen Wein, schlief auf Stroh, stand mit der Sonne wieder auf, studirte gleichwohl den ganzen Tag, und war ein vortreflicher Redner. Er liebte dabey die Züchtigkeit so sehr, daß er alle unehrbaren Gespräche als etwas verpestendes floh, und in den Verfolgungen, welche er von Aristotelis blinden Anbetern erdulten mußte, bewies er eine grosse Standhaftigkeit. Vom Nicias Leonizen rühmt Bayle, daß die Mäßigkeit, die Keuschheit und die Entfernung vom Geldgeize, an ihm auf eine vortrefliche Art hervorgeleuchtet hätten. Und dennoch war er bey dieser

hrengen Lebensart der freundlichſte und angenehm-
le Mann. Er wurde ſechs und neunzig Jahre
lt, und zwar bey einer vollkommnen Geſundheit
nd Munterkeit. Dieſes auſſerordentliche Glück
chrieb er ſelber ſeinem reinen und unſträflichen Le-
en zu. Quum ego, ſchreibet Paul Jovius,
liquando comiter ab eo peterem, ut ingenue
roferret, quonam arcano artis uteretur, ut
anto corporis atque animi vigore vitia ſene-
tutis eluderet? *Vividum*, inquit, *ingenium, per-
etua, Iovi, vitae innocentia, ſalubre vero corpus;
ilaris frugalitatis praeſidio facile tuemur* - - Per-
enit ad XC. annum integerrimis ſenſibus ve-
etaque memoria, nec incurva quidem cervi-
e, quum eſſet ſtaturae celſioris et ſine ſcipio-
e venerabilis. Er hat viele ſchöne Werke ge-
ſchrieben, und gute Verſe gemacht. Dieſen Exem-
'In könte ich noch beyfügen, daß ſich unſer ſeli-
r Luther, dem es gewiß nicht leicht ſelbſt der
eißigſte im Arbeiten gleich thun wird, nach Me-
nchthons Zeugniſſe, oft einige Tage nach ein-
nder mit nichts als Heringen und Waſſer behol-
n habe. Allen Nuzen, den wir aus dieſen Exem-
'In ziehen müſſen, hat Owen in zwo Zeilen
rgeſtellet:

Nemo diu, bene quisque poteſt; at vult be-
ne nemo
Vivere: visne diu vivere? vive bene.

hatte, einen völligen Sieg. Dieſer irrende
hatte keine Luſt, noch ein Speer mit ihm
chen. Nachdem er zur erzbiſchöflichen W
hoben worden war, führte er beſonders bey
Klerus das Katechiſiren ein, um das Volk
licher zu unterrichten. Einige Jahre herna
ſich ſein flüchtiges und elendes Leben an, i
er ſich wegen ſeiner ſtandhaften Ergebenh
den unglücklichen Karl I. gefallen ließ. D
pfindlichſte für ihn war die Plünderung u
Verluſt ſeiner koſtbaren Bücher- und Ma
tenſammlung. Aber er blieb immer gröſſer, i
Unglück, und bequemte ſich zuletzt, aus d
Primas und Erzbiſchoffe ein Prediger der
ſchaft von Linkolns-Jun zu werden. In
letzten Stunden gab er ſeinen Freunden,
beſuchten, dieſe wichtige Ermahnung, in i
ſunden Tagen zu einem ſeligen Ende ſich
reiten, damit ſie hernach in ihrer letzten K
nichts anders zu thun hätten, als nur zu
Seine letzten Worte, die er in ſeinem St
vorbrachte, waren: o HErr, vergieb mir
lich meine Unterlaſſungsſünden! Hier
ſchlief er, von der Hofnung einer ſeligen
lichkeit belebet.

XXXV. Was Kaſtellan, königl. fran
Oberhofprediger und Beichtvater für erſt
Wirkungen durch ſeine Beredſamkeit hervor

e, wird uns jezt Galland erzehlen: Ad virum
uando paſſas, ſed vitae contaminatae tae-
in monaſterio caſtitatem profeſſas, ingreſ-
cum foeditatem veneream graviſſimis ver-
inſectatus eſſet, ea verba de reſipiſcentia
oenitentia fundebat, eo e ſacris exempla
eſtimonia ad laudem eius vitae ad pudici-
n ſanctam converſae adducebat, ut, quae
na oratione capillo paſſo humi conſterna-
et pectora pugnis acriter tunderent, fa-
n unguibus deformarent, et lamentis atque
latibus omnia complerent, oratione poſtre-
ad ſe revocare, manibus ad coelum verſis,
o gratias agerent, ſe longe feliciſſimas prae-
rent, et in ſuſcepto vitae inſtituto con-
nter perſeveraturas iterum atque iterum vo-
rent. Seine Leichenrede aber auf Franz 1. kon-
man wegen des Weinens und Schluchſens der
hörer nicht wohl verſtehen. Farels Predigten
legten die katholiſche Kleriſey mit einer ſolchen
widerſtehlichen Stärke, daß die Pfaffen, wenn
redte, die Glocken läuten lieſſen, andere aber
Ohren verſtopften, damit ſie, wie Ulyſſes Ge-
rten, durch ſeine Stimme nicht bezaubert wer-
möchten. Perikles lenkte das Athenienſiſche
k nach ſeinem Gefallen, und übte alſo die gröſ-
Herrſchaft in einem freyen Staate aus. Er
rte nicht, ſagten die Alten von ihm; nein, er

blizte

Verbrüderung und genaue Verbindung. Der Gelehrte verbeſſert das Innere der Menſchen, und ſein Hauptgegenſtand iſt die Seele. Der Künſtler verbeſſert das Aeuſſere, und bemühet ſich, die Beluſtigungen der Sinne geiſtiger zu machen, oder, ſie aus dem Groben immer mehr ins Feinere zu bringen. Ja, ſowohl die Gelehrſamkeit als Künſte gebrauchen einerley Mittel, um einerley Fortgang zu haben. Alles, der Geſchmack an Ordnung, Wahrheit, Ebenmaaſſe, und richtigen Verhältniſſen; die Stärke und Erhabenheit der Begriffe; die fruchtbare Einbildungskraft; die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände; das Nervichte und Starke im Ausdrucke; die Richtigkeit der Entwürfe, die Kühnheit in der Ausführung; die Kentniß der Sitten und Zeiten; die Wiſſenſchaft der Naturlehre, der Fabel und der Geſchichte; alles, was dem Dichter oder dem Redner eigen iſt, iſt auch dem Künſtler nöthig. *) Und, um alles mit Einem Worte zu ſagen: die ſchönen Künſte haben einerley Principium mit den Wiſſenſchaften, d. i. das Genie; einerley Anführer, d. i. den Geſchmack; einerley Zweck, d. i. die Nachahmung der Natur. Sie können alſo auch nach einerley Ruhme ſtreben.

Wenn

*) S. die brittiſche Bibliothek *I.* 233. f. und *du Bos reflexions ſur la Poeſie et Peinture.*

Wenn ich demnach die Künſtler aus dieſem Geichtspunkte anſehe, ſo halte ich eine kurze, moaliſche Betrachtung für ſie für ſehr wichtig, und war aus einem doppelten Grunde. Zuerſt desegen, weil ſie die Meiſter unſerer ſinlichen Erbzungen ſind, und weil alle ihre Bemühungen en Zweck haben ſollen, uns durch ein feineres Bergnügen zu beluſtigen, und unter eruſthaftern Beſchäften wieder aufzuheitern. Hernach, ſo lehet uns auch die Erfahrung, daß nicht ſelten die rößeſten Künſtler eine verdorbene und ſehr laſterhafte Aufführung haben, die natürlicher Weiſe in hre Erfindungen und Arbeiten einen Einfluß haen muß. Aber dieſem leztern, ſehr gemeinen Fehler, kan nicht beſſer vorgebeuget werden, als wenn man ihnen edlere und erhabenere Begriffe von ihrem Karakter, und von dem Verhältniſſe, in welchem ihre Bemühungen mit dem gemeinen Beſten ſtehen, beybringet, oder ihnen zeiget, daß ſie einen wichtigen Antheil an dem Wohl der menſchlichen Geſellſchaft haben könten, wenn ſie ſich nur elber zu dieſen rühmlichen Gedanken hinauf erheen, und nicht blos aus Noth arbeiten wollten. Ich werde alſo einen andern Sokrates vorſtellen, und mir das Vergnügen machen, ſie bey ihrer Arbeit urch einige nüzliche Anmerkungen zu unterhalten.

Wenn der Handwerker unſern unentbehrlichſten Nothwendigkeiten abhilft, und dadurch einen ge-

gründeten Anſpruch auf unſere Dankbarkeit machen kan: ſo verdienet der Künſtler unſere Achtung, weil er uns die Bequemlichkeiten und Anmuthigkeiten dieſes kurzen Lebens, und alſo die Summe des Guten, ja, bey tugendhaften Kennern des Feinen, die Zufriedenheit und Freuden vermehret. Nur einige finſtere Köpfe, welche nichts für nöthig und nüzlich in der Welt halten, als was nur zur Fülle und Hülle des Körpers unentbehrlich iſt, haben wider die verſchiedenen Künſte deklamiret, und einige ſtrenge Moraliſten, welche nie den Misbrauch von der wahren Beſchaffenheit der Sache ſelber abſondern, haben ſich zu dieſer cyniſchen Parthey der Kunſtverächter geſellet. Allein, GOtt ſelber hat den Künſtlern einen anſehnlichen Rang unter denen Menſchen, die eine wahre Achtung verdienen, ertheilet, indem er ſie ehmals zur Auszierung der Stiftshütte mit ganz beſondern Geſchicklichkeiten verſehen, und alſo ſelber der Kunſt in ſeinem Heiligthume eine Stelle angewieſen hat. Der Schmuck des Tempels und der levitiſchen Prieſter kan uns deutlich zeigen, daß eine, dem Unterſchiede der Oerter und Stände gemäſſe, und zur Erweckung der Hochachtung gegen erhabene Gegenſtände dienliche Pracht, GOtt nicht misfalle. Und wo hat unſer Erlöſer die Herrlichkeit, die Hes es der [illegible]o[illegible]e dem zweeten Tempel, durch mehr als königliche Koſten gegeben,

getadelt? Nur wider die Entheiligung des
els eiferte er, und wider die Laſter der Men-
die das Heiligthum durch ihren unreinen
ſdienſt ſchändeten. Ich ſage noch mehr: die
iedenen Künſtler ſind Werkzeuge der Liebe
es gegen die Menſchen. Wie ein Vater, der
blos ſeinen Kindern nur den nothdürftigen
halt giebt, ſondern ihnen auch noch auſſer-
liche Proben ſeiner Zuneigung ſchenket, ver-
uns unſer wohlthätiger Schöpfer auf tau-
ley Arten unſer Leben und unſere Pflichten.
damit zufrieden, daß uns ſein groſſes Reich
Monate neue Schäze von Früchten und Ergö-
n öfnet, läßt er auch von Zeit zu Zeit Gei-
uf dem Schauplaze der Welt auftreten, wel-
e alten Erfindungen verbeſſern, und ſie mit
vermehren müſſen. Er wartet nicht, bis
brigkeit die jungen Gemüther unter die ver-
nen Profeßionen vertheilet: ſeine Vorſehung
met ſelber durch die Vertheilung mannigfal-
Neigungen, jeder derſelben einige fähige Köp-
indem ſie aber von den Fürſten belohnet
n, ſo iſt es billig, daß weder ſie, noch wir,
ank vergeſſen, den wir der unerſchöpflichen
llmächtigen Weisheit ſchuldig ſind, welche
einer andern Abſicht die menſchliche Geſell-
von Zeit zu Zeit mit ſolchen Quellen eines
Vergnügens bereichert, als um unſerm Her-

zen neue Triebe zu geben, den GOtt zu
zu bewundern und zu lieben, der ſeine
menheiten und ſeine Güte ſtuffenweiſe
lichen Geſchlechte immer deutlicher offenb
ſet uns nur in die erſten Zeiten, in die
jahre des menſchlichen Geſchlechts, zur
oder vielmehr, laſſet uns nur das alte T
gegen das neue, und die übrigen drey
gegen Europa halten, um in uns Triebe
barkeit wegen der groſſen Bequemlichkeit
machen, die wir für ganzen Nationen
ben. Aſien hat paradieſiſche Gegenden
ropa vielleicht nicht hat. Aber unſere
zeigen uns dieſelben wenigſtens im Kle
machen uns ſelbſt die, von der mütter
tur gebohrnen Schönheiten empfindbare
nigſtens uns ſelber auf dieſelben aufmer

Es iſt ein Grundſaz der natürlichen
den die Phyſik durch tauſend ſichtbare
weiſet, daß die Weisheit des unendlich
durch ein jedes ihrer Werke nicht nur d
ſten Endzweck, ſondern auch mehr als
zen zu befördern ſuche. Wenn ihr Künſ
höchſt richtigen Grundſaz zu eurem beſtär
ſeze machen werdet, ſo wird eure Kunſ
ſich ſelbſt erheben, und ſie wird euren
glänzendes und edles Weſen ertheilen.
und ſelbſt Rom in den erſten Zeiten,

Künſtler aus ihren Mauren verbant, und ihre Schriftſteller machen die Anmerkung, daß dieſes eben die glücklichen Zeiten geweſen wären, welche jene groſſe Helden und Muſter der vollkommenſten Tugend hervor gebracht hätten: die Römiſchen Schriftſteller leiten den Verfall ihres Staates von der Epoche her, da die Weichlichkeit und die Ueppigkeit mit den überwundenen Griechen und mit den Künſten derſelben hinter dem Triumphwagen des Siegers in Rom eingezogen wären.

O, erhebet euch, ihr liebenswürdigen Erfinder und Meiſter unſers edelſten Vergnügens, erhebet euch, ſage ich, über dieſe niedrige und verächtliche Beſchuldigung, daß ihr nichts würdigeres, als Diener der Wolluſt wäret! Euer Wiz iſt eine Gabe des Schöpfers, und zwar eine auſſerordentliche Gabe, die er unſtreitig nur zu ſeiner Ehre, nur zum wahren Beſten der Menſchen gegeben hat. Wie wichtig iſt nicht dieſer Grund, aber auch, wie richtig nicht zugleich! Eine beſtändige Erfahrung nemlich lehret, daß alle Künſtler gebohren, nicht erzogen werden. Das Genie, der Schwung über andere und jene Begeiſterung zeigen ſich ſchon in der Kindheit. Die Erziehung, die Anweiſung und die Nachahmung bilden nur die natürliche Anlage, und geben demſelben eine gröſſere Ausdehnung und Stärke. Die Erfahrung lehret ferner,

daß viele, die ſich einer Kunſt widmen, an ten ganz vergebens alle Kräfte anſtrengen, i dere darin zu übertreffen: aber alle ihre Be gen überzeugen ſie zulezt nur davon, da zwar in etwas der Natur zur Hülfe kommen niemals wider ihren Willen ihr Vorzüge u higkeiten abzwingen könne. Einem Künſtl Geburt hingegen wird alles leicht, und ſein ſterſtücke koſten ihm nur etwas mehr, al blos gewöhnlichen Fleis. Die Erfahrung endlich, daß ordentlicher Weiſe jeder Künſt in Einem Theile ſeiner Kunſt den Vorzug ge, ob er ihn gleich in allen übrigen zu e ſich alle Mühe gegeben hat. Deutlicher E daß das, was man Inſtinkt und natürlich ſchick nennet, Talente ſind, die Gott nac weiſen, aber dabey freyen Gnade austheile bezeiget demnach, daß ihr eure Geiſteskrä GOtt habt *), werdet ihr nur allein dadu

*) De Gedanke, daß Gott nach ſeiner allgemei gierung der Welt und ihrer Veränderungen, dungen und Verbeſſerungen der Kunſte ver iſt wichtig, weil er die Quelle aller Regeln u rechten Gebrauche derſelben iſt. Denn wo Kolombo dieſen, alle Schwierigkeiten über den Trieb, eine neue Welt zu entdecken, men? Woher haben alle Künſtler ſo ein beſ Gemüthstemperament? Warum haben wir di

Abſicht des Gebers gemäß handeln, wenn ihr euch bemühen werdet, durch eure Geſchicklichkeit ſo viele Vortheile zu ſtiften, als es euch nur immer möglich iſt. Der ſchönſte Theil eurer Werke ſind Nachahmungen der Natur: ahmet ihr demnach auch darin glücklich nach, daß ihr die Ehre des groſſen Schöpfers befördert. In einer andern Abſicht ſeyd ihr, wie ich kurz vorher gezeiget habe, Brüder der Gelehrten. Vereiniget euch demnach mit denſelben zu einerley Endzwecke, und verbeſſert den Menſchen.

Keine Kunſt hat mehr Gelegenheit, die Grenzen des Reiches der Wahrheit und der Tugend zu erweitern, als die Buchdruckerkunſt. Man kan ſie auf gewiſſe Art mit dem Merkur der alten Dichter vergleichen, durch welchen dieſelben die Befehle der

tigſten Entdeckungen gemeiniglich einem kleinen Zufalle zu danken? Warum werden die Erfindungen unter alle Jahrhunderte vertheilt? Warum muſte doch Cicero die Buchdruckerkunſt nicht völlig ans Licht bringen, ungeachtet er ſchon etwas von ihr ſehen ließ? (S. *de Nat. deor. II.* 37.) Und warum ſind denn gerade in den finſtern und ungelehrten Zeiten einige der wichtigſten Entdeckungen gemacht worden? Ich überlaſſe es meinen Leſern, noch mehr dergleichen Anmerkungen aus der Gelehrten- und Künſtehiſtorie zu machen.

Götter ſchnell von einem Ende der Welt zum andern bringen lieſſen. Ein ſehr fleiſſiger Menſch würde wenigſtens ſechs Monate gebrauchen, um einem einzigen Reichen ein gut geſchriebenes Exemplar nur von einer deutſchen, geſchweige denn hebräiſchen Bibel in die Hände zu geben. *) Die halliſche Can-

*) In einer ſehr unterhaltenden Abhandlung von dem berühmten, aber ſchlechten *Catholicon Jo. Januenſis*, die in der *Biblioth. German. Nouv. Tome IX.* eingerückt iſt, heiſt es S. 348: *Vous ſavez, Mr. qu'avant l'invention de l'Imprimerie, non ſeulement les MSS. ſe vendoient fort cher, mais que pour cela on appelloit le Notaire, et que l'on dreſſoit un Contrat, tout comme pour la vente d'une maiſon. Voici un fait, qui ne vous aura pas échappé. Antoine Picatil, natif de Palerme, vendit ſa métairie pour acheter un Tite-Live, qui appartenoit à Pogge Florentin, et qu'il avoit copié lui-même. L'acte de vente fut paſſé en 1455. et alors la Preſſe commençoit déja de rouler à Mayence, mais ſecrettement — on laiſſa trois ou quatre MSS à ſes Heritiers par Teſtament, comme une bonne Succeſſion. — Avant l'Invention d'Imprimerie on donnoit à Paris pour une Bible écrite ſur le parchemin, quatre à cinq cens écus, et n'étoit qu'un ſeul volume en la langue ordinaire. Et Jean Fauſt donna les premiers pour ſoixante écus et encore à moins. — Une Dame de qualité en Baſſe-Bretagne, voulant avoir un Recueil d'Homilies, en donna l'an 1087. deux cent Brebis et trois muids de Grain. Aujourd'hui*

einiſche Bibelanſtalt kan deren in einem Jahre
ber zwanzigtauſend liefern, und es ſind in derſelben
m 1712. an bis 1763. Neue Teſtamenter mit
m Pſalter 576971; Bibeln in 8. 327377; in 12.
)0390; einzelne Neue Teſtamenter und Pſalter
)840. Exemplare, und alſo zuſammen 1,635,578.

moriæ mandatum eſt,. ſchreibet Gellius *Noct att. III.* 17. *Platonem Philoſophum tenui admodum pecunia familiari fuiſſe, atque eum tamen tres Philolai Pythagorici libros decem millibus denarium mercatum. Id ei pretium donaſſe, quidam ſcripſerunt, amicum eius, Dionem, Syracuſanum. Ariſtotelem quoque traditum, libros pauculos Speuſippi Philoſophi, poſt mortem eius, emiſſe talentis Atticis tribus.* Folglich bezahlte Ariſtoteles etliche Quartbände mit 2250. Thaler. Unſchätzbare Kunſt, die uns für einen ſo wohlfeilen Preis die Entdeckungen und Gedanken aller Weiſen, die je geſchrieben haben, und noch in allen Ländern ſchreiben, bringet! Wie unverantwortlich iſt es nicht demnach, wenn ſie zur Entheiligung Gottes und der Tugend gemisbrauchet wird! Und die es thun, ſündigen auf einmal an vielen Tauſenden; ja, ſogar noch lange nach ihrem Tode, und verewigen zugleich die Schande ihres Herzens. Ein ärgerliches Bild hingegen iſt nur einmal in der Welt, ein Bogen aber vom *Candid, la Pucelle* oder vom *Catechisme de h. h.* wohl etliche tauſendmal. Aber eben ſo ſchenket im Gegentheile ein weiſer Schriftſteller an die Nachkommen eine ewige Verlaſſenſchaft, und die Ciceronen, Plutarche, Erotiuſſe, Newtone, Leibnize ꝛc. bleiben unſterbliche Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts.

Schönheiten der Natur oder der Kunſt recht zu geniesſen, und daran ein recht vernünftiges Vergnügen zu ſchmecken. Ich ſage noch mehr: der Mangel des feinen Geſchmacks und das Rohe unſerer Unterkräfte verurſachen, daß Unzählige kein anderes, als ein recht grobes und lärmendes Vergnügen empfinden können. Würde es ſonſt wohl Gelehrte geben, die lieber einen Tibull, als Virgil, lieber einen Hofmannswaldau, als einen Haller leſen?

Redet demnach, ihr Künſtler, mit uns die Sprache der ſchönen Natur, der Wahrheit und der Tugend. Werdet unſere angenehmen Lehrer. Werdet aber auch ſelber vorher mit einem Pikart, Schüler der Natur und der Muſen. Machet euch wie ein Poußin, le Brün, le Sueur, Kalot, Nanteuil, dieſen groſſen Meiſtern, welche Ludwigs des 14. Palaſt in ein anderes Pöcile verwandelt haben, mit der Hiſtorie, den Alterthümern, mit dem menſchlichen Körper und den verſchiedenen Wirkungen und Erſcheinungen der Leidenſchaften wohl bekant. Suchet die Geſellſchaft eurer Brüder, die mit der Feder den Verſtand und das Herz bilden; oder vielmehr, werdet die Vertrauten der belebten und vernünftigen ſowohl als der lebloſen Natur. Ja, glücklich ſind unſere Zeiten! Man zeichnet nicht mehr blos nach der Phantaſie: man gibt der Welt nicht mehr Abdrücke von ſeinen ſelt-

ſamen

ſamen Einfällen und Grillen. Nein, die Kunſt verbindet ſich mit der Natur, ihrem beſten Originale. Die Künſtler vertheilen ſich in die verſchiedenen Provinzen derſelben. Der eine zeichnet und mahlet die Inſekten; der andere wählet ſich die Vögel; der dritte die Thiere; der vierte die Fiſche; der Fünfte mit einem Ehret die Blumen, und eine ganze Akademie macht den Sammelplaz aller Meiſterſtücke, den Menſchen und ſeine Geſchichte, zu ihrem wichtigſten Gegenſtande. Wie zuverläßig kan man nicht hoffen, daß aus ſo vielen vollkommenen Theilen ein ganzes Originalſtück von allen Reichen der Natur mit der Zeit herauskommen werde! Dann führet euren einzigen Enkel, frommer Greis, nur in dieſes Kabinet der Werke Gottes, wenn ihr ihm die Ehrfurcht vor ſeinen Schöpfer frühzeitig einflöſſen wollet. Weiſet ihm alle, in allen Welttheilen zerſtreuete, und mit einer unpartheyiſchen Freygebigkeit an alle Provinzen verſchenkte Denkmähler der Macht und Weisheit des Schöpfers. Kan er gleich noch keine gelehrte Erklärung derſelben verſtehen: ſo iſt er doch der Bewunderung und des Vergnügens fähig, wenn er ſo unzählige Arten von lebendigen Geſchöpfen in ſo mannigfaltigen Bewegungen und Beſchäftigungen ſiehet. Ermüdet alſo ſeine Ohren nicht: ergözet nur ſeine Augen, und wecket durch dieſen Weg der Entzückung bald dieſe, bald jene, in ihrem

Kei-

Keime noch eingehüllte Kraft seines denkenden Geistes auf. — Er wird euch nach ein paar Tagen sehr andächtig beten sehen: sogleich wird er gerührt und gedrungen werden, den Meister so unzählicher Prachtstücke, den unerschöpflichen Wohlthäter der Menschen, lallend mit euch anzubeten. — Ich stelle mir wenigstens nie ohne eine ganz besondere Hochachtung die edelkühne Entschlossenheit einer Merianin vor, die sich weit über die niedrigen Vorurtheile des Pöbels unter den Künstlern, eben so weit über die Schwachheit ihres Geschlechts erhob, und in eben die entfernten Provinzen aus Gottesfurcht reißte, wohin die meisten Männer nur aus Geiz segeln. Sie flog auf den Fittigen der Winde nach Surinam, um die schönsten Papilions zu samlen, und den Dichtern, die sich durch einen heiligen Flug an das Lob der Gottheit gewagt haben, neue Bilder zu verschaffen. Warum müssen wir noch immer in den Schulen unsern Kindern die Reise der Argonauten erzählen, und warum sollen sie nicht die, weit wichtigere Reise unserer Naturforscher wissen? Eben so viel Ehre macht uns Deutschen ein Rösel: Er arbeitete für den Ruhm des wahren Gottes. Aber er würde freylich bey einer gewissen Gattung von Menschen besser für seinen Beutel gesorget haben, wenn er nach gewissen Originalen, Nachbilder von der unbekleideten Venus und dem Dianenbade gemacht

macht hätte. Seine Arbeit, (denn man stelle sich nur die Mühe vor, alle nur mögliche Insekten zu samlen, zu füttern, auf genaueste zu beobachten, und nachher noch mit einer verächtlichen Sumpfnation, ich meyne mit den Frösche, alle nur mögliche Beobachtungen anzustellen,) seine Arbeit, sage ich, wird sich alsdann mit unaussprechlichem Vergnügen belohnen, wenn ein solcher Künstler den Schöpfer und die Geschöpfe in der unvergänglichen Geisterwelt mit andern Augen und höhern Empfindungen betrachten wird. Was soll ich von den, in den neuern Zeiten herausgekommenen prächtigen botanischen, conchylien- und selbst anatomischen, illuminirten Abbildungen, was von den Ledermüllerschen mikroskopischen Zeichnungen sagen?

Doch, lasset uns auf einige Augenblicke dem Vergnügen der Augen etwas entziehen, und unsere Seele sich der sanften Gewalt der Tonkunst überlassen. — Nun fühle ich sie schon in ihrer ganzen Stärke. Der tiefe und zitternde Strich der Violine in Telemans Oratorium reißt mich mit dem, zur Erde niedersinkenden Erlöser allmählich nieder. Ich bin nichts als Wehmuth, Mitleiden, Angst und Zärtlichkeit. — Nunmehr möcht ich in Thränen zerfliessen — ich sehe die blutigen Schweisrubinen auf den schmachtenden absterbens-

benden Wangen des Erlösers zitternd hervorhangen, die ich als ein Schaz auffangen soll. — Ich sinke mit den Jüngern entkräftet dahin. — Aber plözlich wecket mich das lärmende Rasseln der Instrumente bey der Gefangennehmung des Erlösers wieder auf. Und, armer Petrus, ach was leide ich nicht um deinetwillen, wenn ich dich mit Flüchen vom Erlöser lossagen höre (dessen Vertrauter, dessen Johannes ich ewig zu seyn wünsche): wenn ich dich hierauf, vom göttlichen Leben verlassen, immer tiefer sinken sehe! Wenn aber Grau, dich vom göttlichen Blicke verwundet, und nach Erquickung lechzend, schluchsen läßt, o wie zerschmelzet mein Herz, und wie gewaltig arbeitet nicht das Mitleiden in meiner menschlichen Brust! Ja, Meister der Töne, ihr habt uns vollkommen in eurer Gewalt: ihr könnet uns nach eurem Gefallen durch eine süsse Schwermuth einschläfern, wieder erwecken, niederschlagen, mit Muthe entzünden, mitleidig machen, in Eifer bringen: ihr könnet uns lenken, wie ihr wollet. Aber nur müssen eure Töne reden: Kamler muß die Maschinen, wodurch ihr unser Herz beweget, beseelen. Ihr müsset, wie der Mahler, getreu nach der Natur arbeiten, und das Lob der Gottheit und der Tugend muß eurer Kunst das Erhabene und ihren wahren Vorzug geben; oder wenigstens müsset ihr sie nie bis zum Dienste wil-

der

er und thieriſcher Leidenſchaften erniedrigen. *) Wenn man noch etwas hinzuſezen darf, ſo möchte man wünſchen, daß ſich unſere heutige flüchtige und raſſelnde Muſik, von der bis aufs höchſte getriebenen Vermiſchung ſo vieler Töne, wiederum ſtufenweiſe der edlen Einfachheit der Natur nähern möchte, damit wir Zeit bekämen, die verſchiedenen Reize der Töne recht zu fühlen, ohne durch ihre Menge überraſcht oder gar betäubet zu werden.

Von den vortreflichen Wirkungen der Gemählde **) habe ich ſelber das Vergnügen gehabt, einsmals

*) *QVINCTIL. Non hæc a me præcipitur Muſice, quæ nunc in ſcenis effeminata & impudicis modis fracta, non ex parte minima, ſi quid in nobis virilis roboris manebat, excidit: ſed qua laudes fortium canebantur &c. CICERO L. II. de Leg. Aſſentior Platoni, nihil tam facile in animos influere, quam varios canendi ſonos: quorum dici vix poteſt, quanta ſit vis in utramque partem. Namque & incitat languentes, & languefacit excitatos: & tum remittit animos, tum contrahit; civitatumque hæc multarum in Græcia interfuit, antiquum vocum ſervare modum: quarum mores lapſi ad mollitiem, pariter ſunt immutati cum cantibus aut hac dulcedine corruptelaque depravati, ut quidam putant; aut, quum ſeveritas eorum ob alia vitia cecidiſſet, tum fuit in auribus animisque mutatis etiam huic mutationi locus.*

**) Bey der Beurtheilung eines Gemähldes iſt zu ſehen auf die Erfindung; auf die Kompoſition oder auf die

mals auf eine beſondere Art ein Zeuge zu ſeyn. Ich beſuchte einen meiner ehmaligen akademiſchen Freunde auf ſeinem Landgute, das er durch eine unvermuthete Erbſchaft bekommen hatte. Der würdige Beſizer hatte es in kurzer Zeit, nach dem vollkommenſten Geſchmacke eines Kenners der Natur und ungekünſtelter Schönheiten, eingerichtet. Allenthalben ſah man Werke eines heitern und eines mehr als gemeinen Geiſtes. Ich würde, wenn ich meine Leſer meines groſſen Vergnügens recht theilhaftig machen wollte, ſie durch fruchtbare Felder,

Vertheilung der Gegenſtände; auf ihre Stellung und Zeichnung; auf das Kolorit; nebſt dem unmerklichen Uebergange einer Farbe in die andere; auf die Verſchiedenheit aller Perſonen, ihren Affekt und ihre Handlungen; auf das Perſpectiv und die wahrſcheinliche Zuſammenſezung vieler Vollkommenheiten mit einer Uebereinſtimmung. Piles Einleitung in die Mahlerey, Leipzig 1760. Algarotti Verſuch von der Mahlerey im Hamburger Magazin *XXII.* S. 610. 640. Zur Ehre Deutſchlandes muß ich hier des Herrn C. L. von Hagedorn Betrachtungen über die Mahlerey noch nennen (Leipzig 1762.); worin auſſer den gedachten Erforderniſſen eines treflichen Gemähldes, noch von der ſchönen Natur, der Antike, von den Gränzen der Nachahmung, von der Vermeidung des Häslichen, von der Sittenlehre des Künſtlers, von den Einheiten, von dem Wahrſcheinlichen, von der Ruhe in Gemählden u. a. m. mit groſſer Einſicht und Scharfſicht gehandelt wird.

der, über luſtige Anger und durch lange Luſtreihen von fruchtbaren Bäumen, in das, auf einem freyen Hügel, unter lauter Gärten und ruhigen Baurenhüten neu erbauete, Wohnhaus führen. Allein, warum ſollten wir uns nicht vorher in der ſchönen Galerie niederlaſſen, welche der Herr an der einen Seite des Gartens hat anlegen, und durch einen ſehr geſchickten Künſtler mit den beſten hiſtoriſchen Schildereyen auszieren laſſen? Hier erblicken wir die edelſten und erhabenſten Handlungen der gröſten Griechen und Römer, vollkommen nach dem Leben geſchildert: die Weisheit und Tugend in verſchiedenen Geſtalten. Mit welcher edlen Herzhaftigkeit, welche allemal die Unſchuld des Herzens erhabenen Seelen gibt, ſtehet nicht dort Scipio mitten unter ſeinen Anklägern! Mit welcher Verachtung ſieht er nicht zu dieſem erbitterten Pöbel herab! Mit welcher Hoheit redet er nicht von den Vortheilen, die er in Afrika über Roms Feinde erhalten! Mit welcher Verachtung zerreißt er nicht hierauf die papiernen Beweiſe ſeiner Unſchuld, und mit welcher ruhigen und triumphirenden Miene ſpricht er nicht: „Ich feyre heut „ das jährliche Gedächtnis meiner Eroberung von „ Karthago: und es iſt billig, ihr Römer, daß „ ich jezt auf das Kapitol gehe, um den Göttern „ für dieſen groſſen Sieg zu danken.„ Wie mächtig ermahnen uns nicht in jener vortreflichen Ab-

ſchilderung des jüngſten Gerichts die ruhigen und frolockenden Blicke der Gerechten, und auf der entgegenſtehenden Seite die verwirrten Züge der verzweifelnden Sünder, zur Tugend! Wir hören ſie gleichſam, ſie, dieſe ungerechte Könige, dieſe unbarmherzigen und wollüſtigen Reichen, zu den Bergen, die furchtbar über ihren Häuptern hängen, wild ruffen: o ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, bedecket uns! Wie reizend ſtralet nicht die, ſo ſorgfältig bewahrte Unſchuld und Tugend aus Joſephs Antlize hervor! Welcher Triumph in den Mienen des ſterbenden Stephanus! Mein Leſer, welch eine rührende und angenehme Moral!

Dieſe Ehre, uns die Tugend ſelbſt durch das Vergnügen der Sinne zu empfehlen, und reizender zu machen, iſt irgend einem Reichen, der ſich ein prächtiges Vergnügen verſchaffen, und zugleich ſeine Mitbürger bey ihren Spaziergängen mit edlen Gedanken unterhalten will, noch aufbehalten, daß er über den ſeltſamen Geſchmack, den uns die Italiäner aufgedrungen, ſiege *), und uns an ſtatt eines

*) Allg. Mag. X. 198. ſ. Biblioth. Germ. nouv. XVII. 302. XVIII. 72. Ich werde nichts von dem groſſen Aergerniſſe unbekleideter Bilder ſagen dürfen, die um ſo viel unausbleiblicher iſt, weil auf einer Seite der Künſtler Reize vereiniget, welche die Natur vertheilet. Und auf der andern das wegfält, was ſonſt bey lebenden Gegenſtänden das freche Auge zurückweiſen kan, indem

nes ehbrecherschen Jupiters, eines abgeschmackt gestalteten Satirs, oder einer Diane mit ihren Hunden, eine Reihe von Statüen grosser Männer in seinem Garten aufstelle, die sich um Deutschland verdient, und durch ausserordentliche Handlungen so wohl im Kriege als Frieden berühmt gemacht haben. Denn was denkt man bey jenen Fabelgöttern, die sich durch nichts, als durch die niederträchtigsten Ausschweifungen oder nichtsbedeutendste Handlungen, welche aber grosse Genies reizend in ihren Gedichten eingekleidet, verewiget haben? Bey diesen berühmten Lasterhaften, die uns der grosse Cicero, in seinen Büchern von der Gottheit, so verächtlich gemacht hat? Welche grosse Gedanken, Absichten und Entschliessungen würde nicht hingegen der Anblick dieser erhabenen Menschen einflössen, deren unsterblicher Ruhm in der Geschichte uns mit so vieler Hochachtung gegen sie erfüllet hat? Nur träge Seelen würden sie ansehen, und wieder eben so unedel, als sie kamen, weg gehen. Möchte ich

indem manche Umstände noch wenigstens Schamhaftigkeit und Scheu erwecken. Die Erfahrung ist hier statt der Gründe Reisler erzählet, daß man in der Peterskirche zu Rom zwo marmorne Tugenden wegen der Ausschweifung eines Spaniers habe bekleiden müssen; und dieß geschah auch auf Befehl der Frau von Maintenon zu Versailles mit der Venus *à belles fesses*. s. Herveys erbauliche Betrachtungen Th. II. im 6ten Gespräche, von der Anlegung einer Bildergallerie.

mich nur in dem Augenblicke mit meinen Lesern in den berühmten Garten des Lords **Kobham** zu Stow versezen können, in dessen elysischen Feldern man die grossen Britten, einen Pope, Gresham, Ignat. Jones, Milton, Schakespear, Lock, Newton, Verulam, König Alfred, Eduard, Prinz von Wales, die Königin Elisabeth, Wilhelm 3., Raleigh, Drake und Hampden, in Stein ausgehauen, unter Tempeln, künstlichen Felsen, Obelisken, Brücken, Teichen und hundert andern Schönheiten, die eine Gegend von einer deutschen Meile im Umfange, bezaubernd machen, bewundern! *) — Allein, (wird mir ein Kenner des Antiken einwenden,) wisset ihr nicht, daß jene Jupiters und Herkules Nachahmungen der ältesten Meisterstücke sind? Ja, aber könte man nicht eben diese meisterhaften Stellungen wahren Personen geben? Oder ist denn die Natur, die man auch bey den Helden der wirklichen Geschichte nachahmen muß, nicht noch eben so schön, als zu den Zeiten eines Phidias? Gewisse Anbeter des Alterthums sprechen Nein. Aber sollte denn das Ringen und Kämpfen der Alten dem Körper eine bessere Stellung gegeben haben, als der potsdamische Exercierplaz, oder als der parisische Tanzboden und die Reitbahn?

Ich betrachte aber den Künstler auch noch aus einem andern Gesichtspunkte, da er nemlich als der grös-

*) S. les charmes de Stow par J. D. C. London 1749.

ſſeſte Wohlthäter des Staates erſcheinet, ſo bald
ein Erfinder wird. Alsdann befreyet er auf ein
l eine ganze Provinz von Betlern und Laſterhaf
, und macht dieſe Armen der Geſellſchaft brauch
. Man ſtelle ſich hier die Gobelins in Frank
h vor, welche durch Kolbert unterſtüzt, den
nzöſiſchen Tüchern nicht nur durch ihre Güte,
dern auch durch die Purpurfarbe, ihren Tapeten
) andern Manufacturarbeiten aber durch einen
Brün und andere groſſe Mahler geleitet, ſolche
ſönheiten und einen ſolchen Abgang verſchaften,
i aus allen ausländiſchen Provinzen groſſe Geld
ımen in das äuſſerſt erſchöpfte Frankreich zu
ımten. Die richtigen Zeichnungen und lebendi
Farben der Stoffe, Zize und Kattune der fran
ſchen Fabriken haben halb Europa den Franzoſen
bar gemacht. Ich will der übrigen, durch die
ıſtler erfundenen oder verbeſſerten Manufakturen
t gedenken. Die, nunmehr faſt in allen Reſi
zen und groſſen Städten von Deutſchland errich
n Zeichenſchulen und ſo mannigfaltige Fabriken
hen dieſen Beweis überflüßig. Berlin, Wien,
sden, Braunſchweig, Kaſſel, Mannheim, Ham
g ſind ungleich angenehmere, redende Beweiſe,
was könnten nicht ein Nürnberg und Augſpurg
den, wenn erſt ihre Künſtler die ſchönen Künſte
n Geſchmack verbeſſern laſſen wollten!

Dieß ist die wahre Grösse, deren ein Künstler fähig ist! Er theilet die Ehre, ganze Staaten glücklich zu machen, mit dem Prinzen, dem guten Minister und dem Gelehrten. Er hat allen Antheil an der Dankbarkeit des Volks, und an dem Segen, den es seinen Wohlthätern wünschet. Aber er hat auch den Zugang zu jenem, alle andere Belohnungen weit übertreffenden Vergnügen, zu jener unschätzbaren Zufriedenheit, welche das Andenken seltener Verdienste und ruhmwürdigen Handlungen über das Alter, und noch mehr über die unendlichen Jahre der Ewigkeit ausbreitet.

Entdecket demnach, glückliche Genies, neue Vortheile für das menschliche Geschlecht. Erforschet die, noch verborgenen Kräfte und Schönheiten der Natur durch unermüdet angestellte Versuche. Vielleicht kennen wir kaum erst die Hälfte ihrer Schäze. Wenigstens hat das leztere und das jezige Jahrhundert so viele neue Dinge erfunden, als kaum alle vorhergehenden zusammen, die zwischen der Regierung des Römischen Augusts bis auf Heinrich den Grossen verflossen sind, ans Licht gebracht hatten. Seyd bey euren ordentlichen Arbeiten bis auf die geringsten Umstände aufmerksam. Die meisten Erfindungen haben wir einem ungefähren Zufalle, und fast eben so viele einem gewissen Versehen wider die ordentlichen Regeln der Kunst, zu danken. Was wünschte ich

dem-

demnach mehr, als daß ich unſern deutſchen Künſtlern ein gewiſſes Mistrauen gegen das deutſche Genie benehmen könte? Wie lange wollen wir nur Nachfolger einer ſtolzen Nation ſeyn? wir, die wir die Ehre haben, die Kinder derer zu ſeyn, welche die nüzlichſten Dinge erfunden haben:

Bombardæ, tormenta, typus, ſculpturaque chalci
Et pyrius pulvis, fixio Mercurii,
Commoda fornacis, cerevifia, charta, Chymia,
Hæc ſunt *Germanæ* gloria certa manus.

Verachtet nur edelmüthig den Neid und die Bosheit eurer Mitgenoſſen. Sie werden nur euren Ruhm durch ihre Verläumdungen ausbreiten. Haltet dabey die geringſte Entdeckung für wichtig genug. Sie iſt für einen forſchenden Geiſt die erſte Wegweiſerin der Vorſehung auf einer neuen und bisher nie betretenen Bahn. Verbeſſert uns wenigſtens die Mängel der alten Erfindungen. Aber verſchwendet weder Zeit und Kräfte, noch vielweniger euer Vermögen, mit einer koſtbaren, langweiligen und höchſt ungewiſſen Bemühung. Muß man es, z. E. nicht für eine Narrheit halten, einen Weg nach einer noch unbekanten Gegend ſuchen wollen, nachdem man auf eben dieſem Wege ſchon unzählige hat zum Grunde gehen ſehen? Und, ohne Umſchweife zu reden, iſt es nicht die gröſte Thorheit, in einem Tiegel, darein man nur Bley geworfen

ben ſchuldig war. Ein ganzes Jahr hatt
redliche Mann ſchon im Schuldthurme geſe
niemand erbarmte ſich über ihn; ungeac
durch Hunger und Kummer abgezehrte F
Reſt ihrer Kräfte in Thränen zu den Füſſ
unbeweglichen Gläubigers, dieſes andern
ausgeſchüttet hatte. Der ehrliche Homm
nicht viel beſſer, als der ärgſte Straſſe
gehalten. Nur die Ketten fehlten noch; h
folterten ihn wechſelsweiſe Hunger, Kält
und die unreine Kerkerluft; dieſe Peiniger d
lichen und dürftigen Natur: ihn, ſage i
vorher einer der wohlhabendſten Bürger
war. Denn, ſo lange er noch für Leute v
telſtande gearbeitet hatte, krigte er ſein
lung richtig. Endlich aber bekam er eini
ſehne Familien in die Kundſchaft, und
paar davon das Arbeitslohn bis auf etlich
Sterlinge aufſchwellen lieſſen: ſo mußte
geborgtem Leder arbeiten, und ſo ward
wider ſein Verſchulden zulezt unmöglich,
res Geld einzukaufen, und ſeine Gläubige
friedigen. Er ſchwizte alſo bey Pech und Dr
was dabey zu verdienen. Nachdem nun
Frau alles, was ſie noch im Hauſe hatte
geben, und zulezt kein Mittel mehr auffi
chen konte, ihren armen Mann einem la
Tode zu entreiſſen, ſo bot ſie zulezt ihren

:m unbarmherzigen Reichen an. Dieſer
B theure Pfand an, weil der Jüngling
r aufgeweckten Kopf und wohlgebildeten
atte, und ſchickte ihn mit dem nächſten
ach ſeinen Kolonien in Amerika. Nach
:en reiſte er ſelber dahin, und da inzwi-
junge Howard ſeines Herrn Felder durch
ſchicklichkeit und ſeinen unermüdeten Fleiß
Umſtände geſezt hatte: ſo überließ dieſer
) denſelben auf zwey Jahre einem reichen
im Anbaue ſeiner Pflanzpläze. Er nahm
o. Guineen, und verkaufte alſo einem Un-
t einen Bedienten, dem er doch ein groſ-
ſeiner Reichthümer ſchuldig war, in die
ſtändigſte Sklaverey. Howard konte durch
rſte Anſtrengung ſeiner Kräfte, und durch
m Aufgange der Sonne bis lange nach
edergange anhaltende Arbeit ſeinem neuen
in Genüge thun. Er ward von ihm bey
chlechteſten Koſt aufs grauſamſte gehal-
d die Kräfte dieſes Jünglings vertrockne-
ählich; wie ein, im beſten Wuchſe ſtehen-
m unter der Laſt ſeiner Früchte ſich beu-
auszehret, wenn heftige und trockne Win-
den ſüdlichen Gegenden über ihn hinſtrei-
ndlich ſchlug ihn ein plözlicher Donner-
ollends zu Boden. Er hörte, daß ſein er-
: geſtorben wäre, und daß er alſo Zeit

Lebens

nen Weg über lauter öde Felder fort. D
und beſte Erdreich brachte nichts als Diſtel
und Mannes hoch ſtehendes Gras und Un
vor. Hie und da fand er in dieſer Wildn
bare Bäume, deren abgefallene Früchte
Kräfte gaben. Hier legte er ſich an einem
von einem kleinen Berge über glänzende
ſelnd herabrollte, nieder, und ſtellete bey
über ſeinen Zuſtand und über ſeine neuen
gen ſehr eruſthafte Betrachtungen an.
Waſſer, und mit der gröſten Verwunderung
den ſchönſten Goldſand in ſeinen Händen.
ſchien ihm ziemlich gemäßiget und rein, ſo
Erdboden von ſehr guter Art, zu ſeyn.
ten unter den Hecken fand er hie und da
bäume und andere Früchte wild wachſen.
te, daß dieſem Lande nichts als fleißige Hä
ten, die es bauen, und ſeine Geſchenke a
wollten. Howard hatte zu ſeinem Glücke
gute Gemüthsbeſchaffenheit. Welcher and
Menſch, der bey einer weichlichen Erziehu
ſo vortheilhafte Begriffe von der Arbeitſam
kommen, würde in dieſer Einſamkeit ſo ve
ger Gedanken und Entſchlieſſungen fähig
ſeyn? In welches Murren und Klagen w
nicht über ſein grauſames Verhängnis a
chen ſeyn? Wir würden einen verzweifelnd
nen, wider ſich und den Himmel raſenden

:hen; anſtatt, daß wir jezt den Werth der
iſt, und eines, über alle Schwierigkeiten
t ſiegenden, entſchloſſenen Geiſtes hochſchä-
ſſen. Howard lebte jezt, wie die allerer-
enſchen, blos von einem friſchen Quelle und
ichten, welche ihm die Natur von ſelbſt mit
icher Güte anbot. Aus Dankbarkeit gegen
vorkommenden Gütigkeiten wünſchte er ſich
mehr, als einen **Pflug**, einen **Spaten** und
r Händevoll **Saamenkörner**, um ihr den-
Dienſt zu erzeigen, um welchen ſie ihn an-
ien ſchien. Denn ſo oft er unter der na-
n Laube auf ſeinem Hügel dieſes ſchwarze
te Erdreich überſah: ſo deuchte es ihm, als
r eine Stimme hörte: Baue mich, damit
meine Schäze und meine Schönheiten zei-
me. Befreye mich von dieſen Diſteln, die
beſten Kräfte ſo unwürdig verzehren! Hou-
des Müßiggangs längſt überdrüßig, wünſch-
nichts mehr, als einige arbeitſame Gehül-
lch, dachte er, wie iſt es möglich, daß in
die **Bauren** halbe Sklaven geadelter Müſ-
er ſeyn müſſen? Sind ſie denn nicht die
ehrlichſten Leute? Welche Vorzüge würden
ot in einem Jahre dieſer Wildnis geben?
ß für einen anmuthigen Aufenthalt würden
t dieſelbe verwandeln? Sie ſind in der That
ehrmeiſter der Natur. Du würdeſt dich un-

endlich glücklich schätzen, wenn du zu dieser Würde gelangen, und in diesen Gegenden ein Baur werden könteſt. Wie groß wäreſt du nicht, wenn du eine Heerde Vieh unter deiner Botmäßigkeit, und hie eine Triſt, dort einen Acker voller Früchte hätteſt, dahin du nach deinem Gefallen Morgens und Abends giengeſt? Und, könteſt du dir wohl ein königlicheres Glück wünſchen, als daß du täglich einer Anzahl fleißiger und rechtſchaffener Menſchen die Geſchenke austheilteſt, die dir GOtt für ſie giebt: und zwar ſolche Geſchenke, die ihnen unentbehrlich ſind, und die ſie nicht zu Sünden und Ausſchweifungen verleiten, aber wohl zur Dankbarkeit gegen GOtt bewegen würden?

Der brittiſche Jüngling war ſo lebhaft von dieſen Gedanken eingenommen, daß er nicht zweifelte, der Himmel würde ſeine guten Abſichten unterſtützen. Er entſchloß ſich demnach, wieder den Weg nach den Hütten, die er an dem andern Tage geſehen, zurück zu gehen, und ſich zu bemühen, ob er irgendwo einen Gehülfen oder wenigſtens ein Ackergeräthe finden könte. Er gieng des andern Morgens aus, und kam in einen Wald, worin er ſich verirrte. Er fand hier das höchſte und ſchnurgerade gewachſene Holz. Dieſes beſtimte er ſchon in Gedanken zu den Dörfern, die er anlegen wolte. Aus dem Gehölze kam er allmählich in einen tiefen und kühlen Grund. Hier fand er den ſchön-

ſten

ſten Steinbruch, den er je in England geſehen hatte. Dieſer machte ihm Hofnung, daß er wohl gar mit der Zeit eine Stadt anlegen könte. Mein Schöpfer, dachte er, hat nichts vergebens erſchaffen. Er will, daß wir es gebrauchen ſollen: Er fand ſo viel ſüſſes in dieſen Gedanken, daß ſie ihn in einen ſanften Schlummer einwiegeten. Die angenehmſten Träume flatterten um ihn herum, und ſpielten mit ihm, indem ſie ihm von ferne Dörfer und kleine Städte zeigten, die in dieſer Wildnis emporſtiegen. Indem hörte er ein leiſes Geräuſche in dem Buſche, an dem er ſchlief: er öfnete die Augen, und ſah ein menſchliches Bild, das ſich beſchäftigte, Blumen und grüne Blätter um ſein Lager zu ſtreuen. Howard richtete ſich auf, und die Geſtalt verſchwand hinter dem Dickicht. Die Müdigkeit drückte ihm abermals die Augen zu: er ſchlummerte ein und erwachte wieder. Ein Mädchen von ſeinem Alter ſprang abermals nach dem Buſche. Howard hatte dieſe Waldnymphe kaum erblickt, als er in Geſchwindigkeit die ſchönſte Grasblume abpflückte, und ihr dieſelbe von ferne mit den natürlichſten Liebkoſungen anbot. Dieſe Erſcheinung blieb ſtehen, und ſchenkte ihm einige ſchamhaftholde Blicke. Dann floh ſie ſchalkhaft wieder. Endlich ließ ſie ſich in dieſem Spiele gutwillig von ihm haſchen. Doch rief ſie in deutſcher Sprache ihre Eltern um Hülfe. Welch

eine Freude! der Britte verſtand ſie. Denn er hatte dieſe Sprache in den Kolonien ziemlich gelernt. Er bewog ſie, daß ſie ſich bey ihm niederſezte. Er gab ihr eine von den beſten Datteln, die er bey ſich hatte; ſie nahm ſie an; ſprang auf, warf ſie ihm mit einem verſchämten Blicke wieder zu; nahm das Geſchenk gern zum andernmal von ſeiner Hand; behielt es auch; ſah ſich um, und zärtlich bot ſie ihm die Hand; zog ſie ſchnell wieder zurück: ſezte ſich aber doch neben ihm nieder. Dann ſagte Howard, daß er für ſie einen ganzen Garten von Blumen und ſchönen Früchten anlegen wollte, wenn ſie ihm ein eiſernes Werkzeug bringen wollte. Sie, durch ſeine artige Manieren und Liebkoſungen ganz eingenommen, verſprach ihm, in einigen Stunden ein paar Spaten, die der Roſt verzehrte, und ein Säckgen von Saamenkörnern, die ſie in einer der Hütten geſehen hätte, mitzubringen. Wer war freudiger, als Howard, da die Europäerin mit einer Mannsperſon und verſchiedenen Werkzeugen wieder zu ihm kam. Ihr Begleiter war ihr eigener Vater. Der Britte entdeckte ihm das Vorhaben, dieſe ganze Gegend anzubauen, und jener billigte dieſen Vorſchlag, und bat, daß er ihn mit zu ſeinem Gehülfen annehmen möchte. „Ich bin, ſprach er, nebſt „einigen wenigen, ein Ueberbleibſel von einer „ziemlich ſtarken Anzahl deutſcher Koloniſten. Wir

„war

„ waren, da wir vor funfzehn Jahren hier ankamen, mit Kleidern und andern Nothwendigkeiten, die wir noch aus Europa mitgebracht hatten, ziemlich versehen. Meine Gesellschaft fand auf dieser Insel, die vorher vielleicht nie bewohnet gewesen, eine erstaunliche Menge von dem besten Wildpräte. Wir glaubten also, daß wir, wie die Edelleute, blos von der Jagd leben könten, ohne nöthig zu haben, das geringste zu arbeiten. Denn die meisten sind, weil sie sich wegen ihrer Faulheit nicht mehr ernähren konten, aus dem Reiche hieher gezogen. Mich haben die schweren Abgaben, womit die Herrschaft uns armen Bürger und Handwerker drückte, und wodurch sie uns ausser Stand sezte, unsere Nahrung fortzusezen, in der Verzweifelung auf den Entschluß gebracht, Europa zu verlassen. Doch wäre ich immer noch da geblieben, wenn nicht die Herren, die bey unserer Herrschaft alles zu sagen hatten, mich und andere meiner armen Mitbürger zulezt ganz an Bettelstab gebracht hätten. Denn weil sich wohl Arbeit, aber keine Bezahlung fand, und ich gleichwohl vor wie nach meine Steuren geben, und dem Fürsten und seinen Junkern den Staat erhalten sollte: so sah ich mich zulezt gezwungen, mit meinem Weibe und Kindern mein Häusgen zu verlassen. Wie konte ich das länger so mit an-

fruchtbare Erndte eingesamlet, und bis auf die künftige hinlänglichen Vorrath. Allein, sie lebten doch noch sehr unbequem. Es fehlte ihnen an verschiedenen Nothwendigkeiten, deren Mangel ihnen die verschiedenen Arbeiten der Handwerker als eine unschätzbare Wohlthat GOttes vorstellte. Doch fand es Howard, der einmüthig zum Oberhaupte erwählet wurde, noch nicht für gut, alle die Müßiggänger, die noch in den Wäldern herum schwärmeten, auf einmal mit in den neu angelegten Staat aufzunehmen. Nichts verlangte er mehr, als einen Gottesdienst in demselben zu errichten. Der Schwiegervater des Regenten bekam also von demselben den Auftrag, den Geistlichen bey Nachtzeit abzuholen. Er trat diese Reise mit einem seiner Söhne an, und kam in acht Tagen mit dem Koloniekatecheten zurück, der über ihre vortrefliche Anstalten ganz entzückt war. Der Regent sezte sich mit ihm, und entwarf die Kirchen- und bürgerlichen Gesezze. Und der Geistliche nahm es auf sich, die besten von der erstern Kolonie zu diesen Ordnungen und zum arbeitsamen Leben zu bewegen. Sie haben, sagte er, bald alle Wälder verödet, und in ein paar Jahren wird gar kein Wild mehr übrig seyn. Die meisten sind des faulen und unordentlichen Lebens nunmehr selber ganz überdrüßig. Die Bequemlichkeiten, die ihr bereits genieſſet, werden ihnen eure Lebensart am besten

empfeh-

empfehlen. Er reiſete hin, und brachte zur unausſprechlichen Freude den alten Howard, nebſt zehen andern Coloniſten und den Familien derſelben mit. Aber beynahe hätte ſich bald dieſe aufgehende Glückſeligkeit mit der traurigſten Scene geendiget. Die beyden Howards umarmten ſich, und beyde ſanken, in einander geſchlungen, zugleich zur Erde. Zu allem Glücke verſtand der Geiſtliche etwas von der Medicin und Chirurgie: alſo ließ er auf der Stelle beyden zur Ader, und rettete dadurch dem Vater und dem Sohne, und durch dieſen auch der neu aufgehenden Republik das Leben.

Nunmehr beſtand die kleine Stadt ſchon aus zween Reihen Häuſer, und die Anzahl der Familien vermehrte ſich innerhalb zwölf Jahren bis auf vierzig. Ihr vornehmſtes Geſez war eine allgemeine Arbeitſamkeit. Denn derſelben hatten ſie ihre ganze Wohlfahrt, ihre fruchtbaren Felder, ihre Häuſer, und alle ihre Bequemlichkeiten zu verdanken. Sie nannten daher dieſe Inſel die Bieneninſel, weil ſie durchaus keine Müßiggänger oder Hummeln darauf dulten wollten. Gleichwol war ihre äuſſerliche Glückſeligkeit noch lange nicht vollkommen, und dieſes blos daher, weil ſie nicht alle Profeſſionen unter ſich hatten. Ich wollte wünſchen, daß unſere Reichen oder blos ſpekulirende Gelehrten, die da glauben, daß ſie allein die Säulen der bürgerlichen Geſellſchaft wären, nur ein

Jahr auf dieſer Inſel zubrächten, um ſich von dem Saze zu überzeugen: daß zwar die Handwerker wol ohne ſie, ſie aber nicht ohne jene leben könten. Die Bieneninſulaner hatten an allen Erdfrüchten, und ſogar an Edelgeſteinen und am Goldſande einen Ueberfluß; aber es fehlte ihnen nach und nach an Dingen, die wir in Europa gar nicht achten, weil man ſie unter uns ſehr wohlfeil haben kan. Z. E. der Schneider der Kolonie hatte ſeine Nadeln alle verbraucht, und konte nirgend andere bekommen. Dem Prediger, der zugleich Medikus, Chirurgus und Stadtſchreiber war, fehlte es an Papier, Dintenpulver, und, weil ſein Geſicht abnahm, an einer Brille. Ihre Stricke waren auch alle zerriſſen. Keiner unter ihnen verſtand ſich recht auf das Gerben des Leders: keiner wußte, wie man Leim machen müßte, der doch dem Tiſcher ganz unentbehrlich war. Und auſſerdem fehlte es ihnen auf der Inſel auch an ſolchen Nothwendigkeiten, die man allein von der Natur bekomt. Alſo gebrauchten ſie Töpfererde, und ſie hatten ſich bisher blos mit, aus Steinen ausgehauenen Gefäſſen beholfen. Sie wollten gern eine Mühle anlegen, und dazu hatten ſie Eichenholz nöthig, weil anderes Holz im Waſſer bald faul wird. Es fehlte ihnen an Hanf zu ſtarken Strängen, und an andern Nothwendigkeiten. Hingegen hatten ſie an einigen andern Dingen einen ſolchen Ueberfluß,

daß

dieſelben gröſtentheils ungenüzt mußten ver-
laſſen. Es war zwar unter den Koloniſten
nn, der ein ſo glückliches Genie hatte, daß
t einigen Bedürfniſſen hätte abhelfen kön-
llein, er war aus der Zahl derjenigen, der-
i wir in Deutſchland ſo viele haben, die,
ren frommen Reden zu urtheilen, für die
igkeit alle Tage Märterer würden, aber nicht
wollen, daß ein ſtilles und arbeitſames Le-
nd die tägliche und ſtille Beobachtung der
lichen Pflichten um Gottes willen, das zwey-
ptſtück derſelben ſey. Weder Howard, noch
ediger konten ſeinen Eigenſinn überwinden.
i ſie ihm die Ausſprüche der heiligen Schrift
:n? er ſprach vom innern Worte, das ihm
nder- Pflichten vorſchriebe; lieſſen ſie ihm
n ſeine Pflichten vorſagen? er ſtellte ihnen
:n entgegen, oder erklärte Bilder aus der Of-
ing Johannis. Mit einem Worte: er hielt
ür eitel, irdiſch und ſündlich, bis auf die
ſte Arbeit, wenn ſie ihn in ſeinen Betrach-
: ſtören ſollte. Dieß bewog ſie, von dem er-
ſorſaze, den ſie gefaßt hatten, ſich mit an-
ſtationen nicht einzulaſſen, wieder abzuge-
Kurz, ſie ſahen ſich genöthiget, eine Hand-
zu errichten. Der Schluß ward gefaßt, und
uten zwey Schiffe. Unterdeſſen ſuchten ſie
der munterſten und fähigſten Köpfe unter

ihren

XVII. Der Kaufm

Die erſten zwey Jahre wagten ſi
ge des Bienenvolks nicht weit
die nächſten Küſten. Gleichwol ände
ſehr eingeſchränkte Handlung die Um
nen Republik auf die vortheilhafteſt
nen bereits im Kleinen den groſſen M
mannſchaft ſehr ſichtbar machte. I
keit der Nation bekam dadurch ein
Sie hatten bisher, blos um nicht u
in der Zeit, da ſie auf dem Felde
hatten, oder da kein neues Haus g
verſchiedenes aus den Produkten de
tiget, ohne es ſelber nöthig zu habe

mehr Tag und Nacht mit einem neuen Eifer
irete. Jeder Bürger durchſuchte die Inſel, um
is zu finden, das er verarbeiten könte. Selbſt
Kinder konte man jezt zu nüzlichen Dienſten,
nders bey der Wollfabrike, und die kleinſten
dem natürlichen Bergwerke gebrauchen. Denn
ward ſchickte ſie unter der Aufſicht ihres Schul-
ſters des Abends an den Bach, der Goldſand
ſeinen Silberfluten führte, und ließ ſie den-
n aufſuchen. Die, welche der harten Feldar-
überdrüſſig waren, ſtrengten ihren Wiz an, um
artige Erfindungen zu kommen. Eines Tages
eckte einer unter ihnen, indem er auf dem
enden Graſe lag, von ungefehr eine ſehr ſchö-
Erdfarbe. Denn da er aufſtand, befand er,
ſein leinenes Kleid ganz davon gefärbet wor-
ſey. Dieß war der Grund von einer Färberey,
hernach für die Bieneninſel eine andere Gold-
le wurde. Ein Knabe fand in einem Buſche
Neſt von einer Art Vögel, deren Federn bey-
e eben ſo ſchön waren, als der Puz eines Ko-
itchens. Seine Großmutter, die in Europa in
r Jugend das Sticken gelernt, hatte den glück-
n Einfall, dieſe bunten Federn in allerhand Fi-
n auf weiſſe Leinwand zu nähen, und es wa-
nicht ſechs Monate verfloſſen, da ſie ſchon Ge-
innen annehmen mußte: denn ihre Arbeit hat-
ey den Kaufleuten der andern Inſel ſtatken

Abgang.

daß in seinen Augen der, mit der Handlung verknüpfte allgemeine Vortheil den zufälligen Schaden weit überwogen hat. Der Ackerbau wurde nemlich, da ihn nunmehr Sklaven trieben, verächtlich, ungeachtet er der erste Grund von dem neuen Staate selber war. Ja, es zog diese Veränderung nach und nach noch andere schlimme Folgen nach sich. Einige Künstler, die sich durch ihre vorzüglich gute Arbeit viel erworben hatten, bauten sich schöne und bequeme Wohnungen, legten angenehme Gärten an, und liessen inzwischen durch Leute, denen sie ihre Kunst beygebracht hatten, ihre Arbeit verfertigen. Howard sah die Folgen von diesen Aenderungen vollkommen ein: allein, er konte es nicht verhindern, weil er sonst die Handlung und mit ihr die wichtigsten Vortheile aus seinem kleinen Staate wiederum hätte verbannen müssen. Also mußte er nur darauf denken, wie er der Ueppigkeit, der Wollust und den Lastern, so viel es die Freyheit des Volks zuließ, den Zugang in die Bieneninsel schwerer machen könte. Gleichwol konte er, aller Wachsamkeit ungeachtet, nicht ganz alle Unordnungen verhindern. Denn nachdem sich die Kaufleute grosse Reichthümer erworben hatten, so glaubten sie, nach der Maasse der Mühe, der Beschwerlichkeit und Gefahr, die sie besonders auf der See ausgestanden hatten, noch mehr, als die Künstler, berechtigt

zu

eyn, ſich gute Tage zu machen. Sie lieſſen
nach gewiſſe Striche Landes durch ihre Leibei-
en anbauen, mit Alleen einfaſſen, in die Mitte
elben prächtige Luſthäuſer ſezen, und dieſelben
h die künſtlichſten Arbeiten ausſchmücken. Ei-
fanden in dieſer Lebensart ſo viel reizendes,
ſie die Handlung ganz liegen lieſſen, ihr
o bey jungen Kaufleuten auf Intereſſe austha-
und unterdeſſen das geruhigſte und weichlich-
Leben führten. Inzwiſchen riß die wollüſtige
nsart auch unter den Handwerkern ein. Denn
wohlhabendſten unter ihnen wollten es den
ſtlern gleich thun, und dieſe hingegen hielten
für berechtiget, den Kaufleuten nachzuahmen.
dieſer einreiſſenden Ueppigkeit konte es nicht
en, daß nicht einige in Armuth hätten gera-
, und ſo weit gebracht werden ſollen, daß ſie
Ländereyen verkaufen mußten. Ein gewiſſer
ſer Kapitaliſt kaufte die meiſten nach und nach
ſich, und bekam dadurch ſo viele, von ihm
und gar abhängige Leute, daß es ihm nicht
er ward, endlich eine Art der Oberherrſchaft
en unter einem freyen Volke zu behaupten. Er
te jedem ſeiner Söhne ein eigenes, groſſes
guth; und, um ſie ſelber unter einander zu
rſcheiden, gab er jedem den Beynamen von
m Stücke Landes. Er war ein aufgeweckter
n, und liebte die Geſellſchaft munterer Köpfe.

belohnte alle Mühe, die man sich,
schmack zu vergnügen gab, mit de
ner Tafel zu sizen, oder mit ansel
schenken. Dieß gab zu dem Urspr
ter auf der Insel Anlaß, und diese
ners Geschmack durch Abwechselun
gen, nahmen andere Wissenschaf
Künste in ihre Gesellschaft mit au
Zeitpunkte fieng sich das güldene Z
nen Geister auf der Insel an, u
diese Töchter des reichen Friedens
flusses, wohnten in den prächtigsten
bildeten die artigsten Sitten; und
gleich einige ihrer Lieblinge verzärt
durch ihre schmeichelhaften Lobgesä
stolz gemacht haben, so muß m
daß es ihnen eben dadurch gelun
grossen Kapitalisten über zwey tausc

irmen Bauren und Handwerker waren jezo
Theil reiche Herren und Edelleute. Die Le-
rt war nunmehr gegen diejenige arbeitſame
einfältige, die unter Houwards Regierung
er ehmaligen Bieneninſel herrſchte, luſtig,
und voller Reize. Allein, ſie hatte auch da-
ihre Laſter, Fehler und Krankheiten, die
nicht hatte. So ſind die Unbequemlichkeiten
Fehler mit den Vortheilen der menſchlichen
lten verknüpft! Vielleicht aber würde dieſer
ide Zuſtand noch anderthalb Jahrhunderte
rt haben, wenn ſich nicht die Peſt der Staa-
die Eroberungsbegierde, durch die Ver-
ng des Stolzes, der Wolluſt und des Gei-
in das Herz des Mächtigſten auf der Inſel
chlichen hätte. Es fiel ihm ein, ſeinen Staat
er benachbarten Inſel zu vergröſſern. Und
Traum ſchien ihm nichts Unmögliches zu
ten. Eine Menge von Jägern, eine ſtarke
ache und etliche hundert Bediente, Sklaven
Leute, die nur auf ſeinen Wink paſſeten, ka-
ihm, als Soldaten gekleidet und bewafnet,
in ziemlich furchtbares Kriegsheer vor. Sei-
ienten und Schmeichler erſezten das übrige,
dieſem Wahne noch fehlte, und er glaubte,
noch dreymal ſo viel Einkünften alles Uebri-
ld zu Stande zu bringen. Von dieſer Zeit
rückte er das Volk mit unerträglichen Laſten.

Aber eben dieſe Kur ſchien unter einem ſo
ſtigen Volke unumgänglich nöthig zu ſeyn.
viele ſahen nach und nach die Eitelkeit des n
lichen Lebens ein; und, weil ſie ſich nach
beſſern ſehnten, ſo wendeten ſie ſich von
Herzen zu Gott, und die Religion kam
bey den Weiſeſten in Hochachtung. Man
heilſame Geſeze, man brachte dem Volke
Wahrheiten bey, und gab groſſe Exempel d
die den Lauf der Laſter hemten, und lind
durch ſelbſt diejenigen Uebel, welche die V
zur Beſſerung ganzer Provinzen über die
von Zeit zu Zeit verhängen muß. Das
ten aber unterblieb.

Karakter eines rechtſchaffenen Kaufm

I. Schon als Lehrpurſche und als
befleißiget er ſich vor allen Dingen der
Gottesfurcht: dieſe wird ihm die Rel
aber auch das Vertrauen auf den Sch
ihm allenthalben allgegenwärtigen Gottes
nen Reiſen, und auf den Segen der V
bey ſeinen Verrichtungen, einflöſſen. G

*) S. auſſer Savari, den, in Hamburg her
menen vollkommnen Kaufmann, und die
Akademie der Kaufleute oder vollſtändige
mannslexikon, 2 Theile. Leipz. 1752. in gr

ab auch um ſeiner Frömmigkeit willen das Haus nes Herrn ſegnen: ſo wie er um Joſephs willen tiphars Haus geſegnet hat.

Er liebet die **Wahrheit** und **Redlichkeit** in orten und Werken. Er hütet ſich, daß er we- durch ſeine **Nachläßigkeit**, noch **Untreue** nem Principale den geringſten Schaden zufüge, dern ſuchet vielmehr den Vortheil deſſelben nach nem beſten Vermögen, doch ohne Verlezung der rechtigkeit und Liebe gegen andere, zu befördern. ſein Herr verlanget auch dieſe Ungerechtigkeit ſt von ihm, weil derſelbe wohl weiß, daß ein echtmäßiger Profit, das übrige, rechtmäßig er- bene Vermögen wie der Roſt freſſe, und Gott **Uebertretung** des ſiebenden Gebots, wie die nden gegen ſeine übrigen Geſeze, endlich ganz ehlbar beſtrafe.

Er ſiehet eben ſo wenig ſeiner Kameraden un- lichen Streichen nach, um ſich nicht als Seh- ihrer Sünde theilhaftig zu machen: doch läßt ſich es nicht merken, daß er ihren Betrug wiſ- ſondern er bittet nur, im Vertrauen, oder durch dritte Perſon, die Herrſchaft, auf dieſelben auf- rkſamer zu ſeyn.

Er vermehret durch ſein anſtändiges und höfli- s **Bezeigen** die Zahl der Freunde und Kun-

den seines Herrn. Er hat also keine falsche theurungen, Lügen und Ränke nöthig.

Er bewahret sowohl seine als seiner Herr Ehre, und hält demnach vor andern alles d nige aufs sorgfältigste geheim, was einer H lung nachtheilige Begriffe zuziehen könte. I bey einem Kaufmanne komt fast alles auf den dis an. Hingegen verschweigt er seinem H nichts, was demselben und seinem Gewerb irgend eine Art vortheilhaft seyn kan.

Er gewöhnet sich frühzeitig zur Arbeitsam und Sparsamkeit. Denn ohne beyde komt Kaufmann auf einen grünen Zweig. Er wird mehr genöthiget, übermäßigen Profit zu neh und sich also durch die ungerechte Entwendu nes fremden Eigenthums schwerlich zu ver gen, aber eben dadurch auch die Käuffer von nem Gewölbe nach und nach zu entfernen.

Er hütet sich für aller Unmäßigkeit, und säuft seine gute Vernunft nicht. Eben so w ist er ein Stuzer und Weichling. Denn die L pigkeit würde ihn theils nur zur Hurtigkeit Arbeitsamkeit untüchtig machen; theils aber n gen, sich endlich durch verbotene Wege Geld machen, und ein Dieb zu werden.

Er zähmet seine Zunge. Ein Kaufmann besonders unter seines gleichen mehr hören

nachdenken, als selber reden. So verräth er seine eheimen Vortheile nicht, und lernt hingegen remde kennen.

Er verdoppelt täglich seinen Fleis: dieß ist der este Weg, weiter zu kommen. Besonders ist er m Briefwechsel sehr pünktlich, und verschiebet nie ine Antwort. Denn öfters hänget ein grosser Pro it von einer Stunde ab. Er hält vielmehr die Zeit für ein Kleinod, das er nirgend wieder ver schreiben kan, wenn er es einmal verlohren hat.

Was seine Ergezlichkeiten betrift, so wählet r sich fromme, rechtschaffene und geschickte Leute u Freunden, und vermeidet dagegen sorgfältig llen Umgang mit Frechen, Wollüstigen und Ver chwendern: macht sich mit Bedienten und Mäg en nicht gemein: liest für sich schöne und gute Bücher, als Geschichten, Reisebeschreibungen u. . g. Fliehet das Spiel als eine Pest, und ver neidet zuförderst den Umgang mit dem andern Geschlechte, weil er sonst auf seine Freyheit, sei nen Beutel und gute Freunde, Verzicht thun mü te. Die Geringschäzung Gottes, das Sauffen, Spielen, der Umgang mit Weibspersonen und das Grosthun, haben schon unzählige Kaufmanns diener zur Untreue verleitet, und zulezt auf das Zuchthaus, und ins gröste Verderben gebracht, die, wenn sie Gott gefürchtet hätten, jezt ange sehene und reiche Handelsherren seyn könten.

Was seine nöthige Geschicklichkeit betrift, so muß er sich die Rechenkunst, die doppelte Buchhaltung, die Geographie, die Produkte, verschiedenen Münzsorten, Maasse, Gewicht, Ellen, Wechselcours, und alle, sich auf die Handlung beziehende Statuten der verschiedenen Provinzen, vollkommen bekant machen, und sich, um dieses alles zu lernen, bey seinem Herrn und geschickten Bedienten wohl zu insinuiren wissen.

II. Als Herr einer eignen Handlung, muß er die Neigungen der Menschen, und die Kunst, jedem wohl zu begegnen und sein Vertrauen zu gewinnen, vollkommen verstehen. Denn das Glück eines Kaufmanns beruhet zwar vornemlich auf den vortheilhaften Gelegenheiten, die ihm die Vorsehung anweist, und auf der Klugheit, sich derselben schnell und wohl zu bedienen; aber auch eben so sehr darauf, daß ihm viele Leute von allerhand Ständen und Arten recht wohl wollen.

Er liebet die Ordnung, den Fleis, und berichtiget sein Mannal, Journal, das Hauptbuch und seine Auxiliaria aufs genaueste; so, wie er auch von allen Handlungsbriefen Abschriften nimt. Er ist in Bestellung der Kommissionen unverdrossen, hurtig und akkurat.

Er fänget klein an, weil es mehr Ehre bringt, aus einer Hütte in ein Haus, als aus einem Hau-

se

se in eine Hütte zu ziehen: bezahlet alles, was er kauft, bey der Lieferung; ja, wenn ihm Waaren auf eine gewisse Zeit angeboten werden, so nimt er solche doch nicht an, waget sich nicht weiter aufs Eis, als es träget, und verzehret nur halb so viel, als er einnimt, und handelt ausserdem nur mit Sachen, die er vollkommen kennet. Durch Sparsamkeit hilft er sich auf, und vermeidet alle Pracht und alle windichte Grosthuerey. Muß er ja anfangs Geld aufnehmen, so bestehet darin sein wahrer Gewinn, daß er alle Jahre von dem Kapitale was abträgt, und sich dadurch bey Fremden und Einheimischen frühzeitig in guten Kredit sezt.

Er handelt am sichersten mit solchen Freunden, die in dem besten Rufe und in den vortheilhaftesten Umständen stehen, und am liebsten mit seines gleichen.

Er gründet sein Thun weder auf blosse Muthmassungen noch auf ein Gerathewohl. Ein kleiner, aber sicherer Gewinst ist besser, als ein gefährlicher grosser.

Als Herr über seine Leidenschaften, verbirgt er vor denen, mit welchen er handelt, seine Schwachheiten, besonders in Ansehung des Zorns, der Furcht, des Kummers ꝛc. forschet die Gemü-

Reiche Kaufleute thun am beſten, wenn ſie ihre Söhne bey Fremden frühzeitig in die Lehre thun, damit ſie theils lernen, wie ſauer man ſich was erwerben müſſe; theils andere Handlungen ſich bekant machen, und damit ſie überhaupt nicht zu frühzeitig erfahren mögen, daß ſie reiche Väter haben. Denn ſonſt läſt ein begüterter Vater nach ſeinem Tode nur einen dummen Hans Joſt nach.

An ſeinem Ueberfluſſe läßt er die Nothleidenden Theil nehmen, wie wir oben in dem Karakter des Reichen gezeiget haben, und er wird überhaupt dem klugen Kaufmanne ähnlich, den ihm der Heiland Matth. 13, 45. zum Muſter vorſtellet.

Als ein Chriſt ſtellt er ſich beſtändig die groſſe Rechenſchaft vor GOtt vor, und liebet alle Chriſten als Brüder, mit denen er die unvergänglichen Güther ewig beſizen ſoll. Dies machet ihn im Handel mit ihnen gewiſſenhaft und ehrlich. Das Geſez des Heilandes von der Selbſtverleugnung, bewahret ihn, daß er für vergängliche Güther die ewigen nicht verſcherzet. Sir. 26, 28. Hoſ. 12, 8. Matth. 16, 26.

XVIII.

XVIII. Der Buchhändler.

Schreiben eines rechtschaffenen Vaters an seinen Sohn in Leipzig.

Mein lieber Sohn,

Ich habe bey dem Anfange dieses Jahres besonders an dich gedacht. Ich habe nemlich alle Ursache, zu vermuthen, daß ich bald zur ewigen Ruhe, nach welcher ich mich auch herzlich sehne, eingehen, und in die Hütten der Gerechten kommen werde. Die Schwachheiten meines Körpers haben mit den Jahren zugenommen; ob ich sie mich gleich niemals, als nur höchst gezwungen, von den Verrichtungen meines akademischen Lehramtes habe abhalten lassen. Wenige oder gar keine von meinen Schul- und Universitätsfreunden leben mehr, und mein hohes Alter ist mir selbst ein Wunder. Ich muß es dir sagen, mein Sohn, daß, nachdem ich alle meine nächsten Anverwandten, und noch erst kürzlich auch deine fromme und mir ewig theure Mutter verlohren, du jezt die einzige Person auf der Welt seyst, um derentwillen ich mich entschliessen kan, noch gerne einige Jahre des Vergnügens im Himmel zu entbehren.

ler werden könneſt. Ich will dir den Karakter deſſelben nach ſeinen vornehmſten Zügen entwerfen. Ich werde dir die **Wiſſenſchaft**, **Ordnung**, das **gute Herz**, die **Billigkeit** und die **Klugheit** des rechtſchaffenen Buchhändlers in einem Grundriſſe entwerfen, das eigentlich mechaniſche der Handlung aber deiner eigenen Uebung und der Vorſchriften deines Lehrherrns überlaſſen.

Erſtlich, muß ein geſchickter Buchhändler eine gute Wiſſenſchaft beſizen. Eigentlich müſte er ſelbst ein Gelehrter ſeyn, weil er mit der Gelehrſamkeit handelt. Die **Stephane**, **Manuze**, **Plantine**, **Commeline**, **Oporine**, **Frobene**, **Wechelier**, **Richelier**, **Cephale**, **Vögeline**, **Junten**, **Gryphier**, **Fritſchen** ꝛc. ſind noch jezo Zierden in der Geſchichte der Druckerey und des Buchhandels. Aber ich will billig ſeyn, und nicht mehr fordern, als was man von dir mit Recht würde verlangen können, wenn du mit Tuch- oder Spezereywaaren handelteſt. Ich verlange nemlich, 1) daß du die Waaren, wenigſtens diejenigen, welche du einhandelſt, kennen lerneſt; daß du dir 2) die Gelehrten, mit denen du am meiſten zu thun haſt, 3) ihre Sprache, und 4) den unter ihnen und in der groſſen Welt herrſchenden Geſchmack wohl bekant machſt. Ein Buchhändler muß alſo, nach meiner erſten Forderung, die Bücher kennen. Dieſe ſind am

dreyerley Gattung: entweder ſind es alte, neue, oder noch ungedruckte. Die alten muß er nur in ſo fern kennen, als er eine vollſtändige Bücherſammlung, und alle Bücher, die von Gelehrten ſtark geſucht werden, haben will. Wenigſtens iſt auf Univerſitäten und in ſolchen Städten, wo groſſe Bibliotheken angeleget werden, ein ſolches reichlich erſehenes Bücherlager nöthig. Es werden aber die alten Bücher, theils wegen ihrer Vortreflichkeit, theils wegen ihrer, aus verſchiedenen Urſachen herrührenden Seltenheit, geſucht. Ein Buchhändler muß demnach wiſſen, welches in einer jeden Art der Wiſſenſchaften die vollkommenſten Werke ſind, und er muß auch wenigſtens die rareſten Schriften kennen *). Wichtige Vortheile werden ihm ſeinen Fleis, den er auf dieſe Kentnis wendet, belohnen

*) Die neueſten und beſten Schriften von raren Büchern ſind die Baumgartenſchen Nachrichten von merkwürdigen Büchern, des ſel. Clemens unvollendet *Bibliotheque curieuſe hiſtorique & critique.* Auſſer dieſen Hülfsmitteln rathen wir ihm das fleiſſige Durchleſen einiger berühmten und in der Fabrizius'ſchen Hiſtorie der Gelehrſamkeit Th. *III.* S. 867. f. angezeigten Bibliotheksverzeichniſſe, an. Er wird wohl thun, wenn er ſich zu dem vollſtändigſten und ordentlichſten derſelben, nach und nach Anmerkungen und Zuſätze in dem Privatexemplare eines groſſen Bücherkenners ſchreibet.

ler werden könnest. Ich will dir den Karakter deſſelben nach ſeinen vornehmſten Zügen entwerfen. Ich werde dir die Wiſſenſchaft, Ordnung, das gute Herz, die Billigkeit und die Klugheit des rechtſchaffenen Buchhändlers in einem Grundriß entwerfen, das eigentlich mechaniſche der Handlung aber deiner eigenen Uebung und der Vorſchriften deines Lehrherrns überlaſſen.

Erſtlich, muß ein geſchickter Buchhändler eine gute Wiſſenſchaft beſizen. Eigentlich müſte er ſelbſt ein Gelehrter ſeyn, weil er mit der Gelehrſamkeit handelt. Die Stephane, Manuze, Plantine, Commeline, Oporine, Frobene, Wechelier, Richelier, Cephale, Vögeline, Junten, Cryphier, Fritſchen ꝛc. ſind noch jezo Zierden in der Geſchichte der Druckerey und des Buchhandels. Aber ich will billig ſeyn, und nichts mehr fordern, als was man von dir mit Recht würde verlangen können, wenn du mit Tuch- oder Spezereywaaren handelteſt. Ich verlange nemlich, 1) daß du die Waaren, wenigſtens diejenigen, welche du einhandelſt, kennen lerneſt; daß du dir 2) die Gelehrten, mit denen du am meiſten zu thun haſt, 3) ihre Sprache, und 4) den unter ihnen und in der groſſen Welt herrſchenden Geſchmack wohl bekant machеſt. Ein Buchhändler muß alſo, nach meiner erſten Forderung, die Bücher kennen. Dieſe ſind von

dreyerley Gattung: entweder ſind es alte, neue, oder noch ungedruckte. Die alten muß er nur in ſo fern kennen, als er eine vollſtändige Bücherſammlung, und alle Bücher, die von Gelehrten ſtark geſucht werden, haben will. Wenigſtens iſt auf Univerſitäten und in ſolchen Städten, wo groſſe Bibliotheken angeleget werden, ein ſolches reichlich verſehenes Bücherlager nöthig. Es werden aber die alten Bücher, theils wegen ihrer Vortreflichkeit, theils wegen ihrer, aus verſchiedenen Urſachen herrührenden Seltenheit, geſucht. Ein Buchhändler muß demnach wiſſen, welches in einer jeden Art der Wiſſenſchaften die vollkommenſten Werke ſind, und er muß auch wenigſtens die rareſten Schriften kennen *). Wichtige Vortheile werden ihm ſeinen Fleis, den er auf dieſe Kentnis wendet, belohn-

*) Die neueſten und beſten Schriften von raren Büchern ſind die Baumgartenſchen Nachrichten von merkwürdigen Büchern, des ſel. Clemens unvollendet *Bibliotheque curieuſe hiſtorique & critique.* Auſſer dieſen Hülfsmitteln rathen wir ihm das fleiſſige Durchleſen einiger berühmten und in der Fabrizianiſchen Hiſtorie der Gelehrſamkeit Th. *III.* S. 267. f. angezeigten Bibliotheksverzeichniſſe, an. Er wird wohl thun, wenn er ſich zu dem vollſtändigſten und ordentlichſten derſelben, nach und nach Anmerkungen und Zuſätze in dem Privatißimo eines groſſen Bücherkenners ſchreibet.

belohnen. Denn da ſehr wenige Gelehrte die alten Bücher kennen; er aber öfters Gelegenheit hat, ſie wohlfeil zu kaufen: ſo werden ihm wohl künftig für manches Buch, dafür er 5. Thaler gegeben, ihrer 20. bis 50. freywillig geboten werden. Ich könte dir hievon viele Exempel anführen, wenn es nöthig wäre. Ein anderer Vortheil iſt, daß dadurch ſeine Korreſpondenz mit Gelehrten immer weiter ausgebreitet wird.

Die neuen Bücher lernſt du am allerleichteſten theils aus der gelehrten Zeitungen, theils aus dem fleißigen Durchblättern derſelben, und theils auch aus der häufigen Nachfrage kennen, wenn du nemlich mit gelehrten Käufern, als mit Kennern, davon redeſt.

Deſto ſchwerer hingegen fällt es einem Buchhändler, die noch ungedruckten Schriften, die ihm zum Verlage angeboten werden, richtig zu beurtheilen. Die Schriftſteller wenden nicht ſelten alle Künſte an, um ihre lieben Kinder mit Ehren in der Welt auftreten zu laſſen. Beſonders erheben die jungen, oder auch unglücklichen Meiſter ihre eigene Waare: ſie behaupten, daß dergleichen noch nicht gedruckt wäre: ſie bitten ſich von einem gelehrten Manne, für den der Verleger viele Achtung hat, ein gutes Vorwort aus; mit einem

Worte, ſie wiſſen ihm die Vorzüge ihrer
: und ſeinen eigenen Vortheil an den Fin-
erzurechnen. Der Verleger befindet ſich als-
n dem Falle, entweder durch ein Ja viel
innen, oder, welches ungleich gewöhnlicher
I zu verlieren. Du ſieheſt alſo ſelber ein, daß
e im Stande ſeyn müſſe, ſelber das Ma-
pt richtig, oder wenigſtens ziemlich zuver-
zu beurtheilen, und zwar, ſowohl was die
rie, als was die Ausführung und Schreib-
rift, um wenigſtens aus wahrſcheinlichen
den entſcheiden zu können, ob er Schaden
Vortheil von dem Verlage einer, ihm ange-
n Schrift haben werde. Merke dir meine
n beſonders in Anſehung unſerer vielen deut-
Poeten und Sänger. Dieſes Geſchlecht iſt
ſo ungeſtüm, als eingebildet.

m ein guter Buchhändler zu werden, muß
zweytens, die Gelehrten nach ihrer Stärke
e in den verſchiedenen Theilen der Gelehr-
:it haben, nach ihrem Fleiſſe, nach ihrem
ſenhaften und redlichen Verhalten bey der
rbeitung einer Schrift, und nach ihrem ge-
ɔeten Ruhme kennen. Ein Kaufmann muß
n, wer in allen Arten von Stoffen, Zeugen
Waaren den Vorzug für andern Meiſtern und
lern habe. Was 1) berühmte Gelehrte be-

trift, ſo lernt man ſie bald von mehr
Seite kennen. Es liegt aber auch einem
eben ſo viel daran, ihre beſondern Fehl
fahren. Z. E. einige verſprechen zu gl
verſchiedenen Verlegern Arbeit, und ka
hernach Einer davon ein halbes Alphab
Angeſehene Schriftſteller können einem
einen groſſen Vortheil, aber auch eine
Schaden zufügen, nachdem man ſich
weniger auf ihr Wort verlaſſen kan.
derſelben will auſſerdem auf eine eigene
net und gewonnen ſeyn. Schaffe dir
hiſtoriam arcanam von den jezt regier
lehrten an, und vermehre ſie alle Me
wichtige Zuſäze. Was aber 2) insbeſo
noch unberühmten Gelehrten betrift, ode
keinen Verleger haben, ſo muß ſie ein B
beſonders gut beurtheilen können. Sie
aufgehende Geſtirne, die anfangs nur e
ten Schimmer von ſich werfen, nachher
unvermuthet über den Horizont ſteigen,
Handlung auf einmal Licht und Leben g
junge, unberühmte Wolf ſuchte lange
leger. Der ſel. Renger ward es endlich,
groſſe Wolf blieb ihm, was für Gut
auch hernach andere anboten, erkenntlich
haft. Das ſicherſte Kenzeichen iſt
junger Magiſter in derjenigen

ſchreiben will, als Magiſter auf der Uni-
einen ſehr ſtarken Beyfall hat, und dabey
:, arbeitſamer Kopf, und zugleich gewiſ-
enug iſt, weder ſeiner Ehre noch ſeinem
zu ſchaden. Man muß mit ihm von ſei-
iſt öfters reden; ihm Einwürfe machen,
andere dazu gebrauchen, unterdeſſen aber
uskript zurückbehalten, ihm Höflichkeiten
, und darauf acht geben, ob er entweder
e Bibliothek ſamle, oder eine fremde ge-
können. Sein Bezeigen im Buchladen
Geheimes errathen. Du kanſt jezt alle
iſte, ohne was zu wagen, lernen. Alles,
jezt geſagt habe, erfordert, 3) daß man
uchen der Gelehrten, und wenigſtens die
, franzöſiſche und engliſche verſtehe. Ich
noch überdiß 4) verlangen, daß du auch
r gelehrten oder artigen Welt-herrſchenden
k wiſſen ſolleſt. Denn von dieſem hänget
Abgang eines neuen Buches gröſtentheils
Leſen der neueſten Schriften und der
mit jungen Gelehrten ſind die beſten
tel, um die Lieblingswiſſenſchaft der Zei-
fahren. Man bildet ſich unvermerkt ge-
rimen, welche in der That die Grund-
unſehnlichſten Theils des Publikums ſeyn
wenn man erfahren will, was Beyfall
ihe. Ich getraue mir, die ein paar Re-

geln zu geben, die selten trügen und nützlicher und wichtiger die abgehandelte ist; b) je gründlicher, aber auch je kürzer sie ist ausgeführet worden; c) je mehrern und Arten von Menschen das Buch dienen können, desto stärker wird es die Wahrscheinlichkeit nach abgehen.

Von der Ordnung und Pünktlichkeit in Handlung, als der zwoten Haupttugend eines rechtschaffenen Buchhändlers, will ich nur so viel sagen, daß du dich frühzeitig daran gewöhnen müssest: denn sie ist die Seele der Handlung. Gegen dem Ende muß das Inventarium immer richtiget, und die Stöße müssen gleich wieder an seine Stelle gesezt werden, damit man allemal jedes Buch ohne Zeitverlust finden könne. Es wäre zu wünschen, daß jeder seine Materien, und zwar nach Maasgabe der Kataloge von berühmten Bibliotheken machen könte: doch ist die alphabetische Ordnung nach den Namen der Authoren und dem Titel des Handlungskatalogi zum geschwindern Gebrauch besser.

Ueberhaupt muß ein Buchhändler ein gutes und rechtschaffenes Herz gegen Gott, die Religion und gegen die menschliche Natur haben. Viel in wenig Worten gesagt, oder kürzer: er muß von ganzem Herzen

seyn. Ich sage dir hier einen Rath, über welchen diejenigen lachen würden, die sich kein Bedenken daraus machen, die gottlosesten und schändlichsten Bücher heimlich zu drucken, weil sie wissen, daß dieselben nach dem Geschmacke vieler Leute sind, und von ihnen begierig aufgekauft werden. Dieß heisset aber nichts anders, als Gift für die Seelen verkaufen. Ach mein Sohn, mein Herzenssohn, sollte ich das an dir dermaleins erleben, daß dir dein Erlöser vor meinen Augen es einmal öffentlich vorwerfen müste, daß du ein unglückliches Werkzeug gewesen, wodurch so viele seiner Erlösten zum Abfalle von ihrem Bundesgott, zur Verleugnung ihres Heilandes und seiner allerheiligsten Lehre, sind verführt worden: sollte ich das an dir erleben, daß Eltern und Lehrer über dich vor dem gerechten Richter schryen, und sollte ich die Unglücklichen selber über den Verfasser und den Verleger einer solchen satanischen Schrift Rache! Rache! rufen hören: ja sollte ich hernach die erschrecklichen Gerichte über dich ausbrechen, und dich unter die Feinde GOttes und meines Heilandes verbannet sehen: so sage ich, mein Sohn, ich wünschte tausendmal lieber, daß du nie geboren worden wärest, als daß du unseliger Weise dich dazu hättest gebrauchen lassen, das Verderben unter den armen Menschen noch mehr zu vergrössern, dem Evangelio Hindernisse in Weg

zu legen, und dem Satan Waffen wider Jesum Christum in die Hände zu geben. Bedenke doch, mein Sohn, wie gering dein Profit, und wie groß der Schade sey, den du an unzähligen Seelen stiftest. Tausend Exemplare können wenigstens von sechs tausenden gelesen werden, und sie können noch lange nach deinem Tode die Pest der Jugend in allen Provinzen der Kirche seyn. Wenn du dich auch gleich hernach bekehrtest, so würdest du doch mit der äussersten Verwirrung und Unruhe vor dem liebsten Heilande erscheinen, und selbst unter den Seligen würdest du dir ewig Vorwürfe machen. Eine voltärische Schrift beschimpft die ansehnlichste Handlung, und man kan mit Recht sagen, daß lauter nützliche Bücher einem Buchhändler eine Art des Adels, so wie ihren Verfassern, ertheilen, und daß man hingegen durch ein solches, wider GOtt und die Tugend rebellisches Buch die Buchhandlung, die das Gewerbe der Weisheit seyn soll, aufs höchste beschimpfe. Lieber Armuth, als eine einzige unedle und unchristliche Handlung, wodurch man die Ehre und die Vorrechte eines Verehrers Christi verhandelt! Gewiß, ein unglücklicher Kauf, auf den eine ewige Reue folgen wird! Der Glaube an GOtt und eine regelmäßige Lebensart werden dich vor dieser Versuchung bewahren, ein Unterhändler des Satans und ein Feind des menschlichen Geschlechts zu werden.

Ein

Ein Buchhändler muß viertens, ein kluger, merksamer und unverdrossener Mann seyn, um s möglichste allen Schaden zu verhüten, und e erlaubte Vortheile zu erlangen. Denn je mehr ne Handlung zunimt, desto mehr Gutes kan er der Kirche, in dem Reiche der Wissenschaften d in der bürgerlichen Gesellschaft stiften. Käu- zu bekommen, sich bey seinen Mitgenossen in edit und Achtung zu sezen, gute Schriftsteller zumuntern, und zur Verfertigung nüzlicher hriften anzureizen, sie zu guten Freunden zu halten, den Verlagsbüchern gewisse unschuldige d wohlfeile Reize in der äussern Einrichtung h einem feinen Geschmacke, zu geben, und ey ein gewissenhafter, redlicher und angenehmer ann im Umgange zu seyn: dieß ist der Gipfel Klugheit im Buchhandel. Du wirst dich ihm jern, und dein Glück auf einen daurhaften und bauen, wenn du in der Gemeinschaft und ade Gottes bleibest, und aus allen Kräften der Ausbreitung seiner Erkentnis und Vereh ig, an der Erweiterung des Reiches Christi, wahren Gelehrsamkeit, und an der Verbesserung menschlichen Gesellschaft arbeitest. Ich wie- hole es dir noch einmal, mein Sohn, du bist Stab meiner sinkenden Hände. In deinen nen will ich sterben, und mit väterlichen und nstigen Seufzern für dich, will ich aus diesem

Ufons mieux de l'heure pref
En attendant toujours celle, ou l'
Et toujours fur la foi d'une vie
Eſperons bien de l'avenir.

I. Einleitung.

Die widrigen Schickſale, welche uns begegnen, ſind ein ſo wichtiger Umſtand in dem menſchlichen Leben, daß ſie in einer Schrift, die von der weiſen Einrichtung deſſelben handelt, einen der wichtigſten Pläze fordern können. Nach der Abſicht Gottes ſollen dieſelben die kräftigſten Mittel ſeyn, um uns auf uns ſelber aufmerkſamer, gegen uns und gegen alle ſichtbare Stüzen mistrauiſcher; unſere Gemüthsart geſchmeidiger und biegſamer; unſern Wandel vorſichtiger, und uns ſowohl Gott ergebener, als auch eben dadurch ruhiger und zufriedener zu machen. Aber bey ſehr vielen bringen ſie leider! eine ganz verkehrte Wirkung hervor. Sie erregen einen geheimen Unwillen wider Gott, und verleiten beſonders ſolche Gemüther, die ſchon ſehr verdorben ſind, zu offenbaren Empörungen wider die heiligſte Vorſehung; oder ſie ſtürzen doch wenigſtens die, in der Reli-

gion

gion übel befeſtigten, in eine heftige Ungedult, die denſelben zulezt, wenn dieſer Affekt zur völligen Herrſchaft kömt, ihr Leiden ganz und gar unerträglich macht. Ein Herz, welches in dieſem Sturme überwältiget wird, iſt zulezt bey ſeiner Unentſchloſſenheit und Schwäche aller Hülfe unfähig, thut auf ſein Glück Verzicht, und überläßt ſich in der Verzweiflung Wind und Wogen, oder ſeiner Meinung nach, dem blinden und ungerechten Schickſale.

So wie demnach derjenige Gelehrte, welcher eine vollſtändige Naturlehre ſchreiben will, nicht nur von den Blumen und Früchten der Felder, Anger und Gärten, ſondern auch vom Regen, Froſte, Schnee und von den übrigen unangenehmen Luftveränderungen und derſelben rechtem Gebrauche in der Landwirthſchaft, handeln muß: eben ſo gehören auch unſere verdrießlichen Begebenheiten in eine Schrift, darin wir bisher gröſtentheils nur die angenehme Frühlings- und Sommertage des menſchlichen Lebens beſchrieben haben. Man hat zwar bereits einige vortrefliche Abhandlungen von dieſer Art *). Allein, ſie enthalten eigentlich nur Troſt-

*) *Du Moulin de la paix de l'ame*; Hofmann von der Zufriedenheit; Saraſa und Uz, Kunſt ſtets frölich zu ſeyn; eines Ungenannten Gedanken über die Glückſeligkeit, oder philoſophiſche Betrachtun-

gen

oſtgründe, welche den Schmerz, den uns die iderwärtigkeiten verurſachen, ſtillen ſollen. Ich igegen habe mir hier eine doppelte Regel vorge- rieben. Denn erſtlich, will ich mich bemühen, f wenigen Blattern die kräftigſten Gründe wider Traurigkeit, von einer Seite vorzuſtellen, da ſelben den Leſern am ſtärkſten in die Augen leuch- t werden. Hernach, werde ich unter dieſe Troſt- ünde auch Vorſchriften, wie man die Wider- irtigkeiten zur Vermehrung ſeiner wahren Glück- igkeit, und insbeſondere zur Beförderung der ereinigung mit Gott anwenden ſoll, mittheil- t. Auf dieſe Art will ich mich bemühen, klugen rzten nachzuahmen, welche zwar alle nur erſin- he Mittel anwenden, um den Patienten die chmerzen zu lindern und zu ſtillen; doch aber. sweilen nicht umhin können, auch bittere Arze- ney oder beſchwerliche Operationen zu gebrauchen. ch ſchmeichele mir dabey mit der angenehmen ofnung, meine Leſer werden von mir überzeuget yn, daß ſowohl die lindernden, als die, anfangs was bittern Wahrheiten, die ich anpreiſen wer- e, aus eben dem Herzen herkommen, welches iit einer wahrhaftig brüderlichen Liebe gegen ſie erfül-

gen über das Gute und Böſe des menſchlichen Lebens, aus dem Franzöſiſchen, Berlin 1758. und meines ſeli- gen Freundes, des Paſtor Weitenkampfs Troſtgründe der Vernunft, ſind die berühmteſten.

erfüllet ist, und daß ich mir selber zuerst diese Recepte verschreibe, die ich bisher Gottlob! so bewährt befunden habe, daß ich mich bey meiner beständigen Zufriedenheit sehr glücklich schätze. Nur ich bin gegen meine Fehler scharf, und schone mich nicht.

Es ist unnöthig, daß ich erst weitläuftig zeige, was man insgemein unter **Widerwärtigkeiten** verstehe. Aber es ist desto nöthiger, daß man wahre, von den blos eingebildeten, Widerwärtigkeiten absondere. Jene sind gemeiniglich erträglich, und nehmen wenigstens täglich ab; die finstern Geschöpfe und Plagen unserer Phantasie hingegen, die Selbstpeinigung unsers Eigensinns, Stolzes, Neides und andere Gemüthsfehler, wachsen täglich; so, wie unreine Geschwülste bey dem, sich täglich mehr verderbenden Geblüte. Es komt nur darauf an; wie hoch wir sowohl uns, als den Einfluß anderer Menschen und Dinge auf uns, schätzen. Denn wir lieben uns selbst mehr, als alle andere Menschen: und wir lieben andere Dinge und Personen nur in der Maase, in welcher wir glauben, daß sie unsere Vollkommenheiten befördern, oder zu unserm Glücke und unserer Zufriedenheit mehr oder weniger beytragen. Glauben wir hingegen, daß sie uns zu dem Bau unsers Glücks, den wir immer höher führen wollen, nichts nützen können: so sind sie uns auch so gleichgültig, als

die

die Schäze des groſſen Mogols oder die Gnade des Kayſers von China. Und eine böſe Nachricht aus Oſtindien, welche die ganze Börſe in Amſterdam oder Londen in Unruhe ſezt, und einige der gröſten Kaufleute zur Verzweiflung bringet: macht uns nicht einmal eine verdrießliche Minute.

Indem wir uns demnach, vermöge des ſtarken Triebs, den der allerweiſeſte, und für uns ſo väterlich beſorgte Schöpfer in das Innerſte unſers Herzens gelegt hat, ſelber lieben, und unſern Zuſtand zu verbeſſern immer bemühet ſind: ſo ſuchen wir nichts ſo ſehr, als die Beruhigung und Stillung unſerer Begierden, und wir bewerben uns um alles, was nur immer dieſelben unſerer Meinung nach, befriedigen kan. Darauf zielen alle unſere Wünſche, und in dieſem Mittelpunkte vereinigen ſich alle unſere Gedanken, Entwürfe, Anſchäge, Wünſche und Affekten. Derowegen halten wir auch alle diejenigen Zufälle und Veränderungen, welche unſern Zuſtand verbeſſern, und die eine, oder die andere unſrer Begierden, wenigſtens auf eine Zeitlang, vergnügen, für angenehme und erwünſchte Schickſale. Hingegen ſehen wir auch alle diejenigen Begebenheiten für Widerwärtigkeiten an, welche unſerer Meynung nach, unſern Zuſtand verſchlimmern und unvollkomner machen, oder um richtiger zu reden, welche unſern natürlichen Wünſchen und Begierden zuwider ſind.

Erhellet nicht demnach ſchon aus dieſer erſten Erklärung ganz deutlich, daß unſer Vergnügen oder Misvergnügen zunächſt davon abhänge, wie wir uns die menſchlichen Zufälle, in ihrer Beziehung auf uns vorſtellen? Eine Anmerkung, die auſſer dem Epiktet faſt alle alten Weiſen längſt gemacht haben. Und alle diejenigen unter denſelben, welche dem Menſchen eine Philoſophie zur Glückſeligkeit beybringen wollten, haben ſich bemühet, ihm zuförderſt von allen Dingen ganz andere Begriffe, als der Pöbel von ihnen hat, beyzubringen. Dieſer Rath würde mehr Lob verdienen, wenn nicht die Stoiker, und beſonders Epiktet, ihn Kranken hätten bewegen wollen, von den Gegenſtänden wiſſentlich wider das Zeugnis ihrer Sinne und der Erfahrung zu urtheilen, und z. E. Gold nur für gelbe Erde, eine geliebte Gattin, oder den einzigen Sohn für nichts wichtigeres, als für ein irdenes Gefäs zu halten, das eben deswegen, weil es leicht zerbrochen werden kan, keine ſonderliche Achtung verdienet. *)

Laſſet

*) Von einer ſo elenden Art ſind faſt alle Beruhigungsgründe, welche Arian in den 4. Büchern *Diſſert. Epicteti* bis zum Eckel wiederholet. Von gleichem Schlage ſind Petrarchens *remedia utriusque fortunæ*, (obgleich auch manche wahre und gute Troſtquellen darin angezeiget werden) z. E. *Dial.* 44. klaget ihm ein Vater: mein Sohn iſt halsſtarrig und gott-

los.

Laſſet uns demnach für allen Dingen diejenigen, welche bey uns Troſt und Linderung für ihre Gemüthsunruhe ſuchen, bitten, daß ſie zuförderſt unterſuchen, ob dasjenige auch wirklich etwas Böſes und ein Unglück ſey, was ſie dafür anſehen, und daß ſie ſich nicht ſelber durch den erſten Eindruck quälen, welchen dieſer oder jener Zufall, da er ſie vielleicht unbereitet oder nicht in der beſten Gemüthsfaſſung traf, auf ihre Gemüther gemacht hat. Wie oft haben wir uns nicht ſchon in unzähligen andern Dingen betrogen, und hernach glücklich unſre erſte Meynung geändert! Iſt es demnach wohl zu verwundern, wenn wir auch jezo etwas für ein Guth halten, was uns doch wirklich höchſt nachtheilig iſt? Aber können wir wohl alsdann, wenn uns daſſelbe entweder gar nicht gegeben, oder, da wir es gehabt, wiederum entriſſen wird, können wir wol alsdann mit Recht über

los. Antwort: ſey zufrieden, du wirſt alſo ſeinen Tod weder fürchten, noch dich darüber betrüben. *Dial.* 47. Ich habe meine gute Mutter verlohren. Troſt. O härme dich nicht, du haſt noch eine, die Erde, die wird dich dermaleins in ihren Schoos aufnehmen. *Dial* 48. Mein Sohn iſt mir zu früh geſtorben. Antwort. Nichts iſt vor der Zeit, was in der Zeit geſchiehet. *Dial.* 54. Ich habe das Podagra. Troſt. Sey zufrieden, daß nur der verächtlichſte Theil deines Körpers, und nicht die edlern, wie das Gehirn oder das Herz leiden u. a. m.

Widerwärtigkeit und Unglück klagen? Oder, wenn Gott über uns ein wirkliches Uebel verhänget, um dadurch ein gröſſeres von uns abzuwenden, und uns dagegen eines daurhaftern und wichtigern Gutes fähig zu machen: ſind wir wohl in dieſem Falle berechtiget, uns zu beſchweren, daß es uns unglücklich gehe? Deswegen müſſen wir die traurigen Schickſale, die uns begegnen, in wahre und in eingebildete Widerwärtigkeiten eintheilen. Wenn eine weiſe und gute Mutter ihren einzigen Sohn mitten aus der Geſellſchaft böſer Kinder wegreiſt, und ihn in die Schule ſchickt; oder wenn ſie der Tochter ihr Spielzeug wegnimt, und ihr dafür ein nüzliches Buch oder eine anſtändige Arbeit in die Hände gibt: ſo werden dieſe Kleinen zwar im Ernſte zu weinen anfangen; gleich als wenn ihnen das gröſte Unglück begegnet wäre. Aber was war dieſe vermeinte Strenge? Eine bloſſe Scheinwiderwärtigkeit, welche dieſe Kinder bey reiferm Verſtande, für die gröſte Gütigkeit erkennen werden.

Laſſet uns nunmehr nach dieſer höchſtnöthigen Vorerinnerung die vornehmſten Arten der Widerwärtigkeiten ſelber, in eine gewiſſe Ordnung bringen. Da dieſelben den Gütern, die wir verlangen, und deren Beſiz und Genuß uns Freude und Zufriedenheit erwecken, entgegen geſezet ſind: ſo wird es eben ſo viele Uebel geben, als wir Güter zählen.

Gleich-

Gleichwie nun der Besiz vieler Güter den Stoff der Glückseligkeit ausmacht; also begegnen uns hingegen Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, wenn wir gewisser Güter beraubet, oder mit gewissen Uebeln beladen werden. Es machen nemlich aus:

Die Glückseligkeit, das ist, den Zustand eines überwiegenden Vergnügens,	Die Unglückseligkeit, das ist, den Zustand des herrschenden Mißvergnügens,
I. Vollkommenheiten der Seele.	I. Unvollkommenheiten der Seele.
1. Die gründliche Erkentnis heilsamer Wahrheiten.	1. Die Unwissenheit, Irrthümer und Vorurtheile.
2. Die thätige Weisheit und Klugheit.	2. Die Thorheit in unsern Handlungen.
3. Tugendhafte Neigungen und Handlungen.	3. Ein böses und lasterhaftes Herz.
Dieses sind dauerhafte Güter, die, wenn sie durch einen beständigen Wachsthum eine gewisse Reife und Höhe bey dem nähern Genusse Gottes erreichet, die ewige Seligkeit	Sehet da wirkliche Uebel, bey welchen man, selbst bey dem Besize anderer Güter, unheilbar unglücklich bleiben wird. Wider diese kan man keinen Trost geben, und fühlt der

keit mit ausmachen werden.

II. Güter des Leibes.

a) Die Vollſtändigkeit aller Glieder.

b) Die Geſundheit und der freye Gebrauch derſelben.

c) Der harmoniſche Bau des Körpers und aller Glieder.

III. Vorzüge unſers äuſſerlichen Zuſtandes, im Verhältniſſe gegen das geſellſchaftliche Leben.

a) Die Freyheit, ſowohl

α) in der moraliſchen Unabhängigkeit von unbilliger Herrſchaft, als

β) in Abſicht auf dem Leib.

b) Die Ehre.

1) Guter Name, Kredit, gutes Zutrauen anderer.

Tod befreyet nicht davon.

II. Uebel des Leibes.

a) Unvollſtändigkeit derſelben, Krüppelhaftigkeit.

b) Verſchiedene Krankheiten. Die Kränklichkeit und das Siechen.

c) Misgeſtalt, Häslichkeit.

III. Mängel in Abſicht auf die mannigfaltigen Bedürfniſſe unſers Zuſtandes auf der Welt.

a) Die Einſchränkung.

α) Gewiſſenszwang, Hinderniſſe, äuſſerlich gute Handlungen zu verrichten.

β) Sklaverey, Gefangenſchaft.

b) Die Verachtung.

1) Verglimpfung, Beſchimpfung, Miskredit.

2) Hoch-

a) Hochachtung und Ansehen bey andern.
2) Geringschäzung und Hintansezung.

3) Ehrenämter, Titel, als Gelegenheiten, viel Gutes zu stiften, betrachtet.
3) Niedrigkeit, hohes Kandidatenalter.

c) Vermögen.

a) Ansehnlicher Reichthum.
a) Schlechte Umstände, Armseligkeit.

b) Mittelmäßiger Reichthum.
b) Arm.

c) Nöthiges Auskommen.
c) Dürftigkeit, Bettelbrod.

Davon abhängende Bequemlichkeiten.
Damit verknüpfte Unbequemlichkeiten.

d) Gute Freunde.
d) Mangel derselben.

1) Verwandte.
1) ohne Kinder und Verwandte.

2) Gemüthsfreunde.
2) Feinde.

3) Beförderer.
3) Verfolger, Neider.

4) Mitgenuß an der Wohlfahrt derselben und ihren mannigfaltigen Vorzügen und Gütern.
4) ihre Krankheiten ꝛc. und Beraubung seiner Eltern, Kinder und Freunde.

e) Besonders erwünschte Umstände in seinem äussern Stande, seiner
e) Verdrießliche Umstände in den äusserlichen Verhältnissen des

ner Profeßion, Bedienung, Orte des Aufenthalts ꝛc. und vornemlich das Familienglück.	Lebensart, Regierungsform, Wohnung, Nachbarschaft und besonders die Familiennoth.

f) Alle Ursachen zusammen, welche die in der Tabelle erwehnten Vortheile oder Uebel verursachen.

Anmerkungen über diesen Abriß.

I. Können sich nun wohl die Leser auf einen einzigen Menschen besinnen, der alle die, in der ersten Reihe benannten Güter beysammen hätte? Oder werden sie auch im Gegentheil leicht einen einzigen Unglücklichen nennen können, der kein einziges derselben besäße, sondern den im Gegentheile alle, denselben entgegengesezten Uebel drückten? Also dürfte wohl der Saz seine völlig ausgemachte Richtigkeit haben: daß kein Mensch vollkommen glücklich, und auch keiner ganz und gar und in aller Absicht unglücklich und elend sey, als allein ein Ruchloser. Wenigstens hat uns die alte Geschichte das Exempel des Polykrates als etwas sonderbares aufbehalten, dem, da er selber ein kleines Unglück verlangte, auch nicht einmal dieses begegnete. Denn da er bey einer Lustfahrt unvermerkt, mit Fleiß seinen kostbarsten Ring ins Meer warf, so ward derselbe etliche Tage nachher wieder in einem grossen Fische gefunden, welchen die Fischer gefangen und ihm verehret hatten. Allein, endlich endigte doch dieser

Fürst

Fürſt am Galgen ein Leben, welches eine ununterbrochene Reihe von lauter erwünſchten Zufällen zu einem beſtändigen Frühlinge gemachet hat.

II. Die Vorſehung hat nemlich die Schickſale aufs weiſeſte unter den Sterblichen vertheilet. Wem ſie was von jenen erwünſchten Dingen gegeben hat, dem hat ſie auch von den unangenehmen etwas, als ein Gegengewicht, dazu geleget, damit ſich das Herz nicht allzu ſtark auf die eine oder die andere Seite neigen möge. Auſſerdem erfordert die Vollkommenheit und Schönheit des Ganzen durchaus die allergröſte Mannigfaltigkeit in den Theilen. Kein Vernünftiger demnach, den die Verherrlichung der Weisheit des Souveräns der Welt intereßirt, wird über die Unähnlichkeit der äuſſern Beſtimmungen misvergnügt ſeyn, weil eben dieſe, faſt unendliche Verſchiedenheit jene bewunderswürdige Mannigfaltigkeit moraliſcher Scenen hervorbringet, die für jeden aufmerkſamen Zuſchauer der Werke Gottes ein eben ſo ſchöner Anblick iſt, als der Anblick der Sterne von ſo verſchiedenen Gröſſen.

III. Ein Menſch wird für glücklicher oder für elender gehalten, als andere, nachdem er von der einen und von der andern Gattung mehr oder weniger, als ſeine Brüder, bekommen hat. Eigentlich aber rühret die gröſſere oder geringere Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit theils von den gröſſern und geringern Gütern und Uebeln, und theils auch

von der eigenen Vorstellung, die sich jeder von seinen Umständen machet, und von der verschiedenen Stärke oder Schwäche seines Gemüthes her. Hundert Kranke in einem Lazarethe sind alle auf eine verschiedene Art, der eine mehr, der andere weniger, unglückselig. Eben dieses muß man von der Armuth sagen. Die gröſten Helden unter den Armern waren ohne Kummer arm, und die meisten Philosophen machten sich freywillig arm. Und wenn ein ganzes Heer junger Soldaten vor dem Tode zittert, so eilet ihm ihr Anführer, durch die Ruhmbegierde erhizt, freudig entgegen. Wie ungleich sind sich nicht demnach die Unglücklichen unter einerley Arten der Uebel, so lange ihre Empfindlichkeit so sehr verschieden ist!

IV. Lasset uns einen Augenblick annehmen, daß sich Gott künftig nicht so genau, als bisher, um unsere Wohlfahrt bekümmern, sondern uns selber die Einrichtung unserer äusserlichen Umstände und Schicksale überlassen wollte: so bin ich versichert, alle und jede würden über den ersten Haufen, auf welchem die glänzenden Schicksale liegen, herfallen, und nur der eine oder der andere Weise würde sich etwas weniges auch von dem Vorrathe der unangenehmen Dinge oder der sogenanten Uebel dazu nehmen. Aber wie schlecht würden wir uns nicht dadurch rathen! Gewiß, so übel als ein ungesunder Mensch, der, wenn er in einer Apotheke mit-

ten

ten zwiſchen wohlſchmeckenden Säften oder Gewürzen und zwiſchen Arzneyen ſtünde, nur nach jenen griffe; oder als unſere Kleinen, welche, wenn ſie der Vater, um ihre Ueberlegungskraft und herrſchende Neigung zu erforſchen, zwiſchen einen Tiſch mit Zuckerwerke und Spielſachen, und einen andern, auf welchem Bücher und Leinwand liegen, ſtellet, allemal zuerſt jenen leer machen werden. Warum wählen wir doch für uns ſo übel? Wir kennen weder unſere gröſten Bedürfniſſe, noch unſere wahre Wohlfahrt, und wir wollen insbeſondere davon nichts wiſſen, daß wir ſehr unregelmäſſige Begierden und heftig ausſchweifende Neigungen haben. Wir glauben daher, ſowohl, daß uns alles unſchädlich und heilſam ſeyn werde, was wir nur unſern Wünſchen gemäs erhaſchen und erlangen können; als auch, daß wir keine Arzeneyen nöthig haben, oder daß wir ohne ſolche unangenehme Erfahrungen ſchon vor uns ſelber weiſe genug werden würden: gleich, als wenn nicht der Genuß die Begierden nur noch mehr entzündete; anſtatt dieſelben zu ſtillen, und das Herz zu beruhigen. Unſere mannigfaltige Thorheiten nöthigen Gott, wider unſern Willen und Dank, beſſer für uns zu ſorgen, als wir ſelber thun würden. Er gibt uns alſo von den Gütern ſo viel, daß wir unſer Leben nicht nur erhalten, ſondern es auch mit einem gemäßigten Vergnügen fortſetzen könten, und er läſſet eben deswegen unter die [illegible]

den einige bittere Tropfen flieſſen, um in uns ein beſtändiges Verlangen nach jenem erhabenern Leben zu unterhalten. Wie ein weiſer Arzt mit der Waage in der Hand, temperiret, und miſchet er unſere Schickſale ſo, daß einige Neigungen geſchwächt, andere ſchwache, aber gute, geſtärkt, alle aber auf dauhaftere Güter und auf jene erhabenere Ruhe, die nur eine, ſich immer ähnliche Rechtſchaffenheit in der Seele ausbreitet, gerichtet werden. Und wer verſtehet dieſe Wiſſenſchaft beſſer, als der Allwiſſende, der in die Herzen bis auf ihren verborgenſten Grund hinein ſiehet, und der nicht nur alle Dinge, mit welchen wir in einer nähern oder entfernten Verbindung ſtehen, aufs vollkommenſte durchſchauet, ſondern der auch die ganze Folge unſeres künftigen Zuſtandes immer als bereits gegenwärtig, vor Augen hat, und dabey nie das groſſe Ziel, zu welchem er uns führen will, aus dem Geſichte verlieret? Wer verſtehet unſer wahres Beſtes richtiger, als der glorwürdige Herzog unſerer Seligkeit, der auf der Bahn, die er aus Liebe zu uns ſelber betreten hat, ſchon ſo viele tauſend Menſchen glücklich zur Herrlichkeit eingeführet hat?

Und dieſe leztere Grundwahrheit iſt insbeſondere derjenige Leitfaden, welchen ich den Leſern in der folgenden Abhandlung gleichſam in die Hände gebe. Gott allein, um es aufs kürzeſte zu wiederholen, Er allein, der Vater, Freund und Wohlthäter der

Gei-

beiſter und aller unſterblichen Weſen weiß allein, e wirklich und daurhaft glücklich zu machen!

Grundſäze der folgenden Abhandlungen über die wahre Zufriedenheit.

Was nüzt mir alles Glück der Welt?
Um froh zu ſterben, will ich leben.
Der Herr, der alles Fleiſch erhält,
Wird mir, ſo viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu ſeyn, der Tugend nachzuſtreben,
Dieß ſey mein Kummer auf der Welt.

Der erſte Grundſaz. Wir ſind nur in ſo weit glücklich, als entweder alle unſere Begierden geſättiget und geſtillet werden; oder weil ſich nicht alle auf einmal befriedigen laſſen, doch diejenigen befriediget werden, welche auf die gröſten und daurhafeſten Vergnügungen gehen. Nach der weiſeſten Einrichtung der gegenwärtigen Welt iſt es nicht möglich, daß zugleich alle unſere Arten des Verlangens ohne Nachtheil anderer Menſchen oder auch unſerer eigenen Wohlfahrt vergnüget werden. Demnach ſind wir ſchon glücklich, wenn die Weisheit nur erſt ſo viel Herrſchaft über uns erlanget, daß wir von äuſſerlichen und nicht in unſerer Macht ſtehenden Dingen nichts mehr zu heftig und mit allzuvieler Unruhe verlangen. Wie wahr iſt nicht dieſer Saz, wenn wir ihn gegen die allgemeine Erfahrung halten? Jener groſſe Kapitaliſt beſizt allein ſo viel, daß hundert Familien davon ihren reichlichen Unter-

halt

halt haben würden. Er hat alſo eine überflüßige Menge von Gütern in ſeiner Gewalt. Und doch hört man ihn immer über böſe Zeiten klagen; doch ſieht er immer blaß, und wie der Hunger und Gram ſelber aus: doch iſt er ſtets mit ſich und mit dem Laufe der Welt unzufrieden, und ſchmachtet nach mehrerm. Alſo iſt er mitten in einem Meere von Glücksgütern unglücklich. Nachdem ganz Griechenland den jungen Alexander zum oberſten Feldherrn in dem Feldzuge wider die Perſer, welchen es den gänzlichen Untergange geſchworen, erwählet hatte, und die gröſten Männer eilten, um dieſem hizigen und ehrgeizigen Krieger zu dieſer erhabenen Würde Glück zu wünſchen, ſo erwartete er vergebens dieſe Ehre auch vom Diogenes. Indeſſen war doch der Prinz begierig, einen ſo berühmten Philoſophen ſelber zu ſehen. Er erhob ſich alſo in Perſon zu ihm nach Korinth, und da er dieſe ſeltſame Edition von einem Philoſophen in den dürftigſten Umſtänden völlig vergnügt mit gröſter Verwunderung ſah, ſo bot er dieſem Armſeligen, der auſſer ſeiner Tonne, einem Stücke Brod und einem Kruge Waſſers, nichts auf der Welt beſaß, die Freyheit an, ſich von ihm ein groſſes Geſchenk auszubitten. Allein, Diogenes, zu gros, oder vielleicht auch, zu ſtolz dazu, als daß er ſich zum Betteln herab erniedrigen ſollte, bat weiter um nichts, als daß ihm Alexander aus der Sonne gehen möchte, in welcher er ſich damals gerade wär-

wärmen wollte. So wenig glaubte er, daß ihm, um in ſich noch vergnügter zu werden, Alexander was geben könte. Denn ohne Begierden fehlet uns nichts, und der Mangel einer Sache, die wir nicht ſchäzen oder nicht kennen, iſt eigentlich gar kein Mangel. Unſere Vorfahren lebten ohne hunderterley Prachtſtücke, die wir jezt für unentbehrlich halten, und mit vieler Mühe anſchaffen, vergnügter, als wir in unſern halbfürſtlichen Zimmern. — Alexander ſah auf der Stirne dieſes Philoſophen die Zufriedenheit eines, mit ſeinen Umſtänden völlig vergnügten Herzens im heiterſten Glanze thronen. Er pries mitten unter dem Spotte ſeiner Höflinge und Oberſten den Cyniker glücklich, und wünſchte, wenn er nicht Alexander wäre, daß er Diogenes ſeyn könte. „ So fand doch, ſagt Seneka, dieſer übermenſch„ lich aufgeblaſene König, einen Sterblichen, dem „ er ſo wenig was geben, als auch was nehmen „ konte. „

Zweeter Grundſaz. Güter demnach, die uns wahrhaftig glückſelig machen ſollen, müſſen entweder unſere Begierden ſtillen und beruhigen, (denn eben um in ihrem Beſize eine innere Ruhe zu finden, verlangen wir ſie,) und eben deswegen auch groß genug, daurhaft und beſtändig ſeyn, um gleichſam alle Leere in der Seele auf immer auszufüllen; oder, weil dieſes die Natur ſinlicher Dinge nicht verſtattet: ſo müſſen wir doch wenigſtens dieſelben auf eine

weise, freye und tugendhafte Art besitzen und gebrauchen, und, anstatt von ihnen beherrschet zu werden, stets über sie und unsere Begierden und Leidenschaften Herren bleiben.

Dritter Grundsaz. Die wahre Weisheit muß uns zu dem Ende den ächten, innern Werth der verschiedenen, von den Menschen hochgeschäzten Dinge lehren; zugleich aber auch uns die Ordnung und das rechte Verhältniß bekant machen, in welchem wir jedes derselben begehren und gebrauchen können. Aber allein die Religion giebt der Seele die Stärke, alles in der rechten Subordination zu begehren und zu gebrauchen. Gott nemlich und seinen ewigen Besiz über alles zu begehren; dann alles übrige nur beziehungsweise auf Ihn, in der Maasse, in welcher es uns Reizungen und Stof zu grossen Tugenden und zu einem wohlthätigen Leben gibt.

Vierter Grundsaz. Gott liebet die Menschen mit der stärksten und mit einer wahrhaftig väterlichen Zuneigung. Würde er ihnen sonst wohl die Herrschaft über eine so reiche und prächtige Welt gegeben haben? Würde wohl sein einiger Sohn für sie gestorben seyn? Würde er sonst so grosse Anstalten zur Beförderung ihrer ewigen Glückseligkeit gemacht haben?

Fünfter Grundsaz. Er muß es ihnen demnach auch unstreitig möglich gemachet haben, daß sie wahre und daurhafte Güter erlangen können.

Oder:

er: es müſſen nach der, von ſeiner allerhöchſten
isheit gemachten Verfügung daurhafte Güter, ſo
des Menſchen Gewalt ſeyn, daß er dieſelben in
jenigen Ordnung und durch diejenigen Mittel,
lche Gott durch die Vernunft und Offenbarung
geſchrieben hat, auch wirklich erlangen könne:
ſt würde ihnen Gott die, an ſich ſo wohlthätige
lbſtliebe, oder das ſtets rege Verlangen nach
er ſteigenden Glückſeligkeit, nur zur Marter ſo
in ihr Innerſtes geleget haben.

Sechſter Grundſaz. Die übrigen Dinge,
nicht in der Gewalt ſelbſt der edelſten Seelen
, und welche Gott öfters den Tugendhafteſten
ſaget, müſſen demnach zu unſerer wahren Wohl-
rt und Gemüthsruhe nicht ſchlechterdings nöthig
n; ob ſie immer an ſich ſehr ſchäzbare Güter und
ittel zu vielen wohlthätigen Handlungen bleiben;
ar öfters nur Geſchenke des glücklichen Zufalls,
h aber ordentlicher Weiſe auch Früchte eines tu-
ndhaften und verdienſtvollen Lebens ſind. In dem
ern Falle ſind es Belohnungen. Aber allein ma-
n ſie nie das Gemüth zufrieden, und man kan es
h ohne ſie ſeyn. Wie viele Armen ſind nicht bey
er arbeitſamen und niedrigen Lebensart recht kö-
lich vergnügt; und wie unzählige hingegen bey
en ihren Vorzügen, welche ihnen ihre Ehre, ihr
ſehen und ihre Reichthümer verſchaffen, im höch-
n Grade misvergnügt und unglücklich!

Auf Blumen, seh ich dort den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.
Er lebt, wenn sein Tyrann, der jeden Tag bethränt,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und immer misvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach grösserm Reichthum gätzt.

Aber eben diese Güter, deren Besiz nicht allemal und nicht schlechtweg von Tugend und Rechtschaffenheit abhänget, sind es, die ihren Besizern keine wahre Beruhigung verschaffen können, wenn sie nicht dieselben zur Erfüllung edler gottesfürchtiger und wohlthätiger Absichten und Neigungen aufs weiseste anwenden. Also müssen diese, von den meisten Sterblichen, selbst jenen unvergänglichen, vorgezogenen Güter, an sich keine unentbehrlichen und wesentlichen Stücke der wahren Zufriedenheit seyn. Hätte sie nicht sonst JEsus, hätten sie nicht sonst seine Apostel und so viele heilige Seelen vorzüglich haben besizen müssen?

Siebender Grundsaz. Ja, wir sehen vielmehr täglich Exempel, daß Reichthum, Macht, Ruhm, Adel, Schönheit, Vergnügungen und andere dergleichen äusserliche Vorzüge, wenn sie nicht ein weises und gottesfürchtiges Herz besizt, zu vielen Ausschweifungen und Sünden verleiten. Folglich können sie zufälliger Weise, durch Erregung

unordentlicher Begierden, den Sterblichen an ihrer wahren Wohlfahrt höchſt nachtheilig werden. Ich habe geſagt zufälliger Weiſe. Denn ſonſt kan man ohne Entheiligung Gottes ſich nicht einmal den Gedanken erlauben, daß ſie als Lockſpeiſen in der Welt ſind. Sie ſelber machen kein Herz böſe: ſie verrathen nur niedrige und böſe Begierden. Sie ſind keine Hinderniſſe, ſondern nur Uebungsmittel der Tugend. Aber eben deswegen muſten ſie auch unbeſtändig ſeyn; theils, damit wir bey ihrem Beſize nie zu ſicher würden, 1 Kor. 7, 21:29. theils, damit Gott in der freyen Vertheilung derſelben ſeine oberherrlichen Gerechtſame zeigte, und theils endlich, damit bey dieſer ſteten Abwechſelung auf der Scene mit den neuen Schickſalen und Perſonen, auch neue Tugenden zum Vorſcheine kämen. Es zeiget alſo eine ſchlechte Einſicht in die Vollkommenheit des Ganzen an, wenn manche auf der philoſophiſchen Katheder und auf der Kanzel von dieſer Unbeſtändigkeit Anlaß genommen haben, von ſolchen äuſſerlichen Vorzügen ſehr verächtlich zu reden.

Achter Grundſaz. Da Gott der HErr der ganzen Natur iſt, und da Alles allein in ſeiner Gewalt iſt, ſo muß Er die Güter nach ſeinem unumſchränkten Wohlgefallen jedem geben können. Da er ſie aber gleichwohl nicht allen und jeden Tugendhaften gibt: ſo muß er nothwendig wich-

rige Ursachen dazu haben. Also wird der heilige und selbst gegen die Gottlosen gütige Gott, in nem seiner Verehrer etwas aus Partheylichkeit vorsagen, was er selbst seinen Verächtern so reichlich gegeben hat. Er muß als ein Vater, dem alle Kinder, die er erschaffen, und auch nach ihrem Fale wieder erlöset hat, gleich werth sind, wichtige Ursachen haben, warum er in der Vertheilung seiner äusserlichen Gaben einen so grossen Unterschied gemachet hat.

Neunter Grundsaz. Und hier ist eine dieser Ursachen. Es konte nemlich mit der weisen Einrichtung der Welt nicht bestehen, es ist sogar an sich nicht einmal möglich, daß alle Menschen gleich reich, gleich geehrt, und in andern Vorzügen vollkommen auf einerley Fuß gesezt seyn sollten. Wer kan sich nur eine mittelmäßige Stadt gedenken, worin keiner über den andern gesezt wäre, und jeder so viel Güter besässe als der andere? Wer wird regieren, wer dienen, wer für andere arbeiten, und sein Leben in ein Treffen wagen? Ja, eben diese Mannigfaltigkeit ist auch ein wesentliches Stück der, in die Augen fallenden Vollkommenheit der Welt, als aus welcher allein jene grosse Mannigfaltigkeit der Tugenden fliessen kan, wovon uns sowohl die Geschichte, als auch die tägliche Erfahrung so viele schöne Beyspiele darstellet. O saget mir nichts von unsern Tugenden!

den! spricht der misvergnügte Unterthan und Tadler der Stadt Gottes. Ich habe die Historie zu gut gelernt. Nur in dem armen Lacedämon sah man alle Tugenden, und kein Laster. Denn Lykurg hatte alle Bürger einander vollkommen gleich gemacht. Die Begüterten zwang er durch seine Soldaten, ihre Aecker mit den Armen in gleiche Theile zu theilen: Gold und Silber verlohren in Sparta ihren Werth. Der Gesezgeber ließ eisernes Geld schlagen, jedem von dieser Münze gleich viel geben, und alle Familien musten öffentlich zusammen einerley Speisen essen. Auf einmal waren der Uebermuth, die Unterdrückung, die Schwelgerey, die Wollüstigkeit, der Geiz, die Ungerechtigkeit, und die Processe aus diesem Staate verbannet. — Aber was wollen sie denn damit haben, Herr Hochweis? Gefällt ihnen denn diese erzwungene Tugend? Gefallen ihnen denn diese mäßigen Spartaner, die schlechterdings, so gern auch wohl die meisten wollten, weder mehr essen noch trinken konten, als ihnen vorgesezet war? Solche Tugenden üben die ärgsten Missethäter in unsern Gefängnissen und Zuchthäusern alle Tage aus. Nach der Moral hingegen macht allein die freye Wahl eine gute Handlung zur Tugend. Wissen sie aber auch, daß diese so hoch gerühmte unfreundliche Enthaltsamkeit und Tugend kaum ein volles Menschenalter gedauret habe? oder sollten ihnen denn die spartanischen Die-

bereyen, oder gar jene abſcheulichen, öffentlich verübten Unzüchtigkeiten ſo unbekant ſeyn? — Man ſeze noch hinzu, daß hundert tauſend Menſchen von vollkommen einerley Geſinnungen und Neigungen ſchlechterdings nicht gedacht werden können. Und nun ſiehet man doch wohl den Grund, warum Gott die Vertheilung der Glücksgüter ſeiner, und nicht der Menſchen, Macht vorbehalten habe *).

Zehnter Grundſaz. Folglich iſt Epikets Ausſpruch ganz vortreflich: **Betrübe dich nicht über den Mangel und Verluſt ſolcher Dinge, die nicht in deiner Gewalt ſind. Strebe nicht unruhig nach denſelben. Sie konten dir nicht zu Theile werden. Weder deine eigene, noch die gemeine Wohlfahrt, welche jeder guter Bürger und tugendhafter Menſchenliebe wünſchet, erlaubte es, daß du mit den ſo genanten Glücklichen bey der Vertheilung der Glücksgüter in gleiche Theile giengeſt. Der Weg zur innern Zufriedenheit hingegen ſtehet allen offen:** Wie lange herrſcht demnach noch

, , , überall der Thorheit alter Stand,
Als könten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis und glücklich ſeyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube!

Hilf-

*) Es iſt beynahe nunmehr überflüßig, hier zu erinnern, daß Pope dieſe und andere hieher gehörige Wahrheiten in ſeinem Verſuche vom Menſchen vortreflich ausgeführet habe.

Eilfter Grundſaz. Da demnach unſer ganzes wahres Glück auf Gottes weiſem und gnädigem Willen beruhet; da Er, als der Allerweiſeſte, unſere, und die gemeine wahre Wohlfahrt allein am beſten verſteht; da Er, als das allergütigſte Weſen nicht anders, als allen ſeinen Geſchöpfen immer wohl thun, und ſie, ſo wie das Ganze immer vervollkommnen muß; da er überdies ſelber das höchſte Gut iſt, und alle Vorzüge und Vollkommenheiten im höchſten Grade beſizt: ſo kan man nicht glückſeliger ſeyn noch werden, als wenn man an Ihm den gröſten Antheil hat, ſeine Gnade beſizt, ſich ſein väterliches Wohlgefallen erwirbt, und ſich ſchlechterdings in allem ſeinem Willen unterwirft. Ihr Armen, ihr Kranken, Verfolgten, und ihr Elenden überhaupt, ſuchet demnach zuförderſt nur den Beyfall Gottes über euer geſamtes Verhalten: ſo wird ſeine beſondere Vorſehung über euch wachen; ſo werdet auch ihr erfahren, was David, was die andern Propheten des HErrn, ja, was Gott ſelber ſo oft bezeuget hat, nemlich, daß Er auf eine ganz beſondere Art der Vater, Helfer und Schuzherr der verlaſſenen Gerechten ſey. Und dieß hat man damals am allerdeutlichſten geſehen, da der hochgelobte Sohn Gottes die Gottheit, ihre erhabenen Eigenſchaften, und ihre gnädigen Geſinnungen und Rathſchlüſſe über das Heil der Menſchen, den Sterblichen ſelber, als Menſch, offenbarte.

Erwäge doch nur, Unglücklicher, dieſe groſſe
gebenheit einmal recht ernſtlich. Gott ſelber
ſich zu dir herab, und wird Menſch! Und da
ben dieſes ſichtbaren Gottes! — was war es
ders, als ein beſtändiges Erbarmen, Helfen
Wohlthun? was anders, als die allerdeutli
Abbildung von jenen unausgeſezten, und aber
ſtentheils unſichtbaren Wirkungen und Handl
der Vorſehung? Was war es anders, als ei
ſammenhängender Beweis über die majeſtät
Worte, die Er ehmals, nachdem er ein g
Wunder an einem Sabbattage verrichtet h
zu dem Juden ſagte, die da behaupteten, da
wenigſtens am Feſte, keine Werke der Liebe
Erbarmung gegen ſeine leidende Geſchöpfe au
ſollte: Mein Vater wirket bisher, (unaus
und durch nie verſiegende Ausflüſſe ſeiner Vorſ
und auch Ich wirke zum Beſten der Men
mit Ihm! Denn wenn der Erlöſer von
Orte zum andern reiſen wollte, ſo verlegte
gemeiniglich eine unzählbare Menge elender,
plagter, troſt- und hülfbegieriger Menſchen den
Die Lahmen und Blinden verfolgten ihn m
rem kläglichen Rufen und Winſeln, und ta
andere Elende und Betrübte eilten vor ihm her
die erſten zu ſeyn, auf die ſein mitleidiger Blic
dem Orte, wo dieſer himliſche Wohlthäter hine
fallen müſte. Und kaum langte er in einer S

ten, ſo war Er ſchon von Menſchen aus allen umliegenden Gegenden wieder umringet: ſo, daß von ihm mit noch gröſſerm Nachdrucke, als von Davidden, dem Heerführer und Schutzherrn ſo vieler Unglücklichen, die Wörte des heiligen Geſchichtſchreibers gebraucht werden können: Es verſammleten ſich zu ihm allerley Männer, die in Nöthen und Schulden ſtacken, und deswegen betrübten Herzens waren. Er aber war ihr Oberſter, ſo, daß bey vierhundert Mann bey ihm waren. Wer hat aber den Erlöſer über dieſes Zudrängen jemals unwillig geſehen? wer hat ihn über dieſen unangenehmen Anblick ſo vieler traurigen Bilder des menſchlichen Elendes ſich beſchweren gehöret? Oder wann hat Er dieſe ſchreyenden und um Hülfe flehenden Elenden von ſich geſtoſſen? Er iſt zu Gaſte: ein Krüppel wagt es, und legt ſich in dem Speiſeſaale gerade gegen ihm über. Jeſus ſieht dieſen bejammernswürdigen Menſchen ohne Eckel: redet ihn mit Mitleiden, Huld und Gnade an, und heilet ihn auf der Stelle. Nur das Verlangen, eine Nacht einſam in dem vertrauten Umgange des, von ihm über alles geliebten Vaters zuzubringen, entzieht ihn den Menſchen, und verbirgt bisweilen dieſe Sonne der Welt in der Dunkelheit einer Einöde: der Heiland ſteiget alleine auf einen Berg. Aber indem ſieht er von ferne die Thäler von Menſchen wimmeln,

daß der Kelch des Leidens bey mir vorübergehe, ich trinke ihn denn: ſo geſchehe dein Wille!

II. Die Abhandlung ſelbſt

und derſelben

Erſte Abtheilung.

Von den Urſachen unſerer Widerwärtigkeiten.

Die doppelte Abſicht, die ich mir bey dieſer Abhandlung von den widrigen Schickſalen vorgeſezt habe, und die darin beſteht, daß ich ſowohl meine leidenden Brüder gern tröſten, als auch dieſelben von der vortheilhaften Anwendung ihrer Trübſalen unterrichten will, erfordert von mir, daß ich vorher mit ihnen zu den Quellen ſelber gehe, woraus die Bitterkeiten dieſes Lebens flieſſen, und mich alſo nach einer der vornehmſten Regeln in der Heilungskunſt richte. Denn kaum iſt der vorſichtige und ſorgfältige Arzt in das Krankenzimmer getretten, ſo erkundiget er ſich ſchon nach allen beſondern Umſtänden des Patienten. Er betrachtet genau die Farbe des Angeſichts, ſieht dem Kranken in die Augen, und befühlet den Puls, um aus der Regelmäßigkeit oder Unrichtigkeit der

Schläge

Klage den Zuſtand des Herzens, des Blutes, des Magens und der Lebenskräfte zu errathen. Un dieſen erſten Verrichtungen, die er mit allgemeinen Vertröſtungen begleitet, beruhiget er nach und nach das bekümmerte Gemüth, und erwirbt das nöthige Zutrauen. Hat er erſt dieſes gewonnen, ſo forſcht er nach den nähern und entfernten Urſachen der Krankheit, und bittet ſeinen Patienten, ihm nichts zu verhehlen; indem er aus gewiſſen Merkmalen entdeckt zu haben glaube, daß der Grund von dem Uebel nicht blos in der Beſchaffenheit des Körpers liege, ſondern daß der Patient durch irgend ein Verſehen ſelber was dazu beygetragen haben müßte. Und eben ſo wollen auch wir jezo den erſten Grund unſerer traurigen Schickſale, oder wenigſtens unſerer Traurigkeit, in uns, auſer uns, unpartheyiſch unterſuchen.

Die Materie von dem mannigfaltigen Uebel in der Welt, iſt eine der allerſchwerſten: ein Gegenſtand, woran ſich die klügſten Köpfe, und zwar nicht ſehr gefährlich geſtoſſen haben. Gleichwohl finde ich mich genöthiget, ſie hier abzuhandeln, und ſo deutlich zu machen, als es mir nur möglich ſeyn wird. Aber ich hoffe auch ſehr billige Urtheile, und eine, mehr als gewöhnliche Aufmerkſamkeit auf alle Säze, in welche ich, um deſto ordentlicher zu gehen, dieſe verworrene Frage zergliedern werde. Auf dieſe Art hoffe ich, meine Leſer

in

in dieſen Finſterniſſen ſo zu leiten, daß ſie ſich j
lezt mit Vergnügen in eine helle und fruchtb
Gegend verſezet ſehen werden. Die Tabelle,
ich oben S. 757. und 758. gegeben habe, ſoll gl
ſam der Grundriß von den Gegenden ſeyn, w
wir uns nun befinden, und ich bitte, immer
gleich auf jenes und auf dieſes Blat ſeine A
zu richten. Laſſet uns zuförderſt die Uebel,
wir daſelbſt gleichſam vorgeführet haben, in
ſicht auf ihren Urſprung in drey Klaſſen
theilen, und dieſe Eintheilung von dem gr
Leibniz lernen.

I. Einige Unvollkommenheiten nennet man
taphyſiſches Uebel. Man verſtehet darunter
jenige Einſchränkung der Geiſter und Körper,
möge welcher dieſelben ihrem Weſen oder ihrer
tur und erſten Beſtimmung nach, nicht mehr
oder gröſſere Vollkommenheiten und Kräfte be
können, denn ſie wirklich haben. So iſt der M
gel der Allwiſſenheit, der allervollkommenſten W
heit und Tugend, ein metaphyſiſches Uebel
Engel und menſchlicher Seelen. Ein Thier
als Thier keine Vernunft haben, und Steine
ten nicht die Kraft zu denken erhalten, wofern
in der groſſen ſubordinirten Reihe der Geſchöp
Steine ſeyn und bleiben ſollten.

II. Von ganz anderer Art iſt das moraliſ
Böſe. An der erſtern Art des Uebels hat
Men

Mensch nicht die geringste Schuld. Es gereicht ihm auch ganz und gar nicht zur Unehre, daß er, als ein Geschöpf, nicht so vollkommen, wie sein Schöpfer ist, und als Mensch nicht die Vorzüge der Engel hat. Denn man verstehet darunter alle Arten der Unvollkommenheiten, die aus seiner eigenen Schuld, in seinen freyen Handlungen anzutreffen sind: Fehler, Mängel, Unordnungen und Gebrechen, die er nicht an sich haben würde, wenn er mehr Wachsamkeit, Aufmerksamkeit, mehr Fleis, Eifer, Treue und Gehorsam in der Erforschung und Beobachtung sowohl der natürlichen, als geoffenbarten Gesetze anwenden, und überhaupt seine Freyheit, um allemal das Beste zu erwählen, auf eine weise Art gebrauchen würde.

III. In so fern nun durch diese Uebertretungen der Vorschriften Gottes, entweder die Seele, oder der Körper, oder auch die äusserlichen Umstände des Menschen verschlimmert werden, in so fern leidet er physische Uebel: so, daß demnach die natürlichen Uebel nichts anders, als Folgen und Strafen seiner Vergehungen; aber auch, wie wir bald zeigen werden, der göttlichen Absicht nach, Verhinderungsmittel noch gröſſerer Versündigungen sind. Ueberhaupt sind sie in der weisesten Verknüpfung der Dinge gegründet.

Nachdem ich nun diese allgemeine Eintheilung zum Grunde geleget habe, so will ich jezt die schwe-

re Frage von dem Bösen in der Welt, selber beleuchten, die nach den längst vergessenen Manichäern, Peter Bayle, in seinem Wörterbuche, diesem Waarenlager von Gelehrsamkeit und Unflätereyen, durch so viele Spizfindigkeiten verewren hat. Denn da sich dieser Philosoph und Lieblingsautor der ungläubigen Parthey, nie die Mühe gegeben, systematisch für den Verstand, sondern allein reizend für das Herz zu philosophiren: da er seine Einfälle in keiner scharfen Verbindung vorträgt, sondern vielmehr, an statt wider die Vertheidiger der Wahrheit regelmäsige Schlachten zu liefern, nur bald hie, bald da mit unglaublicher Geschwindigkeit Husarenmäßig einhauet: so ist es kein Wunder, daß ihn unsere, nach der Katheder-taktik zu gelehrten Kriegen abgerichtete und mit dem französischen Wize nicht versehene Philosophen und Theologen, bisher nicht allemal haben aus dem Felde schlagen können. Dieser witzige und angenehme Kopf hat daher noch immer eine mächtige Parthey, und selbst am Nachttische. Ja, weil der, durch den Geist Gottes nicht erleuchtete Mensch, so oft von dem Bösen in der Welt die Rede ist, theils aus Stolz und theils aus herrschender Feindseligkeit gegen Gott, als dessen Gesezze seinen Schoosneigungen so sehr zur Last fallen, lieber alle Schuld auf den Schöpfer, als auf sich schiebet: so läst es sich noch weit leichter begreifen, warum selbst

Leute

Leute von der Elle mit einer triumphirenden Miene sagen: Noch hat er immer Recht, Bayle, der gröste Geist! Er lebe hoch! Ich sage, es läßt sich diese gehäßige Erklärung wider den Schöpfer sehr leicht begreifen. Bayle redet mit den Sinnen und erhizten Neigungen ihre Sprache, und er gebraucht so gar wider die Rechte des Himmels, die, nur der Tugend geweihten Waffen, einer blizenden und sehr blendenden Beredsamkeit: Leibnitz hingegen, Bilfinger, Böldicke und andere Vertheidiger der allerheiligsten Gottheit, führen den ganzen Proceß vor dem Gerichte des Verstandes. Die Wahrheit erscheinet vor demselben ohne Puz, ohne Schminke, ohne Waffen; allein mit einem weissen, sittsamen Gewande anständig gekleidet, und statt des Gefolges ihrer angenehmen Freundinnen, der Beredtsamkeit und der Dichtkunst, blos in der Gesellschaft von Demonstrationen und Schlüssen. Nur Sarasa hat die Theodicee in seiner sogenanten Kunst, mitten in einer Welt voll Böses, stets frölich zu seyn, mit einem göttlich würdigen Anstande auftreten lassen.

Damit ich aber hier eine genaue und auch zugleich leichte Ordnung beobachte: so will ich in dieser, in manchen Schriften so sehr verworrenen Materie, folgende Hauptsäze abhandeln. Ich will nemlich

kann.

3) Daß Gott nicht Urheber des
Uebel sey: daß er es aber nicht
dings habe verhindern können.

4) Daß das physische Uebel mit
ligkeit und Gerechtigkeit, noch mit
tes streite.

5) Daß sich Gott vielmehr in
der Menschen verhalte, als a) Ri
c) Vater, und d) als Herr der

6) Endlich, werde ich die, so
würfe von dem Glücke der Gottlo
glücke der Frommen, unpartheyisch

Erster Saz.

**Es ist lange nicht so viel
Welt, als uns melancholische**

darf nicht erwieſen werden, weil niemand daran zweifeln wird. Vielmehr hat ſchon in den älteſten Zeiten der Philoſoph Hegeſias denſelben mit einer ſo ſchwermüthigen Beredſamkeit ausgeführet, daß ſich unzählige ſeiner Zuhörer ſelber erhenkten oder erſäuften, bis endlich der König Ptolemäus ihm verbot, dieſe Materie ferner vorzutragen. Ein Verbot, das hie und da in unſern Zeiten wieder erneuert werden ſollte, da gewiſſe misvergnügte Bürger des Reichs der Vorſehung, bey den geringſten widrigen Zufällen, in einem kläglichen und heulenden Tone ausrufen:

Wer will des Menſchen Abriß haben?
Er wird ein Kind, weint, wächſet, boſt,
Sucht Ehre, ſchwitzet, grämt ſich oft,
Wird alt, krank, kindiſch und begraben.

Für ſie iſt die Welt ein Gefängniß und ſelbſt der Frühling, Winter. Der andere Saz iſt folgender: **aber die Zahl und die Gröſſe dieſes Böſen wird von den meiſten zu groß angegeben, und hingegen die Summe des Guten zu klein.** Wenn wir dieſes gründlich und deutlich darthun ſollen, ſo ſehen wir uns genöthiget, von jeder Art der Uebel beſonders zu handeln. Und folglich behaupte ich,

I.) Daß die Zahl und die Gröſſe der Vollkommenheiten, die in der ganzen Welt angetroffen werden, das metaphyſiſche Uebel, ſo in derſelben

ist, offenbar übertreffe. Dieser Saz ist wahr, in welchem Verstande man auch das Wort Welt nimt. Denn, verstehen wir darunter mit den Philosophen 1) den ganzen Inbegrif der erschaffenen Dinge, das Ganze so wol aller Geister, als aller derjenigen Weltkörper, die auf uns in unabsehlichen Weiten die Majestät und Grösse des Monarchen des unermeslich grossen Reichs seiner Schöpfung den abstralen lassen: so ist dieses Urtheil der Tadel einer Fliege, die aus der Klimme eines Pfeilers in der Paulskirche zu London das ganze Gebäude voller Fehler findet: es ist der Tadel einer Ameise über die Regierung eines ganzen Königreiches, welche von einem mächtigern Insekte in ihrer kleinen Stadt ist beunruhiget worden; oder es ist, um ohne Vergleichung zu reden, der lächerliche Machtspruch eines so kleinen Geschöpfes, als der Mensch ist, welcher Einfalt und Stolz genug besizt, um sich zu bereden, daß sein Planet der Mittelpunkt der ganzen Schöpfung, er aber wiederum der Mittelpunkt des ganzen Erdballes sey, wichtig genug, daß um seinetwillen so viele Räder der grossen Maschine in einer unaufhörlichen Bewegung sind. Nimt man aber 2) das Wort Welt nach dem eingeführten kleinen Maasstabe, nur für unsern Erdball, (der doch unter den vielen tausend Fixsternen oder Provinzen der unermeslichen Herrschaft Gottes, kaum so viel bedeu-

t, als die kleinste Insel Mandde oder Sylt gegen den ganzen Erdkreis) so ist dieser Schluß ebenso handgreiflich unrichtig.

Wohin mein Auge, Gott, nur blicke,
Ist Ordnung, Eintracht, Harmonie:
Nur ich, mit deinem Bild geschmückt,
Empörte mich und störte sie.

Man schliesset von einer Unvollkommenheit, die in einem Theile derselben ist, auf das Ganze; da doch gegen eine einzige Unvollkommenheit allemal tausend Vollkommenheiten hergerechnet werden können, und jede Unvollkommenheit im Zusammenhange mit dem allgemeinen Plane, desto wichtigere Vollkommenheiten befördern muß. Es wird aber, um dieses begreifen zu können, eine Einsicht in das Ganze erfordert: man muß die Physik, die Historie, die vielen Künste, und die, durch dem, im Ganzen betrachteten menschlichen Geschlechte nach und nach verschaften, unzähligen Vortheile übersehen können, wenn man dieses gründlich verstehen will. Ist man aber in allen diesen Dingen unwissend: nun so enthalte man sich alles Urtheils; indem es schon an einem gemeinen Bürger eine strafwürdige Vermegenheit ist, wenn er die Einrichtung eines Staates tadelt, ohne doch die geringste Einsicht in die wahre Verfassung und das Verhältnis desselben gegen ande-

[redacted] Stamm zu nennen. [redacted] est nisi tota Lege [redacted] magni: nemlich die Rechtsgelehrten.

II. Es ist auch nur zu oft moralisches Uebel in der Welt, als Menschen von einem mißsüchtigen und verdrießlichen Gemüthscharakter angeben. Es ist wahr, es sind wenige vollkommen Tugendhafte: aber zum Glück auch nicht so viele, als man angibt, die in dem äussersten Grade lasterhaft wären. Der Tugendhafte hat Fehler; aber auch jeder Lasterhafte wenigstens noch eine gute Seite. Man halte die Zahl der guten und arbeitsamen Bürger einer Stadt und eines Landes gegen die Zahl derjenigen, die in den Zuchthäusern sitzen, von welchen sich doch gleichwol noch manche bessern. Man vergleiche diejenigen, die eines gewaltsamen und schimpflichen Todes sterben, mit denen, die man alle Woche in grosser Anzahl eines ehrlichen Begräbnisses würdig achtet, und ziehe alsdann von beyden die Summe. Es ist wahr, die, welche als gute Bürger ihre Pflichten erfüllen und die öffentliche Ruhe nicht stören, sind deswegen noch lange nicht tugendhaft, und noch vielweniger nach der vollkommenen Vorschrift des Evangelii, fromm zu nennen, so lange nur wenige ihre äusserlich guten Handlungen um Gottes willen und aus tugendhafter Absicht verrichten. Allein, wir sollen und können überhaupt von dem Inwendigen anderer nicht urtheilen, weil wir nicht

wissen,

, was zwiſchen mancher Seele und zwiſchen
insgeheim vorgehe 1 Kor. 4, 5. Und ei-
ch iſt auch hier die Frage von dem ſichtba-
ihſen. Denn allein von dieſem können nur
ben urtheilen. Man beruft ſich zwar auf
le, in der Hiſtorie aller Zeiten, berühmte
ichte: aber dieſer Beweis gilt am allerwe-
n. Denn man kan aus eben dieſen Bü-
gleich viele Exempel von rechtſchaffenen und
nten Männern dagegen aufſtellen, und wie
Tauſenden wird in den Geſchichten nicht gar
gedacht, die, weil ſie nur ordentliche Tugen-
ausgeübt haben; Tugenden, die wenigſtens
Fehlern das Gleichgewicht gehalten haben,
einmal bemerket worden ſind. *) Wie viele
ſame Bürger, die in der Stille und im Dun-
hrer Werkſtuben Gott und dem menſchlichen
lechte dienen; wie viele rechtſchaffene Mütter
s nicht, die mit der mühſamſten Sorgfalt

*) Peter Bayle urtheilt, daß eine Geſchichte keinen
ſſern Titel, als *de miſeria humana*, bekommen kön-
. S. ſein *Dictionn.* im *Origenes*, G. wie auch im
enophanes F. Wenn er nicht zu ſehr wider die Gü-
: Gottes eingenommen geweſen wäre, ſo hätte er es
ch ſehen müſſen, daß auf die Unruhen in Holland
nd England, auch ſehr geſegnete Zeiten des Frie-
ens gefolget ſind. Er hätte wenigſtens ſagen ſollen,
aß in der Geſchichte, ſo wie in ſeinem Wörterbu-
e, gute und ſchlimme Artikel vermiſcht wären.

dem Staate gute Bürger erziehen; endlich, wie viele edle Menschenfreunde gibt es nicht, denn, im Verborgenen ausgestreute Wohlthaten allein der himlische Vater kennet! Welches Geschichtbuch könte diese schöne Handlungen und geheimen Verdienste fassen?

III. Behaupte ich, daß die Unglücksfälle und die physischen Uebel, welche durch die ungewöhnlichen Wirkungen der Natur verursachet werden, von dem unzähligen Guten, welches uns täglich nach dem ordentlichen Naturlaufe durch die Geschöpfe wiederfährt, unendliche mal übertroffen werden. Ich gebe davon einen sehr deutlichen Beweis. Es ist wahr, es werden bisweilen in den Geschichtbüchern und in den Zeitungen fürchterliche Beyspiele von grossen Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten und starken Erderschütterungen gemeldet. Aber warum werden denn solche Exempel angeführet? Eben deswegen, weil sie sich sehr selten, und zwar nur an Einem oder ein paar Orten zugetragen haben, und gemeiniglich werden auch solche Nachrichten noch dazu sehr vergrößert, weil sie im ersten Affekte aufgesezt werden. Weil nun alles Ungewöhnliche einen starken Eindruck auf unser Gemüth macht, so können wir dergleichen Nachrichten lange nicht vergessen: da wir hingegen das unzählige Gute, das etliche Jahre nach einander ganzen Provinzen von Gott erzeiget wird,

gar

icht bemerken. Eben ſo ſehen wir in groſſen
en täglich etliche hundert geſunde Menſchen,
an ihren mannigfaltigen Gaben Gottes Gü
bewundern. Hingegen kan uns der Anblick
einzigen Kranken oder eines Krüppels den
iblick zum Murren wider unſern gütigſten
ſer verleiten. Was ſind wir doch nicht für
rdige Unterthanen des beſten Regenten! Eben
t, damit wir von unſerm undankbarn Mis
ügen, und von unſern übrigen Fehlern gehei
erden mögen, ſtellet Gott ſolche Elende vor
uf, damit wir dankbar und nicht ſo ſicher
n.

Zweeter Satz.

an kan aus dem metaphyſiſchen Uebel Zweifel und Einwürfe wider die Vollnenheiten Gottes erregen.

ie Sünden und alle freye Handlungen der
chen, die mit dem Geſeze der Vollkommen
treiten, rühren daher, weil wir das, was
ch gut iſt, nicht aus allen Kräften lieben
begehren, und hingegen das wirkliche Böſe
aufs ſtärkſte verabſcheuen: wir würden aber
thun, wenn wir uns das Gute immer als
und das Böſe immer als böſe im vollkom
en Lichte vorſtellten. Allein, ſo richten wir
meiſtentheils nach der erſten Empfindung

ſagen wollte, Gott hätte ihnen gleichwol das Eini-
digen ſchlechterdings unmöglich machen ſollen: ſo
verlanget man offenbar etwas widerſprechendes.
Man fordert nemlich, Gott hätte keine Menſchen,
ſondern ſolche allervollkommenſte Weſen, als Er
ſelber iſt, aus ihnen machen ſollen. Nicht doch,
ſpricht der unnüze und plauderhafte Grübler. Er
hätte ihnen ja nur die Vollkommenheit der Engel
geben dürfen. Aber, ſcharfſinnige Tadler, beſinnt
ihr euch denn nicht, daß ſelbſt von dieſen voll-
kommnern Geiſtern ſehr viele wiederum abgefallen
ſind? Wenn ihr aber weiter verlanget, ſo hätte
Gott wenigſtens keine Geiſter mit Körpern verbin-
den ſollen? ſo erwiedere ich, daß dieß ſo viel
heiſſe, als, Gott hätte die Körperwelt ohne Ein-
wohner, die dieſelbe bauten und nuzten, laſſen
ſollten. Jedoch, dieſe Forderung erkennet ihr ſel-
ber für ſeltſam und für offenbar thöricht. Der
groſſe Zweck, den der erhabene Schöpfer gehabt
hat, erforderte ja die möglichſte Mannigfaltig-
keit von Weſen, oder alle nur erſinnliche Arten
von Stufen der Vollkommenheiten in der Geiſter-
welt: ſo, wie dieſe Stufenfolge unter den Kör-
pern unabſehlich groß und lang iſt. *) Verwun-
dert ihr nun dieſe Gradation, (als ohne welche
kein Syſtem ſtatt haben kan) in der Körperwelt:
ſo müſſet ihr ſie auch in dem Geiſterſtaate für ei-
ne

*) S. vierter Theil (§. 104. und 123.)

ne Vollkommenheit halten. Und ihr bewundert auch wirklich diese erstaunenswürdige Subordination, ob ihr gleich nicht zu begreifen scheinet, daß sie allemal Unvollkommenheiten voraus setze. — Aber ihr wünschet doch dabey noch immer, daß Gott die erste Sünde verhindert hätte. Allein, diese Forderung verräth eine gänzliche Unwissenheit in der Moral. Denn wenn Gott dem Menschen die Freyheit, nach Einsichten zu wählen, benähme, so würde er ihn in eine Maschine, in ein Thier, das weder Gutes noch Böses nach eigener Bestimmung und Wahl freywillig thun kan, verwandeln; folglich würden auch alle Tugenden, und mit denselben auch alle Belohnungen guter Handlungen, auf einmal wegfallen. Es läuft also alles wieder auf den ersten Einwurf hinaus, warum Gott freye Wesen erschaffen habe? Ich setze statt jener, eben jezt gegebenen Antwort nur noch diese Anmerkung hinzu: wenn sich gleich die Vernunft daran noch immer stößet, daß diese freye Wesen sich ihrer Freyheit so schlecht bedienet haben: so beruhiget sie sich doch wieder durch diesen einzigen Gedanken: da diese Geister unsterblich sind, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie verschiedene Uebungsstände und Schulen durchgehen, und stufenweise zur Vollkommenheit und Glückseligkeit hinaufsteigen werden. Und wenn sie ja dieses nur ungewiß vermuthet: so begreift sie dage-

gen

Gott; wie auch, in welchem Grade die Ki
in ihnen zu- oder abnähme? Der Baum wa
ter das Zeichen ihrer Dependenz und Unentbe
keit gegen Gott, und mit einem Worte, die Ei
le und Moral für ihr Herz: so wie die, mit
Meisterstücken des Schöpfers ausgeschmückte
gend von Eden mit ihren unzähligen Schönh
und Früchten, ihre natürliche Theologie war.

Jedoch, was ist es nöthig, lange bey dies
Baume und bey der Unvollkommenheit der M
schen, die unter diesem Baume offenbar werde
stehen zu bleiben? Man gehe von demselben z
ter das Kreuz des Gottmenschen; man gehe
dasjenige Haus zu Jerusalem, wo der heilige Ge
über die Gesandten Jesu, welche durch ihre gö
liche Lehre wiederum Wahrheit und Tugend
der Welt ausbreiten sollten, reichlich ausgegoss
worden ist! Hier hat sich der Schöpfer vollko
men von allem Antheile an der Schuld des Ve
falls der Menschen frey gemacht. Er hat dur
seinen einigen Sohn allen Schaden, den die m
Rebellion über die Menschen gebracht hat, vo
kommen wieder ersezet und verbessert, und der h
lige Geist gibt allen, welche sich seiner Beark
kung nicht widersezen, übernatürliche Kräfte, m
durch wir das, sich in uns regende Verderben k
siegen können. Die evangelische Heilsordnung i
die vollkommenste Rechtfertigung Gottes, die b

ſte Arzney wider die Erbkrankheit der Menſchen, und das Chriſtenthum würde die zerrüttete Welt vollkommen wieder in Ordnung bringen, wenn es nur erſt bey den Groſſen mehr Eingang fände, und freye Macht erhielt, die Menſchen zu reformiren. Es hat aber auch dieſer unzählbaren Hinderniſſe ungeachtet, dennoch ſchon an vielen tauſenden ſeine übernatürliche Kraft bewieſen. Möchten nur die eingebildeten Weiſen, die glücklichen Wollüſtlinge und die ſtolzen Mächtigen einmal wahre Weisheit und Menſchenliebe annehmen, um das Göttliche in dieſer himliſchen Lehre demüthig und gelehrig zu erkennen; dann Gott und der Wahrheit die Ehre geben, und ſich nicht ferner ſchämen, tugendhafte Jünger Jeſu zu ſeyn!

Wenn aber gleichwohl bey dieſer göttlichen Reformation des menſchlichen Herzens, es ſelbſt den Wiedergebohrnen ſchwer wird, immer tugendhaft zu handeln: ſo iſt es weit gefehlt, daß man daraus etwas nachtheiliges wider die Religion des Heilandes und wider die groſſen Kräfte des Evangeliums einwenden könte; daß vielmehr eben dieſe Reizungen, Verſuchungen und innere Widrigkeit gegen das Gute, welche die Auserwählten Gottes noch in ſich fühlen, den Werth ihrer Tugend, und alſo auch die Kräfte der Gnade ganz ausnehmend erhöhen. Denn, je ſchwerer es einem Helden geworden iſt, den Feind zu überwinden,

Jüngern des Heilandes in der hei
heissen werden. Darauf beziehen
so rühmliche Redensarten, einen
Kampf kämpfen, getreu bleiben,
den ꝛc. Könte wohl diese standh
tige Ergebenheit und diese überw
gen Gott, ohne innern und äu
gros und herrlich genug erscheine
viele Reizungen und Gelegenhei
so viele schöne Seiten menschliche
ligion über sich selber erhöheter,

Dritter Saz.

Gott ist folglich auch ni
dem moralischen Uebel,
den Menschen herrschet.

Dieser Saz ist eine Folgerung
herrschenden Saz. Wan man sich

ein Weſen, das nicht vollkommen heilig iſt, kan gar nicht Gott ſeyn. Niemand ſage demnach, wenn er zur Sünde innerlich gereizet und verſuchet wird, daß er von Gott verſuchet werde. Denn Gott ſelber hat nicht die geringſte Neigung zum Böſen. Er reizet alſo auch niemanden zur Sünde. Sondern jeder wird verſucht, wenn er von ſeiner eignen Luſt gereizet und gelocket wird; nicht von den Geſchöpfen, ſondern von ſeinen eignen Fantaſien irre geführet! Jak. 1, 13. 14. Was hat nicht vielmehr der Richter der Welt gethan, um das Böſe in der Welt zu vermindern! Sollten die Menſchen klar einſehen, was Unrecht und Böſe ſey? Gott hat es ihnen in ſeinem Geſeze deutlich entdeckt. Sollten die Menſchen einen Abſcheu vor laſterhaften Handlungen bekommen? Welche Strafe hat er nicht auf die Sünde geſezt! Mit welcher Macht hat er nicht die Obrigkeit ausgerüſtet, um die Böſen zu beſtrafen? Sollten im Gegentheile die Menſchen die Ausübung der Tugend als höchſt vortheilhaft erkennen? Er hat mit jeder rechtſchaffenen Geſinnung und Handlung die allererwünſchteſten Folgen verknüpft, und in der bürgerlichen Geſellſchaft werden ordentlicher Weiſe beſondere Verdienſte mit Ehre und andern Vortheilen belohnet. Da nun Gott jedem Menſchen eine Vernunft, das iſt, ein Vermögen gibt, das

ſehe hievon überhaupt das 2te und 3te Kap. der Klagl. Jeremiä. Die Schrift ſaget ferner, auf die entſcheidendſte Art, daß Gott die heidniſchen Völker erweckt habe, um Iſrael mit Kriege zu überziehen, Ezech. 23, 22-35. 2 Sam. 12, 11. 1 Kön. 11, 14. 23. 2 Chron. 21, 16. Eſ. 10, 5. 6. 7. 12. 26. 13, 17. Jer. 25, 32. 50, 9. 51, 1. 11. Amos 6, 14. Hab. 1, 6. Bey allen dieſen Stellen iſt nur dieſes zu bemerken, daß, in ſo fern dieſe Monarchen und Völker im Kriege grauſam und ungerecht handelten, dieſes nicht von Gott, ſondern von der eignen Bosheit derſelben hergerühret habe. *) Denn erſtlich, würde dieſes mit der Heiligkeit Gottes ſtreiten, wenn er ihnen unmenſchliche Neigungen eingeflößt hätte, da er ſie doch ſelber hernach eben wegen dieſer, im Kriege begangenen Sünden zur Strafe gezogen hat. Und zweytens, ſo durfte auch Gott grauſame Nationen nicht erſt zu barbariſchen Handlungen reizen: ſie verrichteten ſie durch den eigenen Trieb ihrer Neigungen. Gott aber verhinderte nur dieſe Grau-

*) Man muß hiebey überhaupt bey manchen Stellen bemerken, daß, wenn nach einem hebräiſchen Dialectismus Gott das Böſe *activè*, oder Wirkungsweiſe zugeſchrieben werde, ſolches nur von einer Zulaſſung zu verſtehen ſey. Der *XI.* und *XV.* Canon *de Vitio* in Glaſſens *Philologiâ S.* können hierüber zu beſſerer Einſicht nachgeleſen werden.

auſamkeiten nicht durch ein Wunder, ſondern
bediente ſich derſelben, um die treuloſen Juden
ch entſezliche Strafgerichte deſto empfindlicher
züchtigen; ob er gleich auch dem reiſſenden
rome der Feinde Dämme entgegen ſezte, und
h ſeiner allerbeſonderſten Vorſehung ihre Hand-
gen lenkte, ſo, daß ſie nicht alles ſo ausfüh-
konten, wie ſie es wohl beſchloſſen hatten:
ade ſo, wie es bey der Hinrichtung des Hei-
des zugegangen iſt. Gott trieb Judam nicht
Verrätherey, Pilatum nicht zur Ungerechtig-
, und die Hohenprieſter nebſt dem Pöbel, nicht
dem unverſöhnlichen Haſſe gegen den unſchul-
en Heiland an. Er ließ nur dieſe Werkzeuge
) und ungehindert wirken, und bediente ſich ih-
. um die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts
befördern, ohne daß er anders dabey wirken
ſte, als nur blos zulaſſungsweiſe. Deswegen
h er ſich eben nach ſeiner Allwiſſenheit und
isheit dieſen Zeitpunkt, in welchem ſo viele
ſerſt Laſterhafte zuſammen in Einer Stadt leben
den, welche der allerentſezlichſten That fähig
en. Aber er hatte mitten auf dieſer blutigen
ne ſeine verborgene Hand. Die Sache Jeſu
wickelte ſich ganz anders, als die Juden dach-
, und ihre Anſchläge brachten gerade diejeni-
Wirkungen hervor, die ſie am allerwenigſten
en wollten. Derowegen muß man die Men-

zärtlichen Brust, nicht, um sie, seine Verehrerin, zu strafen, oder um sie nur blos zu betrüben; sondern aus Liebe für das Kind, weil es von derselben verzärtelt worden wäre.

Endlich handelt Gott auch, und zwar besonders bey allgemeinen Landplagen, als Herr der ganzen Welt. Von dieser Seite müssen wir Gott in allen solchen Fällen betrachten, die viel schweres und dunkles, das Menschen nicht begreifen können, an sich haben; solche Umstände, deren innere und nächste Ursachen selbst Philosophen nicht wohl entdecken können, und die deswegen auch die in der Religion noch nicht hinlänglich gegründeten Gemüther leicht zu dem verwegenen Urtheile verleiten, daß es in der Welt verwirrt und blindlings hergieng. In solchen grossen Trübsalen, die wir Kurzsichtigen weder mit der Gerechtigkeit, noch mit der Güte Gottes zusammenreimen können; in solchen Plagen, welche die Frommen mit den Gottlosen treffen, müssen wir demnach folgendes bedenken:

1) Gott ist König, und zwar nicht nur König über Ein Land oder Reich, sondern Monarch über die ganze Welt. Folglich muß öfters ein Theil, eine Provinz der Welt, etwas leiden, um gröſſere Welttheile glücklicher zu machen, aus denen sich hernach die Wohlfahrt auch über jene ausbreitet. Durch diese Regel erklären die Weisern unter uns einige grosse Begebenheiten in der Natur, die, ob sie gleich

einis

einigen wenigen Menschen, die sich durch die, vor denselben vorhergehenden Zeichen nicht haben warnen lassen, den Untergang bringen, ganz unwidersprechlich das Wohl, die Fruchtbarkeit und die Erhaltung des Ganzen zum Zwecke haben. Wer will z. E. glauben, daß ein grosses Gewitter, wozu so viele Anstalten in der Luft erfordert werden, nur um desjenigen willen entstanden sey, den der Bliz auf dem Felde getödet hat? ein Sturm, um einen Kahn an eine Klippe zu schleudern, oder daß Aetna und Vesuv nur Feur speyen, um eine Hütte zu verzehren, einen Ameisenhaufen zu erschütteru oder zu tödten? O Sterbliche, denket erhabner und anständiger von den Werken eures grossen und allerweisesten Schöpfers! Das Gewitter reiniget die Luft und bringet Fruchtbarkeit, der Sturm bewahret die Luft und das Meer vor der Fäulnis, und die Feuerschlünde wenden von ganzen Provinzen zerstörende Erdbeben ab. Alle Theile der unendlich grossen Schöpfung sind mit und untereinander verknüpfet; alles hänget in dem erstaunenswürdigen Gebäude genau zusammen:

Es flammt ein Welttenheer in angewiesnen Gränzen,
Es ist ein lichter Raum, wo in bestimter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was iſt, eh etwas war, erleſen;
Sie fordert ſanften Weſt und ſtürmiſch Ungeſtüm;
Ihr Band verknüpfet alle Weſen,
Vom Staube bis zum Seraphim.
Gott ſieht, Gott ſieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube, ſchelten.
Er ſieht mit heiligem Vergnügen
Auf unſrer Erde ſelbſt ſich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint;
Und findet, wann ſein Blick, was bös und finſter ſcheint,
Im Schimmer ſeiner Folgen ſiehet,
Daß, was geſchieht, aufs beſte ſtets geſchiehet.

2) Gott iſt König, nicht allein über die jetzt lebenden Menſchen, ſondern er wird auch der Beherrſcher und Regent der **künftigen Bewohner des Erdbodens** ſeyn. Oft leiden die gegenwärtigen Bewohner eines Landes, damit ihre Nachkommen die Früchte der Freyheit und des Friedens genieſſen. Die zänkiſchen Griechen müſſen Konſtantinopel verlaſſen; um durch ihre mitgebrachte Wiſſenſchaften die Anlage zur Reformation in Europa zu machen.

3) Gott muß ſeine Oberherrſchaft insbeſondere auch an den **mächtigen Königen und Staaten** beweiſen, die ſowohl für ſich ſelber leicht auf die Gedanken gerathen könten, daß ſie ganz unabhän-

gig

n, und blos durch ihre Klugheit und
ch erhielten; als auch die andern durch
ende Macht und ihren äuſſerlichen Flor
ſolchen Gedanken verleiten. 1 Sam. 17,
32. 33. 26, 27. Die Spaniſche Monar-
immert; Ludwigs 14. Siege vereitelt. —
ende Denkmähler in der Hiſtorie für alle
ige!

ie Regierungsgeſeze eines ſo unermeslich
ſtaates, als die ganze Welt iſt, und die
ung ſo vieler, ihren Neigungen, Sitten,
Religion und andern Umſtänden nach
denen Nationen, müſſen von menſch-
egierungsmaximen himmelweit un-
n ſeyn; und ſo wenig demnach jemand
ls allein der König, von der Regierung
des urtheilen kan: eben ſo, und noch
ger iſt ein Menſch im Stande, eine Re-
u beurtheilen, die das Wohl ſo vieler
jezt lebender und künftiger Menſchen be-
h will nur ein paar dieſer Maximen her-
e offenbar viele, uns ſchwer zu erklären-
dnungen Gottes veranlaſſen müſſen. So
ſtlich alle Menſchen in einer Stadt reich
en: ſo wenig können auch zugleich alle
i der Welt in gleich blühenden Umſtänden
den. Soll demnach ein Reich ſtark und
den, ſoll ſeine äuſſerliche Macht empor

kommen, sollen die Wissenschaften durch grosse und kostbare Anstalten befördert werden: so muß ein anderes vorher abnehmen, und ohne Zweifel dasjenige, welches auf seine Vorzüge zulezt zu stolz gethan hat. Man lese nur die Weissagungen wider Babel, Tyrus und Egypten, in den Propheten. Aber dergleichen Umkehrungen der gröstten Staatsgebäude können ohne grosse Anstalten nicht vorgehen: es gehören dazu unglückliche Kriege und andere Zufälle, wodurch die Grundfesten derselben gewaltsam erschüttert werden. So muste die grosse Macht des Xerxes vernichtet werden, wenn Griechenland in Flor kommen sollte, und so musten sich die Griechen, welche die Wissenschaften und die blühende Handlung weichlich gemacht hatte, sich selber unter einander aufreiben, damit sie von den Römern haben können überwunden werden. Oefter wird der Grund zu einer so wichtigen Veränderung schon ein paar Jahrhunderte vorher geleget. Da Gott beschlossen hatte, das Evangelium auf der ganzen Welt auszubreiten, so machte er vorher die Anstalt, daß die Welt unter eine einzige Regierung kommen sollte, durch deren Gesetze und Sitten so verschiedene Völker verbunden werden sollten, und eine allgemeine Sicherheit eingeführet würde. Daher ließ er es zu, daß die Römer einige Jahrhunderte hinter einander blutige und meistentheils auch siegreiche Kriege führten.

Der

Der Neid, die Bosheit und die Macht der Juden war das gröſte Hinderniß, daß die Lehre vom Meßia nicht unter alle Völker kommen konte. Daher muſte ihre Macht gestürzt werden, und ihre darauf folgende Zerſtreuung machte ſowohl die Lehre von der Einheit Gottes, als auch die Weiſſagungen der Propheten vom Meßia allen Völkern bekant, und erleichterte den Apoſteln den Beweis von dem göttlichen Urſprunge und der hiſtoriſchen Wahrheit ihrer Lehre. In dieſer Abſicht ließ es Gott zu, daß dieſes halsſtarrige Volk durch ſeine eigenen Fehler ſeinen Untergang zulezt ſelber beförderte. Wenn demnach Gott eine Provinz zu Grunde gehen läßt, ſo thut er es entweder, um auf ihre Ruinen das Glück eines andern und bisher kleinen Staates zu erbauen, oder um aus dem Unglücke der gegenwärtigen Zeiten, für die künftigen wichtige Vortheile zu bereiten *). Wer hätte gedacht, daß Gott die Saracenen zu den gröſten Beſchüzern der nüzlichſten Wiſſenſchaften beſtimmet habe, als er dieſen Barbaren erlaubte, die Chriſten, welche bey dem äuſſern Kirchenfrieden und

*) Der Herr D. und Prof. Cramer beweiſet dieſes ſehr gründlich an dem Exempel zweyer ſehr groſſen Uebel, die Gott zugelaſſen, der Klöſter und der Kreuzzüge. S. Boſuets Geſchichte der Welt, Th. III. S. 83. 708 - 711. und von der Ausbreitung der Muhammedaniſchen Religion, ſiehe Th. IV. S. 555.

„ Schrift verſteht, [illegible] „ daß auch derjenige was [illegible] „ verſtehe, eben ſo richtig und wohl unterrichtet „ ſeyn müſſe.„ Eben der Gott, welcher die phyſiſche Welt, (und wer unternehme [illegible] nicht!) nach höchſter Weisheit und Güte eingerichtet hat, iſt auch Urheber der moraliſchen. Wie kan man ihn in der leztern verkennen?

Zweytens. Wenn Gott ſeine Oberherrſchaft auf eine mehr in die Augen fallende Art der ganzen Welt zeigen will, daß jedermann darauf aufmerkſam werden ſoll: ſo muß er in der Geſchwindigkeit mehr groſſe Dinge ausrichten, denn die mächtigſten Könige in einer gleichen Zeit zu Stande bringen können. Ein Engel muß 185000. Mann in dem Lager der Aſſyrier erſchlagen, die Hunnen, Gothen, Saracenen, Perſer, und andere verächtliche Nationen müſſen die Römiſche Monarchie verſchlingen, und Sturm und Wetter muß die unüberwindliche Flotte der Spanier zerſtreuen. Soll demnach ganz Europa und eine groſſe Provinz aus dem Schlumme erweckt, auf Gott aufmerkſam gemacht, wegen ſeiner Sünden erſchreckt, mit einem Worte, ſollen viele tauſend Menſchen auf einmal gebeſſert werden: ſo müſſen jezt, da ich dieſes ſchreibe, faſt in ganz Europa groſſe Veränderungen vorgehen: die wegen ihrer ſchrecklichen Umſtände ein allgemeines Aufſehen und ein heilſames Erſchrecken erwecken.

Beant-

Beantwortung eines ſcheinbaren Einwurfs.

Ich kan aber dieſe Materie nicht ſchlieſſen, ohne noch ein Wort von dem Unglücke der Frommen und der vermeynten Glückſeligkeit der Böſen zu ſagen. Eine Sache, die ſchon der weiſe Seneka in einer eigenen Schrift abgehandelt hat. *). Man muß ſich in der That darüber wundern, wie dieſe Sache ſo viele, ſowohl von den alten Philoſophen, als ſelbſt von denen, die eine nähere Offenbarung zu Rathe ziehen konten, in verworrene Zweifel wider die, durch die helleſten Beweiſe befeſtigte, Vorſehung verleitet habe. Denn die ganze Schwierigkeit iſt lange ſo wichtig nicht, als ſie es zu ſeyn ſcheinet, wenn man ſie gehörig aus einander legt; und man muß ſagen, daß ſie mehr ein Zweifel des, zur Rebellion wider Gott ſo ſehr geneigten Herzens, als der Vernunft ſey, als welche ſich überhaupt immer vieler Dinge muß beſchuldigen laſſen, woran ſie ſo wenig Schuld hat, als die Bibel an den Ketzereyen. Man hat nemlich gemeiniglich auf gut phariſäiſch zu ſchmeichelhafte Begriffe von ſich und ſeiner eigenen Tugend, aber hingegen zu nachtheilige von andern. Man will alle Vorzüge des Glücks beſitzen, und andere davon aus Misgunſt ausgeſchloſſen wiſſen,

*) *De providentia, ſive quare bonis viris mala accidant, cum ſit providentia?*

den, um zu beweisen, daß von jenen weit m
Glückliche, als von diesen, aufgewiesen wer
können. Wenigstens kan das Unglück der M
schaffnen nicht von ihrer Tugend herrühren. D
figkeit macht nicht krank; Fleis nicht arm; S
schicklichkeit und Treue nicht verachtet; liebre
redliches Bezeigen nicht verhaßt ꝛc. Wenn
Tugendhafte Widerwärtigkeiten erdulten m
so kömt dieses eigentlich von ihrer Verbind
mit den äusserlichen Dingen her, als die
Quellen und Ursachen vieles Vergnügens,
auch bisweilen des Misvergnügens, für un
und werden. Wenn z. E. ein frommer Vat
Kinder hat, so machen sie zwar viel Freude:
er kan auch eines derselben nach dem andern
lieren. Ein Gottloser, der keine Kinder hat,
fähret diesen Schmerz nicht. Ein begüterter
seliger kan seine Güter durch Diebe und Fe
verlieren: ein gottloser Armer ist für dieser
Widerwärtigkeiten gesichert. Es ist aber auch
Meynung dem Ausspruche Pauli zuwider, d
saget: daß die Gottseligkeit zu allen Din
núze sey, und die Verheissung dieses und
zukünftigen Lebens habe. Man wendet
einen andern Ausspruch dieses Apostels ein, n
diesen, daß alle, die gottselig leben wollen
Christo JEsu, Verfolgung leiden müs
Aber wer siehet nicht, daß der Apostel von sei
Zeit

[redacted]ten rede, darin es noch Nerone und Domitiane [redacted]ab. Eben so übel werden die Aussprüche des Er[redacted]sers von dem Tragen seines Kreuzes, welches [redacted]ur Märtyrer thun, die, wie Er, für die wahre [redacted]eligion sterben, auf die gemeinen menschlichen [redacted]eiden von unbedachtsamen Trösten gezogen. Oft [redacted]nd auch Fromme nicht wirklich unglücklich, aber [redacted]o melancholisch, daß sie sich selber Noth und [redacted]lend erträumen; und sie werden in dieser süssen Schwermuth durch die falsche Vorstellung, als wenn vieles Leiden ein Merkmal der göttlichen Kindschaft wäre, unterhalten.

Es bleibet also nur dieses einzige unstreitig: daß die Frommen, als Glieder der sichtbarn Welt und der bürgerlichen Gesellschaft, einerley Glückszufällen mit den Sündern unterworfen sind. Und GOtt hat die wichtigsten Ursachen, warum er diese Gleichheit in den äusserlichen Schicksalen, nicht durch eine Reihe von Wundern aufhebet; oder eine solche Einrichtung machet, nach welcher die Tugendhaften allein Ehre, Reichthümer, Gesundheit und gute Tage, ohne alle widrige Begebenheiten, haben sollen. Wir wollen nur einige dieser Ursachen anführen, die wir hernehmen wollen.

1. Von den Sündern. Diese sind und bleiben doch bey aller Lasterhaftigkeit noch immer 1) Geschöpfe Gottes, und zwar weit edlere als die Thiere, die doch GOtt ebenfalls zu Gegenständen

[redacted]

thümer und gute Tage, an sich zwar, aber nicht für diesen oder jenen Menschen, Güter: sie werden es erst durch den weisen und guten Gebrauch derselben. Der Lasterhafte erkauft sie mit unsäglicher Mühe, bewahret sie mit unbeschreiblich vieler Unruhe und Sorgen, und dort muß er dem Lehnherrn dieser Güter, wegen der Art ihrer Verwaltung die allergenaueste Rechenschaft geben. b) Sind sie nie gewiß, vergänglich und meistentheils von kurzer Dauer. c) Der Misbrauch derselben stürzet ihre Besizer in Sünden, und endlich ins Verderben. d) Sind sie wie nichts gegen diejenigen Belohnungen einer reinen Frömmigkeit zu achten, welche die Freunde GOttes jezt schon innerlich besizen, dereinst aber im Himmel gewiß erlangen, und ewig mit einem beständigen Wachsthume an Vollkommenheiten und darin gegründeten Vergnügungen behalten werden. e) Sind diese irdischen Güter überhaupt Beweise des grossen Reichthums und der mannigfaltigen Haushaltung GOttes in der Welt, wodurch den Frommen unvermerkt mancher Vortheil zuwächset. Man bedenke nur z. E. wie vielen rechtschaffenen und frommen Handwerkern ein Verschwender in einer Stadt Nahrung gebe! Man erwäge ferner, daß die Vertheilung des Reichthums, der Ehre u. s. w. eine Folge einer höchst nüzlichen Einrichtung in der bürgerlichen Gesellschaft sey, die auch den Tugendhaften zu statten kömt. Die Rechte

eines

ines teſtamentlichen Vermächtniſſes bereichern ſo- ſohl den Frommen als den Gottloſen: der recht- haffene Sohn erbt den Adel mit ſeinem bösartigen Bruder: der redliche Kaufmann wird durch die Handlungsfreyheit eben ſowohl bereichert, als der arge und unbarmherzige, und ein reiches Loos fällt dem Frommen, wie dem Gottloſen, unverdient n die Hände. Biſt du demnach wirklich ſo fromm, ls du den Schein haben willſt: ſo verlange ja nicht von dem allergerechteſten Monarchen, daß er, um Nachtheile der, dir Gottlosſcheinenden, ſo oft s dir gut dünket, Ausnahmen von der unverbeſſer- ich guten Einrichtung und Ordnung in der Welt nd bürgerlichen Geſellſchaft mache.

III. Wollen wir die Gründe, womit wir die weifel wider die vermeinte Härte GOttes gegen die rommen, entkräften, von den Tugendhaften ernehmen. Gott gibt deswegen ſeinen Lieblingen nicht allemal Ehre, Anſehen, Schäze und andere Vorzüge der äuſſerlichen Umſtände, damit man ihn) allein um Sein ſelbſt willen, und nicht um twas willen auſſer Ihm, liebe. Wie bald würden, m mich des nachdrücklichen Ausdrucks eines Apo- tels zu bedienen, die Menſchen glauben, die Gott- eligkeit ſey ein Gewerbe, wenn der Saz der Sad- ucäer wahr wäre, daß die äuſſerlichen Vorzüge Be- ohnungen der Frömmigkeit wären? Man würde ſie os aus Intereſſe und Nebenabſichten lieben, und

die Zahl der Heuchler würde noch ungleich gröſſer ſeyn, als ſie wirklich iſt. *) 2) Würden viele vortrefliche Tugenden ohne dieſe ſcheinbare Ungleichheit gar nicht einmal ausgeübet werden können. Wo blieb z. B. die Freygebigkeit ohne Dürftigkeit: wo Dankbarkeit; wo grosmüthige Verzeihung; wo Vergeltung des Böſen mit Gutem; wo Geduld; wo Vertrauen; wo erhabene Zufriedenheit und Ergebung in den Willen Gottes? 3) Leidet es das Wohl der Geſellſchaft nicht, daß die niedrigen Stände nur aus lauter Sündern beſtehen, noch auch 4) daß Männer, denen Gott die Unterſuchung und Ausbreitung der Religions- und anderer Wahrheiten anvertrauet hat, ſich mit der Erwerbung und Verwaltung eines groſſen Vermögens abgeben dürften. 5) Sezet Gott deswegen ſeine Freunde nicht allemal hoch in der Welt, damit er zeige, daß er als Souverän frey mit ſeinen Gnadengaben handeln könne, und ſo, wie er es in allen Fällen ſeiner Weisheit gemäs hält. Rupert Harris, ein eben ſo gelehrter als gottſeliger Profeſſor zu Oxford, erlebte in ſeinem hohen Alter das Unglück, daß ſeine Frau, die eine beſonders fleißige und inbrünſtige

*) Eben dieſer Umſtand, daß ſich Gottloſe mit vieler Mühe zwingen, fromm zu ſcheinen, beweiſet, daß die Frömmigkeit noch wichtige Vortheile für die Rechtſchafnen übrig behalten habe, welche das Laſter ſeinen unglücklichen Sklaven nicht gewähren kan.

ſtige Veterin und eine Zierde ſeines Amtes war, an ſtatt jezt die Stüze ſeines ſchwachen Alters zu ſeyn, von den heftigſten Anfechtungen wegen ihrer Seligkeit beſtürmet wurde. Wie oft ſah er ſie nicht, ſeine beſte Freundin, unter dieſem Kampfe erliegen! Dann aber ſagte er zu ſeinen Freunden: „Hier „ läßt uns Gott ſehen, wie der beſte Menſch nichts „ mehr ſey, als wie ihn der HErr alle Stunden „ durch ſeine Gnade macht. Denn alles kömt von „ ſeiner Hand: ſowohl, daß wir ſeine Gnadenbe„ zeigungen empfangen, als auch, daß wir ſie „ recht genieſſen. Er gibt uns ſowohl den Troſt, „ als auch das Vermögen, ihn recht zu gebrauchen. „ Unſere Sinnen, unſer Verſtand, unſere Ueberle„ gungen ſind in ſeiner Hand, und die weiſeſten „ Leute hören es auf zu ſeyn, ſo bald ihnen Gott „ ſeine Regierung entzieht.„ Sehr merkwürdige Worte!

Auch wir wollen alſo, lieben Leſer, bey Zeiten lernen, uns gänzlich dem Willen unſers guten Gottes zu unterwerfen; uns vollkommen an ſeiner Gnade gnügen zu laſſen, und noch vielweniger ſcheel dazu ſehen, wenn er ſelbſt gegen ſeine Verächter ſo gütig iſt. Denn, was werden nicht alsdann diejenigen, die ihn aufrichtig lieben, und zärtlich ſeine Ungnade fürchten, von Ihm, ihrem Vater, der die Liebe ſelber iſt, erwarten können? Mal. 3, 14-17. Pſ. 73, 13-23. Wolan!

Verzehre nicht des Lebens Kräfte
In träger Unzufriedenheit;
Beſorge deines Stands Geſchäfte
Und nüze deine Lebenszeit!

Zwote Abtheilung.

Gewöhnlichſte Wirkungen der Leiden.

Wer mit Beſtändigkeit dem Rechten zugethan,
Den treibt des Pöbels Grimm zu keiner Bosheit an.
Zeigt ihm ein Bluthund gleich das zornige Geſicht,
So weichet er dennoch von ſeiner Tugend nicht.
Ob gleich der wilde Sturm das trübe Meer erhizt;
Ob gleich des Höchſten Hand mit Donnerſtralen blizt.
Ja fällt auch endlich gar der ganze Weltbau ein:
So wird er dennoch groß auf ſeinen Trümmern ſein.

Indem ich von den Wirkungen der Widerwärtigkeiten rede, ſo verſtehe ich eigentlich darunter nicht diejenige Veränderung, die ſie zunächſt in unſerm äuſſerlichen Zuſtande hervor bringen, ſondern ich ſehe hauptſächlich auf den Eindruck, den ſie in dem Gemüthe des Leidenden machen. Denn warum ſollte ich mitleidige Herzen durch die klägliche Geſtalten der Armuth, der Blöſſe, des Froſtes und eines durch Krankheit und Hunger abgezehrten Gerippes wehmüthig machen? Warum ſoll ich ſie in jene, mit Lumpen und Stroh verſtopfte Hütte, in welcher ein Greis auf faulem Strohe ſehnſuchtsvoll den zauderuden Tod erwar-

ſehen laſſen? Nein, Unglückliche, an ſtatt euch
) die Seufzer und Klagen eurer Brüder noch
rgeſchlagener zu machen, werde ich euch jezo
iche Tröſtungen aus dem Munde der Religion
i laſſen. (Aber möchtet ihr nur unſchuldig
tugendhaft genug ſeyn, um euch dieſelben
zueignen zu können!) Allein, vorher höret
noch mit eben der Gedult an, mit welcher
en Arzt anhöret, der euch alle Umſtände eurer
kheit aufrichtig entdecket.

Die allergewöhnlichſte Wirkung unſerer Wider-
igkeiten iſt, daß ſie in uns die allerunruhig-
und heftigſten, zugleich aber verdrießlichſten
kten erregen und aufrühriſch machen, und uns
n Zuſtand eines überwiegenden und herrſchen-
Misvergnügens verſezen. Dieſer Zufall iſt von
der Wichtigkeit, als wenn plözlich in einer
nden Gegend ein fürchterliches Gewitter, auf
See ein ſtarker Sturm, oder in einer Stadt
den Bürgern ein groſſer Auflauf entſtehen.
hängen davon die wichtigſten Veränderungen,
noch dazu gemeiniglich ſehr ſchnell auf einan-
olgen, ab. Ein Affekt verſezet die Seele in
llergröſſeſte Thätigkeit und alle ihre untern
te; diejenigen meyne ich, die wir mit den
ren gemein haben, äuſſern ihre gröſſeſte Wirk-
eit und Stärke. Eine Kraft arbeitet wider
ndere; eine zerſtöret die andere. Kan wohl

die Oekonomie oder die weiſe Einrichtung, welche die Natur zu unſerer Selbſterhaltung in uns gemacht hat, bey dieſem innern Streite ſo viele Kräfte wider einander, in Ordnung bleiben und beſtehen? Nein:

- - Veluti magno in populo, cum ſæpe coorta eſt
Seditio, ſævitque animis ignobile vulgus,
Jamque faces & ſaxa volant, *Furor* arma miniſtrat.

Doch, wie wenig würde ſelbſt dieſe Empörung unſerer Empfindungen, Neigungen und Begierden, unſerer wahren Wohlfahrt gefährlich ſeyn, wenn nur unſere Vernunft durch ihre weiſen Ausſprüche dieſen Aufruhr alsbald wieder dämpfen könte, und wenn ſie eben ſo dieſe Empörung in ihrer Geburt erſtickte, als ein ehrwürdiger und angeſehener Greis, der ſich unter dem Gefolge ſeiner Tugenden, mitten unter den raſenden Pöbel wagte:

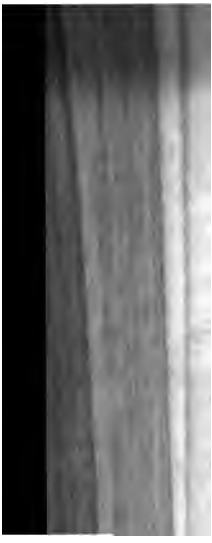
Tum, pietate gravem ac meritis ſi forte virum quem
Conſpexere, ſilent, arrectisque auribus adſtant:
Ille regit dictis animos & pectora mulcet.

Allein, ſo ſezt der Tumult unſerer aufgebrachten Leidenſchaften den Verſtand ganz auſſer aller Thätigkeit. Er kan ſein richterliches Amt nicht mehr verſehen. Vergebens ruft er die Aufmerkſamkeit

uf die er ſich ſonſt am meiſten verlaſſen kan, zu
ülfe, um entweder genau zu unterſuchen, ob
uch der Gegenſtand, welcher das Gemüth ſo ſehr
mpöret, ein wirkliches Gut oder Uebel ſey; oder
b nicht die ganze Sache nur ein bloſſes Blend-
erk, ein falſcher Lärm ſey? vergebens thut er
lles mögliche, um zu erfahren, ob auch die freu-
ige oder traurige Begebenheit gewiß, oder nur
in Traum und ein bloſſes Spiel der Fantaſie ſey?
ergebens will er mit der Weisheit und Klugheit
u Rathe gehen, was bey dieſen Umſtänden das
athſamſte und vernünftigſte ſey; was man vor-
ehmen könne, oder wie man ſich zu verhalten ha-
e? Weder die Kräfte der Seele, noch die Sinne
nd Glieder gehorchen ſeinen Befehlen. Alle ſeine
Bemühungen ſind vergebens: ſo wie es die Be-
nühungen eines Steuermanns ſind, wenn die
Winde von allen Seiten auf das Schiff toben.
Er muß zulezt der Gewalt nachgeben, und ſich den
Winden überlaſſen.

Dann, wann der Süd ſein ſchwarz Gefieder ſchüttert,
Und auf der See ſich als Tyrann erhebt;
Der Ocean bis an den Grund erzittert,
Und weiß beſchäumt hoch in die Lüfte ſtrebt;
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret ſich das kranke Schiff und ſcheitert.

Und was ſoll ich von der Religion ſagen? Wie
oft erhebt ſie nicht ihre göttliche Stimme! Allein,



och merkwürdigere Geſchichte von einigen Römi-
hen Matronen. Denn da die Nachricht von der
roſſen Niederlage der Römer, die ſie bey dem
ee Traſimen erlitten hatten, nach Rom kam, ſo
aben einige Mütter unter dem Thore plözlich den
eiſt auf: einige, weil ſie höreten, daß ihre Söh-
e geblieben wären, und andere, weil ihnen ihre
ieblinge geſund als Flüchtlinge plözlich in die
rme eilten. Ich ſchlieſſe mit einem Exempel aus
er gelehrten Geſchichte. Als der Aufſeher der
rovinz Dieppe dem berühmten Richard Simon
rohete, daß er nächſtens kommen, und die Schrif-
en unterſuchen wollte, woran er arbeitete: ſo
ackte dieſer leztere in der Nacht alle ſeine Papiere
uſammen, und verbrannte ſie auf einer Wieſe.
ber dieſer übereilte Entſchluß und Verluſt ſo zärt-
ch geliebter Kinder, ſchmerzte ſein väterliches

plözlich vor Schrecken dahin, und blieb todt, als Philipp 2., dieſer ſtrenge Spanier, in einer Staats-konferenz zu ihm ſagte: Kardinal, ich bin hier Präſident! Gleiche Wirkungen hatten die Donner-worte Sixti 5. ſ. Leti *in vita di Sisto V. P. I.* S. 438. 445. Wie viele tödet nicht ſowohl der Donner, als vielmehr nur der Schreck! Ein wichtiger Grund, ſich und ſeine Kinder männlich zu gewöhnen, und es beſonders an den Töchtern nicht zu dulten, daß ſie über jede Kleinigkeit blas werden und hinſinken! Und doch gehört es halb zum Vornehmen der weiblichen

Herz bald darauf ſo ſehr, daß dieſer groſſe theologiſche Kunſtrichter 1712. für Gram ſtarb. Dieſe Vorſtellung war in einer Schrift nöthig, wenn der Verfaſſer ſich hauptſächlich bemühet, dem Affekte der Traurigkeit und des Schreckens ſeine Herrſchaft über das menſchliche Herz einzuſchränken.

Es iſt aber der Gegenſtand und die Urſache aller verdrießlichen Affekten eine Sache, die unſerer Wohlfahrt und Zufriedenheit entweder wirklich oder doch wenigſtens unſerer Einbildung nach, ſehr nachtheilig iſt. Iſt dieſes Uebel bereits gegenwärtig, ſo nennt man die, dadurch erregte verdrießliche Empfindung die Traurigkeit: da hingegen die Vorſtellung von einem noch künftigen Uebel in uns die Furcht zeuget. Sehen wir gar kein Mittel, einem Uebel, das uns unerträglich vorkömt, zu entgehen, ſo gerathen wir zulezt in Verzweiflung: überfällt uns aber ein Uebel plözlich und unvermuthet, ſo erſchrecken wir. Laſſet uns aber von einer jeden dieſer verdrießlichen Leidenſchaften noch beſonders reden. Die Traurigkeit beſtehet in einer Vermiſchung vieler verdrießlichen Empfindungen über die Gegenwart eines wahren oder wenigſtens, eines vermeinten Uebels. Sie rauket unſerm Verſtande alle Freyheit und Kraft, das viele andere Gute, ſo wir genieſſen, richtig zu berechnen, oder die wahre Beſchaffenheit unſers vermeinten Unglücks recht zu unterſuchen. Sie verſen-

ſenket uns immer tiefer in verdrießliche Vorſtellungen, und macht, daß wir uns eben dadurch unſere Laſt erleichtern wollen, daß wir ſie durch ſchwermüthige Gedanken vermehren. Einer der Alten vergleichet ſie mit dem dreyköpfigten Cerberus der Fabel. Denn ſie quälet uns durch das Vergangene, das Gegenwärtige, und das Künftige. Der gewöhnlichſte Troſt der Betrübten iſt, daß ſie in Klagen und Thränen ausbrechen:

Hier muß ich mich mit ſtillem Kummer ſchlagen,
Die Ruh iſt mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geiſt verſinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß nicht mehr, wie Ruh und Freude thut.
Haller.

Der Gegenſtand unſerer Schwermuth ſchwebt uns allenthalben vor Augen:

Kalypſo weinte ſtets. Ulyſſes hartes Scheiden
Gieng ihr an Seel und Herz. Was bey ſo bitterm Leiden
Ihr allen Troſt benahm, ſtets neuen Schmerz gebahr,
War leider! daß ſie nicht, wie Menſchen, ſterblich war.
Ihr kühles Grottenwerk ſprang ohne Klang und Lieder:
Die Nymphen ſchlugen nur die blöden Augen nieder.
Sie ſelber ſchwieg, und ſah der Flora reiche Bahn,
Die hier beſtändig blüht, oft, aber traurig an.
Denn alle Luſt war hin. Klee, Majoran, Narciſſen,
Und was ſie nur betrat, das ſprach auch von Ulyſſen.
Sie ſtand oft unbewegt hart an des Meeres Füſſen,
So viel es Wellen warf, ließ ſie auch Thränen flieſſen.

Eine

Eine nie ruhende Sehnſucht naget das Herz der untröſtbaren Wittwe:

Die Nacht, die mitleidsvoll dem ſchwerſten Kummer wehrt,
Und Tauſend, die die Laſt des Tages faſt erdrücket,
Durch manchen ſüſſen Traum balſamiſch ſonſt erquickt,
Hat mir nur keinen Troſt, für mich nur keine Ruh.
Und, bring ich ſie nicht ganz mit Seufzern ſchlaflos zu:
So wirkt die Fantaſie in mich mit ſchwarzen Bildern,
Des Tages langen Gram weit ſchrecklicher zu ſchildern.
Wenn ich mich ausgeweint, mich in den Stuhl gegirrt:
Dann ſuch ich träumend dich; die müde Rechte irrt
Das leere Lager durch. Wie Epheu ſich gewöhnet,
Daß er ſich an den Stamm des treuen Ulmen lehnet,
Und wenn die ſcharfe Axt den Baum hat hingeſtreckt,
Die Ranke oft nach ihm, jedoch vergeblich reckt,
Und kraftlos nieder ſinkt: ſo fallen meine Hände
Auch matt auf mich zurück, wenn ich nach dir mich wende;
Dann wird die Nacht zu lang, zu ſtill wird mir das Haus,
Dann bleibt mir viel zu lang das Roth des Morgens aus,
Und zaudernd ſchleichen mir die ſchnellſten Augenblicke,
Die Sonne kriecht nur fort, und bleibet träg zurücke;
Doch endlich weicht der Tag der mir zu langen Nacht.
Er kömt: doch weil er mir den Freund nicht ſichtbar macht,
Weil ohne deſſen Gruß kömt der gewünſchte Morgen:
So kömt mit ihm zugleich ein neues Heer der Sorgen.

Man

Man ist nicht nur zu allen Geschäften untüchtig, sondern auch aller Ueberlegungen und Entschliessungen, um seine traurige Umstände zu verbessern, unfähig. Also liegt man an einer Krankheit danieder, welche die Hofnung der Wiedergenesung immer weiter von dem Herzen, das seine Wunden immer wieder von neuem aufreisset, entfernet. Indessen schwächet sie unsere Leibeskräfte so sehr, daß nicht nur unser Gesicht eine blasse und schwindende Todtenfarbe annimt, sondern auch alle Kräfte welk werden; gleich den Bäumen, deren Wurzeln ein verborgener Wurm benaget. „Meine „ Gestalt ist verfallen vor Trauren, und ist alt „ worden, „ sagt der König *). In welcher mitleidenswürdigen Gestalt erblicken wir ihn nicht in der folgenden Beschreibung! „Meine Seele ist „ voll Jammers, und mein Leben ist nahe beym „ Grabe. Ich bin gleich geachtet denen, die in „ die Grube fahren; ich bin wie ein Mann, der „ keine Hülfe hat. Ich liege unter den Todten „ verlassen, wie die Erschlagenen, derer du nicht „ mehr gedenkest, und die durch deine Hand abgeschnitten sind. Du hast mich in die Grube hinunter gelegt, in die Finsterniß und in die Tiefe. Dein Grimm hat mich ergriffen, und du „ drängest mich mit allen deinen Fluten Ich bin „ elend und unmächtig, daß ich so verstossen bin;

„ ich

*) Ps. 6, 8. Ps. 88, 4. 16. 47, 8. und Hiob. 6, 2.

„ ich leide dein Schrecken, daß ich ſchier verzage. Man muß mit weinen, wenn man in der Meßiad Johannem, Petrum und die heiligen Frauen, i neunten Geſange, eine jede Perſon auf eine a dere Art, vor Trauren vergehen ſieht.

Magdale Maria war auf die Erde geſunken.
Sehnſuchtsvoll, zu ſterben, nun auch zu ſterba
entriß ſie
Jeder Hofnung, jeder Erinnerung der Wunder d
Mitlers,
Sich mit Ungeſtüm! Ward von ihrer Traurigk
Strome
Unaufhörlich ergriffen und fortgeſchleudert. So lag ſ
Auf dem Hügel, und füllte mit ihrer Klage d
Himmel.

Unglücklicher weiſe vereiniget ſich gemeiniglich mit der Traurigkeit die Furcht, und peiniget un durch die Schreckbilder künftiger, und noch ung wiſſer Uebel; gleich als wenn die gegenwärtigen unſere Zufriedenheit und Ruhe noch nicht genu beſtürmten und erſchütterten. Es iſt aber dieſe Affekt deſto ſchlimmer, da derſelbe gemeiniglich, ohne die geringſte Wahrſcheinlichkeit, Uebel erdich tet, die uns vielleicht nie treffen werden, und trau rige Zufälle mit einander willkührlich verbindet, die ſich wenigſtens nicht zugleich zutragen werden.

Wir ſinken ſchon aus Furcht des Künftigen zur Erde.
Das nie geweſen iſt, nicht iſt, und nicht kan werden.

Kanitz.

Wir

Wie oft haben wir nicht ſchon des Himmels Einfall vermuthet! Wie oft nicht ſchon das allergrauſamſte Schickſal erträumet, und der Ausgang hat uns doch gelehret, daß wir nur zu unſerer eigenen Marter ſinnreich und falſche Propheten geweſen ſind.

Par la grace du Ciel ils ne ſont pas venus
Ces maux, dont vous craignez les rigueurs inhumaines:
Mais, qu'ils vous ont coûté de peines:
Ces maux que vous n'aves point eus!

Der alleräuſſerſte Grad dieſer, mit einander unglücklicher Weiſe vereinigten Leidenſchaften, iſt die **Verzweiflung**. Welche ſchreckliche Wirkungen der **Grauſamkeit** wider ſich, oder wider die, unſerer **Liebe** würdigſten Perſonen hat ſie nicht ſchon hervorgebracht! Wie oft haben nicht die, durch ihre eigenen Hände entleibten Menſchen die Lebendigen gelehret, in welche Abgründe ſich ein Sterblicher ſtürzen könne, ſo bald er von ſeinen Leidenſchaften blindlings und gewaltſam fortgeriſſen wird! In der That, wir haben die wichtigſten Urſachen, uns frühzeitig in eine ſolche Verfaſſung zu ſezen, damit nicht gehäufte, widrige Begebenheiten unſere Gemüthsbewegungen allzu ſehr aufrühriſch machen, und uns nicht zu ſolchen Ausſchweifungen verleiten, daß wir die wichtigſten Pflichten übertreten. Was hat man nicht von

einem

einem Affekte zu befürchten, der ein schwaches Geschöpf so weit bringen kan, daß es anfängt, an der Weisheit, Güte und Billigkeit des allerhöchsten Regenten der Welt zu zweifeln? Die Haare stehen mir zu Berge, und alle Empfindungen empören sich in meinem Herzen, wenn ich lese, daß sich Lorenz Pascha, Doktor Theologiä, als er zu Magdeburg abgesezt wurde, auf der Strasse niedergeworfen, und in seiner Raserey die gotteslästerlichen Worte ausgestossen: Schicke dich auf einen andern Diener, so will ich mich auf einen andern Herrn schicken! Seine Verzweiflung machte aus diesem Elenden einen Soldaten und zulezt gar einen Strassenräuber, der in Giebichenstein, bey Halle hingerichtet wurde. Welch ein schreckliches Exempel von dem Verfalle eines Menschen! Gott sey gelobet, daß gemeiniglich nur diejenigen, die schon lange vorher Gott verleugnet haben, so offenbar bey einem, sie treffenden Unglücksfalle wider ihren Schöpfer rebelliren. Aber, was wollen wir es vor dem Allwissenden leugnen? wie oft murren nicht auch wir bey einer traurigen Begebenheit heimlich wider Gott! Wie oft ziehen wir nicht den Richter der Welt zur Rechenschaft, und sagen ihm Liebe, Dank, Vertrauen und Gehorsam auf! — Ach ihr Mütter, die ihr ein, von euch nicht sowohl geliebtes, als vielmehr halb angebetetes Kind beweinet, bildet ihr euch nicht in

der

der ersten Heftigkeit eurer Traurigkeit gemeiniglich ein, daß euch Gott groß Unrecht gethan habe?— Wie groß ist aber nicht die Gedult des HErrn und seine verschonende Langmuth, welche so schwache Geschöpfe als wir sind, erbarmend träget, und uns bald wieder mit väterlichen Händen aufrichtet, nicht aber ganz wegwirft, nicht ganz liegen läßt!

Kan man sich wohl eine schlimmere Wirkung unserer Widerwärtigkeiten vorstellen, als daß unsere unmäßige Liebe zum Reichthume, zu guten Tagen, zu Ehrenstellen und andern solchen Gütern, die wir, ihrer Vergänglichkeit ungeachtet so heftig begehren, alsdann, wenn wir sie nicht bekommen, wo nicht in einen offenbaren Haß, doch wenigstens in eine heimliche Abneigung gegen Gott ausartet? Werden sich nicht redliche Leser jezo selber mit mir vor Gott, mit der empfindlichsten Schaam, anklagen, wenn sie sich wehmuthsvoll und gebeugt erinnern werden, mit welchen Gesinnungen sie die väterlichen Züchtigungen des Allerhöchsten angenommen haben? Heimlicher Unwille wider Gott! — Welch ein unglückliches Mittel, unserer Noth los zu werden! Was bleibt uns denn noch übrig, nachdem wir selber durch unser übles Bezeigen unsern Arzt von unserm Lager entfernen? Wird denn die Krankheit, wird der Schmerz, wird der innere Kummer mit ihm uns verlassen? Was

Behaltet alſo immer eure **Furcht**, aber wendet ſie nur dazu an, daß ihr dieſes als das gröſte Uebel verabſcheuet, Gott durch ein zaghaftes Bezeigen im Leiden zu misfallen: ſeyd **traurig**, aber nur darüber, daß ihr bisweilen aus Ungedult wider den HErrn gemurret habt. **Erſchrecket**: aber nur für einer Reizung zur Sünde. **Verzweifelt**: aber nur an eurer Selbſthülfe und an allen verbotenen Rettungsmitteln.

Dritte Abtheilung.

Allgemeine Troſtquellen.

Ainſi que le cours des années
Se forme des jours & des nuits,
Le cercle de nos deſtinées
Eſt marqué de joye & d'ennuis.
Le ciel pour un ordre équitable
Rend l'un à l'autre profitable;
Et dans ces *inégalités*
Souvent la Sageſſe ſuprême
Sait tirer nôtre bonheur même
Du ſein de nos calamités.

ROUSSEAU.

Laſſet uns denn nun, nachdem wir uns lange genug bey der Betrachtung des menſchlichen Elendes verweilet haben, uns über alle Niedrigkeit und Schwachheiten der menſchlichen Natur erhe-

erheben, uns zur Betrachtung der anbetenswürdigen Gottheit hinauf schwingen, um aus dieser ewigen und reichen Quelle aller Vollkommenheiten Trost, Stärkung und Erquickung zu schöpfen. Und wenn wir durch die Bande des Körpers an diese vergänglichen und den gröbsten Veränderungen unterworfenen Dinge gebunden sind: so lasset uns nicht vergessen, daß wir auch als die edelsten unter den sichtbaren Geschöpfen, daß wir als Geister, und noch mehr, als Erlöste, mit der Gottheit durch die genaueste Verbindung verwandt sind. Hemmet auf einige Augenblicke eure Klagen, meine seufzende Brüder und Schwestern, und lasset die Vernunft, lasset die Religion mit euch reden. Beyde bieten euch schwesterlich und liebreich die Hände, um euch aus diesen fürchterlichen Tiefen heraus zu helfen. Nehmet alle eure Gedanken zusammen: wendet jezt euer Nachdenken zu eurem Vortheile an: leget euren Leidenschaften und eurer Ungeduld ein Stillschweigen auf, und erwäget ruhig und ohne Vorurtheile die theuren, die ewigen und unstreitig gewissen Wahrheiten, die euch die Liebe eures Schöpfers, als erquickende Stralen in eure Finsternisse scheinen läßt. Oefnet diesem holden Lichte eure Augen, und lasset euch durch dasselbe zu eurer eignen Ruhe leiten.

Die erste Wahrheit. **Die Regierung GOttes erstreckt sich über die ganze Welt.** „ Gehe

„ hin, „ ſpricht der nunmehr ſelige Weiten-
kampf in ſeinen Troſtgründen, „ gehe hin, o
„ Menſch, der du GOtt tadelſt, und zähle die
„ Sterne. Siehe die Sonne in dem Mittelpunkte
„ ſo vieler Welten ſtrahlen, und erwäge den Lauf
„ der Planeten. Miß die Gränzen des Himmels,
„ die zum Erſtaunen aller Geiſter ſo unbegreiflich
„ weit fortlaufen. Ueberrechne den Sand an dem
„ Ufer der Meere, und zähle die Tropfen in den
„ Wellen der Seen. Steige in die unterſten Grüf-
„ te der Erde, und durchforſche die Wunderwerke
„ der Natur. Siehe hier die erſten Quellen, wor-
„ aus ſo viele unzählige Ströme flieſſen. Be-
„ trachte die Mienen in den Gebürgen, woraus
„ ſo viele reiche Gold- und Silberadern erzeuget
„ werden. Wandle in den ſchattichten Thälern,
„ und berechne die Blumen. Gehe hin auf die
„ Spizen der Berge, und überſiehe hier eine Seite
„ der Welt, die dein Auge immer mehr lüſtern
„ machet. Nimm eine blühende Pflanze in die
„ Hand, und beurtheile die künſtlichen Röhren,
„ wodurch der Saft aus der Wurzel in die Höhe
„ ſteiget. Bewundre den erhabenen Bau deines
„ Leibes; und bedenke das unerforſchliche Weſen
„ deiner Seele. Zähle die Millionen Geſchöpfe,
„ die mit dir auf der Fläche des Erdbodens ge-
„ hen: frage dich, ob du im Stande biſt, ein
„ einziges Gräschen zu ſchaffen? Frage dich, woher

„ dieſe

„ dieſe Dinge ihr Daſeyn haben, und wer ihren „ Lauf, ihre Daur, ihre Ordnung, ihre Abwechſelung, ihren Wachsthum und Fortgang ſo weislich regiere? Frage dich, warum ſie nicht in ihr „ voriges Nichts verſinken, und wer Derjenige ſey, „ Der ſolche wichtige Veränderungen in ihnen hervorbringet? Erwäge die vielen Millionen Seelen, die auf dem Erdboden leben, die alle einen verſchiedenen Willen haben, und durch unzählige, wider einander ſtreitende, Abſichten „ ihre Handlungen zu erreichen ſuchen. Frage dich, „ wer derjenige ſey, der ſo viele tauſendmal tauſend Willen und Abſichten ſo geſchickt mit einander zu verbinden weis, daß immer aus dem „ Laufe der Begebenheiten die allervortreflichſte „ Ordnung, und ein, von Ewigkeit abgefaſter „ Rathſchlus heraus kommen muß. Wirſt du hier „ nicht die Spuren der göttlichen und unendlichen „ Weisheit zugeſtehen müſſen, ſo die Welt regieret?„ Iſt es nicht der allerweiſeſte Vater der Welt, der für jede Provinz insbeſondere ſorget; der Egypten durch den Nilſtrom jährlich bewäſſert; Nordens kälteſte Gegenden mit einem erſtaunlichen Vorrathe von Holz und wilden Thieren verſehen hat, damit ſich die Einwohner mit ihren Fellen wider den Froſt ſchüzen können; der die heiſſern Erdſtriche durch kühle Winde und durch den ſtarken Morgenthau erquicket; den Arabern

Dromedars, den Norwegern aber Rennthiere gegeben hat, welche ihnen bey dem ſchlechteſten Futter die gröſten und unentbehrlichſten Bequemlichkeiten verſchaffen? O! ſieheſt du nicht in dieſen wenigen Exempeln Beweiſe einer väterlichen Vorſorge, die am rechten Orte angebracht iſt?

Zwote Wahrheit. **Die Vorſehung GOttes bekümmert ſich ſo gar auch um diejenigen Dinge, die uns die verächtlichſten zu ſeyn ſcheinen.** Wie, die verächtlichſten Dinge? Gibt es denn in der That dergleichen unter den Werken des Schöpfers? — O wir ſtolze Thoren, die wir den Werth der Dinge nur nach ihrer Beziehung auf uns und unſern, öfters ſehr laſterhaften Gebrauch derſelben, nicht aber nach ihrem wahren Verhältniſſe gegen das Ganze abmeſſen! Indem wir das Groſſe, welches uns ſogleich in die Augen fällt, für wichtig halten: ſo bedenken wir nicht, daß dieſes erſtaunenswürdige Weltgebäude nicht ſeyn würde, wenn die kleinern und einzelen Theile nicht vorhanden wären; wir bedenken nicht, daß groſſe und kleine Theile einen Pallaſt zuſammen halten; daß ein Stiftgen in der Uhr mehr bedeute, als der Demant am Gehäuſe: daß wohl ohne den leztern, aber nicht ohne das erſtere, die Uhr richtig gehe: wir bedenken nicht, daß ein Geſchöpf um des andern willen da ſey, und daſſelbe, ſo wie an einem Gebäude, ein Stein den andern, unterſtüze und erhalte. Und welches

ſind dieſe Kleinigkeiten? Der Staub? Er träget unſer Korn und den Flachs. Die Waſſertropfen und Dünſte? Ohne ſie wären keine Flüſſe, keine Wolken, kein Thau noch Regen. Sind es die faſt unſichtbaren Inſekten? Sie predigen durch ihren unnachahmlichen Bau dem Weiſen die Gröſſe des göttlichen Verſtandes. Saget mir, wie komt es, daß, ſeitdem die Welt ſtehet, kein Geſchlecht dieſer kleinen und unbegreiflich feinen Maſchinen unter ſo vielen Gefährlichkeiten ausgeſtorben ſey? Saget mir, wie es komme, daß weder die Sündfluth, noch die Witterung, noch andere Zufälle, daß ſo viele tauſend, wider einander ſtreitende Kräfte in der Natur, ſo wenig eine Art der Pflanzen, als eine Art der lebendigen Geſchöpfe, habe austilgen können? — Fällt etwa, ich frage dich, Zweifler, fällt vielleicht die Regierung ſo vieler Millionen Dinge dem Allmächtigen zu ſchwer? Fehlt es deinem Schöpfer etwa an Verſtande, an Macht, oder am Willen, ſein unermeſsliches Reich zu erhalten? Hat er nicht, ehe noch das geringſte auſſer ihm exiſtirte, bereits alle Folgen ſeines erſten Plans, alle Begebenheiten aufs deutlichſte und mit einem Blicke vorhergeſehen?

Du herrſcheſt weislich, recht und gut
Nach heiligen Geſezen.
Du willſt auch deiner treuen Hut
Das Kleinſte würdig ſchäzen.

Auf alles geht dein Augenmerk,
Und immer ists dein liebstes Werk,
Zu segnen, zu beglücken.

Dritte Wahrheit. **Die Vorsehung Gottes erstreckt sich insbesondere über die Menschen.** Dieser Saz flieſſet nothwendig aus den zween vorhergehenden. Seneka hat diese Folge schon eingesehen. „Die Menschen, spricht er in seinem Buche von den Wohlthaten, sind kein so übereiltes und auf Gerathewohl gemachtes Werk, um welches sich der Künstler nicht mehr bekümmerte. Nein, nein, sie sind mit groſſer Ueberlegung gemacht. Und, wie kan sie Gott vernachläßigen; Er, welcher, ehe sie noch gebohren waren, ihnen schon ihre Nahrung und Kleidung zum voraus bereitet hatte? Er, der blos um ihretwillen, Millionen anderer Geschöpfe auf der Welt zu ihrem Dienste hält? Beweisen nicht eben dieſes die unzähligen Künste, die Er sie hat erfinden lassen? Und, hat ihnen nicht die Gottheit den nächsten Rang nach ihr eingeräumt?„ Und Plutarch erzählet, daß Alexander, der Groſſe unter allen Reden, die er von dem Philosophen Psamnon in Egypten gehöret, keine mehr bewundert habe, als diese Worte: „GOtt regieret alle Sterblichen: denn weil sie die vortreflichsten Geschöpfe sind, so stehen sie mit ihm in einer Verwandtschaft.„ Kan euch nun, die ihr von euch selber so verächtlich denket, daß

ihr

ır euch aller Achtung und Aufsicht eures Schöp-
rs selber unwürdig achtet; kan euch, sage ich,
ie Sprache der Vernunft aus dem Munde dieser
eyden nicht wegen eurer Zweifel beruhigen: so
ellet doch der Versicherung eures GOttes selber
lauben bey. „Es fället nicht einmal ein Sper-
ng ohne eures Vaters Willen auf die Erde. Seyd
ɔr denn aber nicht viel wichtiger?„ Ihr, für
ie so viele tausend andere Geschöpfe nicht ohne
ie grössesten Anstalten, die wir in der Luft, auf
er Erde, und in dem ganzen unbelebten Theile
er Schöpfung wahrnehmen, erhalten werden?
Seyd ihr nicht viel erheblicher, seyd ihr nicht viel
öher in Gottes Augen geachtet, ihr, für die er
einen eigenen Sohn dahin gegeben hat?

Mit jedem neuen Morgen
Wird über uns Dein Wohlthun neu;
Du kommest unserm Sorgen
Zuvor mit Deiner Vatertreu.
Du Ursprung aller Gaben!
Du weißt, was uns gebricht;
Und was wir nöthig haben,
Versagst Du, GOtt, uns nicht.
Vom Wohlthun, das du übest,
Sind unsre Tage voll,
Auch wenn Du uns betrübest,
Geschiehts zu unserm Wohl.

Vierte Wahrheit. **GOtt bekümmert sich um eden Menschen, so gering derselbe auch seyn mag.**

mag. Jene arme Wittwe sizt in einem finstern Winkel ganz einsam: von aller Welt verlassen, ißt sie ihr Brod mit Thränen. Niemand fragt nach ihr, niemand weis ihre Noth. Sie würde sich leichter zufrieden geben, wenn sie nur recht glauben könte, daß der allmächtige Vater der Welt um ihre Umstände wüßte, und daß seine Augen auch auf sie in ihrer armseligen Niedrigkeit gerichtet wären. Und gleichwol ist nichts gewisser, als eben dieses. Denn erstlich, wenn wir annehmen, daß Gott für das ganze menschliche Geschlecht sorge, so müssen wir auch nothwendig glauben, daß er für jedes Glied desselben Sorge trage. Machen denn nicht eben die einzelen Menschen, zusammen genommen, das ganze menschliche Geschlecht aus? Wenn ein Reicher seinen Schaz erhalten will, so wird er auch jeden Thaler zu erhalten bemühet seyn. Soll ein ganzes Guth im Stande bleiben, so muß der Herr desselben nicht nur die ganze Heerde, sondern auch jedes Stück Vieh erhalten: er muß es veranstalten, daß es auch dem Lamme nie an Nahrung fehle. Zweytens, ist nur in unsern Augen ein Mensch geringer als der andere: in Gottes Augen sind sie alle gleich werth geachtet, weil er sie alle, als Unsterbliche, zu den grössesten Absichten, die er erst in der Ewigkeit noch an ihnen nach und nach erreichen wird, bestimmet hat. Denn eben darum hat er sie alle erschaffen, alle erlösen

lassen.

ıſſen. Und was ſind die ernſtlichen Geſeze, die Gott in der jüdiſchen Republik von dem Verhalten gegen die Armen und Elenden vorgeſchrieben at?' Was ſind die Flüche, die er über die Unerdrücker der Armen ausſpricht, anders, als ein Beweis ſeiner genaueſten Vorſorge für ſie? Laſſet uns noch drittens das Verhalten des HErrn JEſu, as Er r 'hrend ſeiner ſichtbaren Gegenwart auf er Welt eobachtet hat, hinzuſezen. Den Armen predigte er das Evangelium. Einen, von allen ſeinen Freunden verlaſſenen 38jährigen Kranken ſuchte er auf; den unglücklichſten Menſchen rzeigte er am meiſten ſeine Hülfe; die, von uns ſo gering geſchäzten Kinder nahm er auf den Schooß, und verſicherte uns, daß ſelbſt die Engel zu ihrer Leibwache beſtellet wären. Endlich, iſt es gewiß, daß ſelbſt der verachtetſte Menſch eine wichtige Perſon in der allgemeinen Reihe der Dinge vorſtelle, deſſen längeres Leben oder früher Tod groſſe Folgen nach ſich zieht. Ein gemeiner Soldat wird in vier Schlachten erhalten. Er ſelbſt ſchreibet dieſes nicht der Vorſehung, ſondern einem blinden Glücke zu. In dem fünften Treffen ſchieſt er den kommandirenden General der feindlichen Armee todt: und dieſer einige Zufall entſcheidet das Schickſal des Sieges und der Provinzen, und folglich vieler tauſend Menſchen. Es wird plözlich Friede. War nicht das Leben dieſes Soldaten was wichtiges?

deutende Begebenheit, wenn ein Kind mehr oder weniger in den grossen Londenschen Todtenlisten stehet. Oder wer glaubet im Gegentheile, daß Gott wichtige Ursachen gehabt haben müsse, warum er diesen oder jenen Knaben aus einer augenscheinlichen Todesgefahr wunderbar errettet habe? Wenn man aber nachher siehet, daß aus dergleichen wunderbar erretteten Kleinen, bisweilen grosse Männer geworden sind, so wird man künftig solche Begebenheiten als höchst wichtig ansehen. Nehmet drey Kinder weniger in der allgemeinen Reihe an: so unterbleiben auch gewis tausend Begebenheiten in der Welt: denn wie viele Begebenheiten tragen sich nicht mit einem einzigen Menschen binnen 60. Jahren zu! Welchen Einfluß hat nicht jeder Mensch in die Schicksale vieler anderer! Freylich scheinen uns die gemeinen Schicksale von dergleichen Wichtigkeit nicht zu seyn; ob sie es gleich in der That sind, indem dadurch die allgemeine Ordnung in der Welt erhalten wird. Alle Leute wollen gern reich werden, und doch erlangen nur wenige, und öfters solche, die sich darum nicht die geringste Mühe gegeben haben, grosse Güther, und hingegen gehen unzählige leer aus, ob sie gleich darnach Tag und Nacht trachten. Wer hindert sie daran? Die Vorsehung. Denn das Wohl der Gesellschaft erfordert es, daß die Dürftigkeit einen guten Theil von Menschen zwinge, die allerbeschwer-

hwerlichſten und gefährlichſten Dienſte zu ver-
ten. Du ringeſt, Kreon, nach einer hohen
enſtufe, aber du bemüheſt dich vergebens. Denn
nur wenige herrſchen oder andere übertreffen ſol-
, ſo geht es gar nicht an, daß du und deines
chen unter dieſer kleinen Anzahl ſeyn können.
s Beſte der ganzen Geſellſchaft und die Noth-
ndigkeit der Ordnung in derſelben erfordert es,
du einige Stufen niedriger ſteheſt, als deine
ider, und daß alle deine Anſchläge zu Waſſer
den. Wie viele andere Plane, über deren Er-
ung und Auszirkelung ſich die klügſten Leute
den Kabineten der Fürſten, die Köpfe ganze
re hinter einander zerbrochen haben, werden
durch einen einzigen unverſehenen Zufall ver-
lt! Pred. 9, 11. Jeſ. 44, 25. Sprüchw. 19,
2 Moſ. 34, 24. Man leſe doch nur die Ge-
hte eines einzigen berühmten Krieges durch;
man erinnere ſich nur an die merkwürdigen
nen des leztern dritten ſchleſiſchen Krieges, um
recht ſichtbar davon zu überzeugen, daß eine
ere Hand die geringſten Umſtände ſo gelenket
e, daß dadurch die Entwürfe der Klügſten auf
nal ganz unnüze und unbrauchbar gemacht wor-
ſind, und daß allein der Rath des unſichtba-
HErrn der Heerſchaaren ſeinen Fortgang ha-
mußte. Nach einem ſechsjährigen, ſehr hizi-
Kriege, hatte jede Macht viel verlohren, und

keine was gewonnen, diesen grossen Erfahrungssaz ausgenommen, daß nicht Siege, sondern allein eine gute, inre Oekonomie und Regierung, Fürsten gros machten. Ach möchten unsere Herren auch gelernet haben, daß sie einen HErn über sich hätten!

Sechste Wahrheit. **Es kan daher nichts in der Welt ohne den göttlichen Willen oder wenigstens ohne seine Zulassung geschehen.** Würde der allerweiseste Monarch nur einen halben Tag seine Aufsicht der Welt entziehen, so würde darin alles in die gröste Verwirrung gerathen. Wer sollte unterdessen die Regierung über die Gestirne, über mehr als 729. Millionen Menschen, die jezt wirklich nur allein auf unserm Planeten leben, führen? Ein Engel? Weder sein Verstand, noch seine Macht, würden sich nur über den tausendsten Theil dieses grossen Reiches erstrecken können.

Wie theuer sind nicht demnach allen Gläubigen die Worte ihres Erlösers, da Er ihnen selber die Versicherung gibt, daß ohne ihres Vaters Willen nicht einmal ein Haar von ihrem Haupte fallen, das heist, ihnen nicht das geringste Widrige ohne seine Erlaubnis begegnen könne? Indem sie überzeugt sind, daß Ihm alles schon von Ewigkeit her aufs genaueste bekant gewesen sey, was ihnen in ihrer ganzen Wallfahrt, und gleichsam bey jedem

dem Schritte ihrer Reiſe, begegnen würde; daß er aufs genaueſte verſtehe, was es zu ihrer Wohlfahrt beytrage, und daß er auch mächtig genug ſey, alles zu derſelben einzurichten: ſo ruhen ſie in ſeinem heiligen Willen, und überlaſſen alles mit Gelaſſenheit ſeinen allerweiſeſten Verfügungen: nur darum bekümmert, mit Ihm ſtets gleichförmig zu denken und zu handeln, um in jedem Zuſtande ſeines oberherrlichen Wohlgefallens verſichert zu ſeyn. Der erbauliche utrechtiſche Lehrer, Lodenſtein, antwortete denen, die ſich daran ſtieſſen, daß GOtt einen ſo heiligen Mann mit den empfindlichſten Schmerzen belegte: „Warum ſaget ihr nicht lieber, Freunde, daß mir der HErr groſſe Wohlthaten erzeige? Der HErr iſt gut, und ſeine Majeſtät thut allezeit wohl, wie er es auch mit uns macht. Ich will dieß und noch weit mehr leiden, wenn es mein HErr und Vater ſo haben will. Ich bin nur darum bekümmert, daß ich mich dabey ſo verhalte, wie es mein GOtt will.„ Haben wir etwa nicht Exempel genug von wunderbaren Arten der Geneſung; der Erhaltung mitten in der gröſten Hungersnoth; von ganz augenſcheinlich göttlichen Befreyungen aus den Händen der Feinde, daß wir uns noch nicht davon überzeugen können, wie leicht es GOtt ſey, wenn Er es für gut findet, über alles menſchliche Denken und Vermuthen zu helfen, und zu allem

zu ſchaffen? Aber, mein leidender Bruder, es iſt nicht allemal die Stunde da, Wunder zu thun. Die Geſeze ſeiner allerweiſeſten Regierung erfordern ganz das Gegentheil von dem, was wir für gut anſehen. Der Vater, und nicht das Kind; der Arzt und nicht der Kranke, kan urtheilen, was ihm nüzlich ſey.

Siebente Wahrheit. **GOtt iſt in ſeinem Verhalten unveränderlich.** Dieſe Anmerkung wird uns in Stand ſezen, die ganze Geſchichte des Alten und Neuen Teſtaments zu unſrer Stärkung zu gebrauchen. Wir leſen die wunderbaren Begebenheiten der Erzväter und anderer Heiligen mit vieler Bewunderung und Bewegung. Aber auch leider! meiſtentheils ohne Nuzen, weil uns der Unglaube zu dem höchſt falſchen Wahne verleitet, als wenn es nicht mehr der alte GOtt ſey, der jezt regierte, und der ehmals einem **Abraham** ſeine Verheiſſungen ſo treulich gehalten: eben derſelbe GOtt, der dieſen Gerechten, weil derſelbe im Glauben und Gehorſam ſtandhaft blieb, ſo gnädig aus der härteſten Verſuchung errettet; noch eben der GOtt, der einen **Jakob** aus den Händen ſeines mächtigen und feindſeligen Bruders unverſehrt geführet; derjenige GOtt, welcher einen **David**, troz den Nachſtellungen eines erbitterten und tükiſchen Königes, auf den Thron geſezet; noch eben der GOtt, welcher den Propheten **Elias**

ernäh-

ernähret, und durch JEſum fünftauſend Mann in einer Wüſte geſpeiſet hat. O ihr Kleingläubigen! Iſt denn die Hand des Allmächtigen nunmehr zu kurz? Oder hat der HErr vergeſſen, gnädig zu ſeyn? Sind nun ſeine Auserwählten weniger bey ihm in Gnade? Iſt dem HErrn, der ehmals ſo groſſe Dinge gethan hat, jezt erſt etwas unmöglich? Ihr Felder, rettet ihr doch die Ehre eures Schöpfers! Seyd ihr jezt etwa weniger fruchtbar, minder ſchön ausgeſchmückt, als vor etlichen tauſend Jahren? Nein, HErr, Du bleibeſt, wie du biſt, zu allen Zeiten und gegen alle, die Dir vertrauen, gleich mächtig, gleich gütig! Du biſt Jehova, der da war, der da iſt und der da ſeyn wird. — Aber Gott half dieſen Heiligen auch nicht gleich auf der Stelle. Es ſtehet zwar die erzeigte Hülfe auf eben dem Blate in der Bibel, welches ihre Trübſalen erzählt, aber es verfloſſen oft etliche Jahre, ehe ſie ankam. Man liſt freylich Joſephs Gefangenſezung und Erhöhung hintereinander weg. Aber wir rechnen die elenden Stunden nicht, die er im Kerker geſchmachtet hat. Wir eilen zu Davids Thronbeſteigung, um nicht lange mit ihm in ſteter Todesgefahr herum zu irren.

Achte Wahrheit. **GOtt regieret die Welt allen ſeinen Eigenſchaften gemäs** Ein groſſes Reich regieren, heiſt nichts anders, als die Handlungen vieler tauſend Menſchen nach gewiſ-

ſen allgemeinen Vorſchriften beſtimmen. Der Grund aller dieſer Regeln iſt die Wohlfahrt und der Zier des ganzen Staates. GOtt, indem er über alles erhaben iſt, und weder Geſezgeber noch Vorſchriften auſſer ſich erkennet; weder Nuzen noch Schaden von der Welt haben kan, befindet ſich in der höchſtſeligen Nothwendigkeit, ſich allein nach der allerhöchſten Vollkommenheit ſeines Weſens zu richten. Dieſe Nothwendigkeit macht es, daß er nie im geringſten irren, oder auch nur die kleinſten Fehler begehen kan: er muß ſchlechterdings allemal auf die weiſeſte, gerechteſte, gütigſte und unverbeſſerlichſte Art handeln. Wenn GOtt nur einen einzigen derjenigen Fehler in ſeiner Vorſehung begienge, die wir ihm durch unſer heimliches Murren ſchuld geben: wenn er bald aus Unwiſſenheit, bald aus Uebereilung, und in dem Anfalle irgend eines Affekts etwas verfügte, was ungerecht und unbarmherzig wäre: ſo würde er plözlich aufhören, GOtt zu ſeyn; er würde ſich auf einmal von der allerhöchſten Stufe auf die allerniedrigſte eines menſchlichen Königes herunter ſezen. Habt ihr alſo, die ihr ſein Verlangen gegen euch ſo kühn tadelt, habt ihr es auch wohl bedacht, daß ihr die Richter eures Schöpfers nicht werden könnet, ohne ihn zu eures gleichen zu machen, oder, den erhabenſten GOtt in einen, Fehlern unterworfenen Menſchen zu verwandeln? O werdet nur erſt weiſe,

e, demüthige, gehorsame und recht beeiferte Verehrer des Allerhöchsten. Dann wird

Kein fremder Zufall der Seelen Hoheit mindern;
Kein widriges Geschick ihr wahres Wohl verhindern.
Wie! Kan denn, was geschieht, uns böse seyn?
Der Schöpfer einer Welt muß seine Schöpfung lieben,
Und, wenn Er sie betrübt, aus weiser Huld allein
Und nicht aus blindem Haß, betrüben.

Neunte Wahrheit. **Die Regierung GOttes muß demnach nothwendig dem Menschen unbegreiflich seyn.** Joh. 13, 7. Und zwar erstlich deswegen, weil sie nach unendlichen Eigenschaften eingerichtet ist. Je gröſſer die Geschicklichkeit und die Scharfsinnigkeit eines Künstlers ist, desto weniger kan man den innern Bau, an einer von ihm verfertigten Maschine vollkommen einsehen: je weiser die Regierung eines Monarchen ist, desto mehr Staatsgeheimnisse hat sie auch. Hingegen fällt das Mittelmäßige und Kleine jedem sogleich in die Augen, und der gemeinste Kopf macht es nach. So ist es auch mit dem vernünftigen und unvernünftigen Tadel beschaffen. Ein Baur sieht wohl die Fehler an seiner Hütte, aber er entdecket sie nicht an einem Versailles. Aber der Architekt bemerket ihrer sehr viele und sehr wichtige. Bey der Regierung GOttes hingegen erfolget gerade das Widerspiel. Die Maupertuisse, Voltäre und andere kleine Philosophen sehen ihr Feh-

ſchieden denken ſie nicht von d
eines jeden ſein Feld ſo oder an
beſäet iſt! Würden auch wohl j
wohner von einer Gegend Deut
Wetter einig werden, wenn es
te, es nach ihrem Gutdünken
lang einzurichten? Alſo beſtim
die Witterung nach ſeinem Wohl
ein Jahr wie das andere, un
viele Millionen Tadler jährlich v
Warum überlaſſen wir denn ni
den übrigen Dingen die Regieru
wir doch nie die Regeln werden
nen, weil der geringſte, uns
verborgene Umſtand eine ander
fordert?

Zum andern, macht es un

ation zu überſehen und zu beurtheilen. Wer
emnach von allen einzelnen Fällen den Grund
ben, warum Gott dieſes oder jenes zulaſſe?
leicht iſt es nicht, einen Kahn zu lenken?
wie ſchwer hingegen nicht, eine ganze Flotte
n auf dem Meere, in einem Seegefechte zu
ren?

Zum dritten, ſtellet ſich GOtt die Welt in
llerweiteſten Verbindung vor. Seine Allwiſ-
it überſiehet alle Zeiten, die vergangenen und
kommenden Jahrhunderte, die jezt lebenden
alle diejenigen Weltbürger, welche vielleicht
nach etlichen hundert Jahren auf dieſem Schau-
auftreten werden. In ſeinem Plane ſtehen
ts die wichtigſten Veränderungen der Zukunft,
er jezo bereits die Anſtalten zum voraus ma-
muß. Apgeſch. 15, 18. Welcher Soldat be-
t wohl die Abſichten der mancherley Verfü-
gen des Feldherrn? Er bekümmert ſich auch
darum. Er gehet auf den erhaltenen Befehl
den gefährlichſten Poſten, und murret nicht,
n er daſelbſt Wunden hohlt. Wir ſehen öf-
das Hin- und Herziehen der Heere, wenn
es in der Zeitung leſen, als unüberlegte und
theilige Anſtalten an. Und dennoch gewin-
ein Fabius dadurch mehr, als durch einen
hrenen Sieg. Möchten doch alle Menſchen die-
umſchränkte Subordination gegen GOtt beob-

Empfindungen des Troſtes in die
glückſeligen gegoſſen. Zadig empfa
achtung vor die Miene, den Bart u
des Einſiedlers. Er fand in ſeinem
gemein hohe Einſichten. Der Einſied
dem Schickſale der Gerechtigkeit, der
dem höchſten Gute, von der menſchlich
heit, von Tugenden und Laſtern, mit
haften und rührenden Beredſamkeit,
ſich durch eine unüberwindliche Neig
heftig eingenommen ſah. Er bat i
daß er ihn nicht ſo bald verlaſſen möc
ſuche euch um eben dieſe Gefälligkei
Alte: ſchwöret mir aber bey dem Or
ihr euch in einigen Tagen nicht von
wollet, ich fange auch an, was ich
dig ſchwur, und ſie giengen mit e
Die beyden Reiſenden langten des Al
nem prächtigen Schloſſe an. Der
für ſich und den jungen Menſchen,
begleitete, um die Gaſtfreyheit. Der
den man für einen groſſen Herrn a
te, führte ſie mit einer gleichſam verä
te hinein. Man brachte ſie zu einem
Bedienten, der ihnen die prächtigen
Herrn zeigte. Sie wurden an die T
bekamen den allerunterſten Plaz, u
des Schloſſes würdigte ſie nicht einm

cks. Indeſſen wurden ſie doch, wie die
hr prächtig und mit Ueberfluſſe bedie-
der Tafel gab man ihnen ein golde-
maragden und Rubinen beſeztes Becken
en. Man führete ſie in ein ſchönes
ier. Den andern Morgen brachte ein
dem von ihnen ein Goldſtück, und nach
laubte man ſie. Der Herr des Hauſes,
unterwegens, ſchien mir ein großmü-
an zu ſeyn. Ob er gleich ein wenig
ſo iſt er doch auf eine edle Art gaſt-
dem er dieſes ſagte, bemerkte er, daß
Beutel, welchen der Einſiedler trug,
t und aufgeſchwellet war. Er nahm in
das goldene, mit Edelgeſteinen beſezte
en wahr, welches jener entwendet hat-
traute ſich zwar nicht, ſogleich etwas
agen, allein, er wurde dadurch in ei-
are Verwunderung geſezt.

Mittag zeigte ſich der Einſiedler an der
kleinen Hauſes, wo ein reicher Geiz-
ete, und bat um die Bewirthung auf
nden. Ein alter, übergekleideter Die-
e mit einem rauhen Tone hinein, und
Einſiedler und den Zadig in den Stall,
ihnen einige faule Oliven, ſchimliches
verſauertes Getränke reichte. Der Ein-
und trank mit einer ſo vergnügten Mie-

ne,

siedler behauptete stets, daß man die Wege der Vorsehung nicht sähe, und daß die Menschen unrecht thäten, wann sie von einem Ganzen urtheilen wollten, wovon sie doch nur den allerkleinsten Theil begriffen. Man redete von den Leidenschaften: Ach! wie schädlich sind sie nicht! sagte Zadig. Es sind Winde, welche in die Segel des Schiffes blasen, versezte der Einsiedler; sie stürzen es zuweilen ins Wasser; allein, es kan doch ohne sie nicht fortgehen. Die Galle macht den Menschen zornig und krank, und ohne Galle kan doch kein Mensch leben. Alles ist hier auf Erden gefährlich, und alles ist nothwendig. Man sprach von dem Vergnügen, und der Einsiedler behauptete, daß es ein Geschenk der Gottheit wäre: denn, sagte er, der Mensch kan sich weder Empfindungen und Begriffe machen, er empfängt alles. Das Vergnügen und die Unlust entstehen bey ihm ausser seinem Wesen. Zadig bewunderte es, wie ein Mensch, der so ausschweifende Dinge verübet, so vortreflich schliessen könte. Nach einer, eben so nüzlichen, als angenehmen Unterredung, begleitete endlich der Wirth seine beyden Reisenden wieder in ihr Zimmer, und dankte dem Himmel, daß er ihm zween so weise als tugendhafte Männer zugesandt hätte. Er bot ihnen auf eine so ungezwungene und edle Weise Geld an, daß man es ihm nicht übel nehmen konte. Der

Ein

Einsiedler schlug es aus, und sagte, daß er Abschied von ihm nehmen wollte, weil er noch vor Tage nach Babylon abzureisen gedächte. Ihr Abschied war zärtlich. Zadig vornemlich befand sich voller Hochachtung und Neigung gegen einen so liebenswürdigen Mann. Als der Einsiedler und er wieder in ihrem Zimmer waren, unterhielten sie sich noch lange mit dem Lobe ihres Wirths. Beym Anbruche des Tages weckte der Alte seinen Gefährten auf. Wir müssen weggehen, sagte er; allein, unterdessen, daß jedermann noch schläft, will ich diesem Manne ein Zeichen meiner Achtung und Liebe gegen ihn hinterlassen. Bey diesen Worten nahm er eine Fackel, und steckte das Haus an. Der erschrockene Zadig fieng an zu schreyen, und wollte ihn abhalten, eine so schändliche That zu verüben. Der Einsiedler aber schleppte ihn durch eine höhere Macht mit sich weg, und das Haus gerieth in Flammen. Der Einsiedler, welcher mit einem Gefährten weit genug entfernet war, sahe es ganz ruhig im Feuer aufgehen. Wie glückselig ist nicht dieser Mann, sagte er, er wird unter dem Schutte seines Hauses einen sehr grossen Schaz finden, der ihn in den Stand sezen wird, seine Tugenden Zeit Lebens auszuüben.

Zadig folgte ihm ganz erschrocken, und wider seinen Willen bis zu dem lezten Nachtlager. Dieses war bey einer liebreichen und tugendhaften

Witwe, die einen Enkel von vierzehn Jahren bei ſich hatte, der voller Artigkeiten und ihre einzige Hofnung war. Sie erwieß ihnen ſo viele Höflichkeiten, als ſie nur konte. Den andern Morgen befahl ſie ihrem Enkel, die Reiſenden bis an eine Brücke zu begleiten, welche kürzlich zerbrochen und daher ein ſehr gefährlicher Uebergang geworden war. Der junge Menſch gieng emſig vor ihnen her. Als ſie auf die Brücke gekommen waren, ſagte der Einſiedler zu ihm: Kommet her, ich muß eurer Mutter meine Erkentlichkeit beygen. So fort faßte er ihn bey den Haaren, und warf ihn in den Fluß. Der Knabe ſank unter, kam darauf einen Augenblick aus dem Waſſer hervor, und wurde endlich von dem Strome verſchlungen. O Ungeheuer! o Boshafteſter unter allen Menſchen! ſchrie Zadig. Ihr habt mir meine Gedult zugeſagt, ſprach der Einſiedler: wiſſet, daß dieſer junge Menſch in einem Jahre ſeines Vaters Schweſter umgebracht hätte. Wer hat dir, Menſch das geſagt? ſchrie Zadig, und wenn auch dieſe Begebenheit in deinem Buche von Schickſalen geleſen hätteſt, iſt es dir denn erlaubt ein Kind zu erſäufen, das dir nicht das geringſte zuwider gethan hat?

Unterdeſſen, daß Zadig redete, wurde er gewar, daß der Alte keinen Bart mehr hatte, und daß ſein Geſicht alle Züge der ſchönſten Jugend annah-

Er

Seine Einsiedlerkleidung verschwand, und vier schöne Flügel bedeckten seinen majestätischen und vom Glanze blizenden Körper. O Gesandter des Himmels! o göttlicher Engel! rief Zadig aus, indem er zur Erden fiel, du bist deswegen aus dem höchsten Himmel herabgekommen, um einen schwachen Sterblichen zu lehren, daß er sich den ewigen Ordnungen unterwerfen soll. Die Menschen, sagte der Engel Jesrad, urtheilen über alles, ohne etwas zu wissen. Du wareſt unter allen Menschen derjenige, welcher am meisten aufgeklärt zu werden verdienete. Zadig bat ihn um Erlaubniß, reden zu dürfen. Ich traue mir zwar selbst nicht, sagte er; allein, darf ich dich ersuchen, mir einen Zweifel zu benehmen: Wäre es nicht rathsamer gewesen, dieses Kind besser und tugendhafter zu machen, als es zu ersäufen? Jesrad antwortete: Wenn dieses Kind tugendhaft und am Leben geblieben wäre, so brächte es sein Schicksal mit sich, daß es selbst, seine Frau, welche es geheyrathet, nebst dem Kinde, das es mit derselben gezeuget hätte, gewaltsamer Weise würde ums Leben gekommen seyn. Aber wie, sagte Zadig, müssen denn nothwendig Laster und Unglück in der Welt seyn, und muß dieses auf die Frommen fallen? Die Lasterhaften, antwortete Jesrad, sind jederzeit unglücklich. Sie dienen aber dazu, eine kleine Anzahl rechtschaffener Leute, welche auf dem

ganzen Erdboden zerſtreuet ſind, auf die Probe zu ſtellen. Ueberdem iſt kein Uebel in der Welt, wenn aus nicht etwas Gutes entſtehet. Allein, ſagte Zadig, wenn nun kein Uebel, ſondern lauter Gutes, vorhanden wäre? Alsdann, verſezte Jeſrad, würde dieſe Welt eine ganz andere ſeyn; die Verknüpfung der Begebenheiten würde eine ganz andere Ordnung der Weisheit ausmachen, und dieſe andere Ordnung, welche vollkommen wäre, iſt nirgends, als in den ewigen Wohnungen des höchſten Weſens anzutreffen, dem ſich kein Uebel nahen darf. Dieſes Weſen hat Millionen Welten geſchaffen, deren keine einzige der andern ähnlich ſeyn kan. Dieſe unendliche Mannigfaltigkeit iſt eine Eigenſchaft ſeiner unendlichen Macht. Es ſind nicht zwey Blätter eines Baumes auf der Erde, nicht zwo Kugeln in den unermeßlichen Feldern des Himmels, die einander vollkommen gleich wären, und alles, was du auf dem kleinen Ständgen, auf welchem du gebohren biſt, erblickeſt, muſte an ſeinem gewiſſen Orte und zu ſeiner beſtimten Zeit nach der unveränderlichen Anordnung desjenigen da ſeyn, der alles in ſich enthält. Die Menſchen glauben, daß dieſes umgekommene Kind von ohngefehr in das Waſſer gefallen wäre, daß durch eben dieſes Ohngefehr jenes Haus abgebrant ſey; allein es geſchieht nichts von ohngefehr, ſondern alles iſt entweder eine Prüfung, eine Strafe,

eine

eine Belohnung, oder Vorsorge. Schwacher Sterblicher, höre auf wider denjenigen zu murren, den du nur anbeten solltest. Aber, sagte Zadig, . . . Indem er dieses Aber hervorbrachte, hatte der Engel bereits seinen Flug in die zehnte Sphäre genommen. Zadig fiel auf seine Knie, betete die Vorsehung an, und unterwarf sich von nun an derselben.

Zehende Wahrheit. **Es streitet wider die Weisheit Gottes, so oft, als es die Menschen verlangen, Wunder zu thun.** Gott hat in der ersten Schöpfung allen und jeden Dingen, sowol den leblosen als den lebendigen, gewisse Kräfte und Veränderungsgesetze gegeben, nach welchen jene wirken, und nach welchen auch alle Begebenheiten erfolgen. Diese Kräfte zusammen, heissen die **Natur** und die Gesetze, nach welchen sie unveränderlich wirken, der **Lauf** oder die **Ordnung der Natur**. Diese Ordnung der Veränderungen der Begebenheiten, deren ganze Folge auf einander der Allerhöchste von Ewigkeit vorhergesehen, und mit seinem ganzen Plane übereinstimmig befunden hat, ist so vollkommen, daß Gott nichts in dieser ersten Einrichtung, ohne andere überwiegende Bestimmungsgründe seines Verhaltens, ändern kan. Und dennoch verlangen wir, so oft es nicht nach unserm Sinne gehet, daß Gott uns zu Gefallen, diese vortrefliche Reihe und Ord-

nung des Ganzen durch **Wunderwerke** hemmen und unterbrechen ſoll. Nein, ändere du vielmehr deinen Sinn, kleines, nichtsbedeutendes Ding unter dieſen Millionen Geſchöpfen! unterwirf dich dem Willen des höchſten Regenten der Welt, nach welchem ſich alles in allen übrigen Welten richtet. — Warum verlangeſt du denn mit den Juden, Zeichen vom Himmel? Hat dir etwa der HErr noch nicht genug Beweiſe von ſeiner Allmacht, Güte und höchſten Weisheit gegeben? Warum willſt denn du allein nicht damit zufrieden ſeyn, daß deine Begebenheiten nach den allgemeinen Geſetzen der ganzen Welt erfolgen? Man lege indeſſen dieſes, was ich jezt geſagt habe, nicht ſo aus, als wenn Gott auf das Gebet ſeiner Gläubigen nicht viel auſſerordentliches thäte. Der Geiſt Gottes ſagt es, daß das Gebet des Gerechten viel vermöge, wenn es ernſtlich iſt: und der Heiland verſichert uns, daß die Tage der öffentlichen Trübſalen um der Auserwählten willen verkürzet würden. Bedienet ſich aber Gott nicht auch eben hiezu natürlicher, und ſchon längſt dazu verordneter Urſachen, ob wir ſie gleich nicht allemal ſehen? Kan er nicht die Kräfte derſelben erhöhen, und allemal ſo regieren, wie er will, daß ſie jezo gerade wirken ſollen? Nur laßt uns, ſo wie den Vorſchriften des Evangelii, alſo auch den Geſezen, die Er der ganzen, ihm ſtets gehorſamen Natur verge-

vorgeſchrieben hat, auch unterwerfen, und unſerm allerheiligſten Erlöſer nachahmen, der, ob er gleich der Sohn Gottes war, doch in jener Verſuchung lieber auf Gott vertrauen, als durch ein Wunder Steine in Brod verwandeln, oder von der Zinne des Tempels herabſpringen wollte; lieber ſich gefangen nehmen ließ, als den Dienſt von zwölf Legionen Engel haben; lieber nach dem Willen des Vaters das beſtimte Maas von Trübſalen leiden, als durch eine Wunderhülfe aus den Händen ſeiner Mörder befreyet ſeyn wollte: ſeinem Vater gehorſam bis zum Tode am Kreuze; bis zu dem glorreichen: es iſt nun vollbracht!

Vierte Abtheilung.

Guter Rath für unſere Brüder, welche ſich ihre Widerwärtigkeiten ſelber zugezogen haben.

Gott fürchten, das iſt Weisheit nur,
Und Freyheit iſts, ſie wählen;
Ein Thier folgt Feſſeln der Natur,
Ein Menſch dem Licht der Seelen.
Was iſt des Geiſtes Eigenthum?
Was ſein Beruf auf Erden?
Die Tugend! Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Gott ewig ähnlich werden!

Ob ich gleich wünſchte, daß ich nichts als Balſam bey den Kranken, für die ich ſchreibe,

gebrauchen könte: so erfordert es doch die Pflicht eines guten Arztes, daß er auch bisweilen schmerzhafte Kuren gebrauche. Er muß sich an die Empfindlichkeit seiner Patienten nicht kehren. Als ein wahrer Freund, siehet er sich wider seinen Willen genöthiget, das Geschwür und den Schaden auf dem Grunde zu heilen, um ihnen für etliche schmerzhafte Tage, Jahre einer aufs neue grünenden Gesundheit zu verschaffen. Und was können die besten Trostgründe einem Herzen für Linderung geben, dessen geheime Wunden nicht aus dem Grunde geheilet sind, und die daher immer wieder aufbrechen? einem Herzen, das, wenn man ihm Gott noch so gnädig beschrieben hat, in seinem Inwendigen die Schrecknisse des Allmächtigen und seine strenge Gerechtigkeit fühlet? Vergebens bietet man einer Seele die Herrlichkeit des Himmels, der ihr eigenes Gewissen den Abgrund der Hölle zeiget, und die bey den süssesten Versicherungen schmeichelnder Prediger, immer in sich selber ungewiß und zweifelhaft bleibet, ob sie sich dieselben zueignen könne? Freunde mögen uns immer rechtfertigen: nur das Gewissen läßet sich niemals zu dieser partheyischen Gefälligkeit bewegen. Es unterdrücket die Stimme des Schmeichlers, und es bricht mitten aus den Finsternissen, welche unsere Leidenschaften über unsere Fehler ausbreiten, ein starkes und beschwerliches Licht hervor, welches

uns

dzlich unſere wahre Geſtalt entdecket, und
othiget, zu ſagen: Ach, dieſer Troſt iſt nur
erechte, aber nicht für mich! Und auſſer-
egeben ſolche Jedermannströſter, dieſe unbe-
nmen und allzuſanften Aerzte, einen Raub
eiligthums, indem ſie die Erquickungen, die
en leidenden Frommen gehören, an Sünder
venden, und eben dadurch auch die heilſa-
Wirkungen derjenigen Zucht- und Beſſerungs-
verhindern, welche die göttliche Weisheit
Wiederzurechtbringung der Irrenden mit vä-
er Schärfe verordnet hat: anſtatt, daß ſie
ſagen ſollten: „Es iſt deiner Bosheit Schuld,
du ſo geſtäupet wirſt, und deines Ungehor-
ns, daß du ſo geſtrafet wirſt. Denn alſo
ſt du inne werden und erfahren, was für
mmer und Herzeleid es bringe, den HErrn,
nen Gott verlaſſen, und ihn nicht fürchten.
r HErr, HErr Zebaoth ſprichts ſelber.„ *)
ber es ſey auch ferne von uns, daß wir die-
n noch mehr niederſchlagen ſollten, welche
s unter der ſchweren Hand des Allmächtigen
. Als Brüder, wollen wir ihnen mitleidig
Hände reichen, und ſie ermuntern, von ih-
Falle ſich aufzurichten; und, wenn wir von
Fehlern reden, ſo wollen wir es in keiner
n Abſicht thun, als in ihnen ein Mitleiden

* 2, 19. 30, 14. Klagl. 3, 39-42.

gegen sich selber zu erregen; uns aber zugleich an die Gefahr zu erinnern, welcher auch wir, eben so bald als sie, unterliegen können, wenn wir, wie sie, das andächtige Lesen der heiligen Schrift und das Gebet bey Seite sezen und sicher werden. Ja, ich sage noch mehr, ich werde mich weit mehr darüber freuen, wenn ich dadurch eine unglückliche Person von ihren Irrwegen abziehen, als durch die folgenden Trostgründe einen unschuldig Leidenden aufrichten werde, der aus seinem eignen guten Gewissen täglich neue Erquickungen schöpft. Man muß es aber selber geschmecket haben, was es für ein unaussprechliches Vergnügen sey, wenn man, nachdem man so lange mit dem verlohrnen Sohne die Trebern gegessen hat, Gott, und in ihm alles findet, was unsern unsterblichen Geist so vollkommen beruhigen kan: man muß es wissen, wie es einer Seele zu Muthe ist, die nun Gott als ihren versöhnten Vater und als ihr höchstes Guth erkennet und liebet, von dem sie sich vorher so weit verirret hatte: man muß, sage ich, selber das Elend eines Sünders, und das Glück einer, mit Gott durch die Vermittelung des Heilandes wieder vereinigten Seele gefühlet haben, wenn man mit den Engeln Gottes im Himmel die Freude über einen Menschen, der sich evangelisch bessert, recht empfinden will. Für unsern Neurestien Heiland wenigstens war es auf der Welt

das

as einzige Vergnügen, ſolche Seelen zu gewinnen. Hätte er ſonſt in der Zeit ſeines ſichtbaren Lebens die Geſellſchaft der Sünder dem Umgange mit eingebildeten Heiligen vorgezogen? Ja, unſtreitig hat er dieſe mitleidigen Geſinnungen gegen diejenigen Unglücklichen, welche ſich durch den Strom mächtig verführender Vorurtheile, ihrer Leidenſchaften und der böſen Exempel haben hinreiſſen laſſen, mit ſich in ſeine ewige Herrlichkeit genommen, und er veranſtaltet noch jezo, auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit ſizend, durch ſeine Vorſehung die kräftigſten Mittel, wodurch ihr ſchlafendes Gewiſſen aufgewecket, und durch die geheime, aber kräftige Bearbeitung des Geiſtes der Heiligung, ein lebendiges Verlangen nach ihrer Begnadigung in dem innerſten Grunde ihrer Seelen hervorgebracht werde.

Da er ſich aber vornemlich der traurigen Schickſale bedienet: ſo haltet 1) die widrigen Begebenheiten, welche euch treffen, nicht für ungefähre Zufälle oder für bloſſe Fatalitäten. Erkennet ſie, indem ihr dieſelben ſchmerzlich fühlet, als unangenehme Folgen, die Gott, um die Heiligkeit ſeines Geſezes zu retten, mit eurem Ungehorſam, vermittelſt des in der Welt feſtgeſezten Zuſammenhangs der Begebenheiten, verknüpfet hat. Erkennet mit einem aufrichtigen Unwillen und lebhaften Abſcheu, daß ihr euch wider die Majeſtät

eures

daß der HErr jedem Mensche
er es verdienet hat; daß ihr d
heit traget, und daß ihr noth
geublicke an habet unglücklich
ihr euer Vertrauen, eure Liebe
eurem rechtmäßigen HErrn en
19. Und, nachdem ihr Gott
fentlich geraubet habt: so ist
sie ihm auch dadurch wieder v
gebet, daß ihr eure Unglücksfä
dem unveränderlichen Abscheu
was seinen Eigenschaften und
der ist, erkennet: daß ihr ges
allerreineste Wesen, welches eu
seligkeit aufs eifrigste suche, u
seiner Gesezze auf eine neue

dem Könige: HErr, ich weis, daß deine
ichte gerecht sind, und du hast mich treu-
gedemüthiget! Dieß wird der erste Schritt
Gott seyn, und er gibt euch durch einen seiner
chte die grosse Versicherung, daß Er euch sel-
entgegen gehen, daß Er euch selber zuerst die
de bieten, und euch aus eurem Verderben
h seine allmächtige Kraft heraus helfen wol-
2) Denn, saget mir aufrichtig, da ihr jezt
e die traurigen Wirkungen der Ungnade eines
chtigen Gesezgebers fühlet; müßtet ihr nicht
ärgster Feind werden, wenn ihr es auf eine
fährliche Probe ankommen lassen wolltet, wie
wohl ein schwaches und armseliges Geschöpf
n Troz und seinen frechen Muthwillen, der
Hpfer aber entweder seine Langmuth, oder sei-
Strenge treiben könte?

Sehet indessen dieses 2) schon als ein gutes
kmal seiner gnädigen Gesinnung an, daß er
so frühzeitig züchtiget: daß er, da ihr kaum
he Schritte auf dem Irrwege gethan habt,
sogleich Hindernisse in Weg legt, und daß
uch zu einer Zeit die Schwere seiner Ungnade
len läßt, da ihr sie noch von euch abwenden
net. Eure falschen Freunde, die Mitgenossen
er Sünden, verbergen euch sorgfältig die Ge-
fahr,

2) 3 B. Mos. 26, 39, 41. Jes. 57, 17.

ſethäter geſtrafet, ſondern als ein theures Kin zum Guten ſorgfältig erzogen werdet.

GOtt, meine Luſt ſey, Dich zu kennen,
Dich, Urquell der Vollkommenheit;
Von deiner Liebe ganz zu brennen,
Das ſey mir Ruhm und Seligkeit.
Bin ich in Chriſto nur mit Dir,
Mein GOtt, vereint, was fehlet mir?

Fünfte Abtheilung.

Der heilſamſte Gebrauch der Le den dieſer Zeit.

Die Laſten, die uns preſſen,
Haſt du, HErr, abgemeſſen,
So groß ſie immer ſeyn.
Du ſelbſt hilfſt ſie uns tragen;
Und richteſt unſre Plagen
Nach unſern Kräften weislich ein.

Ich habe oben in der zwoten Abtheilung geſaget, daß die Ungedult, oder die allzuhitige Empfindung ſeiner Trübſalen, eine zwar natürliche, aber auch ſehr ſchlimme Wirkung groſer und anhaltender Leiden ſey. Sie ſezet gemniglich die Seele in eine höchſt nachtheilige Verwirrung: ſie verleitet den ſchwachen Menſchen zu einer Art der Empörung wider ſeinen Schöpfer

und verdunkelt in ihm alle Einsichten von den seligsten Religionswahrheiten: ja, man läuft in diesem stürmischen Gemüthszustande so gar Gefahr, sich der Leitung seiner Gnade zu entziehen, und gar auf solche Abwege zu gerathen, worauf die Verzweiflung so viele Unglückliche schon in ihr Verderben gestürzet hat. Wider alle diese Uebel muß sich der leidende Christ durch die Geduld bey Zeiten rüsten. Man vermenge aber diese vortrefliche Tugend nicht mit einer affektirten Unempfindlichkeit, als die bey göttlichen Züchtigungen so sträflich wird, daß ein Prophet deswegen über Israel die Klage führte: Du schlägest sie: aber sie fühlen es nicht! Es ist möglich, die Fühllosigkeit so hoch zu treiben, daß ein Mensch gleichsam eisern zu seyn scheinet, und allen Schmerzen hartnäckig trozet. Ich will hier nicht untersuchen, in wie weit die pralerhaften Beschreibungen der Stoiker, von der Unempfindlichkeit ihres sogenanten Weisen oder vollkommen Tugendhaften, wahr seyn können. Cicero sowol als Horaz, haben schon darüber gespottet, und Montagne hat den, eben so wizigen, als richtigen Einfall gehabt, daß ihrem Systeme in den Schmerzen allein die Zunge getreu geblieben sey. Ich will nur bemerken, daß nicht nur die Furcht vor einem schmerzhaften Tode einen Räuber und Mörder auf der Folter so aushärten könne, daß er die allergrösten Schmer-

gen aushält; sondern daß auch der Aberglaube, die Schwärmerey und der Begrif von einer gu-ten Verdienstlichkeit eine freywillige Erduldung der beschwerlichsten Martern, besonders in den heissen Ländern, als welche die Säfte der menschlichen Körper vertrocknen, möglich mache. *) Die Gymnosophisten und Banianen kasteyen ihren Leib aufs grausamste. Unter den alten Indischen Philosophen lagen einige ihre ganze Lebenszeit auf dem, mit einem ewigen Schnee bedeckten Kaukasus, und zwar nackend; andere liessen sich von der Sonne im heissen Sande bey lebendigem Leibe braten. Aber eben diese eingebildeten Heiligen überliessen sich wieder zu einer andern Zeit den schändlichsten Wollüsten, damit es ihnen nie an Gelegenheit fehlen möchte, neue Büssungen vorzunehmen. Das heißt nicht geduldig seyn, sondern vielmehr die menschliche Natur ausziehen, und ein wildes, thierisches Wesen annehmen. Weder die Märtyrer, noch unser Heiland waren bey ihrem Leiden fühllos. Der Heiland war am Oelberge betrübt bis in den Tod, und der Anblick eines, in der Verwesung liegenden Freundes rührte ihn dergestalt, daß ihm die Augen übergiengen.

Soll demnach die Gedult eine Tugend seyn, so muß sie ein empfindliches Leiden um GOttes willen

*) S. des sel. Lamlers von Mosheim Sittenlehre der heil. Schrift, 2ter Theil, S. 229. f.

willen gelaſſen und ohne Murren ertragen, oder deswegen, weil der Leidende einſieht, daß ſeine Trübſal aus den heilſamſten Abſichten über ihn, von ſeinem Vater verhänget worden ſey. Nur allein dieſe Verſicherung gibt dem Tugendhaften jenen Muth und dieſe Stärke, daß er ſich wie ein männlicher Soldat, in ſeinem Kampfe und Leiden zu halten weiß, Spr. 18, 14. eine Stärke, (contentio animi) welche Cicero in ſeinen Tuskulaniſchen Abhandlungen vergebens von philoſophiſchen Betrachtungen und von der Ehrbegierde, oder von der Verabſcheuung des Schimpflichen in einem weibiſchen Anſtellen, erwartete. Aus Ueberzeugung ſagt der Chriſt:

Er, deſſen Hand den Lebenslauf mir ſchrieb,
Der meine Augenblicke zählte,
Mein Glück beſchied, und, wo ein Mangel blieb,
Doch nur für mich den kleinſten wählte:
Der hat nicht mehr mir auferlegt,
Als wie Er ſah, daß meine Kräfte trugen;
Er gab mir Zähren zu, Ihm meine Noth zu klagen,
Und Hofnung, wenn ſich Kleinmuth regt.

Er iſt davon durch überwiegende Gründe überführt, 1) daß GOtt jedesmal die wichtigſten Urſachen und die heilſamſten Endzwecke bey allen ſeinen Handlungen habe: daß von dem allervollkommenſten Weſen nichts Unvollkommenes, nichts Fehlerhaftes herkommen könne. 2) Daß Gott die

Frommen aufs aufrichtigste, stärkste und zärtlichste liebe, Offenb. 3, 19. 3) Daß der Allmächtige nach seiner Allmacht leicht die traurigen Umstände Eines Menschen plözlich ändern könte, wenn es seine Weisheit und Liebe zuließ; indem Er ja durch seine Allmacht so unendlich viele Dinge täglich in der Welt, bey noch so grossen Hindernissen und Schwierigkeiten, zur Wirklichkeit bringt.

Diese, sich auf so starke Säulen und Wahrheiten gründende Gedult, hat in so vielen tausend Bekennern, Märtyrern und geplagten Christen diejenige Freudigkeit und Standhaftigkeit gewirket, die in ihnen über alle Schwachheiten der leidenden Natur, über alle Stürme des Unglücks, über alle Anfälle schmerzhafter Krankheiten, und über alle grausame Erfindungen der Tyrannen und Henker gesieget; eine Stärke des Geistes, welche jene Bande, die sie noch an diese Welt fesselten, getrennet, und diejenigen hingegen, welche sie mit GOtt verbanden, desto genauer befestiget hat. Und dieser Tugend hat der Geist Gottes die grossen Lobsprüche gegeben: Es ist ein köstlich Ding, geduldig seyn, und auf die Hülfe des HErrn hoffen, Klagl. 3, 26. Diese erhabene Gelassenheit und Erhebung des Geistes ist der eigenthümliche Karakter der Knechte des lebendigen GOttes, als die sich ihrer unverschuldeten Trübsalen rühmten, und dieselben unter ihre Vorzüge mit

rech-

rechneten, weil sie durch diese scharfe Zucht gröſ-
serer Tugenden und Belohnungen fähig wurden, Röm. 5, 3-5. vergl. 2 Kor. 6, 4.

Aber der König versichert auch, daß der Geduldige weise sey, Spr. 14, 19. Dieß wird der übrige, und zugleich auch der wichtigste Inhalt dieses Hauptstücks seyn. Der Geduldige brauchet nach der Klugheit der Gerechten, seine Widerwärtigkeiten als Mittel, wodurch er seine wahre und ewigdaurende Glückseligkeit befördert: oder, welches einerley ist, er sucht die vortheilhaften Absichten, die GOtt an ihm durch das verhängte Leiden erreichen will, wirklich zu erlangen. Lasset uns demnach den vielfältigen Nuzen, den uns unsere Trübsalen nach der gnädigen Absicht des himlischen Vaters verschaffen sollen, stückweise erwägen. GOtt wieget uns nemlich ein gewisses Maaß der Leiden zu, um in uns die Herrschaft und Gewalt der Sinnlichkeit zu dämpfen. Damit wir aber diese heilige Absicht desto beſser einsehen, so müssen wir noch folgendes bemerken:

Die wahre Glückseligkeit eines eingeschränkten Geistes bestehet darin, daß seine vernünftige Begierden gestillet und beruhiget werden. Sie werden aber allein durch Güter gesättiget, die groß und dauerhaft genug sind, um ein unsterbliches Wesen voll reger Bestrebungen, die sich in die

Ewigkeit erſtrecken, ganz auszufüllen. Da nun unter allen Dingen auſſer GOtt, nichts groß und vollkommen genug iſt, um ſo lebhafte Kräfte unſerer geiſtigen Subſtanz immer durch neu entdeckte Vollkommenheiten und vortrefliche Seiten, zu beſchäftigen (denn jede Beſchäftigung unſerer Thätigkeiten iſt mit Vergnügen verbunden): ſo iſt eine Seele auch nur in ſo weit wahrhaftig glückſelig und zufrieden, als ſie von ihrem Antheile an GOttes Gnade ſo lebendig verſichert iſt, daß ſie mit Zuverſicht ſagen kan: **GOtt iſt mein GOtt und ich bin ſein.** *)

Dieß ſey mein Ruhm, Dir wehrt zu ſeyn,
Was du gebeutſt, zu üben;
Mein höchſtes Gut, mich dein zu freun,
Von Herzen dich zu lieben;
Mein Troſt, auf deinen Schuz zu baun,
Und meine Hofnung, Dich zu ſchaun.

Aber ach! an ſtatt, daß wir Gottes allerhöchſte Vollkommenheiten ſtudiren, und, durch ihre lebendige Erkenntniß erweckt, uns um die Gnade des allerhöchſten Weſens für allen Dingen bekümmern ſollten: überlaſſen wir uns blindlings den Empfindungen unſerer Sinne, und wählen diejenigen Dinge, die ihnen ein eben ſo rohes und thieriſches, als kurzes Vergnügen machen, und

die

*) Pſ. 31, 15. 38, 16. Hiob 19, 25. Pſ. 18, 2. 3. 27, 1. Matth. 27, 46. Joh. 20, 28.

die uns deswegen wirkliche Güter zu seyn scheinen, ob wir sie gleich durch einen unmäßigen Gebrauch gemeiniglich selber in Gifte verwandeln. Wie unglücklich sind wir nicht! Als Sklaven unserer sinnlichen Empfindungen und Fantasien greifen wir ohne Ueberlegung nach allem, was jene kizelt, wie die Kinder nach Messern und Scheeren. Je mehr uns das göttliche Gesez warnet, desto hiziger werden unsere Begierden. Diese Unart nöthiget den HErrn, der aus Liebe sich mit unserer Erziehung beschäftiget, uns nicht selten die liebsten Dinge, unsers Schreyens und Flehens ungeachtet, unerbittlich wegzunehmen; oder, uns solche widrige Zufälle zuzuschicken, die unsere aufwallenden Leidenschaften niederschlagen, und uns ruhig, aber auch zugleich auf seinen väterlichen Rath aufmerksam und gelehrig machen. In diesem Verstande sagt ein Prophet GOttes, daß die Anfechtung die Menschen aufs Wort merken lehre, und der König David danket dem HErrn, daß er ihn gedemüthiget habe. Denn vorher, sagt dieser Prinz, irrete ich: nun aber halte ich dein Wort. Ps. 119, 67. Der Gesandte des Erlösers gehet noch weiter. Denn nachdem er angeführet, daß eine weise Zucht aus Kindern alle Unarten verbanne, und sie hingegen in weise und tugendhafte Menschen verwandle; so sezt er hinzu: daß wir durch die Widerwärtigkeiten die Heiligung

zur Kraft kommen: so wie Bäume
ter beſſer, als bey heiterm, gebe
nen euch freywillig von der Wel
Tod davon mit Gewalt wegreiſſ
GOtt ſuchen, ihr werdet eure Ne
richten, und ſo durch Gehorſam
inniger mit ihm verbunden werden
za war in ſeiner Jugend lebhaft,
ſinnreicher Einfälle. Aber von de
tet, ſchrieb er die unzüchtigſten
würde damals ohne Zweifel ein an
Katull, oder ein eben ſo abſcheu
der Jugend und übel bewahrter
ſeyn, wie in unſern Tagen der,
thereyen der Religion und jugen
grau gewordene Verfaſſer von la
lenne iſt, wenn ihn nicht die Noth

rn, und ward eine der vornehmſten Stüzen der rmation. Wer iſt beredt oder ſtark genug, ei- hartnäckigen Sinn zu beugen? Wie viele tau- Thränen hat nicht öfters eine fromme Mutter ebens vor ihrem widerſpenſtigen Sohne, um Herz zu erweichen, geweinet! Aber eine lange rkheit hat ihn endlich geſchmeidig und zahm ge- et. Wer konte den Stolz und Uebermuth ei- Ruffins bändigen: Eine Reihe von widrigen llen, und die Ungnade des Fürſten legte ihn zu- in Staub, und er krümmete ſich nach ſeinem rze vor denen, die ihn ſonſt angebetet hatten. ſezte den unendlichen Verſchwendungen und ſchweifungen eines **Apizius** oder **Sardana-** Ziel und Maaſſe? Die Armuth. Schreyet nach nicht über Unglück; beſchweret euch nicht die Härte eures Verhängniſſes: nein, erkennet mehr die Gnade eines GOttes, der mehr, als elber, für eure Wohlfahrt beſorgt iſt!

lber laſſet uns die Gottloſen verlaſſen, und jezt mehr noch für die Kinder des Himmels Bal- bereiten. Laſſet ſie uns in das Heiligthum Gottes führen, um ſie darin die Geheimniſ- s Krenzes lernen zu laſſen. Die heilige Schrift t uns allenthalben die **Frommen** als Kinder ſowol wenn ſie uns den allernächſten Antheil, ſie an GOtt, ſeiner Liebe, beſondern Vorſor- und an ſeinen ewigen Gütern haben; als auch,

wenn sie uns ihr Verhalten gegen GOtt unter einem begreiflichen und angenehmen Bilde vorstellen will. In jener Absicht sind sie der Gegenstand der zärtlichsten Liebe GOttes: sie sind unter allen seinen Geschöpfen diejenigen, an welchen er sich wegen ihrer vorzüglichen Aehnlichkeit mit seinen allerheiligsten Vollkommenheiten, am meisten belustiget, und ihnen hat er auch den nächsten Besitz seiner Seligkeiten, als deren allein erleuchtete und geheiligte Seelen fähig sind, bestimmet. In was ihre gegenwärtige Vollkommenheiten betrift, so sind sie nichts mehr, als Kinder. Sie haben von ihm das neue Leben, die Triebe und Kräfte zu göttlichen Tugenden erst empfangen, und sie müssen demnach dieselben nach und nach durch viele Uebungen in Fertigkeiten verwandeln: nicht anders, als wie diese Lieblinge ihrer Eltern durch wiederholte Bemühungen das Gehen, Sprechen und die Anfangsgründe der Wissenschaften lernen. Das Evangelium entdecket und verschaffet ihnen die Mittel dazu. Aber ordentlicher Weise machen uns erst die Widerwärtigkeiten recht geschickt, um diese Heiligungsmittel mit der gehörigen Applikation zu gebrauchen. Denn, sind es die heiligen und erhabenen Wahrheiten von GOtt und von dem Erlöser, die unsern Verstand erleuchten, und unsern Willen heiligen? Wir werden nach diesem lebendigen Manna nicht begieriger, als wenn uns

zuvor

vor die Bitterkeiten dieſes Lebens, den allzuem-
pfindlichen Geſchmack an den vergänglichen Dingen
genommen haben. Soll uns allein GOtt ſchäzbar
werden? Wir müſſen aus eigener Erfahrung ler-
nen, wie nichtig und betrüglich dasjenige ſey, was
wir bisher ſo ſehr geliebet und hochgeachtet; ja,
wohl gar nicht ſelten GOtt ſelber vorgezogen haben.
Sollen wir unſer ganzes Vertrauen auf ihn ſezen,
und von ihm allein Hülfe und Beyſtand erwarten?
Unſere Freunde müſſen uns vorher verlaſſen, und
wir müſſen unſere Güter verlieren. Sollen wir
überzeuget werden, wie mächtig der HErr in den
Schwachen ſey: ſo müſſen uns alle Aerzte mit ih-
rer Kunſt eine Zeitlang verlaſſen. Ihr Geſandten
des verherrlichten Erlöſers ſeyd die lebendigen Be-
weiſe von dieſer Wahrheit. Arm; von allen Gü-
tern und Mitteln entblöſſet; von aller Welt ver-
laſſen; ſelbſt von den mächtigſten Monarchen ver-
folget; mehr in Gefängniſſen als in Freyheit; un-
zähligemal bis auf den Tod gemartert; mit einem
Worte, mehr Leichen und Gerippe als Menſchen,
führet ihr die allergröſten Thaten aus, nemlich
die Reformation der ganzen Welt, und ſeyd die
weiſeſten Lehrer der Wahrheit, und die gröſſeſten
Muſter und Helden der Tugend. Und ihr ſaget
ſelbſt, daß euch eure Trübſalen dieſe erſtaunens-
würdige Gröſſe gegeben hätten. „Wir werden in
„ unſern beſtändigen Leiden, ſagt Paulus, weder

„ müde

„ müde noch verdrüßlich. Denn, indem unſer äu„ ſerlicher Menſch verweſet: ſo wird der innerliche „ dagegen von Tage zu Tage erneuert.„ Er wird den Leidenden unentbehrlich. Und deswegen werden ſie immer ſtärker zu ihm gezogen.

Wenn man hingegen in der Welt alles hat, was man wünſchet, ſo werden unſere Begierden nach den unſichtbaren Gütern immer ſchwächer.

Oft denkt, wenn wir der Andacht pflegen,
Das Herz im Stillen zuzentrhaft.
Doch kaum lacht uns die Welt entgegen,
So reget ſich die Leidenſchaft.
Wir werden im Geräuſche ſchwach,
Und geben endlich ſtrafbar nach.

Wir machen es mit dem Allerhöchſten wie diejenigen, die, ſo lange ſie in mittelmäßigen Umſtänden waren, unſere Freundſchaft noch hoch ſchätzten; nachdem ihnen aber ihr gutes Schickſal, Reichthümer, Ehre und Anſehen verſchafft hatte, ſich allmälig unſerm Umgange entzogen. Wir glauben, Gottes entbehren zu können. Gleichwol iſt eben dieſes GOttes Hauptabſicht, unſere Liebe, unſer Zutrauen und unſer ganzes Herz mit allen Kräften und Neigungen völlig zu beſitzen. Wenn wir demnach der Beweiſe ſeiner Liebe, die er uns in dem Reiche der Natur und durch das Evangelium giebt, gewohnt zu werden anfangen, und wenn wir wieder nach andern Arten des Vergnügens lüſtern werden

t: ſo verbittert er uns den Geſchmack an den
ern, und macht uns hingegen die Lehren und
Heiſſungen des Evangelii ſüſſe. Denn wenn man
Leiden überzeugende Proben von der göttlichen
Te, eine, alle Ausdrücke und Begriffe übertref-
e Beruhigung und Erquickung durch die Ver-
rung von der Vergebung der Sünden, von der
erliebe GOttes, von dem Antheile an dem Ver-
ſte JEſu Chriſti, und von jener, über alle
Aſſe wichtigen Herrlichkeit bekömmt: ſo fängt
wiederum an, den Werth des Evangelii und
Antheil, den man an GOtt durch die Verei-
ung mit JEſu Chriſto erhalten kan, höher als
S, was blos die Sinne ergözet, zu ſchäzen.
n ſchwinget ſich mit Aſſaph über alles Sichtba-
und rufet voll groſſer Empfindungen von GOtt
: HErr, wenn ich nur Dich habe! Dieſe
ahrung macht uns wahrhaftig weiſe, und leh-
uns, wahre und daurhafte Güther von blos
inbaren zu unterſcheiden: wir werden uns ſo
ig mehr von unſerer ſinnlichen Begierde betrü-
laſſen, als alte und erfahrne Männer, die weit
ichtiger in ihren Anſchlägen und Handlungen
, als junge Leute, die ſich von allem, was ih-
Neigungen ſchmeichelt, die vortheilhafteſten
griffe machen, weil es ihnen an nöthiger Erfah-
g fehlet. HErr, wenn Trübſal da iſt, ſo ſu-
t man dich! Darum, mein GOtt,

Erhalt

Erhalt in mir ein gut Gewiſſen,
Das weder Spott noch Trübſal ſcheu,
Und mache von den Hinderniſſen
Der wahren Tugend ſelbſt mich frey,
Nie ſtöre Furcht und Luſt der Welt
Mich, das zu thun, was Dir gefällt.

In deiner Furcht laß mich ſtets wandeln,
Und mich, ich ſey auch wo ich ſey,
Nach deiner Vorſchrift redlich handeln,
Du haſſeſt alle Heucheley.
Der Dich von Herzen liebt und ehrt,
Nur der iſt dir, o Vater, wehrt.

Nichts befördert ferner unſere Vereinigung
Gott und den Wachsthum des geiſtlichen Le
mehr, als das Gebet, dieſes beſondere Vor
der Kinder Gottes, und dieſes unſchätzbare Mi
uns ſowol Gottergebener, als auch liebreicher
gen andere Menſchen zu machen. Aber nicht
ret auch die Andacht in demſelben mehr an,
die Widerwärtigkeiten. Durch das Gefühl u
vielen Mängel und Bedürfniſſe gedrungen, ſ
wir mit jenem Königiſchen, oder mit Jairus,
ſum Chriſtum, dieſe Zuflucht aller Bekümm
Unſere eigene Noth gibt uns die kräftigſten E
ein, und das Verlangen nach ſchleuniger H
nach Erleichterung und Erquickung, wirket in
die ſtärkſte Sehnſucht nach Gott und ſeiner G
Wir ſchmiegen uns vor ſeiner Gröſſe: und

wir nicht gleich erhöret werden; ſo durchſuchen wir unſer ganzes Herz, ob wir was darin entdecken möchten, was uns Gott misfällig mache, und ſeine Hülfe verzögere: wir entreiſſen andern Dingen unſere Liebe und Vertrauen, weil wir wiſſen, daß Gott unſer Herz allein beſitzen will. Von unſerer Unwürdigkeit überzeugt, bewerben wir uns um die Vermittelung des Sohnes GOttes. Indem wir aber auch zugleich in dem Umgange mit Gott ſo viele Süßigkeiten und Stärkungen finden, ſo verliert ſich nach und nach der Geſchmack an der berauſchenden Weltfreude. Gott aber erhöret zugleich unſer Flehen, und weil er uns nicht nur mehr, ſondern auch gröſſere Dinge gibt, denn wir gebeten haben: ſo lockt er uns die heiligen Verſprechungen ab, daß wir künftig Ihm vorzüglich Liebe und Vertrauen ſchenken wollen. Ich berufe mich auf die Pſalmen Davids, darunter die vortreflichſten, gröſtentheils Früchte der Trübſalen ſind, welche der HErr über dieſen, in der wahren Tugend unbeſtändigen Prinzen, mitten unter den Ergezlichkeiten ſeines Hofes verhänget hat. Würde wohl ein König in Siegen und in einer beſtändigen Glückſeligkeit dieſe Sprache gelernet haben, die, damit ich alles auf einmal ſage, das deutlichſte Muſter von der Sprache der Engel und Auserwählten im Himmel ſeyn kan? Welcher Philoſoph hat uns ſo richtige, und welcher Red-

ner

liche Dinge erweckt worden iſt.
ken, und ſich in der Anhängli
ſtärken, fühlen muß, lebhafter h
vid? Aber nicht nur David, od
ligen: ſelbſt der heiligſte Erlöſ
allerempfindlichſten Leiden keine
als im Gebete. Er fiel am Oelb
geſicht nieder, und betete heftig.
mit neuen Kräften ausgerüſtet,
die Erquickung des himmliſchen
gieng er freudig ſeinem Verräther
Treuloſen begleitenden Rotte ent
ſe, alle Kräfte einer natürlichen
den überſteigende, Wirkungen de
hen alle Tage an ſo vielen tauſen
dern des Erlöſers. Und wir wü
elendeſten Hütten, in den aarſtiaſ

treueste Verbindung durch geheime, aber mächtige und in der That wunderthätige Seufzer und durch stille Thränen unterhalten: sie würden sagen, daß sie es blos wie Paulus und Silas machten. Apg. 16, 25.

Damit ich aber nicht zu weitläuftig werde: so will ich das vornehmste von dem Nuzen der zeitlichen Leiden kurz zusammen fassen. Erstlich sind die Widerwärtigkeiten das nächste Mittel, unsere Anhänglichkeit an diese Welt zu schwächen, und hingegen unsere Sehnsucht nach der gänzlichen Vollendung unserer Glückseligkeit, als die erst in jener Welt der Unsterblichen geschehen kan, zu vermehren.

Dein väterlich Bemühen
Will uns hier auferziehen,
Zu thun, was Dir gefällt:
Du willst die Lüste schwächen,
Den eignen Willen brechen,
Und uns entwöhnen von der Welt.

Alsdann erst, wenn wir einige Jahre nach einander es selber erfahren haben, wie klein, wie unvollkommen, wie abwechselnd und unbeständig alle Arten der äusserlichen Glückseligkeit sind: alsdann erst verlangen wir aus innerer Ueberzeugung, in die Stadt der vollendeten Gerechten zu kommen, worin die reineste und vollkommenste Tugend herrschet, und wo sich unsere, völlig besiegte Leidenschaf-

ten weder wider Gott, noch wider unsere eigne Ruhe empören; wo uns die ganze Pracht der Schöpfung zur unschuldigsten Belustigung, nicht aber zur Reizung oder Verführung dienen wird. Hingegen werden alle unsere Wünsche mit den Eigenschaften und dem Willen Gottes, und Gottes Wille dagegen wird auch mit unsern Wünschen übereinstimmen. Seine Allmacht und Güte wird, indem wir nichts, als was seine Heiligkeit will, verlangen werden, uns alles verschaffen, was wir uns wünschen. Wir werden diesem allgenugsamen und allerseligsten Gott ähnlich seyn, da wir sein Herz und seine ganze Liebe besitzen: wir werden sie aber besitzen, indem wir ihm in diesem Stande der Vollkommenheit nothwendig gefallen müssen.

Es ist, zweytens, das mannigfaltige Leiden, welches selbst die frömsten Seelen drücket, das bequemste Mittel, ihrem Herzen lebendige und starke Triebe zur allgemeinen Liebe und zum Mitleiden gegen alle Elende, einzupflanzen; es sey nun, daß sie die Last ihrer mannigfaltigen Uebel nöthiget, selbst anderer Hülfe und brüderlichen Beystand zu erflehen; oder daß sie durch das Gefühl ihrer vielen Mängel so niedrig gehalten werden, daß sie sich der Vorzüge, die ihnen ihr tugendhafter Wandel und ihr vortheilhafter Antheil an GOtt, ertheilet, niemals überheben; oder auch, weil uns überhaupt die eigene Empfindung die Gröſſe eines fremden

Leidens weit lebhafter und nachdrücklicher em-
den läst, als es uns der beredteste Mund be-
eiben kan. Wie sehr werde ich nicht gerührt,
n ich eben den Erlöser, den ich bald darauf
Tode durch Ein Wort einen kostbaren Raub
eissen; den ich dem Meere, den Sturmwirden,
einem Worte, der ganzen Natur majestätische
ehle ertheilen höre, bey dem Anblicke eines er-
iten Freundes zärtliche Thränen vergiessen sehe!
welcher Elender hat diesem sichtbaren GOtt je-
s sein Anliegen geklagt: wenn haben sich ihm
als Bilder des menschlichen Elendes dargestellt,
sich nicht in seinem allerheiligsten Herzen die
zärtlichsten Triebe der Wehmuth und des Mit-
ens gereget hätten! Aber wenn uns die Schrift
ichert, daß Er auch deswegen am Oelberge alle
terkeiten und Schrecknisse, welche die Gerech-
eit GOttes mit dem Gefühle der Sünden ver-
et, und am Kreuze alle Schmerzen, die ein
ischlicher Leib nur ausstehen kan, selber habe
finden wollen, nur damit er durch das Flehen
er leidenden Glieder in ihren mannigfaltigen
en, desto nachdrücklicher selbst in seiner Herr-
keit möchte gerühret werden: so entdecke ich
in zwar eine neue Quelle eines unaussprechli-
n Trostes, aber auch einen Grund, warum wir
in der That für eine Wohlthat GOttes halten
en, wenn er uns dem Bilde des leidenden Er-

Ihſers ähnlich machen will, weil es eine vo
Hauptſchönheiten eines Chriſten iſt, ſo wahrh
mitleidig zu ſeyn, als es JEſus Chriſtus
2 Kor. 1, 4.

Sechste Abtheilung.

Einige beſondere Troſtgründe für
Gläubigen.

Du haſt ſelbſt der Menſchen Plagen,
Heiland, voll Gedult getragen,
Mit dem ſchwerſten Tod geſtritten,
Tauſendfach mein Leid gelitten!
Laß mich deine Kraft beleben,
Wenn die matten Hände beben,
Laß ſie mir den Sieg gewähren,
Trockne, trockne meine Zähren!

Es kan heilſam ſeyn, den bisherigen Troſt
den noch einige andere beyzufügen, d
Erwägung leidenden Chriſten nicht nur die Bi
keiten aller Trübſalen verſüſſen, ſondern auch
unter der Laſt der Widerwärtigkeiten erliegen
Geiſt kräftig aufrichten und ſtärken können.
erſte Troſtgrund. Nichts in der Welt kan
geheiligte von der Liebe, die Gott zu ihnen
get, und wodurch ſie hinwiederum mit ihm,
mittelſt ihrer Vereinigung mit dem Gottmenſ
Jeſu Chriſto, verbunden ſind, ſcheiden. Erw

Ihr fromme Gläubigen, folgende untrügliche Aus-
prüche: Röm. 8, 38. 39. Pſ. 10, 17. 68, 11.
4, 21. 91, 15. Klagl. 3, 25. 27. Mich. 7, 9.
Apg. 14, 22. Röm. 5, 3. 4. 8, 18. 2 Kor. 4,
7. 2 Tim. 2, 11. 1 Petr. 4, 12. 13. Offenb.
, 13. f.

Du biſt der Troſt, die Hofnung deiner Knechte,
Du ſchüzeſt ſie mit Deiner ſtarken Rechte,
Du läſt ihr Herz ſich ewig Deiner freun,
Und bleibſt ihr Gott; denn ſie ſind ewig Dein.

Der andere Troſtgrund. Die heilig erdul-
ete Leiden der Gerechten geben ihnen Gelegenheit,
hren GOtt auf eine ausnehmende Art zu verherr-
chen; wie ſelbſt der Heiland von der Krankheit
eines Freundes verſichert, Joh. 11, 4. Denn,
mein geplagter Bruder, wenn ihr uns Proben von
er auſſerordentlichen Kraft, womit euch GOtt in
aren Schwachheiten unterſtüzt, erzählet, und
enn wir aus eurer ſtillen Gelaſſenheit ſehen, mit
elcher Ehrerbietung ein gehorſames Geſchöpf alle
Verfügungen GOttes bewilligen und annehmen
müſſe: ſo ſeyd ihr eines der auserwählteſten und
glücklichſten Werkzeuge, deſſen ſich die erhabenſte
Majeſtät bedienet, auch uns Elenden Liebe und
Vertrauen zu GOtt abzulocken. Eure Zufriedenheit
und Heiterkeit in den trübeſten Stunden flößet
uns Hochachtung gegen den Glauben eines Chri-
ten und gegen die göttliche Kraft ſeiner Religion

auf der andern die, von seinen Kindern am n
nigsten erkanten Wahrheiten offenbaren müss
um dieselben wahrhaftig weise zu machen. Ab
ham, der vertraute und auserwählte Freund G
tes, soll auf göttlichen Befehl seinen einigen Se
schlachten, dieses sichtbare Unterpfand der gö
chen Verheissungen. Eine Probe von dieser
würde GOtt nimmermehr einem Menschen, der i
weniger liebte als Abraham, vorgelegt hab
Aber nachdem dieser Heilige GOtt sein ganzes V
trauen, seine ganze Liebe aufgeopfert hatte:
war nur noch diese einzige Prüfung übrig, um i
zur höchsten Vollkommenheit, die ein Gerechter
der Selbstverleugnung und im Gehorsam best
muß, zu erheben. Dieser Erzvater sollte ein
bendiger Beweis für alle Zeiten von der wichtig
Wahrheit werden, daß ein Mensch, der sich
Gnade überläßt, über das Verderben der Na
vollkommen siegen könne. Abraham hat auf e
mal alle Ausflüchte vernichtet, welche unser v
dorbenes Herz den billigsten Befehlen GOttes
auf diesen Tag entgegen sezt. Denn, welche E
wendungen und Zweifel hätte er nicht in sich
der den Befehl, daß ein Vater seinen einzigen
ben selber schlachten sollte, in dem verwundet
Herzen unterhalten können? Aber GOttes Bef
und die auf Isaak ruhende Verheissungen macht
ihn stark, sie gänzlich zu besiegen. Röm. 4, 19.

Wer

Wenn Jakob die groſſen Reichthümer, dazu er durch die Liſt ſeiner Mutter ſo leicht gelanget war, verlohr, und ſelbſt diejenigen entweder durch die Ungerechtigkeit ſeines Schwiegervaters, oder durch die Gewaltthätigkeit ſeines Bruders, wiederum einbüſſen ſollte, die er durch ſeinen eigenen Fleis und den Segen des Himmels erlanget hatte; ſo hatte Gott keine andere Abſicht, als in ihm auch die allerunſchuldigſte Anhänglichkeit an die ſichtbaren Dinge zu mäßigen, und ihn zu überzeugen, daß man ſich in dieſem Punkte blos an den freyen Willen Gottes halten müſſe. Eben ſo beſiegte Gott in ihm die Ueberbleibſel einer ganz natürlichen Menſchenfurcht, indem er in einem Augenblick Eſaus Herz, das kurz vorher mit lauter Mordbegierde und blutigen Triumphen beſchäftiget war, entweder mit Zaghaftigkeit, oder mit menſchlichern Empfindungen gegen einen Bruder, erfüllte. Joſeph war ſelbſt durch die Natur und durch ſeine frühzeitigen Fähigkeiten zu groſſen Handlungen und Verdienſten beſtimt. Allein, als ein Hebräer und Schäfer würde er ſich wohl ſchwerlich am Egyptiſchen Hofe durch ſeine eigenen Bemühungen empor geſchwungen haben; oder, wenn es ihm auch geglückt wäre, ſo würde ihn vielleicht der blendende Glanz des Glücks und die bezaubernde Stimme der Schmeichler auf eine gefährliche Höhe geführet haben. Um dieſer Gefahr zu entgehen,

denen, die Gott lieben, alles zum Beſten diente und mitwirkte? (Röm. 8, 28.) Würde man wohl jene traurige Erzählung von den Schickſalen der Knechte Gottes Hebr. 11, 36 f. leſen: „ Einige haben Spott und Geiſſeln erlitten, Bän„ de und Gefängnis. Andere ſind geſteiniget, zer„ hackt, zerſtochen, durchs Schwerdt getödtet wor„ den; wiederum einige ſind umhergegangen in „ Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trüb„ ſal, mit Ungemach auf ihrer Flucht umgeben.„ Ja, unglücklicher Chriſt, vergleiche nur dein Leiden mit dem langen Regiſter, welches Paulus von ſeinen mannigfaltigen Trübſalen aufgeſetzt hat. 2 Kor. 11, 23-30. Wie klein, wie erträglich wird dir dein eigenes Schickſal dagegen vorkommen! Betrachte einmal das Gemählde, welches einer unſerer groſſen Männer davon verfertigt hat. *)„ Kaum hat ſich Paulus unter die Fahne Jeſu Chriſti begeben, ſo trachtet man nach ſeinem Blute. Man bringt ihn mit Lebensgefahr in Sicherheit. Und dieſe überſtandene Gefahr macht ihn nur herzhafter und freudiger. Er durchreiſet einen groſſen Theil der Welt mit einer unbeſchreiblichen Mühe, und in einem Aufzuge, der niemand gefallen konte. Oft hat er kein Kleid, ſeine Blöſſe vor Froſt und Ungewitter zu decken. Oft kan er den Hunger und Durſt nicht ſtillen. Er wachet des Nachts, um

*) ſ. Mosheims heilige Reden 4ter Theil S. 168.

um ſein Brod durch die Arbeit ſeiner Hände zu erwerben. Er prediget des Tages, um den Heiland bekant zu machen, den der Heide verlachte und der Jude verfluchte. Er findet allenthalben Feinde, und Feinde, deren Wuth und Eifer mit nichts, als mit ſeinem Untergange geſtillet werden kan. Bald ſchleppet man ihn in ein Gefängnis und läſſet ihn darin Tage und Jahre liegen. Und, ſezte man ihn wieder in Freyheit: ſo überliefert man ihn nur einer andern Art der Knechtſchaft. Hie ſteiniget ihn ein unbändiger Haufe und läßt ihn für todt auf dem Plaze liegen. Dort läſſet ihn eine erbitterte Zunft der Juden in ihrer Schule peitſchen und geiſſeln. Er reiſet zu Lande: ſo fällt er unter die Mörder, die doch mehr Erbarmung mit ſeiner Armuth haben, als ſeine Brüder, weil ſie ihm das Leben laſſen, da ſie kein Gut bey ihm finden, das ſie nehmen könnten. Er reiſet zu Waſſer: ſo leidet er entweder Schiffbruch, oder ſteht alle die Mühe und Unruhe aus, die Sturm und Ungewitter auf dem Meere verurſachen können. Er kömt in Städte, wo noch keine Gemeinden der Chriſten angeleget ſind: und es währet nicht lange, ſo entſtehet ſeinetwegen ein Aufruhr in der ganzen Stadt, der ſich insgemein zu ſeinem Ungemache und Elende, mit Schlägen, mit Gefängnis, mit Verweiſung endiget. Er kömt an Oerter, wo ſchon Gemeinden

seines Erlösers gepflanzet sind: so finden sich falsche Brüder, die ihn für einen Verräther des Gesezes und ungewählten Apostel des HErrn bey den Einfältigen ausschreyen. Er wird den Heiden ein Heide: und so gleich ärgert sich der Jude an ihm und suchet ihn zu tödten. Er wird den Juden ein Jude zu Jerusalem: und der Lohn seiner Gefälligkeit ist dieser, daß man ihn in Fesseln schläget, als einen Aufrührer verklaget, und nach Rom in ein anders Gefängnis schicket. Welch ein Leben! Dieses währet dreyßig und vielleicht mehrere Jahre nach einander. Er kan nie einen Stillstand mit seinen äusserlichen Leiden und Trübsalen treffen. Die gröste Ruhe findet er im Gefängnisse, wo er wenigstens sicher vor Geisseln, Schlägen, Steinen und der unbändigen Wuth des Aberglaubens liegen kan; ob er gleich in einem kläglichen Zustande sorgen muß, daß jeder Tag der letzte seiner Tage seyn werde. Der HErr, dem er dienet, scheinet auf eine gewisse Art selbst sein Feind zu werden. Er erlaubet, daß gewisse geistliche Leiden, die uns nicht recht bekant sind, seine irrdischen Plagen vergrössern, und der Engel des Satans ihn mit Fäusten schlage. Sein Leib verfällt unter allem diesem Elende. Er verweset gleichsam. Die, so den berühmten Paulum, der ein gut Stück der Welt mit der Lehre des Evangelii erfüllet, zu sehen verlangen, bestürzen, da sie ein lebendiges

Gerippe sehen, das vom Fasten, vom Wachen, von Schlägen, von Reisen, von Arbeiten und tausend andern Leiden, so ausgezehret ist, daß es kaum Othem holet. Er wird grau in diesem Jammer. Das herannahende Alter verdoppelt die Beschwerlichkeiten seines Lebens. Der gröste Trost der Geplagten, die Hofnung, verläßt ihn. Er sieht kein anderes Ende seiner Uebel, als den Tod. „Der HErr wird mich erlösen von allem Uebel, und aushelfen zu seinem himlischen Reiche.„ Man seze zu dieser vortreflichen Schilderung noch die unzähligen Bekümmernisse, Sorgen und mannigfaltigen Unruhen hinzu, welche die, bey ihm von so vielen Gemeinden einlaufenden oft betrübte, Nachrichten verursachten: so hat man ein Original von dem geplagtesten Gerechten, von einem Hiob der Christen.

Der vierte Trostgrund. Der HErr mässiget das Leiden, sowohl nach der Menge und Grösse, als auch nach der Dauer desselben; gleich einem vorsichtigen Arzte wieget er jedem Patienten nach seinen Kräften und nach der Beschaffenheit seiner Krankheit die Arzney zu, richtet die Trübsal so ein, daß sie den, von ihm verliehenen Kräften gemäs sey und lässet sie mit freudigen Begebenheiten und mannigfaltigen Erholungen abwechseln. Ps. 68, 20. 71, 20. 2 Kor. 4, 9. 1 Kor. 10, 13.

Du giebſt aus Huld hier manche Freuden;
Aus gleicher Huld verhängſt du Leiden,
Iſt nur mein Weh nicht meine Schuld:
So zag ich nicht. Du gibſt Geduld.

Der fünfte Troſtgrund. Gott ermuntert und ſtärket die Gläubigen im Leiden auf eine unausſprechliche Art, indem er ſie ſowohl auf die groſſen und wichtigen Vortheile hinweiſet, die ihnen in der heiligen Schrift in ſo vielen Stellen verheiſſen worden ſind; als auch davon eine ſo lebendige und überwiegende Verſicherung und Ueberzeugung in dem Innerſten ihrer Herzen wirket, daß der gegenwärtige ſchlechte Anſchein zu einer ſo groſſen Herrlichkeit, ihre Hofnung im geringſten nicht wankend machen kan. Pſ. 94, 19. Jeſ. 66, 13. 2 Kor. 1, 3. Joh. 16, 20. 1 Joh. 3, 1. 2 Tob. 3, 23.

Der ſechste Troſtgrund. Gott gibt dem Leiden der Chriſten den vortheilhafteſten Ausgang, und er hält ſie wegen der geringen Vortheile, die er ihnen in dieſer Welt aus väterlicher Vorſicht entzogen hat, in jenem Lande der Vollkommenheit vollkommen ſchadlos. Nicht anders als ein Vater, der ſeinem wohlerzogenen Sohne alle ſeine Güter übergibt, nachdem er denſelben in der Jugend dem Scheine nach ziemlich hart gehalten hat. Jak. 1, 12. Pſ. 126, 5. 2 Kor. 4, 17. Röm. 8, 17. 2 Tim. 4, 18. Offenb. 7, 14.

Da nun das Leiden dieſer kurzen Lebenszeit, wie ich bisher in der Kürze gezeiget habe, uns ſolche überwiegende Vortheile bringet: ſo müſſen wir es als die gröſte Wohlthat eines, für unſer Heil äuſſerſt beſorgten Gottes halten, uns davor nicht entſezen, ſondern es vielmehr gelaſſen erwarten, darin geduldig aushalten, und Gott dafür preiſen. Jak. 1, 2. Apoſtelgeſch. 5, 41. Röm. 5, 3.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken:
Wenn unſerm Auge ſich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unſern kühnen Blicken
In heilig Dunkel ſich verſteckt

Denn welche Gnade, meine leidenden Brüder, daß ſich der höchſte Regent der Welt ſo genau um uns bekümmert, daß er durch ſeine allerbeſonderſte Vorſehung die, uns jederzeit heilſamſte Art der väterlichen Züchtigung veranſtaltet! Fraget, um euch hievon aufs kürzeſte und deutlichſte zu überzeugen, Chriſten, welche viele Trübſalen ausgeſtanden haben: ſie werden euch alle mit groſſer Lobeserhebung Gottes ſagen, daß ihnen Gott, ſein Wort, und das Gebet erſt in ihrem Leiden recht theuer geworden ſeyn. Und wenn ihr ihre heilige Gottergebenheit, ihren himliſchen Sinn und Wandel, ihr rechtſchafnes, ſtilles, weiſes, liebreiches und gütiges Weſen bewundern müſſet: ſo erwäget zugleich, daß ſie alle dieſe wichtigen Vorzüge, die ſie für ſo vielen tauſend Menſchen ſchmücken,

und ſo ehr- und liebenswürdig machen, Wirkungen ihrer vielen, chriſtlich ertragenen Widerwärtigkeiten ſind.

Wohlan denn ihr Jünger Jeſu, leidet von nun an aus Liebe gegen Gott, ja, aus Liebe zu eurer wahren Wohlfahrt alles. Erinnert euch, was ein Geiziger um eines ſchnöden Gewinſtes, ein Soldat und ein Hofmann um der Gunſt eines ſterblichen Königes willen täglich ausſtehen!

Siebende Abtheilung.

Heilſame Wahrheiten für beſondere Arten der Widerwärtigkeiten.

Betrachtungen für Kranke.

O Gott, laß deine Güte und Liebe
Mir immerdar vor Augen ſeyn!
Sie ſtärk in mir die guten Triebe
Mein ganzes Leben Dir zu weihn.
Sie tröſte mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks,
Und ſie beſieg in meinem Herzen
Die Furcht des lezten Augenblicks.

Gellert.

I.

Eure Krankheit wird euch kein unvermuthetes Uebel ſeyn, wenn ihr anders den zarten Bau eures Körpers und die vielen Abwechſelungen der

Wit-

Witterung bedenket. Jener nemlich war zu ſo mannigfaltigen Verrichtungen eures Geiſtes ſchlechterdings nöthig, und dieſe leztern erforderte die Fruchtbarkeit der Felder. Alſo ſolltet ihr euch auch billig ſchon lange zum voraus durch dieſe Betrachtung dazu vorbereitet haben, eine Veränderung in der feinſten Maſchine ohne Entſezen zu erfahren.

Lernet ihr nur an den Schwachheiten des Körpers ſeine künftige Zerſtörung und die Vorzüge eurer unſterblichen Seele lebhaft erkennen: ſo lernet ihr eine Weisheit, die einiger Schmerzen ſehr wohl werth iſt. In der Stille des Krankenzimmers könnet ihr Gott, die Welt und euch ſtudiren *). Drey, zur wahren Glückſeligkeit unentbehrliche Wiſſenſchaften! Jeſ. 38, 1-18.

Werden die **Schmerzen** ſehr heftig? Nur gutes Muths! nunmehr haben ſie ihren höchſten Grad erreicht, und ſie werden abnehmen, oder ſich gar mit eurem Leben enden. Sind ſie mäßig: ſo dauren ſie zwar länger, aber ſie ſind auch erträglich, und die Gewohnheit macht ſie leichter. Iſt aber das Maas eurer Geduld bald erſchöpfet:

*) Voltüre ſchrieb, da er Griesſchmerzen hatte, an einen Freund, daß ihn daſſelbe in 17. Tagen in der Weisheit viel kräftiger als Plato und Sokrates unterrichtet hätten. *Elle m'a fait conſiderer, combien nous ſommes foibles, puis qu'il ne faut que trois grains de ſable pour nous abattre.*

Eine Art von Widerwärtigkeiten vorzuſtellen, vor denen ich geſichert bleibe. Selbſt der groſſe Apoſtel Paulus findet in dem freyen Stande einer Jungfrau wichtige Vorzüge. 1 Kor. 7, 32. 35. Endlich, iſt doch auch die Welt ſo ſehr noch nicht verdorben, daß nicht Verſtand und Tugend noch immer in den Augen des edelſten Theils der Menſchen die ſchätzbarſten Vorzüge ausmachen ſollten. Nur der Pöbel verachtet einen groſſen Mann, der in einem ſchlechten Hauſe wohnet; Vernünftige hingegen ehren die Wohnungen um des Mannes willen, der ſie durch ſeine perſönlichen Verdienſte zieret. Die heilige Schrift hält die äuſſerliche Geſtalt für ſo unbeträchtlich, daß ſie uns weder die Apoſtel, noch ſelbſt unſern HErrn, von dieſer Seite auch nur durch Einen Zug beſchreibet.

Betrachtungen für Gefangene und Verwieſene *).

I.

Der Verluſt der Freyheit iſt empfindlich. Aber getroſt, der Geiſt der Heiligen bleibt ungefeſſelt;

*) Ich habe diejenigen, welche für die gute Sache der Religion und Gottſeligkeit leiden, beſonders aufgerichtet im 6ten Theile der Mosheimiſchen Sittenlehre der heiligen Schrift, S. 24. ff. Solche Helden, die ſich aus überwiegender Gewiſſenhaftigkeit lieber unglück-

gefesselt; und sind sie gleich von allen Menschen abgesondert, so muß doch eben diese Einsamkeit ihren geheimen Umgang und ihre Vertraulichkeit mit Gott desto mehr befördern. Paulus und Silas beteten im Gefängnisse; und ihr Gebet that eine erstaunende Wirkung. So war auch der HErr bey Joseph in dem finstern Kerker. Kan ihm wohl seine Einsamkeit bey dieser allertröstlichsten Gesellschaft unerträglich gewesen seyn? Was wird nicht vielmehr in der Stille und Finsterniß des Kerkers für ein Licht, für eine Ruhe in seiner Seele aufgegangen seyn? Wie kräftig wird nicht Gott durch die, von ihm gewirkten übernatürlichen Empfindungen die Seele dieses Märtyrers der Keuschheit erquickt haben? Wie mächtig wird ihn nicht die Schönheit seines Sieges und das Zeugnis seines guten Gewissens aufgerichtet haben! Und da JEsus diejenigen an jenem Tage öffentlich rühmen und belohnen wird, welche Gefangene um Seinetwillen besucht haben: so wird er sie gewiß auch selber in ihrer Seele mit seinen unaussprechlichen Tröstungen erquicken und ihnen gegenwärtig seyn. Vielleicht werdet ihr erst künftig einmal einsehen, daß euch der HErr deswegen eure Frey-

glücklich, als Gott, ihren Pflichten und dem Dienste des Publikums ungetreu werden wollen; Seelen von so erhabenen Grundsätzen können meines Trostes entbehren.

auf, das Vaterland der Rechtſchafnen
2) Vielleichr gehet ihr gar eurem Glück
Fremde entgegen. Und überdieß iſt zu
Welt das Vaterland der Kinder GOttes,
allenthalben unter den Augen und der
ihres Vaters wandeln. 5 Moſ. 10, 17.
146, 9. Matth. 19, 29. Denn alle P
ſtehen unter der Herrſchaft und Regierun
Vaters; ja eigentlich haben ſie hier nirg
bleibende Stätte, ſondern ſie ſuchen die
ge, und ihr ganzes Leben iſt eine beſtänd
ſe nach dem Vaterlande, wo ſie GOtt it
ſten Freund, JEſum und die ganze gött
milie beyſammen antreffen werden. 1 Chr
15. Pſ. 39, 14. Hebr. 10, 34. 11, 13.
5, 2. 6. 4) Ein Chriſt muß aus Liebe
horſam gegen GOtt alles, auch das li
leugnen.

Aber ihr werdet von den eurigen
net? 1) Wie vielen Kaufleuten und F
widerfähret nicht eben dieſes? Und die
eines Gewinns oder eines groſſen Ruhm
ihnen die Trennung erträglich. 2) Ja
nicht die meiſten Heiligen ihr Vaterland
müſſen. 1 Moſ. 12, 10. Hebr. 11,
Matth. 2, 14. GOtt ſchickt ſeine Knec
die Werkzeuge ſeiner Ehre bald hie, bald
wo er ſie in ſeiner groſſen Haushaltung

will. 3) Er wendet allenthalben dasjenige
kzeug an, wo er daſſelbe am beſten gebrauchen
Bedienet ſich doch ein Fürſt dieſes Rechts,
er einen Bedienten jezt dahin, dann dorthin
. Soll die Welt nach und nach kultivirt wer-
, ſo müſſen die beſten Pflanzen nach und nach
allen Provinzen vertheilet werden.

Gehören eure Freunde dem HErrn an, ſo wer-
ihr ſie wieder, und zwar in den allerglückſelig-
Umſtänden, im Himmel antreffen. Dann
d die Freude deſto gröſſer ſeyn. Matth 19, 29.
nd ſie nicht gottſelig: ſo waren ſie euer nicht
ger werth, und ſie hätten euch wohl gar vom
Trn abgezogen.

etrachtungen bey dem Mangel oder Ver-luſte der Güter.

Savoir pour de ce qu'on a,
Ne rien ſouhaiter au-delà,
Ne craindre en ſes proces l'argent ni la cabale,
Un bon livre, un ami, voila le vrai bonheur!
La moderation du cœur
Eſt la *Pierre philoſophale*.

I.

Ich rede zuerſt mit denen, welche beſtändig arm geweſen ſind, und die nicht aus eig-er Schuld, ſondern durch die Vorſehung in dieſe

Um-

ſere Verzärtlung unter die Nothwendigkeiten ge miſcht haben: ſo werdet ihr befinden, daß auch in der That nichts, oder doch ſehr wenig fehlt.

Ein weiſes, frommes Herz, das ſey mein Schatz auf Erden.
Sonſt alles, nur nicht dies, kan mir entriſſen werden.
Dies bleibt im Tod auch mein.
Dies folgt mir aus der Zeit
Zum ſeligſten Gewinn auch in die Ewigkeit.

Glaubt ihr aber dennoch, daß euch die Armuth verächtlich und unglücklich mache: ſo muß ich euch ſagen, daß die Schuld davon nicht an der Armuth, ſondern an euch ſelber liege. Matth. 8. 20. 2 Kor. 8, 9. Denn ihr urtheilet verkehrt. Es ſind unter den Griechen und Römern groſſe Männer geweſen, denen ihre, aus der Armuth herrührende Tugend deſto mehr Ehre gemacht hat, je weniger falſche Stralen dabey waren, und je freudiger und freyer ſie ſelber dabey geweſen ſind.*) Ihr ſeyd ungerecht, wenn ihr verlanget, daß die allerweiſeſte Vorſehung ſich in der Austheilung der Gü-

*) Z. E. unter jenen Ariſtides, Ephialtes, Epaminondas, Phocion, Sokrates; unter dieſen Valerius Menenius Agrippa. L. Quintius Cincinnatus, P. Aemilius. ſ. *Valer Max. IV.* 4. Und in der That:

Wer gern, was er nicht braucht, entbehren,
Der iſt beglückt und reich genug!

ter nach Vorurtheilen und unmäßigen Begier-
habe richten ſollen. Es konten unmöglich alle
nſchen gleich viel haben. Wo alle reich ſind,
keiner reich. Und wer wollte denn in der Ge-
ſchaft die beſchwerlichen Dienſte verrichten, oder
h die Tugend der Genügſamkeit die Welt er-
ken laſſen? Gut, ſaget ihr: warum fiel mir
n gerade dieſes Loos zu. Ich antworte blos:
gefiel GOtt ſo, der HErr ſeiner Gaben iſt.
Aber ihr ſeyd vielleicht nur wegen des Zu-
nftigen bange. Ihr befürchtet, daß euch im
r, oder bey dem Anwachſe eurer Familie, der
hige Unterhalt fehlen dürfte. O ihr Kleingläu-
n, würde euch der Heiland antworten, wer
euch, wer hat bisher täglich ſo viele Millio-
Geſchöpfe geſättiget? Meynet ihr, GOttes
rath werde endlich abnehmen, oder er werde
e Regierung über die Welt in einigen Jahren
niederlegen? Oder wird er ſeine Verheiſſungen
er zurück nehmen? Sehet doch die Vögel an,
in der Luft ſo ſorglos herum fliegen. Sie ſäen
t, und ſamlen auch nichts auf den Winter
doch ſterben ſie nicht Hungers, und doch fin-
jede Gattung ihr eigenes Futter. Seyd ihr
nicht, ſowohl als Menſchen und als Erlöſte,
beſſer, und in GOttes Augen wichtiger, als
kleinen und unvernünftigen Geſchöpfe, die
GOtt in keiner Verbindung ſtehen; da ihr

hingegen durch die Bande des Glaubens, der Liebe und des Gehorsams mit ihm verbunden, u. durch seinen Sohn mit ihm verwandt sind. Durch euer ängstliches Sorgen entunehret ihr GOtt vor den Menschen, indem ihr ihm die Ehre der Versorgung der ganzen Welt thätig absprechet, und ihr verleugnet ihn, und macht euch aller seiner Wohlthaten unwürdig. Jedes Kind läßt seinen Vater sorgen. Gott aber hat nach so vielen Verheissungen und Proben seiner väterlichen Treue, doch bey euch noch keinen völligen Kredit? Ps. 9, 10. 13, 19. 37, 25. Es. 30, 20. Matth. 6, 25. 32. 33. 3 Mos. 19, 9. 10. 5 Mos. 15, 7. Ein wahrer Christ hingegen

Sich deines Beyfalls, GOtt, bewußt,
Erfreut sich deiner Gnade,
Dein Friede wohnt in seiner Brust;
Und wer ist, der ihm schade?
Auf dich sieht er bey aller Noth,
Womit die Zukunft ihn bedroht.
Ihn tröstet deine Vorsicht.

Ihr habt viele Kinder? Gut. Ihr werdet sie nicht ernähren dürfen: der reiche HErr, zu welchem sie täglich beten: Vater unser, wird es schon thun. Und ausserdem ist es ja bekant, daß die Kinder armer Leute bald in Stand gesezt werden sich und ihren Eltern selber das Brod zu verdienen, und daß sie am wenigsten verzärtelt werden.

Erzie-

Erziehet sie nur wohl, und überlasset sie ruhig der Versorgung desjenigen, dessen Herrschaft sich über die ganze Welt erstrecket. Seyd ruhig. Eine arme Tugend ist vor unzähligen Versuchungen und Gefahren sicher.

II. Seyd ihr aber darüber untröstbar, daß ihr ehmals Güter besessen, nunmehr aber dieselben durch Unglücksfälle eingebüsset: so sage ich euch, ihr seyd zu bedauren, nicht deswegen, daß ihr sie verlohren, sondern vielmehr deswegen, weil ihr nicht eher, als jezo erst, daran gedacht habt, daß GOtt nach einer verborgenen und auf das Beste der Gesellschaft abzielenden Weisheit die Reichthümer, als Oberherr, bald gebe, und bald wiederum unvermuthet nehme; daß diese so geschäzten Speisen des Hochmuths oder des Geizes unzählige andere lüstern machen, daß sie dieselben an sich reissen; daß sie endlich wider die Gewalt des Feuers, des Wassers und anderer Zufälle, nie genug verwahret werden können. Ach hättet ihr nur der Warnung des Heilandes, Matth. 6, 19. längst Glauben beygemessen! so würde euch der gegenwärtige Verlust nicht so unerwartet vorkommen. Ihr werdet das Lob der Gattin des Herrn von Canitz verdienen:

Bey der liebten Kinder Leichen,
Gab sie kein verzagtes Zeichen,
Hof und Haus verbrieng in Glut:
Aber nicht ihr Heldenmuth.

Regung, Sinn und Wunſch zu brechen,
Nach des weiſen Schöpfers Rath,
Und mir tröſtlich zuzuſprechen,
Dieß war alles, was ſie that!

Und in der That, ihr habt auch nicht Urſache euch nunmehr für unglücklich zu halten. Ihr ſeyd ja jezt eines groſſen Theils eurer Sorgen und künftigen Verantwortung los. Ihr ſeyd lange ſo vielen Verſuchungen, als vorher, nicht mehr ausgeſezt. Es würde euch auch wenig mangeln, wenn ihr nur erſt anfienget, weniger zu verlangen.

Wie thöricht iſts, ſich vieles nöthig machen,
Da die Natur nur weniges begehrt?
Ich werde ſatt, und kan mit Freunden lachen,
Obgleich mein Tiſch nicht koſtbar iſt beſchwert.

Fraget nicht, womit habe ich es denn gerade verſchuldet, daß mir nun Gott meine Güter nimt? O Undankbarer, wundert euch vielmehr, daß er ſie euch gegeben, da er euch ja nicht das geringſte ſchuldig iſt, und warum er ſie euch noch ſo lange gelaſſen hat; ungeachtet ihr dieſe Geſchenke, die euch zur dankbarſten Liebe gegen ihn hätten anreizen ſollen, in Gözen verwandelt habt. Eines von beyden mußtet ihr verlieren, entweder eure Reichthümer, oder ſeine Gnade und eure Seele.

Ich hätte aber, (ſo höre ich euch einwenden,) wenn ich noch begütert wäre, ganze Familien von Armen ernähret? Gut! Nun ſeyd ihr dieſer

ſer Sorgen überhoben, und Gott zeigt euch, daß er ſeine Armen ohne euch erhalten könne. Vielleicht habt ihr euch eben durch die Einbildung von groſſen Verdienſten um Gott, dieſer Ehre und Gnade unwürdig gemacht. Und dann, darf ich vielleicht erſt noch fragen: iſt es auch wahr, daß ihr bisher ſo mildthätig geweſen ſeyd? Oder gebet ihr nur im Traume viel weg?

Nachdem ihr nun in dieſer Welt wenig mehr zu verlieren habt, und alſo von dieſer Seite ganz ruhig ſeyn könnet: ſo richtet von nun an alle eure Gedanken und Begierden auf jene unſichtbare Welt, wo ihr ewige und unvergängliche Güter gewinnen könnet. Sehet, ſo macht euch der Glaube vollkommen ſchadlos! Erziehet indeſſen eure Kinder genügſam, weiſe und tugendhaft: ſo werden ſie in ſich ſelber immer einen Reichthum finden, und dienet dem Publikum und den Armen auf andere Art. Denn nicht jede Hülfe und Dienſte beſtehen in Gelde.

Aber, ſprechet ihr, ich muß anderer Gnade leben? Bitter genug für den natürlichen Hochmuth! Einem Chriſten aber muß jede Hand angenehm ſeyn, durch welche ihm GOtt ſeine milde Gaben reichet.

Betrachtungen bey dem Verluſte der Ehre.

Der lebt beglückt, der ſich in alles weis zu finden,
Der Herr von ſeinem Herzen bleibt, und herzhaft ſich
kan überwinden:

Doch reicht er nicht an deſſen Glück,
Der einſam, von Begierden frey,
Der keine Furcht noch Unruh fühlt, der ohne Kummer ohne Reu,
Von dem Geräuſch der groſſen Welt, von ihrem Umgang abgeſchieden,
Weit lieber in der Stille wohnt: zwar unbekannt; jedoch zufrieden.

Ich habe es hier abermals mit einer verſchiedenen Gattung von Misvergnügten zu thun. Bey einer jeden derſelben iſt eine andere Kur nöthig.

I. Ihr ſeyd mit eurem **niedrigen Stande misvergnügt**, und haltet euch für würdig, einen **höhern zu bekleiden**? Die Vorſehung hat eure unruhigen Wünſche bis auf dieſe Stunde noch nicht erhöret. Sie gibt euch hingegen eben die weiſe Antwort, welche der Erlöſer jenen zween Brüdern gab, welche, ungeachtet ſie nur von ſchlechter Herkunft waren, und kaum ihren Kahn, geſchweige denn das Staatsruder regieren konten, doch in ſeinem, ihrer Einbildung nach, weltlichem Reiche, zu der Würde der oberſten Staatsbedienten erhoben werden wollten: **Ihr wiſſet nicht, was ihr bittet!** Denn, ich frage euch: **Kennet ihr euch**, erſtlich, ſelber recht genau? Habt ihr **eure Kräfte** unpartheyiſch gegen die Wichtigkeit derjenigen **Würde**, nach der ihr ſtrebet, abgewogen? **Kennet ihr** auch euer **Herz und eure Neigungen**? Könnet ihr

euch

auf dieſelben verlaſſen, daß ſie ſich nicht zum
lze werden verleiten laſſen? Kennet ihr, zwey-
3, das Amt auch recht, welches ihr verlanget?
Pflichten deſſelben? alle damit verknüpfte Ver-
vortung und Gefahr? und die, davon unzertren-
n Beſchwerlichkeiten? Kennet ihr, drittens,
Ehre, dieſes blendende Nichts? dieſe prächtigen
)en der Titel. . . Werdet ihr denn in der That
r und ruhiger ſeyn, wenn ihr nun um etliche
ſen über andere ſtehet? O gewiß! ſo lange noch
ier einige über euch ſeyn werden, ſo lange wer-
ihr auch wiederum über dieſe hinauf geſezt
wollen. Aber wiſſet ihr auch, was ihr wollt?

Land und Volk regieren,
Ganze Heere führen,
Sich mit Purpur zieren,
Hemt die Sorge nie.
Seht der Hirten Freuden,
Die auf ſichern Weyden
Groſſe nicht beneiden:
Wie vergnügt ſind die!

Vergleichet euch doch einmal mit ſo vielen recht-
ffenen Perſonen, über die ihr erhaben ſeyn wol-
Gebet eurer ſo genanten edlen Ehrbegierde
rechten Namen: ſo iſt ſie Stolz, Neid, Hirn-
ſt, und, welches noch ſchlimmer iſt, Ungerech-
eit gegen höhere, weiſere und verdientere Perſo-
, und gegen Leute eures gleichen. Denn wie

würde es euch gefallen, wenn ſie eben ſo dächten wie ihr, d. i. wenn ſie über euch erhoben ſeyn wollten. Was? fahret ihr auf: Ungerechtigkeit ſoll ſeyn? habe ich nicht gerade darüber zu klagen, daß man meine Verdienſte nicht erkennet? Gemach Gemach und nicht ſo hizig! Erwartet doch mit Geduld den groſſen Gerichtstag, an welchem der allerhöchſte Richter der Welt, der allein ganz unpartheyiſch richtet, einem jeglichen geben wird nach ſeinen Werken, und an welchem er auch die verborgenen Verdienſte ans Licht bringen wird, um dieſelben vor den Augen des ganzen menſchlichen Geſchlechts und des ganzen Engelſtaates, zu krönen.

Euer Stand iſt niedrig? aber er iſt eben deswegen auch ſicherer.

So feſt die ſtolze Eiche ſteht,
So bricht ſie doch bey ſtarken Winden;
Das Rohr, das leicht ſich biegt und dreht,
Wird weniger den Sturm empfinden.
Wie ſchäzbar bleibt der Mittelſtand!
Ein Weiſer wird ihn ſtets erheben,
Er hält ihn für ein ſichres Pfand,
In ungeſtörtem Glück zu leben.

Ihr leber im Dunkeln? niemand achtet euch Immerhin! es beneidet euch auch niemand: niemand ſucht euch zu ſtürzen. Ihr ſeyd keinen Nachſtellungen ausgeſezt. Wie glücklich! Trachtet doch ja nicht nach dem Gedränge der Geſchäfte und

nes, mit einem schweren Amte und grossen Ansehen bekleideten Mannes. Ihr solltet euch nur einige Tage in seinem Audienz- oder Arbeitzimmer aufhalten: o wie bald würdet ihr ihn zu beneiden aufhören!

Du glänzend Nichts! O Rauch der Ehre!
Dich kauf ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geist sey nach der Weisheit Lehre,
So stille, wie die Sommersee:
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort im perlenreichen Klee
Die unschuldvollen Lämmer weiden!

Ein anderer Misvergnügter läßt sich hören: ich lebe auf dem Dorfe vergessen. Dieser und jener meiner Universitätsfreunde hingegen ist berühmt und sizt in Würden = = Freund, was den Zeitungsruhm betrift, so wird kein Schriftsteller, wenn er anders kein Geck ist, dadurch wirklich glücklicher; nur der Thor, der sich mit der schmeichelnden Zeitung vor den Spiegel stellt, und sich saget: „Bist du dieser „grosse Mann, Kasper? Ja, du bist es; da ste„het es gedruckt!„ Nur ein solcher Fantast, sage ich, wird sich viel damit wissen. Sonst ist Ruhm eine Last, weil es viel Arbeiten kostet, sich in der rühmlichen Meinung zu erhalten. Das folgende Buch soll immer die vorhergehenden, und der Author sich jedesmal selber übertreffen: sonst wird er bald neben neuen Lichtern unsichtbar.

Le vice ſeul eſt bas; la vert
Et l'homme le plus juſte

II. Was mich ſo ſehr
die wenige Achtung, (ſprich
terer Misvergnügter,) die
dienſte hat: ſondern das i
liche Pein, daß ich meine
teſten Verleumdungen angeg
loſe, die ich für meine Fre
bare, die ich mir durch groſſ
tet habe; Tückiſche, welche
lungen einen Schein der A
heitsliebe und eines patrio
wiſſen, ſolche Leute rauben
welches mir ſo ſchäzbar als
ben mir meine, bisher dur

unglücklicher, ihr verdienet ein hochachtungs-
s Mitleiden. Aber begreifet euch, und laſſet
euch, als mit einem weiſen Manne reden.
ich, gebet Acht auf diejenigen, die andern von
ſchlimme Begriffe beybringen wollen. Sind
erſonen von Einſicht und Redlichkeit: ſo fin-
freylich ihre Ausſage ordentlicher Weiſe Glau-
und ihr habt euch derowegen genau zu prü-
ob ſie mit Recht von euch Uebels reden? In
m Falle iſt das beſte, daß ihr das zu verbeſ-
ſuchet, was ihnen Anlaß zum Misvergnügen
eurer Geringſchäzung gegeben hat. Sind ſie
euretwegen hintergangen worden: ſo werdet
hnen leicht beſſere Begriffe nach der Wahrheit
ingen können. Sind es aber Leute, die euch
aus Bosheit ſchwarz machen, oder jedem Ver-
der Gehör geben: ſo ertraget euer Leiden mit
muth, überwindet und widerleget ſie durch
ſtandhafte Tugend, die, wie die Sonne, alle-
mit einem ſtärkern Lichte aus dem Gewölke,
es ſie eine Zeitlang verdeckt hat, hervortrit.
das, was man euch nachſaget, ein Fehler aus
Nachläßigkeit und Uebereilung, ſo bekennet
Verſehen ohne Bedenken: iſt aber im Gegen-
e die ganze Beſchuldigung erdichtet: ſo wür-
ihr gewiß ſehr zu bedauren ſeyn, wenn ihr die
echtſame eines Chriſten und rechtſchaffenen
nnes ſo gering ſchäzet und behauptetet, daß

ihr

Geplagter, ich bitte
ganz überwältigen,
gende Stücke. Er
noch nicht mit euch
und allein daran ſ
oder jene Bedienung
es, und wenigſtens
Welt nicht das geri
geſchehen könne. J
haltet euch nicht lan
ſen Abſichten und B
ſondern haltet euch
ſen, heiligen und gnä
bald werdet ihr nicht
und in andern Umſt
euren Vater bewogen
zu verſagen, die er eu
wenn ihn nicht wich
hätten. Ihr werdet a
und beſonders an Jo
lernet haben, daß Fe
Ehrenſtufe auf die a
gleichſam blindlings,
det, wenn ihr Perſon
ſizen, fraget, meiſten
ihre Feinde dazu beſ
dieſelben ſo lange von
halten haben, bis da

ledigt worden, die sie jezo wirklich bekleiden. Aber zeigen müsset ihr euch, damit euch die Obern kennen und schäzen lernen. Euer Unmuth und eure Niedergeschlagenheit hingegen werden euch täglich nur immer unfähiger machen, euch durch wahre Verdienste hervor zu thun. Denn dazu gehöret Heiterkeit des Geistes.

Untersuchet, zweytens, das Amt und das Glück selber genau, welches ihr euch nach seinem äussern Scheine so vortheilhaft vorstellet, daß ihr euch darum so viele Mühe gegeben habt. Ihr werdet durch vieles Nachforschen endlich Umstände davon erfahren, die euch die Entziehung desselben als die gröste Wohlthat Gottes vorstellen werden. Damals sezte euch das Aeusserliche und in die Augen fallende, ich meyne, die, damit verknüpfte Ehre oder das Einkommen, in einen solchen heftigen Affekt, daß ihr weder die damit verbundene Gefahr noch Beschwerlichkeit bedachtet. Es ist überhaupt traurig genug, daß Gott bis auf diese Stunde noch keinen Kredit bey uns findet, und uns durch alle Proben, die er uns gibt, noch nicht unser völliges Zutrauen abgewinnen kan. Das nachfolgende Bekentniß bey einer unerwartet erlangten Beförderung: das hätte ich doch nicht gehoft! macht die vorhergehende Versündigung durch Unglauben, nicht gut. Wer ist z. E. geplagter, als ein Schulmann, der sich sei-

nes Amtes recht
ber viele Freund
befördert worden
ohne Wünschen,
der stillen und
mühsamen Rekto
munterung mein

Sehet, drit
Tüchtigkeit, Fäh
zuverläßig zu erk
oder ihr für das
hiebey ein vorsich

Sehet, viert
re Geschicklichkeit
bedauren, und s
gen aber gedrück
heit nach Verdie

Sehet endlic
in die Zukunft.
halb eines Mon
det euch der in
an eurer Stelle
zu bekleiden ge
misvergnügt mit
dere beneiden.
wir sind, und
sten stehen, den
nun Gott uns

frieden ſtellen? Es bleibt dabey, unſer gröſtes Unglück iſt dieſes, daß wir weder wahre Weiſe, noch ächte Chriſten ſind.

Waffen wider den Tod. *)

Wie wird mir dann, mein Heiland, ſeyn,
Wenn ich, mich deiner ganz zu freun,
Dich dort anbeten werde?
Dann bin ich frey von Sünd und Leid
Ein Mitgenoß der Herrlichkeit,
Nicht mehr ein Menſch von Erde.
Preis Dir, daß mir durch dein Leiden
Jene Freuden
Offen ſtehen.
Ewig will ich Dich erhöhen.

Dieſe lezte Abhandlung müſte die allerweitläuftigſte werden, wenn ich alles vom Tode ſagen wollte, was unzählige, beſonders aber

*) Ich habe keine beſondern Troſtgründe wegen des Abſterbens unſerer Freunde beygefüget. Sie ſind mit den folgenden einerley. Nemlich: 1) Unſere Freunde ſind nunmehr, wenn ſie gottesfürchtig geweſen, jezt glücklicher, als ſie bey uns waren. Haben ſie aber nicht tugendhaft gelebet: ſo hilft ihnen nunmehr unſer Bedauren nichts. Es iſt alſo beſſer, daß wir ſtillſchweigend ſeine Gerechtigkeit verehren, und zu ſeiner Erbarmung in JEſu hoffen, daß ihr Schickſal ſo erträglich eingerichtet worden ſey, als

Drelincourt, Göz
ben, und was mir
angeben würde. All
ze befleißigen: Den
nes Troſtes, da S
ders heißt, als auf
lichſten Lebens verſe
nere Periode ihrer
Staate der Unſterbli
denen aber, welche
gelio ähnlich ſind, k
lich genug abmahlen
ich demſelben vor
Rüſtung und Geſtal
bemühen ſollte, ihr
lichen Veränderung,
ten Herrlichkeit ein
zu ſchwächen.

es nur ſeine Gere
muß ſehr heilſame
zu entrücken. 3)
chen Willen in all
len laſſen, und w
ſo würden wir dad
Gott nicht über al
vertrauten. S.
Menſch, Theil I.
kräftige Troſtgrund

Wie ſchnell kan nicht der Tod ſie dieſer Welt entrücken?
Und Buß iſt ja kein Werk von wenig Augenblicken.
Ein Seufzer zu Dir, Gott, ein Wunſch nach Beſſerung,
Und Angſt auf Miſſethat, iſt noch nicht Heiligung.
Gellert.

Indeſſen, da ſelbſt nicht alle Tugendhaften ſo helle ſehen, daß ihre Blicke jenes düſtre und ſchwarze Gewölke durchdringen könten, worein die alten Vorurtheile die wichtige Verſezung eines edlen Geiſtes in einen höhern Wirkungskreis einhüllen; eines Tugendhaften, der nunmehr eine erhabnere Stufe ſeiner Exiſtenz, und der Art zu leben und zu wirken, nach der würdigen Vorbereitung in dieſem gegenwärtigen Leben, beſteiget: ſo will ich mich hier bemühen, durch einige Vorſtellungen diejenigen, welche hienieden vor Gott unverrückt gewandelt haben, zu überzeugen, daß für ſie der Tod die allerglücklichſte Begebenheit ſey. (Von der eigentlichen Vorbereitung auf ein ſeliges Ende aber, habe ich ſchon anderswo ausführlicher gehandelt. *)

Die meiſten meiner Vorgänger erwählen hier einen Weg, den ich nicht ganz billigen kan. Um uns den Tod ſüſſe zu machen, häufen ſie durch eine übertriebene Erzählung aller nur möglichen

*) Im 6ten Theile der Mosheimiſchen Sittenlehre S. 575 - 607.

Unglücksfälle, die
Lebens. Dadurch
Ueberdruß desselbe
diejenige christliche
man diese wichtig
in eine Gemüths
Worten des Heila
„ gehen hinauf u
„ les vollendet we
laubte, sein Amt
tungen noch imm
würdigste Art zu
ligen Lebens müd
des Vaters zu er
die schon alles zu
Ich will also hier
für einen Christen
er vielmehr für
derung sey.

I. **Der Tod**
wahres Uebel,
2) nach seinen
Folgen. Der To
tet, kein wahres
benheit, die den
lich unvollkommen
Tod ist jene Tren
per, nach welche

er in jene zu wirken. Wenn unsere Seele nach dem Tode aufhörte zu denken, sich ihrer, und anderer Dinge, die sich ausser ihr befinden, deutlich oder wenigstens klar bewußt zu seyn; wenn sie aufhörte, GOtt zu lieben, von den rechtschaffenken und tugendhaftesten Begierden belebt zu werden; wenn, mit einem Worte, unser ganzes Wesen mit den Trümmern des Körpers zerstöret und vernichtet würde: so wäre kein Philosoph scharfsinnig, und kein Redner beredt genug, um uns zu überzeugen, daß der Tod nicht das gröste Uebel sey. Allein, so geht dabey keine andere Veränderung mit uns vor, als daß wir künftig auf eine andere Art leben werden, als wir bisher während der Verbindung mit diesem Körper, und durch ihn mit andern Körpern auf demjenigen Planeten, der uns bisher zur Wohnung und zum Uebungsorte gedienet hat, gelebt haben, und daß wir uns folglich auch von nun an, alle andere Dinge, aus einem andern Gesichtspunkte vorstellen werden.

Vernünftiger Weise können wir uns diese neue Art zu leben, schon jezt als sehr vortheilhaft vorstellen. Es ist wohl wahr, die Verbindung mit einem Empfindungsfähigen Körper, macht uns jezo eines mannigfaltigen Vergnügens fähig. Aber kömt nicht auch alles Verdrüsliche und Unangenehme durch den Körper in die Seele, und ver-

bittert es ihr nicht
lichkeiten? Wie se
cken Säfte, die hef
vielen Schwachheite
hellen und deutliche
Guten? Zu welch
stellungen und heftig
die Eindrücke, wel
Seele gemacht wer
gröſten Ergözlichkeit
ſtark werden, oder
arten ſie nicht ſogl
gen aus, und verg
gen? Wie rein, n
Freude, die uns d
Wahrheit, und die
und unſrer geſamte
dieſen Quellen wird
niedrigen Gegenden
ſeine ganze denkend
dener üben können:
gleich mehr Volkor
dem Staate Gottes
Rathſchlüſſe untere
Gott bewundern, h
erfreuen, ihn nacha
ten Beſtrebungen,
empfundene Freude

nd und reine Wonne wachsen in gleichem
e.

Dieß ist alles wahr, sprecht ihr: aber ich be-
: nicht, wie meine Seele ohne den Kör-
leben, empfinden, sich Begriffe machen
wirken könne. — Welch ein Einwurf!
ihr mir denn sagen, wie sie jezt in eurem
r leben; wie sie, als ein einfaches Wesen,
nselben wirken; die Arme mit einer solchen
bewegen; durch ein so kleines Werkzeug,
as Auge ist, sich eine Gegend von etlichen
n vorstellen könne? — Ihr begreifet nicht,
ie ohne ihre fünf Sinne denken könne? Wenn
ach aber der alten Römischen Geschichten er-
t; wenn ihr eure eigene Lebensgeschichte und
lungen überdenket; wenn ihr das allerhöchste
n betrachtet, anbetet, und demselben in eu-
ndacht so viele heilige Begierden und Wün-
uopfert, was thut denn euer Leib dabey?
t ihr einen einzigen dieser Gegenstände vor
— Aber (wendet ihr mir ein,) wie kan
cele ohne Ohren, Augen, Mund und Glie-
ören, sehen und reden? Ich kan euch frey-
die Art nicht erklären: so wie ich auch nicht
wie es jezt zugeht, daß meine Hand das
schreibet, was ich denke: aber die Sache sel-
t gewiß. Der, in dritten Himmel entzückte
as wußte nachher nicht, ob er in, oder auß-

ser dem Leibe gew
ſtand von dem ge
den geweſen ſeyn
aus der Geſchichte
chen Mannes.
Abraham reden u
Heilandes ſo, wi
der Reiche erinne
ſtems, ſeiner Brüd
ſäze noch. Die S

Die Engel uni
ner mitten in de
ihr denn nun, daſ
bey taub, blind u
dieſer ſichtbare S
Gottes für ſie kei
rer Bewunderung,
ſchuldigſten Vergn
ten ſie doch in ei
ſenſten Geſellſchaft
Engel den Selige
Geſinnungen, ihre
re Liebe gegen di
zu erkennen geben

Gott! welche S
Die Frommen,
Die ſind ich dro
Dort ſamlet dei

Die deine Liebe hier verband,
HErr, alle deine Glieder.
Ewig werd ich, frey von Mängeln,
Selbſt mit Engeln
Freundſchaft pflegen.
O ein Umgang voller Segen!

Man muß überhaupt das Weſen eines Geiſtes ſchlecht verſtehen, wenn man ſich beredet, daß die Seligen ruhen und ganz unthätig werden; da gleichwohl ihre Seelen, der vielen Hinderniſſe von Seiten des Körpers ungeachtet, hienieden ſo thätig und beſtändig wirkſam geweſen ſind. Nur träge und ſchläfrige Menſchen können ſich noch ſo viele Millionen der edelſten Geiſter in einer beſtändigen Unwirkſamkeit, oder in einem ſüſſen, phlegmatiſchen Schlummer vorſtellen. Aber welch ein ſeltſamer Begrif! Die ganze Natur lebet und beweget ſich unaufhörlich zur Ehre ihres Schöpfers: und Geiſter voll Eifers für die Verherrlichung des Allerhöchſten und voll Liebe gegen einander, ſollten nicht mehr wirken! Aber wie könten ſie wirken, wo ſich nicht einer den andern würde vorſtellen, und ſich einer von dem andern deutlich unterſcheiden könten? Und überhaupt zu reden, es iſt ein falſches Vorurtheil, wenn man ſich den Himmel auſſer dem übrigen Bezirke des Reiches der Schöpfung vorſtellet, da ja doch alles, was auſſer Gott iſt, zuſammen Ein Ganzes, das

das zusammenhänget,
stellung von, ich weis
gen Müssiggange komt
tig menschliche und s
wesentliche Theile der
schende Geister hienied
und Fehler haben. D
der Verklärung mit M
Leiden? Das heißt, s
trachtungen darüber a
lus nichts mehr zur
ausrichten? — Laßt
daß der Tod nicht das
Veränderung unsers bi
eines neuen und v
unsern unsterblichen Ge

Vielleicht aber sey
Augenblicke, darin die
bange? Welch eine V
Seele und Leib wie z
sammen hielten! Gott
sollen nicht mehr geme
bald höret diese Verbin
ist der Mensch gestorben
ten eurer sterbenden Fre
Theil mit schwerem Rö
tigen Zuckungen versch
daraus gemuthmasset, s

ausſtehen; und die Redensart des gemeinen
nnes: Der Tod ſtößt ihm jezt das Herz ab,
auch vielleicht an dieſem falſchen Wahne ei-
e Schuld. Aber wenn ihr dieſe Freunde nach-
würdet haben fragen können, ſo würden ſie
) das Gegentheil bezeuget haben. Sie wür-
euch ſo wenig ihre Empfindungen beym Ster-
haben beſchreiben können, als diejenigen von
n Empfindungen was zu erzählen wiſſen, wel-
in einer ſtarken Ohnmacht einige Minuten ge-
n haben. Sie würden ſagen, daß ſie während
er Erſchütterung ihrer zerbrechlichen Maſchine,
nig mehr von ſich ſelbſt gewußt hätten. — Ja,
kan, ich bitte euch, alsdann das Gefühl noch
haft ſeyn, wenn alle Säfte anfangen zu ſto-
n, und wenn das Leben nach und nach aus
n Gliedern weichet? Die Zuckungen, worüber
erſchracket, rührten blos daher, daß die Mus-
n und Nerven ſich zuſammen zogen, weil mit
Wärme auch ihre Ausdehnung aufhört. Ich
be geſehen, daß enthauptete Körper ebenfalls
h einige Minuten zuckten; und doch hält je-
mann dieſen Tod für ſehr ſanft. Die wahre
ſache demnach, warum wir uns das Sterben
ber ſo ſchmerzhaft vorſtellen, kömt von dem
hreyen, Heulen und ungeſtümmen Verhalten der
aſtehenden her, und es bleibet daher wohl bey
n Ausſpruche des **Seneka**: **Pompa mortis,**

Blick demjenigen, von welchem er einen Himmel voller Seligkeiten, mit einer unüberwindlichen Versicht erwartet: mit dem andern Blicke sezt das lezteмal er die weinenden Freunde, schließt die Augen, und gehet als ein Sieger im Triumphe in Himmel ein. Der erlößte Geist eilet mit verjüngter Kraft, wie ein Adler beym Aufgange der Sonne, lichtern Sphären zu, von wannen er einen grössern und herrlichern Theil des Reiches Gottes das erstemal erblicket.

Der Tod ist kein wahres Uebel, zweytens, nach seinen Umständen. Diesen Saz werde ich hier nicht weiter ausführen, weil ich schon oben gezeiget habe, daß Krankheiten, in Absicht auf den Christen, von grossem Nuzen sind. Sie sind nemlich die ordentlichen Erziehungs- und Verbesserungsmittel, wodurch Gott seine Kinder von allen, noch übrigen Schwachheiten und aller unmäßigen Weltliebe reiniget, und alle ihre Begierden auf Sich selber ziehet. Ein schneller Tod aber, ist, wenn man in der Gemeinschaft Gottes gelebet, und schon vorher seine Rechnung in Richtigkeit gebracht hat, sogar eine besondere Wohlthat Gottes, indem die, plözlich hingerückten Frommen, wie Henoch, in das Vaterland kommen, ohne vorher die Beschwerlichkeiten der Reise zu empfinden. Gott hat sie aber auch, ohne ihren Nachtheil, dazu gebrauchen wollen, daß er durch den

den Eindruck, welche ein tödtender Bliz oder irgend eine andere ausserordentliche Begebenheit auf die Einwohner einer Stadt oder Gegend machen, viele sichere Sünder aus Barmherzigkeit zur wahren Bekehrung und Vorbereitung aufwecke. Ein **gewaltsamer**, aber unschuldig erdulteter **Tod**, ist eine Art des Märterthums, und wenigstens ist es eine grosse Ehre, durch die Ungerechtigkeit der Menschen eben so in das himlische Reich des Vaters zu kommen, wie JEsus, seine Gesandten und standhaften Blutzeugen. **Ein früher Tod** *) ist nur in dem Falle ein Unglück, wenn man unbereitet, und ohne vorher in der Versöhnung und Kindschaft Gottes zu stehen, vor den Richterstuhl hingerissen worden ist. Diejenigen, die Gott schon hier begnadiget hat, werden, nach der eigenen Versicherung des Richters und Erlösers, nicht mehr in das Gericht kommen. Was sollen überhaupt die Klagen über die Kürze des menschlichen Lebens? Gott allein muß es wissen, wie lange uns das Leben nüzlich sey. Denn wenn es auf uns ankäme, und es uns wohl gienge, so würden wir, wenn wir auch Methusalems Alter erreichten, doch noch das Ziel weiter hinaus rücken wollen:

Le

*) 2 Kön. 22, 20. Es. 57, 1. 2. Buch der Weisheit 4, 1. 11.

Le *tems* d'un inſenſible cours
Nous porte à la fin de nos jours,
C'eſt à notre ſage conduite
Sans murmurer de ce defaut,
De nous conſoler de ſa fuite
En le ménageant comme il faut.

MALHERBE.

Ja, ſchon die Einrichtung der Welt erfordert es ſo, daß ein Menſch dem andern Plaz mache, und ihm Güter und Ehrenſtellen zurück laſſe. Spielet ihr nur eure Rolle gut. Es liegt nichts daran, ob ſie lang oder kurz geweſen. Die Vollkommenheit des Schauſpiels erfordert eine groſſe Mannigfaltigkeit von Akteurs, Handlungen und Scenen, und die Liebe Gottes hat dieſes Glück, auf dem groſſen Schauplaze der Welt zu erſcheinen, und ihrem Schöpfer durch ihre Handlungen Ehre zu machen, ſehr vielen wiederfahren laſſen wollen.

Damit wir alle einſehen lernen, daß der Lohn der Tugend erſt in jener vollkommnern Verfaſſung des Geiſterſtaates Gottes, nach Würden ertheilet, nicht aber hier ſchon gegeben werde, weil ſonſt weder uneigennüzige Rechtſchaffenheit, noch Glaube an göttliche Verheiſſungen ſtatt fände: (Ebr. 11, 1. 6.) ſo verlohren wir ihn, den ewig

vergel-

verehrten Mann, und beweinen die untergehende Zierde der Stadt, Emilie.

, , , , , , Mit heiterm Geſichte
Sieht ſie den Todesengel ſich nahn. Er iſt ihr nicht ſchrecklich,
Sondern fordert ſie auf, und ihre willige Seele
Scheidet ſich ſanft vom Körper, und folgt ihm über die Sterne
Zu den Schaaren der jauchzenden Engel, die jezt im Triumphe
Zu dem Throne der Allnacht ſie führen. Die glänzende Krone
Wird ihr geſchenkt. — Indeſſen erhebt ſich die Stimme der Klage
Laut durch die Stadt. Die Thränen der Armen, die Thränen der Waiſen
Miſchen ſich zu den Thränen der Kinder und Enkel. Die Glocke
Seufzt durch nächtliche Schatten. Der rollende Leichenwagen
Eilet langſam ans Grab; die langen verſchleyerten Reihen
Folgen ihm nach. Die kühle Gruft empfängt jezt den Körper;
Ihr Gedächtnis aber blüht ewig. Der prächtige Marmor
Sagt nicht ihr Lob, dies ſagen die Herzen, in denen ſie lebet.

Der Tod verſchlimmert, drittens, den Zuſtand der Gerechten nicht, in Abſicht auf die Fol-

gen deſſelben. Es
ſtört: aber nur, um
ſchaffen und ausgebil
Eſ. 26, 19. 20. Röm
2 Tim. 1, 10. Da
der Apoſtel ſagt, in
„Häute zerſpringen,
ne nach. Aber aus
entwickelt und erhebe
die immer vollkomm
Das alte Haus wir
auf den Ruinen de
aufgeführet. 2 Kor.
Leben, zu vollkomne
le, bekomt ſtatt jen
Werkzeuge, nunmehr
re Güter, Ehrenſtelle
mit verknüpften Sor
kommen hingegen in
Güther, die der Na
Geiſtes und einer er
ter und gemäſſer ſi
menheiten und Güth
nem groſſen und rei
alle ihre Begierden g
die uns in einem g
gnügen werden, als
als der ebenfalls nic

jes zu seiner allervollkommensten Glückseligkeit edarf. Unsere gegenwärtigen Güther sind nach nserer halbsinnlichen Gemüthsbeschaffenheit, und ach unsern jezigen Bedürfnissen eingerichtet; nicht ber nach der edlen Natur eines, GOtt ähnlichen eistes.

Aber der Tod trennet uns von unsern besten nd liebsten Freunden! Ja; doch nur auf eine eitlang. Wenn ihr Vorbereitungsstand zu Ende yn wird, so werden wir auch sie, und zwar alsann von allen Fehlern und Schwachheiten bereyet, wieder bekommen. Unterdessen wird uns er Umgang mit so vielen tausend Engeln und eistern, die sich schon Jahrhunderte hindurch im tande der Vollkommenheit befunden haben, ihn Verlust leicht ersezen. Was werden wir nicht on ihnen hören und lernen! Welche Begebenheiu und Wahrheiten werden sie uns nicht aus alu Provinzen und Epochen der Monarchie des rossen Vaters der Geister mittheilen.

II. **Der Tod ist vielmehr für den wahren Christen die vortheilhafteste Veränderung.** Es ist recht, Gerechter, daß ihr dieses Leen für die allergröste Wohlthat haltet: aber sezet, euer Vater gehet stufenweise mit euch. Er ühret euch von einer Vollkommenheit zur andern.

Aus einem Kinde wurd
ein Jüngling; dann sc
und der gesezten Tu
Nach und nach kamet
Uebung zu noch grös
Tugenden, und als ei
sten Grad der Weisheit
schen erreichet. Eure
weit männlicher, reiner
maligen: sie haben fast
Nun seyd ihr dem To
baufällig und täglich
gen und Befehle des
ten. Ist es nun wohl
thätiger Schöpfer, den
ner in dieser Welt mö
hobenen Geist, indem
te heraus ruft, hieraus
chen würde? Nein, e
noch vollkommner werden
Körper getrennet werde
verdorbene Maschine u
Werkzeug an edlern V

Und o! wie erwünsc
in welchen sich die, v
len der Gerechten, nac
gen Schrift, empor sc

von allen denjenigen Uebeln frey seyn, die ihnen hienieden ihr Leben öfters so sehr verbittert haben. Frey von allen Schwachheiten, Bedürfnissen, Krankheiten, schmerzhaften Zufällen und Empfindungen desselben, werden sie in dem vertrauten und beständigen Umgange mit GOtt, in der Betrachtung seiner Majestät, und in den heiligen Begierden, und auf ihn gerichteten Bestrebungen, durch sinnliche Vorstellungen und Begierden nicht mehr gestöret werden. Die Scheingüther werden weder ihre Einbildungskraft, noch ihre Affekten rege machen, und folglich auch keine unheiligen Begierden mehr in ihnen entzünden, oder sie zu Sünden verleiten können. Ihre Vernunft und Gottesfurcht siegen alsdann vollkommen über alle Sinnlichkeit, mit der sie vorher, bey aller ihrer Rechtschaffenheit doch noch immer haben kämpfen müssen. Mit den Sünden aber fallen auch alle Folgen derselben, als Reue, Traurigkeit, Furcht u. s. w. weg. Und da sie nunmehr Mitglieder des vollkommensten Staates der Geister sind, und unter der unmittelbaren Regierung GOttes stehen: so empfinden sie auch nichts mehr von den Uebeln und Lastern, der niedern, politischen Staaten. Es herrschet in der Stadt GOttes die vollkommenste Liebe, der vollkommenste Friede! Sie sind, mit einem Worte, von allen Arten des Uebels befreyet. 2 Tim. 4, 18. Luk. 21, 28. 1 Kor. 1, 30.

Eph. 1, 14. Röm. 8.
4, 1 : 16. und beſize
der vollkommenſten Gl
GOtt unmittelbar, a
lichſte. Sie lernen al
Vollkommenheiten theil
der herrlichſten Geſchöp
ſenheit derſelben: und
der Engel und ſo viele
ter Gerechten. Ihr,
gungskraft und ſeinern
und eine freyere Ausſi
nigfaltigen Reiche der
Stand ſezen, in kurze
niſſe zu erlangen.

Du, zur Unſterblich
Schwingſt dich empor
Und ſchauſt den Urſp
Von Angeſicht zu An
Bewunderſt deines G
In jener Welten Ba

Aber dieſes Anſchauen
ten, erwecket in dieſen,
len die höchſte Beluſt
die allerinnigſte Liebe g
ſte Begierde, ihn nachz
nunmehr auch die vollk

und dieſe eigene Heiligkeit macht ſie des innigſten Umgangs theils mit GOtt, ihrem Vater, und mit ihrem allertheuerſten Erlöſer, theils mit den Engeln und theils mit allen groſſen und tugendhaften Männern aller Zeiten und Jahrhunderte der wahren Kirche GOttes, fähig.

Dieſe Glückſeligkeit dauret ewig, und wird nie aufhören: ja, ſie wird vielmehr ununterbrochen wachſen, und zwar in der Maaſſe, nach welcher die Seligen an innern Vollkommenheiten, an Erkentniß und Heiligkeit täglich zunehmen. — Schenke, erbarmender und gütiger Vater, mir und allen meinen lieben Leſern, dieſe unendliche Glückſeligkeit aus Gnaden, um JEſu willen!

XXI. Wiederhohlung der wichtigſten, in den vier Theilen der Schilderungen, enthaltenen Materien.

Ich lege hier zulezt den jungen Freunden der Wahrheit Fragen vor, worin das wichtigſte der praktiſchen Philoſophie enthalten iſt, und die ſie entweder einander in ihren Geſellſchaften mündlich, oder an ihre Eltern und Lehrer ſchriftlich,

beantworten könne
verschiedene geschic
Säze ihre Unterg
tungen nicht ohn
Sie werden aber
Theile wiederholen,
sondern auch die
sie bereits in den
der Wahrheit bew
sten Materien hab
Frage selber hinei
was versteckt. D
sicht, durch dieses
zu nöthigen, die
durch die, in ihre
durch ihr eigenes
Register über jed
das zweyte Hülfsm
höchsten Noth. R
aber die Seiten se
sich nicht weiter M
Wenn ihnen indes
tet, die eine ode
so wird es nicht
welche ihnen diese
wenigstens den Sc
vorher müssen sie
haben, ehe sie ihre

geben. Ich habe übrigens die schweren Fragen hie und da mit leichtern versezen, und also auf diesem Spaziergange gleichsam Ruheplåze anbringen wollen.

1. Ist es nicht höchst vernünftig, daß ein Mensch wünsche, und sich durch die weise Anwendung aller Kräfte, eifrig und standhaft bestrebe, recht glücklich zu werden?

2. Sind nicht alle drey Naturreiche in allen Welttheilen so eingerichtet, daß ihre Gaben dem Menschen ein mannigfaltiges Vergnügen, bey einem weisen Gebrauche erwecken?

3. Hat nicht GOtt die Ausübung der Religion, hat Er nicht tugendhafte und rechtschaffene Handlungen zu der andern und noch ergiebigern Quelle, der wahren und reinsten Wonne gemacht?

4. Wer aber von beyden scheint euch glücklicher zu seyn, der mit dem gemeinen Besten beschäftigte, aber übel belohnte, würdige Bürger; oder aber Boileaus gemächlicher Stiftsherr?

Parmi les doux plaisirs d'une paix fraternelle,
Pourges voyoit fleurir son antique Chapelle.
Ses *Chanoines* vermeils et brillans de santé

Sen-

S'engraiſſoient d'une longe et ſainte oiſ-
veté.
Sans ſortir de leurs Licts plus doux que
leurs hermines,
Ces *pieux Faineans* faiſoient chanter matines.
Veilloient à bien diner, et laiſſoient en leur
lieu,
A des Chantres gagés *le ſoin de louer Dieu*,
- - - *) Non, non, ſongeons à vivre.
Va maigrir ſi tu veux, et ſecher ſur un
livre.
Pour moi, je lis la Bible autant que l'Al-
coran:
Je ſai qu'un Fermier nous doit rendre par
an:
Sur quelle vigne à Rheims nous avons hy-
potheque.
Vingts muids rangés chez moi ſont ma
Bibliotheque.
- - - A quoi bon tant d'apprêts?
Du reſte déjeunons, Meſſieurs, et bûvons
frais.

5. Will es alſo Gott wohl haben, daß d
Menſchen vergnügt und glücklich leben ſollen? J
uns nicht folglich die vernünftige Selbſtlieb
ab

*) So entſchuldiget ſich im Pfaffkriege Conrad, als
wegen dieſes Proceſſes Bücher nachſchlagen ſollte.

der jene ſtarke Begierde, glücklich zu werden, von Gott ſelber eingepflanzet?

6. Allein worin beſtehet nun die wahre und worin die eingebildete Glückſeligkeit? Oder, wie erlangen wir eine ächte und daurhafte Selbſtberuhigung und Zufriedenheit? Sind dies wohl gegründete und unſrer würdige Freuden, die zulezt in Trauren verwandelt werden?

7. Iſt es wohl gleichviel, was für Handlungen wir vornehmen? Kan nicht der Menſch, vermöge ſeiner Freyheit, eben ſo leicht gute, als böſe Handlungen erwählen?

8. Handelt aber nicht der Menſch nur alsdann erſt recht frey, wenn er ſich nach den richtigſten und beſten Einſichten und Vorſchriften, und zwar ohne Zwang, richtet, und zu dem Ende ſeinen Verſtand und ſeine Aufmerkſamkeit, von Leidenſchaften ungehindert, gebrauchen kan? Wenn iſt er hingegen ein Sklave ſeiner Sinnlichkeit und Affekten?

9. Wie theilt man die Geſeze ein?

10. Kan Gott den Menſchen nicht mehr offenbaren, als ſelbſt die Scharfſichtigſten derſelben durch ihre Vernunft wiſſen können? Weis denn nicht ſchon ein Gelehrter mehr, als ein Kind?

Gibt

15. Ein Leben, das aus lauter solchen mäßigen Rollen und Scenen besteht, ist ein nes Leben. Ein einziges Laster hingegen bricht schon diese vortrefliche Harmonie. Den sten Grad dieser Schönheit macht die Edelm keit, die Grosmuth oder die Heldentugend wenn man nemlich aus den erhabensten gungsgründen und Absichten, alles, was m so lieb ist, den grösten Pflichten aufopfert. Wohlgefallen GOttes, eine überwiegende schenliebe nach dem Beyspiele der Gottheit höchstselige Ewigkeit, und bey den Christ einem Worte, der Glaube, erheben ein m ches Herz auf diesen Gipfel der Tugend e überwiegenden Liebe gegen GOtt.

16. Werden die, welche grössere und sc Tugenden sehr vollkommen ausgeübt haben auch verhältnismäßig grössere Belohnung der Ewigkeit von dem allergerechtesten Richt pfangen?

17. Worin bestehet die Häßlichkeit und lichkeit der Laster, und zwar besonders nach innern Natur, wie auch in Rücksicht a Pflichten, die wir Gott, uns selber, einzelen schen, und der ganzen menschlichen Gesel schuldig sind? Sind nicht ihre schlimme

unausbleiblich, und verbreiten sie sich nicht weiter, als der verblendete Mensch glaubet?

18. Darf man aber Tugenden oder Laster nur allein nach ihren nächsten Folgen beurtheilen?

19. Was ist das Gewissen? Wie wird es eingetheilt?

20. Muß man sich nicht selbst nach seinem irrigen Gewissen richten, und dasjenige thun, was man, wiewohl aus unrichtigen Gründen, in diesen und diesen Umständen für seine Pflicht hält?

21. Warum muß, und, wie kan man dasselbe in ein richtiges und zuverläßiges verwandeln?

22. Schildert mir mit lebendigen Farben die Glückseligkeit eines guten Gewissens, sowol in Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, als in guten Tagen. Beschreibet seine Vorzüge in der Stunde des Todes, in dem Gerichte GOttes, und in der, darauf folgenden unendlichen Ewigkeit. Jezt aber soll der Lasterſklave vor euch auftreten:

Die Furien, in deren blutgen Händen
Stets fürchterlich die Dornenpeitsche braußt,
Verfolgen ihn, wenn zwischen Marmorwänden
Der Lüſte Sklav erraubtes Gut verschmaußt.

Sein Aug entschläft, sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen. ..
Unselig Glück! o ungeliebtes Leben!

Dergleichen Quaal bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weise muß nach ächtern Freuden streben,
Die Klugheit würzt und Reue nicht vergällt.

Ue

23. Darf man wohl etwas mit zweifelh
tem Gewissen thun? Warum nicht?

24. Wie könt ihr mir das natürliche Verd
ben des Menschen, und folglich auch die N
wendigkeit, daß er innerlich, durch die übernat
liche Kraft GOttes geändert werde, beweisen? J
wohl ein einziger unter den berühmtesten M
nern des Alterthums, eine völlig reine und r
tige Religionserkenntnis gehabt, und auf e
Gott recht wohlgefällige Art, bey so unvollk
nen Religionsbegriffen, wahre Tugend ausgeü
obgleich ihre edlen Handlungen immer lobens
dig bleiben.

25. Fordert nicht die Tugend von uns,
wir alle unsere Seelenkräfte, um alles mögl
Gute sehr vollkommen ausüben zu können, a
geflissentlichste zur Ehre GOttes ausbessern
erhöhen?

26. W

26. Was denket ihr euch unter eurer **Seele**? Welches sind die **Ober**= welches die **Unterkräfte** es Verstandes? Nicht wahr? jene, das Bewußteyn seiner selbst; das Vermögen zu abstrahiren, ınd sich sowohl besondere als allgemeine Begriffe u machen; das Vermögen, zu urtheilen und zu chlieſſen; dieſe aber die Empfindung, die Imaination, die Dichtungskraft, die Gedächtniß= und Erinnerungskraft, und die Erwartung ähnlicher ;älle.

27. Wie erwirbt man sich durch die **Abstraktion** allgemeine Begriffe?

28. Wie erweitern wir überhaupt die Erkenntniſſe unſers Verſtandes?

29. Muß man sich nicht bemühen, es so weit u bringen, daß man von allem, was man weiß ınd glaubt, und von allen seinen Handlungen jeerzeit einen **zureichenden Grund** angeben könne?

30. Was iſt die **Aufmerkſamkeit**?

31. Wie stellt man vorsichtig eigene **Erfahrungen** an? Wie formiret man Erfahrungsſäze, (Judicia intuitiva) ohne in die Stelle wirklicher Wahrnehmungen, seine voreiligen Urtheile einzuſchieben? (Vitium ſubreptionis) Wie **meditiret** man?

32. Wie vermeidet man Vorurtheile?

33. Wie macht man Definitionen? Wie fällt man richtige Urtheile? Wie Schlüsse und Folgerungen? Wie genaue Eintheilungen?

34. Was verstehet ihr unter der Gelehrsamkeit? Gebt mir Definitionen von den Wissenschaften und ihren Theilen.

35. Wie wollt ihr euch auf Universitäten Reisen verhalten?

36. Nach welchen Grundsätzen richten uns in der Erkentnis, Erfindung und Beurtheilung der Wahrheit?

37. Was heißt philosophiren? Was den Sophisten? Wie widerleget man?

38. Löset mir folgende Schlüsse auf: 1) Ein junger Mensch hatte einen Nachtwächter bei einem nächtlichen Schwärmen verwundet. Seine Mutter sollte nach des Richters Ausspruche starke Rechnung an den Wundarzt, Apotheker und Speisewirth bezahlen. Sie machte aber folgendes Dilemm: Entweder ist der Nachtwächter sehr krank gewesen, und so hat er wenig gegessen oder er ist nicht sehr krank gewesen: so kann aber alsdann nicht viel aus der Apotheke gebraucht ha

aben. 2) Ein fauler Schüler entschuldigte sich ey seinem Lehrer durch den folgenden Sorites: Ver in die Schule geht, der kan unterwegens allen; wer fällt, kan ein Bein zerbrechen: wer in Bein zerbricht, kan zum Krüppel geheilt wer- en, also, wer fleißig in die Schule geht, der an ein gebrechlicher Tropf werden.

39. In wie fern hat wohl Kartes nicht un- echt, wenn er haben will, man soll an allen Dingen anfangs zweifeln? Heißt das etwa so iel, wir sollen nichts aus Vorurtheilen, sondern rst nach einer genauen Prüfung glauben?

40. Glaubet ihr wohl jezo noch alle Fabeln, ie euer Hübner in seiner Historie erzählt? Fal- en euch nicht welche davon bey? z. E. aus dem VIII. Th. S. 163. IV. Th. p. 207. II. 1206. . 287. IX. 555. VII. 374. u. a. m. Glaubet hr alles, was man von Vorzeichnen sagt? Glau- et ihr die Mähren vom D. Faust? von den Vam- yrs, von Heren, von Wehrwölfen? (in Schotti hys. curios. S. 84. 87. 89.) Glaubet ihr aber och Gegenfüßler und den Umlauf der Erde?

41. Ist man nicht verbunden, andern nüzli- he Wahrheiten durch einen schönen Vortrag be- iebt zu machen?

42. Was ist
gen nach demjen
Verstand deutlich
ge hingegen zu
se, schändlich und

43. Was ist
wahr, das Verla
rer Seele, verm
vermittelst der
me Empfindunge

44. Was ist
scheu?

45. Was ist
Grad dieser sinnli

46. Theilet
verdrüßliche u
be, Haß, Mitlei
rigkeit, Reue, S
Verzweifelung, Z

47. Worin b
auch der Schaden

48. Wie muß
len schwächen? W
dadurch, a) daß
genstande weg,

ch stärker rühret, richtet? Daß man b) das ...brichte, Unnüze, Schädliche und Unanständige, ...s uns in Affekt leicht sezenden Gegenstandes, ...h lebhaft vorstelle?

49. Anatomiret mir moralisch **Alexanders** Handlung, da er den **Clytus** im Affekte erstach.

50. Handelt nicht alsdann erst der Mensch recht frey, wenn er etwas erwählet, was ihm sein Verstand als das beste vorgestellet hat; ohne daß ihn Affekten und Gewohnheitsneigungen daran hindern?

51. Handeln wohl Kinder, Wahnwizige, Trunkene, oder Leute, die in einem heftigen Affekt sind, frey?

52. Wenn also ein Rasender ein Haus in Brand steckte, könte man ihm diese That zurechnen, oder, ihn für den eigentlichen Urheber dieser Handlung ansehen? oder, wenn ein Räuber an Ketten gefesselt, nichts böses mehr thun kan, ist er nun deswegen für tugendhaft zu halten?

53. Was heißt ein **Bewegungsgrund**? Etwa die Vorstellung des Guten und Bösen, so mit einer gewissen Handlung verknüpfet ist?

54. Kan man nicht **Strafen** und **Belohnungen** füglich in natürliche und willkührliche eintheilen?

dem Verbrecher verdrüslichſte
böſen Triebe verbinden; z. E.
den der Wolluſt, Verachtung
mit dem Stolze und dem
mit Geizesſünden ꝛc.

56. In wie fern kan m
wenn man aus Irrthume wa
alle Unwiſſenheit, und ein jed
dern gleich? Oder iſt der ein
minder unüberwindlich?

57. Wenn man auf Gera
von ungefehr was gutes verr
deswegen tugendhaft, iſt ma
würdig?

58. In wie fern können

Adſum atque obſequium, placeo, immortalia ſpargo
Scandala, nec dubito Bilcami Iucra mereri.

59. Woraus kan man ſchlieſſen, ob man tugendhafter werde? Wie ſtehts um eure tägliche Prüfung? Unterſuchet ihr auch alle Tage, ob ihr an Tugenden zunehmet, und was ihr ferner noch für Gutes ausüben wollet? denn in der Moral iſt auch der geringſte Stillſtand nicht gleichgültig.

60. Beweiſet mir aus der Vernunft, es ſey ſchlechterdings nothwendig, daß GOtt exiſtiren müſſe, und daß Gellerts Ausſpruch vollkommen richtig ſey:

Daß manche groſſe Geiſter,
Die einer ordnungsvollen Welt
Ein Ungefehr zum Urſprung geben,
Und lieber zufallsweiſe leben,
Als einen Gott zum Thron erheben;
Das kan man ihnen nicht vergeben,
Wenn man ſie nicht für Narren hält.

61. Sollte es uns, unſerer menſchlichen Würde eingedenk, nicht das gröſte Vergnügen ſeyn, uns mit der Erkenntniß GOttes zu beſchäftigen? Sollten wir ferner uns nicht jeden Anblick und Genuß der Geſchöpfe GOttes ermuntern laſſen, an Ihn, den Urheber aller Freuden, mit inniger Luſt zu gedenken; ja, alle Arten unſers unſchuldi-

nicht todt bleiben, sondern u
ste Art, die stärksten Beweg
unsern Handlungen verschaffe

63. Sind nicht dieses, un
che Kennzeichen eines wahren
1) daß er fleißig an GOtt ge
möglichste bestrebe, Gott dur
und Lassen wohl zu gefallen,
bey sich und andern zu beförd
das ganze, sowol vergangene
und künftige Verhalten seiner
lasse, mit GOttes Regierung
Fügung, als mit der allerweis
zufrieden sey, und sich an de
gen, die er ihm erweiset, beg
seine Wege tadle? Ingleicher

65. Welcher **Gottesdienst** gefällt Gott am besten? Unstreitig wohl derjenige, welcher aus den richtigsten Religionsbegriffen und den lebendigen Neigungen eines reinen und geheiligten Herzens, freywillig entspringet?

66. Was hätte euch bisher billig bewegen sollen, öfter, andächtiger und brünstiger zu beten?

67. Was für Schriften leset ihr in GOttes allerheiligsten Gegenwart, oder was nehmet ihr sonst vor?

68. Gebet ihr euch wohl so viel Mühe, seine Gnade zu erwerben, als ihr euch bemühet, euch Menschen gefällig zu machen? Antwortet aufrichtig.

69. Haltet ihr nicht die **Selbst- und Weltverleugnung** für höchst billig, ja für vortheilhaft, indem ihr durch die Neigung, GOttes Gnade zu behalten, oder durch die herrschende und siegende Liebe zu GOtt, die Neigungen zu andern Dingen, welche euch aber an dem Besitze Gottes hindern würden, überwindet? Sollte nicht das Vergnügen, etwas um GOttes willen gewagt zu haben, süsser seyn, als der Genuß aller vergänglichen Herrlichkeiten?

79. Was meynet ihr, welches werden wohl die Gedanken eines **Religionsspötters** in der Stunde des Todes seyn? Was wird sein Geist

empfin-

empfinden, wenn er sich plözlich von seinem Körper und seinen Spiesgesellen getrennt, in eine andern Welt und vor dem Richterstuhle des Allerhöchsten sieht? — Entwickelt mir ungefähr seine Gedanken, die er haben muß, wenn er auf seinen Körper, seine lüderlichen Gesellschaften, seinen jezigen Zustand, auf GOtt, die Seligen, auf die Verdamten und in die unendliche Ewigkeit das erstemal recht aufmerksam siehet?

71. Was muß euch bewegen, fleißig an euren Tod zu gedenken? An jenen wichtigen Schritt vor den Thron des allwissenden und unpartheyischen Weltrichters!

72. Ist es wohl ein Zeichen eines grossen Geistes, wenn er gegen seinen Erlöser gleichgültig ist? Würdet ihr nicht vielmehr wünschen, seine Gnade vollkommen zu besizen? Wünschet ihr nicht, ihn noch stärker zu lieben, als ihr jezt noch nicht thut? — Hättet ihr wohl Liebe genug, für ihn ein Märtyrer zu werden? Wolan, fraget euch nur, ob ihr, um nicht die heilige Freundschaft mit ihm, zu verlezen, bisher Muth genug gehabt habet, gewisse Schritte standhaft zu wagen, die euch sehr viele Ueberwindung gekostet haben, und dagegen süsse Sünden euch abzuschlagen?

73. Da man von den Thaten grosser Herren redet; da man ihre Ehre, und ein Sohn seinen

Vater

Vater vertheidiget: iſt es denn ſo ſehr wider den Wohlſtand, wenn Chriſten von göttlichen Dingen reden; wenn ſie, ſo oft als es nöthig iſt, ſich der Ehre ihres Schöpfers und Erlöſers annehmen, und das Anſehen einer Religion vertheidigen, welche einzig und allein die Sicherheit und wahre Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts ausmacht? Nicht wahr, ein Menſchenfreund darf doch noch wohl ein Wort für ein ſolches Kleinod der gemeinen Wohlfahrt wagen?

74. Glaubet ihr, wenn der heilige Geiſt einem Menſchen übernatürliche Kräfte mittheilt, daß dieſer Menſch viel heiliger werden müſſe, als z. E. Sokrates durch blos natürliche Kräfte hat werden können?

75. Wenn nun ein Chriſt, bey ſo vielen Moiven und Mitteln der Heiligung, doch laſterhaft lebt, oder doch nur in einem geringen Grade tugendhaft iſt, was denket ihr von ihm? Womit will er ſich im Gerichte GOttes entſchuldigen?

76. Habt ihr euch ſelber aufrichtig lieb? Ich will ſagen: zielen alle Handlungen, die ihr den ganzen Tag vornehmet, dahin ab, ſowohl eure Seele, als übrige Wohlfahrt, immer vollkommener und daurhafter zu machen?

77. Iſt dieſer Saz der Moraliſten richtig, daß, indem man ſo viele andere Menſchen, als es nur angeht,

angeht, glücklicher macht, man selber mit
seine eigene Vollkommenheit und Zufriedenh
fördere?

78. Heißt dieß nicht sehr einfältig und
denken, wenn Ein Mensch sich als den Mittel
in welchem alle gemeinschaftliche Güther der
GOttes zusammen fliessen sollen, ansiehet? E
nicht also Neid und Misvergnügen über das
te, welches Gott unsern Brüdern erzeigt, u
schändende Flecke an jeden Herzen?

79. Warum ist ein Mensch für allen Din
verbunden, sein Leben hochzuschäzen, und es
lich so lange zu erhalten, als es ihm nur
dem Gebrauche natürlicher Mittel möglich ist

80. Warum ist also Katons, anderer stei
Weltweisen, und so vieler Britten, Selbstm
nichts weniger als eine großmüthige und rüh
che Handlung? Widerleget in diesem Punkte
ren Plinius und Seneka. — Ist denn
Selbstmord nicht ein Eingriff in die göttlichen
jestätsrechte? Rührt er nicht von einer rebelli
Gesinnung gegen seine allerweiseste Regier
und vom Unglauben her? Verläugnet nicht
Selbstmörder die Vorsehung? Ist eine solche
wältigende Ungedult nicht ein Kennzeichen
schwachen Geistes? Beraubt sich nicht der S

senker auf einmal mit dem Leben, zugleich auch aller Fähigkeiten, das geringste Gute ferner zum Besten der Gesellschaft auszuüben?

81. In welchen Fällen kan man aber gleichwohl sein Leben pflichtmäßig und mit einer rühmlichen Entschlossenheit einer augenscheinlichen Todesgefahr bloßstellen? das heißt; wann und in welchen Umständen ist die Verachtung des Lebens eine Tapferkeit, und keine bloße Tollkühnheit? Z. E. hätte der Mensch tapfer oder verwegen gehandelt, der die, unter dem Parlamentshause an einer Pulvertonne brennende Lunte, mit Lebensgefahr weggenommen hätte? Ich rede von der bekanten Englischen Conspiratione pulveraria, die 1605. unter Jakob 1. entdeckt worden ist.

82. Unstreitig bestehet also die wahre Herzhaftigkeit darin, daß man, um seine Pflichten vollziehen zu können, kein Uebel, keine Gefahr scheuet? Ist hingegen ein Raufer tapfer? Was denket ihr also davon, wenn sich die Söhne der Weisheit auf Universitäten, meistentheils um Läppereyen, oft aber auch um einer lüderlichen H. willen balgen, ja, Nasen und Ohren abhauen, und so gezeichnet, einander der Mutter wieder heimschicken? werdet ihr wohl euch auch so niederträchtigen, mörderschen und teuflischen Gesinnungen überlassen? — Aber sehet, so viele Tausende in der

so

lauben? Oder die barbarische
Hezjagden?

84. Wenn ein Strassenrä
gespannten Pistole zu Leibe
ihn wohl zuerst niederschiessen
ein solcher Strassenräuber, v
herum, mit Gelde abfinden l
noch berechtiget, ihn umzubri
Fällen findet denn die Nothw

85. Hat Pylades pflichtm
er für seinen Orest sterben woll
da er sich für seinen Sohn ein A

86. Was ist von Reguli T
er, um Treu und Glauben ob
öffentlichen Verträge zu erhalt

le Beſazung noch länger Vorrath hätte, und ſich agegen in ihren Häuſern von den wütenden Sol aten freywillig umbringen lieſſen?

87. Was ſoll uns zu einer beſtändigen Beſchäf igung, geſezt auch, daß wir es um des Brods illen nicht thun dürften, bewegen?

88. Iſt es aber auch gleich viel, was für Ar eiten man vornehme? Iſt es nicht vielmehr al erdings eine Gewiſſensfrage, ob man ſo viele Stunden vor dem Spiegel, am Spieltiſche, mit Viſiten, oder Leſen unnüzer Bücher verderben ürfe?

89. Verfertiget doch eine Strafſchrift auf den Müßiggang und unnüze Geſchäftigkeit.

90. Welche Lebensart ſoll man ſich wählen?

91. Wornach werdet ihr den Werth einer Le ensart ſchäzen, nach dem Nuzen, den ſie der Ge ellſchaft leiſtet; oder nur nach dem, damit ver undenen äuſſerlichen Anſehen und Gewinſte?

92. Iſt es dem Menſchen an und für ſich ſel er erlaubt, ſeine Geſchäfte durch unſchuldige Er ezlichkeiten zu unterbrechen? Ja iſt er nicht ſo ar dazu verpflichtet? Kan man ſich denn wohl überarbeiten oder zu tode ſtudiren? — Habt ihr aber dieſes zu beſorgen?

hat gelebt, gefreyt und ſtarb!

94. Verſuchet es, als ein an
einen Polemo, von Saufen
Lebensart abzubringen. Wie n
reden?

95. Warum haltet ihr es
gewiſſe verführiſche Schriften
bulle zu leſen: Romänen, v
bungen Franzöſiſcher und Engli
re ſolche anſteckende liederliche
rentheidungen, die den Chriſte
Seyd ihr etwa auf den Adel e
und zum ewigen Genuſſe Gotte
le ſo ſtolz? Warum verabſcheu

tigen Gottes? Ist euch denn sein beständiges Wohlgefallen wirklich so unschätzbar? und, hoffet ihr in der That so zuversichtlich, mit reinen und unbefleckten Augen das allerheiligste Wesen zu sehen; oder seyd ihr vielleicht in der Moral gar zu strenge, indem ihr euch mehr aus Gotttes, als aus der Menschen Beyfall machet? Ihr scheinet sogar im Scherzen ein gar zu strenger Christ zu seyn. Heißt dieß aber wohl, zu leben wissen? Seyd ihr denn ein Priester? Schicket sich denn auch diese Gewissenhaftigkeit für euren Stand, für eure Jahre?

96. Was heißt weise und klug handeln?

97. Ist es nicht oft besser, geduldig auszuharren, bis die Vorsehung in ihrer Ordnung, die gute Stunde zu unserer Beförderung ankommen läßt, als sich selber sein Glück durch allerley Künste erzwingen wollen?

98. Worin besteht die Kunst, andere Personen, diese Maschinen unsers Glücks, zu regieren und zu gewinnen?

99. Sollte wohl ein Mensch in der Welt gut durchkommen, der sonst keinen Patron, als Gott allein hat?

100. Darf man aber auch wohl Kenntne Geſchicklichkeit mit aller Beſcheidenheit ze

101. Warum ſind wir verbunden, ander richtig zu lieben, oder, ihre Wohlfahrt un ſo ſtark angelegen ſeyn zu laſſen, als unſere ne? Etwa 1) deswegen, weil Menſchen haupt ohne wechſelſeitige, brüderliche Be nicht glücklich werden können? 2) Denn weil es das vollkommenſte Exempel Gottes das Hauptgeſez in der Stadt der Geiſter erſt daß wir überhaupt alle Vollkommenheiten möglichſte befördern? welches aber nicht und näher geſchehen kan, als wenn wir de ſtand der edelſten und vernünftigen Geſchöpfe tes verbeſſern. — Machet eine Lobrede au Liebe, und nehmet den Stoff dazu beſonder den Gründen des Evangelii her.

102. Iſt der Grundſaz richtig, daß ich a nur diejenigen Dienſte erweiſen muß, die ſi ſelber gar nicht, oder nicht ſo gut, als ich, e ſen können?

103. Fallen euch wohl einige Fälle bey welchen ich die Liebe zu mir, der Liebe und Pflichten gegen andere vorziehen, und wied andere Fälle, da ich ſie mehr, als mich lieben muß?

104. Dürfen und müssen wir nicht gewissen Personen vorzüglich für andern, unsern Beystand leisten; z. E. unsern nächsten Freunden, sehr verdienten, aber auch solchen Personen, die sonst von niemanden, als von uns Hülfe erwarten können? Entwickelt mir doch in einer moralischen Abhandlung das Vortrefliche in der brüderlichen Vorsorge des barmherzigen Samariters für den verwundeten und von seinen eigenen Geistlichen hülflos gelassenen Juden.

105. Ist nicht dieser Saz: Wie du, auf eine gerechte und billige Art, verlangen kanst, daß sich andere gegen dich verhalten, eben so verhalte dich auch hinwiederum gegen sie; das vollkommenste Gesez?

106. Wird sich ein rechtschaffenes Mitglied der Gesellschaft immer seines Rechts aufs strengste gegen andere bedienen; oder wird nicht vielmehr der edle Christ aus brüderlicher Liebe und nach der Billigkeit, öfters von seinen rechtmäßigen Ansprüchen etwas nachlassen?

107. Worin bestehet die unpartheyische Gerechtigkeit, sowohl im gemeinen Leben, als im Gerichte?

108. Schaden wir nicht andern, wenn wir sie mit unsern Reden, Handlungen und unserm äus-

ſerlichen Bezeigen hintergehen? Sind wir es wohl zu einer ſolchen **Aufrichtigkeit**, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit verbunden, daß ſie ſich auf uns allemal ſicher und völlig verlaſſen können?

109. Iſt hingegen wohl in dem Falle die **Verſchwiegenheit** erlaubt, wenn uns oder andern eine unüberlegte und unbeſonnene **Offenherzigkeit** nachtheilig wäre?

110. Iſt es aber nicht im Gegentheile eine Beleidigung anderer, wenn ich ihnen Wahrheiten oder andere Nachrichten verſchweige, die ihnen zu wiſſen nöthig und heilſam ſind?

111. Machen wir uns wohl der Laſter und des Verderbens eines andern, dadurch ſelber ſchuldig, wenn wir ihm ſchmeicheln? Muß man nicht in gewiſſen Verhältniſſen einem andern bisweilen gerade und mit der edlen Offenherzigkeit und Herzhaftigkeit eines rechtſchaffenen Mannes ins Geſicht ſagen: Es iſt nicht recht! und muß dieſes nicht alsdann am meiſten geſchehen, wenn es das gemeine Beſte betrift?

112. Muß man nicht für allen Dingen andern Verſtand und Herz durch Unterricht, durch die Religion und ein gutes Exempel beſſern und ſie alſo erbauen?

113. Warum hat doch der Heiland denen so viel Unglück gedrohet, die andern durch ihre Worte und Aufführung ein Aergerniß geben, und ihr Herz verschlimmern?

114. Saget mir, was verbindet euch zur Gutthätigkeit und Dienstfertigkeit gegen alle, die eures Beystandes bedürftig sind? Schildert mir die Empfindungen der seligen Wonne, welche die Wohlthäter ihrer Brüder und des Publikums im Angesichte der Gottheit, bey dem Anblicke und unter den dankbaren Stimmen derer, die sie geistlicher und leiblicher Weise glücklich gemacht haben, dermaleins haben werden.

115. Unstreitig muß man wohl nur Kranken und Unvermögenden Geld und Brod geben; den andern Armen aber nur Gelegenheit, durch Fleis und Arbeit ihren Unterhalt sich selber zu verdienen, oder durch unsern Vorschuß was zu gewinnen und sich aufzuhelfen?

116. Befördert nicht der Umgang mit weisen und tugendhaften Freunden sowohl unsere wahre Vollkommenheit, als auch unser edelstes Vergnügen? Unstreitig muß man sich demnach sehr sorgfältig solche Vertraute mit vieler Vorsicht aussuchen.

118. Muß man auch gege
ihr eigenes Verſchulden ins G
mitleidig ſeyn, und ſie daraus
ſo, daß man zuförderſt ihre
man ihnen ſonſt nur zur Häl
men wohl thut?

119. Gefällt es euch nicht
re euch mit Achtung, Höflichk
heit begegnen? Alſo ſeyd gege

120. Habt ihr Feinde?
Dingen die Urſachen ihrer Abn
um dieſelbe, wo es angeht, r
tet Verſtändige, daß ſie zwiſch
wieder ein gutes Verſtändnis h

daß man ihnen Proben von einer wahren und für ihr Bestes eifrig bemühten Liebe giebt? Ist nicht jenes mehr den Thieren, dieses leztere aber nur GOtt und grossen Seelen eigen?

122. Worin bestehet der Schaden des Zorns? Worin hingegen die Vortheile der Sanftmuth? Sollten euch nicht billig diese Gründe dazu bewegen: 1) Fehlen ist menschlich. 2) Jemand hat mich aus Unwissenheit oder aus Irrthum und durch Verhezung anderer beleidiget. 3) Vielleicht habe ich wohl selber ihm Anlaß dazu gegeben. 4) Wie oft beleidige ich nicht selber GOtt, und wie oft nicht andere!

123. Sezet eine Klageschrift wider den Neid auf, und gebet sie bey dem Richterstuhle der Gerechtigkeit ein. Bringet folgende Punkte in dieses Klaglibell: 1) Der Neidische grämet sich nicht über das Böse, sondern über das Gute in der Welt. 2) Er wünschet andere elend und unglücklich zu sehen. 3) Er artet dem Satane nach, und sein Sinn ist GOtt ganz zuwider, als welcher gern alle seine Geschöpfe höchst glücklich sehen will. 4) Der Misgünstige kennet seine eigenen Güter nicht, und wird durch den fressenden Harm sein eigner Mörder. 5) Er stiftet lauter Böses in der menschlichen Gesellschaft, und hindert hingegen alles Gute.

124. Aber darf
im Guten nacheifer
licher und ſtarker
Beſte, und ohne all
ſichten, ſie zu verdu
gend und Verdienſte

125. Wenn ihr
re, oder an ihrem
habt, erkennet ihr e
recht, denſelben gu
erſezen? Aber auch
eben durch Betrug
nur durch Verſchwe
rung ſeiner Perſon
hung eures Beyſtan
Nächſten geſchadet
niemand davon wüß
nigſtens werdet ihr
ſtuhl gehen, wenn
wieder auf eine bill

126. Ueberhaup
dern Fällen, daß m
Himmel, viel dafür
Urſache hätte, dur
dieſer oder jener Ha
in ſeinem Vergnüge

27. Aber dieß ist eine ganz andere Frage, nder verbunden sind, alsdann auch den, von Eltern zugefügten Schaden zu ersezen, wenn die Handlung ihrer Eltern keinen Vortheil cht hat; hingegen die Erszung des Scha- ihren eigenen Angehörigen weit mehr Scha- als dem andern, Nuzen brachte. Wenn aber auf euer Vermögen, und auf der an- Seite auf die Armuth des beleidigten Theils : so wird die Billigkeit wenigstens auf die ung der Hälfte des Schadens antragen. Hat aber von seinen Eltern und Verwandten ge- : so muß man das von dem überbliebenen derselben thun, was sie selber hätten thun , und auch wohl noch gethan haben würden, sie nicht der Tod übereilet hätte.

28. Da in den Europäischen Staaten manche herrschen, und auch verschiedene Lasten die er drücken: haben wir denn dem ungeachtet unendlich grosse Vortheile für den Esqui- r, Karaiben und den, in Amerika zerstreut den Wilden voraus? Sezet mir eine Abschil- g von den Vortheilen des gesellschaftlichen ns auf.

29. Welches sind die Pflichten eines jeden liedes in der bürgerlichen Gesellschaft? Ver- t es, mir nach und nach die Karaktere nach eurer

eurer Kunſt zu ſchildern, die im dritten
vorkommen. Machet erſt eine Diſpoſiti
gebet hernach dieſem Gerippe Fleiſch und

130. Wollt ihr dieſem Grundſaze: S
mal das Beſte der Geſellſchaft, und zieh
nem Privatvortheile vor, in eurem ganz
folgen?

131. Warum iſt man verbunden, V
und Zuſagen aufs redlichſte und gen
halten? Schadet man nicht, indem m
Verſprechen bricht, andern? Schwächet m
den allgemeinen Kredit im bürgerlichen
Macht man nicht ſeine eigene Redlichkeit
tig, und verlieret man nicht folglich,
oder über lang das gute und uns ſo nö
trauen anderer?

132. Iſt es nicht ſchändlich, andere d
Schrauben geſtellte Worte liſtig zu hint

133. Wie, wenn man aber unbeſon
ſe unmögliche und ſündliche Dinge verſpr
die man nicht halten kan oder nicht ha
was muß man in ſolchem Falle thun? M
man muß die Sache der Entſcheidung
keit oder weiſer Männer unterwerfen, u
ſchuldigen Theil auf andere Art mögl
ſchädigen.

Wenn mir ein anderer aus Uebereilung
ſprochen hat, wobey er ſehr zu kurz kömt:
es nicht die Billigkeit, daß ich ihn als-
viel möglich ſchadlos mache?

Iſt es nicht eine recht tückiſche Betrüge-
n man auf gut jeſuitiſch, bey ſeinen Zu-
ie Willensmeynung nur halb ſagt, und
von in Gedanken für ſich behält? (reſer-
mentales.)

Wird nicht GOttes Allwiſſenheit, Gerech-
nd Allmacht dadurch verherrlichet, wenn
einer wichtigen Sache, und auf Befehl
keit, GOtt zum Zeugen der Wahrheit,
Rächer der Unwahrheit und des Betrugs
das iſt, wenn man einen förmlichen Eid
beſten Gewiſſen ſchwöret? Iſt aber hin-
r Meineid nicht die allerabſcheulichſte
leugnung?

Warum muß man alle leichtſinnige Be-
zen und Flüche vermeiden?

Iſt es nicht in gewiſſen Fällen ein rech-
der chriſtlichen Liebe, wenn ich meinem
Geld, oder auch andere, ihm nöthige Sa-
be, damit er ſich forthelfen könne? Denn
Falle wird er, um das Anlehn wieder er-
ſtatten

139. Wenn er über [illegible]
mehr, als was zu seinem [illegible]
erfordert wird, erwirbt, ist
mir Interesse, das ist, ein
abgebe, weil ich doch mein
willen gewaget, und mich
be; ungeachtet ich vielleicht
den gehabt, mit Vortheil w
sonst irgend etwas Gutes st

140. Ist es rathsam,

141. Nach welchem Gru
nere Gesellschaften in d
werden?

142. Wie pflegen weise
erziehen? Oder nach welch

— bet es nicht einer Haushaltung, wenn man im= = neues Geſinde haben muß? — Muß nicht die =rſchaft für das ewige und zeitliche Beſte ihrer Dienten ſorgen?

144. Worinn beſtehet die Kunſt, vernünftig Auszuhalten? Wie wolltet ihr einen Verſchwen= = und Schuldenmacher beſſern?

145. Iſt der Hochmuth nicht lächerlich? Kan =n wohl andern ein günſtiges Urtheil von uns ab= bringen? Iſt die Verachtung anderer nicht eine Ungerechtigkeit gegen ſie?

146. Giebt es aber nicht gleichwohl eine erlaub= = Ehrliebe, oder eine Begierde nach ſolchen Hand= lungen, die von GOtt und allen Menſchen für ſchön erklärt werden?

147. Iſt es erlaubt, ſich um Aemter zu be= werben, das iſt, nach Gelegenheiten, ſeine erlang= te Geſchicklichkeit zum gemeinen Beſten anzuwen= den, und nach welchen Regeln?

148. Iſt es vernünftig, ſich aus dem Urtheile der Leute von uns, nichts machen, oder muß man ſich allerdings darnach richten? Meiner Meynung nach unterſcheidet den Pöbel von dem Weiſen, und beyde von den ſchwachen Brüdern. Des Pöbels Ur=

fühl ſeiner Widerwärtigkeit
zu mäſſigen? — Nicht wah
liche und lebendige Erwartun
lichkeit, iſt der gröſte und m
grund, und die, welche ihr
aufrichtig und kindlich lieben
in allen Trübſalen.

150. Und, wie wendet m
zu ſeiner Beſſerung an?

151. Wie bereitet man ſi
einen ſeligen Tod?

I. Regiſter

der merkwürdigſten Perſonen.

A.

lard 636.
Abbe Coyer 77.
am 211. 920.
i 298. 367. 623. 666.
lap 561.
ola 632.
pa 184. 432.
der der groſſe Welt-
wiſter 229. 248. 251. 858.
otti 690. 666.
á 656.
in der Philoſoph 201.
s 22. 229.
ſon 256.
es 287. 958.
eles 681. 823.
ntiere 255.
, Mart. 493.
t, rdm. K. 293.
tin 614. 654.

B.

Baillet 399.
Bako de Verulam. 490. 628. 655. 666.
Baldus Bernh. 661.
Barbeyrak 538.
Barlaus 648.
Baſnage 365.
Batteux 109. 116.
Baudius 615.
Baumgarten 353. 361. 587.
Bayle 344. 649. 664. 784. 791.
Beauſobre 594.
Bedell 369.
Belleforeſt 666.
Bembus 647.
Berenice 293.
Bernis, le Card. de 109.
Bernoulli 551.
Beuſt 298.
Beza 904.
Boccalinus 636.
Bohmer 300.

Boileau 94. 113. 297. 402. 604. 987.
Bosius 643.
Bossuet 114. 180. 576. 821.
Bouhours 95.
Boulainvilliers 615.
Bouthilier de Rance 512.
Braun 656.
Brebeuf 578.
Bridges 551.
Broglio 256.
Brunnemann 299.
Bruyere 250.
Buchanan 666.
Buchner 640.
Bünell 663.
Burnet 180. 294. 356. 368.

C.

Celsus 563.
Ciampol 636.
Cicero 95. 120. 189. 242. 245. 397. 398. 403. 537. 628. 634. 635. 689. 693. 897.
Cyrus 257. 258.

D.

David, Kön. 274. 339. 922.
Demokrit 415.
Demosthenes 660.
Denham 112.
Dersham 298.
Diagoras 840.
Dieu, Ludw. de 658.
Diodor 5
Diogenes 4
Dorotheus 5

E.

Eberhard, Herzog
Edelmann 3
Elisabeth Kön. 2
Epiktet
Epikur 6
Erasmus 299. 372. 3
Ernesti 3
Ernst der Fromme 5
Erythräus 2
Espinoza de, Card. 6
Eugen 8
Eunapius 2
Evrard 6
Evremont 9
Eustach 9

F.

Fabius, der Zauber 3
873.
Fabriz 65
Farell 66
Faseolus 6
Fenelon 3
Ferdinand, Herz. 180.
Fernel 251. f.
Ferrand 661.
Ferreras 516.
Fine 665.
Flacius 666.
Flechier 120. 367. 639. 241. 245. 258. 407.
Fon.

tenelle 122. f.
ike A. H. 360.
enius 356.
drich Wilhelm der
roſſe, Churf. zu Br.
201. 220.
ederich der Groſſe,
önig in Pr. 204.
259. 298.
ſch 299.
t 367.

G.

land 669.
lert 1. 965.
lius 681.
on 211.
rge der 1te und 2te
201.
ner, Sal. 656.
ßius 594.
im 206.
elins 695.
e 330. 964.
ham 551.
mingna 648.
ßis 660.
u 688.
egorius der Groſſe
535.
onovius 642.
otius 629. 653.
inther 616.
ndling 652.
ſtav 256.

H.

Hagedorn 28. 114. 300.
414. 638. 690.
Halle 294.
Hallens 662.
Haller 29. 114. 158.
179. 272. 843.
Hannibal 233. f. 240.
257. 259.
Heerbrand 367.
Heiſter 599.
Heinrich der 4te 196.
— der 8te 212.
Herberger 493. 656.
Herodes der Groſſe 674.
Hervey 337. 693.
Hiero 211.
Hieronymus 655.
Hiob 211.
Hobes 192.
Hohn 699.
Hofmann 561. 750.
Hoogt 594.
Horaz 116. 897.
Houward 699.
Huetius 633.
Hugenius 551.

J.

Jablonsky 593.
Jakob 211. 921.
Jeruſalem 330.
Jethro 282.
Jodelle 666.
Johannes Ap. 536.
Joſeph 921.
Joubert 658.

Jovius 665.
Junius 624. 662.
Jurieu, Peter 649.

K.

Kagnolus 636.
Kallicratides 633.
Kalvisius 629
Kambyses 257.
Kamill 238.
Kaniz 16. 846. 975.
— Fr. v. 56. 947.
Kanter 630.
Kardan 636.
Karl der 5te 195. 298.
— 12te 248. 256. 260.
— Marggr. v. Bar. 194.
Karpzov, Bened. 299.
Karreton 636.
Kastellan 668.
Katilina 198.
Kato 197.
Keisler 693.
Kircher 660.
Klauer 651.
Klement 738.
Klopstock 114.
Kluver 629. 656.
Kobban 694.
Kolbert 695.
Kolombi 678.
Kolomes 636.
Konstantin 259.
Kramer 330.
Krousaz 97.
Krucigor 368.
Krüger 599.
Kujaz 620.

L.

Lamoignon 289.
Lange 348.
Lansius 647.
Latimer 65.
Launoi 399. 558.
Lauterbeck 29.
Leibniz 95.
Lenz 28.
Leonizen 664.
Lessing 114.
Leyser 641.
Lipsius 65.
Livius 842.
Lodenstein 867.
Loen 354.
Longin 339.
Lorme v. 658.
Louvois 222.
Lucian 633.
Ludwig der 11te König in Fr. 200. 203.
— 14te 224. 234. 671.
Lusignan, Marq. 251.
Luther 367 665.
Lysipp 229.

M.

Mabillon 642.
Machiavell 191. 614.
Mäcen 293.
Maintenon, Mad. 693.
Majorag 633.
Malherbe 978.
Manlius 246.

Maraffa 636.
Marcell 240. 259.
Maria Marim. des 1ten Gem. 851.
Marlborough 234. 238.
Marville 399.
Melanchthon 351. 367. 665.
Menicuccius 636.
Merianin 686.
Montagne 657. 897.
Montesquieu 88. 216.
More 874.
Moriz, Pr. 658.
Mornay Hr. v. Pleßis 616.
Morus, Thom. 290. 299.
Moſes 282. 293.
Mosheim 120. 330. 338. 339. 361. 898. 924. 965.
Mothe le Vayer, de la 296.
Motte de la 448.
Mucius Scävola 932.
Mudäus 298.
Muret 660.
Mykonius 367.
Myrmecides. 633.

N.

Nävius 635.
Neukirch 844.
Neumair 641.
Newton 547.

O

Ort 299.
Owen 665.

P.

Papebroch 642.
Paſcha 848.
Paſſerani 615.
Paulus, Ap. 21. 320. 330. 336. f. 340-345. 364. 417. 477. 536. 715.
Perikles 669.
Peter der Groſſe 208.
Petrus, Ap. 536. 688.
Phidias 401.
Philipp, Kön. in Mac. 292.
— des 2te K. in Spam. 840.
Piles 690.
Plato 974.
Plinius 120.
Plutarch 119. 401. 415. 858.
Pölnitz 354.
Polier 596.
Politian 647.
Polybius 240.
Pompejus. 242.
Pope 670. 830.
Porſt 366.
Poſtell 666.
Praxiteles 401.
Primarius 299.
Pſammon 858.
Ptolomäus 293.

I. Regiſter

Q.

Quinktilian 633. 689.

R.

Rabener 393.
Rambach 330. 657.
Ramus 664.
Randan 255.
Raynald 645.
Regius 666.
Regnier 613. 748.
Reimarus 474.
Reſewiz 330.
Reuchlin 490.
Richelieu, Card. 648.
Rirner 403.
Rocheſter, Gr. 356. 615.
Röſſel 686.
Rollin 96.
Rouſſeau 400. 540. 578. 649. 852.

S.

Sack 330.
Salluſtius 194. 198.
Salmaſius 636. 648.
Salomon 277.
Samuel 286. 293. 317.
Saraſa 751.
Saubert 657.
Saurin 330. 670.
Scaliger 660.
Schade 366.
Scharf 596.
Scharloncin 661.
Schekgen 623.
Schickard 628.
Schlüter
Schrader
Schrevel
Schwerin, Gen. 236.
Scioppius
Scipio 194. 257.
Seckendorf
Semler M.
Seneka 397. 404. 437. 465. 515. 603. 630. 858.
Senkenberg
Sirtus der 5te
Sokrates 399. 673
Spalding
Spanheim
Spener 328. 348. 366. 369.
Spizel 299.
Steele
Stephani
Stolle
Strauch
Strmenſee
Sturm
Suarez
Süßmilch
Sylvius Aen.
— Franz

T.

Tallard
Taſſon
Telemann
Teßin

phil 558.
nas, Ap. 536.
naſius 353. 652.
tſon 330.
ytheus 417.
s 250.
nus 367.
ea 660.
nian 578.
enne 233. 238.
241. 247. 258.

V.

an 623.
rius Corvin. 246.
illes 180.
hem 642.
rs 184.
il 120. 404.
iako 631.
inga 328.
ure 931.

Voltaire 874.
Voßius G. J. 629.

U.

Urceus 645.
Uſher 667.
Uz 750. 994.

W.

Walther, Mich. 656.
Weiſſe 114.
Weißlinger 354. 641.
Weitenkampf 750. 854.
Wernsdorf 631.
Wigand 367.
Willmot 615.
Winterfeld, Gen. 249.
Wolf 594. 740.

Z.

Zacharia 30. 48. 613.
Zoilus 641.
Zwinglius 367.

II. Regiſter
der vornehmſten Sachen.

A.

Abſichten, verwerfliche, beym Studiren. 485.
Ackerbau, der ſicherſte Reichthum eines Staats 210.
Adel, 393. ff. ächte Beſchaffenheit 370.
— — des Herzens 305. der neue Adel 405.
— — was gegen denſelben in einem Staat zu beobachten 198.
Advokat 295.
Affekten 74. 175. 837.
Almoſen 428.
Alterthümer 659.
Angenehme Menſch 122.
Arbeitſamkeit der Bürger 208. 713.
Arbeits- und Zuchthäuſer 221.
Ariſtokratie 227.
Armen, Sorgfalt für ſie 221. ihre Pflichten 422.
Armenhäuſer 221.
Armuth 197. f. 416. 943.
Arzneygelehrſamkeit 559.
Arzt 517. Karakter eines würdigen 561.
Aufmerkſamkeit 139.

B.

Banianen 898.
Baukunſt 101.
Bauren, ihr Werth 705.
Bediente des Staats, Wahl derſelben 218. Pflichten derſelben 216.

g 176.
l 45.
g, wunderbare 624. f. Bewegungsgrün- 891.
ngen 59. 74.
achen, ſich bey andern, wie 122. 131.
gen im ewigen Leben 315.
keit, 578. auf der Kanzel, 333. f. in
Schriften 340. f.
s gemeine 183. f.
n, ſ. Volk.
von Gelehrten 614. f.
r Vortrag 337. wie ſie von einem Theo-
gebrauchen 593. f.
r 694. f.
ſeine Tugenden 368.
der Welt 782. f.
ker 679.
ler 733.
ntniß 482. 738.
e 201. ff.
gute 216.

C.

m Unglücke getroſt 37. f. Widerwärtig-
Unwiſſenheit der meiſten 324.
hum, gottgefälliges 30. ff.

D.

keit gegen GOtt 32.
rtie 227.
keit einer Rede 112.
tugendhafte 517.
ſt, ihre Theile 578. f.
en 591.
339.
diger 306. 315.

II. Regiſter

E.

Edelmann, Abhandlung von demſelben
Ehe, glückliche
Ehre, die wahre 25. 49. eines Soldaten
Verluſt derſelben
Ehrgeiz
Eifer GOttes und Chriſti für das Heil
ſchen
Einfalt
Einigkeit im Staat
Eltern widmen ihre Söhne oft aus verke
ſichten dem gelehrten Stande 305. 49
ſie ihre Kinder am beſten belohnen kö
Empörung im Staate
England iſt durch den Handel mächtig

Ergezlichkeiten, anſtändige
Erkentnis ſein ſelbſt 158. anderer
Erlöſer, warum er Gott und Menſch
ſen 33. deſſen Eifer für das Heil der
308. das Angenehme in ſeinem Verd
wie er ſterbend für ſeine Freunde geſorg
ſein mitleidiges Herz gegen Irrende
Elende
Erziehung, Nuzen 31. Regeln derſelben
Adelichen
Evangelia, ſonntägliche
Erſulanten

F.

Fabrikant
Fakirs
Farbe der Menſchen
Fehler, eigene
Feindſchaft anderer
Feldherr, ſ. Kriegsheld.
Feſttage, was für Predigten daran zu h

der vornehmſten Sachen.

225.
ı Lob 144. f.
ımer, vollkomnes 30. ff. nach dem Pa-
chmacke 77. ff. Troſt für misgebildetes
935.
Pflichten gegen ſie 172.
329.
erorden 222.
846.

G.

: demſelben zu begegnen 139.
39. 203. 316. 320. f.
ı des Körpers 934.
897.
e 936.
300. ff.
443. ff.
nKeit 536. ff.
der wahre 465. ff.
496.
ſ 689. ff.
ınderer, wie zu erforſchen 161. ff.
Kräfte, eigene, wie ſie zu erforſchen 158 ff.
Keit 273. 280. 289.
chKeit 165. f.
K, guter 94. ff.
ften 183. verſchiedene nüzliche 222.
itsregeln 568. ff.
ßfreyheit 172. 207.
ıKeit 146. die höchſte 8. f. 148. 151.
Gelehrten 522. f.
ɔer 698.
nen iſt das gröſte Glück 522. wird we-
Böſen in der Welt gerechtfertiget 782. f.
lahrheit 513. 551.
irrdiſche 20. ihr Verluſt 941. ff.

S.

II. Register

S.

Handelschaft, wie zu befördern 188. ff.
Handwerker
Held, der wahre
Historie 9. 173. 228. ff.
Hochachtung gegen Gott, sich selbst
Höflichkeit 58. 76. Regeln davon
Hofglück, das unbeständige
Hofmeister eines Prinzen

J.

Irthümer
Juristen

K.

Katechisiren
Kaufmann
Kentnis anderer
Keuschheit, ihr Lob
Kinder, ihre Beschäftigungen
Kirchenlehrer
Klugheit, wahre 146. 152. ff. in der Freund
160. in Ansehung einer Bedienung 172.
Kriegeshelden
König, der grosse
Komplimente
Kranke, Betrachtungen für sie
Krieg
Kriegsheld
Kriegswissenschaft
Künstler
Kunst, sich Gönner zu machen
Kupferstecher

L.

Landmann
Lehrart beym Vortrage der Religion
Leiden

uſer 222.
gegen Gott 36. f. gegen andere Menſchen 15.
gegen uns ſelbſt 17. 143.
720. f.

M.

r 682. 689. f.
ät eines Monarchen 190. f. Rechte deſſel-
227.
'akturen 213.
matik 547.
), der angenehme 122. muß alles um Got-
villen thun 505. ff. der gemeinnüzige 467.
)engefälligkeit, tugendhafte 359. tadelns-
ige 362.
ſtand der glücklichſte 951.
, Frauenzimmer nach der 77.
rch, des weiſen Karakter 190. f.
, ihre Bilder müſſen vollkomne Muſter ſeyn 6.
Grundſäze 131. kurzer Inbegrif derſelben 985. f.
)gang 72. 709. ff.
, ſ. Tonkunſt.

N.

'gaben 69.
iger Stand, Pflichten in demſelben 950.
, wichtiger, der Wiſſenſchaften 505. f.

O.

)erzigkeit 172.
'r, eines rechtſchaffenen Karakter 263. ff.
ing unter einem Kriegsheere 245. f.

P.

)t 179. ff.
logie 575. ff.
ſophie, Nuzen derſelben 8. 147. 514. Thei-
'rſelben 541. ff.
578.
)ten, wie ſie einzurichten 328.

Prinz, wie zu erziehen
Proceſſe, Friederichs des Groſſen verme
ſtalten davon

R.

Realſchulen ſind einem Staate nüzlich
Rechtſchafner Mann
Rechtsgelehrſamkeit 516. ihre Theile
Rede, ſchöne
Reden, Regeln davon
Redner, was tugendhafte für Nuzen ſtif
Regierung, göttliche, der Welt
Regierungsform, Verſchiedenheit dann
Reiche, Abhandlung von ihren Pflichten
ſonderlich bey dem Verluſte ihrer Güter
Reichthum, Abſichten Gottes bey Ertheil
ſelben 4
Reiſen
Religion, Vortreflichkeit der chriſtlichen
Religionsfreyheit in einem Staate iſt
19
Richter, eines vollkomnen Karakter

S.

Schazkammer, wie ſie in einem Staate
reichern
Schiffahrt, wie zu verbeſſern
Schlacht, Beſchreibung davon
Schöne Geiſt
Schreibart, ſchöne
Schrift, heilige, wie ſie in Predigten zu
ren
Schulen 214. 215. 410
Schullehrer
Selbſterkentnis
Sekten ſchaden einem Staate
Selige, ihr Zuſtand im Himmel
Sitten 104

der vornehmſten Sachen.

amkeit, kluge 56. übertriebene 220.
, wohleingerichteter 18.
, neue, wie zu erbauen 187. f.
haftigkeit, Heldentugend eines Königs 204.
ndien, wer ſolche genieſſen ſoll 477.
igkeiten, theologiſche, was dabey zu beob-
n 350. ff.
nt, wie er ſich auf Univerſitäten zu ver-
n 580. ff.

T.

rkeit, wahre 237. 270.
oge, wer darunter zu verſtehen 302. f. ſein
halten in Religionsſtreitigkeiten 350. ff.
ogie 551. f.
eit, verſchiedene Arten derſelben 150. f.
deſſen freudige Erwartung 173. 975. eines
ſen Generals 241.
unſt 116. f. ihre Gewalt über den Men-
n 687.
n, Beſchreibung eines hizigen 235. ff.
gründe, allgemeine 917. beſondere 930.
nd 990. derſelben Vortreflichkeit 19. 332.

U. V.

rben, Beſchreibung von dem menſchlichen
340. f.
nügen, wahres 23. f. vorzügliches 120.
alten, weiſes, auf der Univerſität 604. f.
rauen auf Gott 37.
weiflung 848.
robrigkeiten, deren Nothwendigkeit und
ichten 282.
, deſſen Menge macht einen Staat glücklich
186. 207.

W.

Waffen, auf glü
lich
Waisenhäuser,
Weise, der, und
Wer studiren s
Widerwärtigke
von
Wie wird man
Wissenschaften
keit 10. Ein

Wiz, Abhandlu
Wochenschrift

Zadig, eine n
Zeit, wie sie
Zucht, Nuzen
Zutritt, freye
statten.

Ende